m. sp. 412 ug

Schönhuth

Digitized by Google

<36600126770019

<36600126770019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Prachtausgabe.

1. Lieferung.

Preis 18 kr.

Die

Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Badens und der Pfalz

mit

ihren Geschichten, Sagen und Märchen.

Illustrirt unter Leitung

von

A. v. Bayer,

herausgegeben

von

Ottmar Schönhuth.

Lahr, Verlag v. J. H. Geiger.

Digitized by Google

Prospect.

Wie kaum eine Landschaft des deutschen Vaterlandes sind **Baden** und die **Pfalz** die Länder der Geschichten und Sagen. Durch ihre Gauen rauscht der sagenreiche Rhein und ein unendlicher Sagenschatz breitet sich über die zum Badener Lande gehörigen schönsten Theile des Bodensees mit den Feeninseln Mainau und Reichenau, den herrlichen Höhgau u. s. w. So ist es gewiß in den Augen aller Vaterlandsfreunde, aller Liebhaber der Geschichte und Sage gerechtfertigt, wenn wir mit allem Fleiß und aller Liebe zur Bearbeitung des inhaltsreichen Stoffes schreiten, die, für alle Stände bestimmt, von Allen dankbar willkommen geheißen werden soll, welche gern die Sagen und Geschichten der lieben Heimath lesen. Was bisher zu Tage gekommen durch den Fleiß eifriger Bergleute, im Schachte der Sagen, das soll wo möglich im alten chronikalischen Gewande wieder erscheinen, aber auch Neues und bisher noch weniger Bekanntes soll gegeben werden, denn wohl möchte der Herausgeber, als Antiquarius des Schwabenlandes, der schon seit mehr als dreißig Jahren im Schachte haut, Manches zu Tage bringen, was dem Auge der bisherigen Sammler entgangen ist — er wird also Altes und Neues aus seiner reichen Sammlung bieten. Dabei wird das Werk gegenüber den bisherigen Sammlungen aus Baden und der Pfalz, wieder ein neues in seiner Art sein, indem der Verfasser eine vollständige Geschichte und Beschreibung der Burgen, Klöster u. s. w. veranstalten wird, an die sich dann die Sagen und Märchen anschließen. So wird der Geschichte und Sage zu gleicher Zeit Rechnung getragen werden, demnach auch für den Historiker und Alterthumsfreund das Buch nicht ohne Interesse sein.

In Beziehung auf die Ausstattung sei noch bemerkt, daß der Verleger das Werk mit vielen Bildern versehen will, welche Ansichten und Grundrisse von Burgen, Klöstern und Kirchen, sowie Scenen aus Sage und Geschichte darstellen sollen. Der allwärts rühmlichst bekannte, in der Geschichte und Sage des Vaterlandes wie Wenige kundige, edle deutsche Meister, Herr Landesconservator Hofmaler **August von Bayer**, hat freundlich zugesagt, mit Compositionen seiner Künstlerhand das Buch schmücken zu wollen. Auch andere Künstler, wie Herr **J. Vollweider**, Maler und Inspector der Großh. bad. Kunstschule, Herr **Verhaas**, Herr **Julius Schnorr**, Herr **G. Kühn** ꝛc. werden zur Verschönerung unseres Werkes mit Liebe beitragen. Darum hoffen auch Verfasser und Verleger, daß alle Freunde vaterländischer Geschichte und Sage,

Digitized by Google

wie sie in den beschriebenen Ländern zahlreicher sind — in allen Schichten der bürgerlichen Gesellschaft — als irgendwo, sie werden, das hoffen wir mit Zuversicht, dem Werke ihre freundliche Aufmerksamkeit zuwenden, bei dem Männer, wie die bekannten Forscher, Herr Professor **Fickler** in Mannheim, Herr Professor **Schreiber** in Freiburg, Herr Professor **Lecht** in Durlach, Herr Dr. **Stoll** in Kork, Herr **Alexander Kaufmann** und Herr Gewerblehrer **Fries** in Wertheim und andere Gelehrte von gutem Klang und Namen als Mitarbeiter zugesagt haben. Der Herausgeber, begeistert für die herrlichen Denkmale der Vorzeit und Gegenwart, wird also nicht allein stehen, sondern freudig arbeiten mit vereinten Kräften gleichgesinnter Freunde.

An Alle, welche bildliche oder schriftliche Vorarbeiten oder poetische Behandlungen der Sagen etc. besitzen, geht die freundliche Bitte, sie Herrn Conservator v. Bayer oder dem Verleger zur Benützung für unser Werk zur Verfügung zu stellen.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Badens.

Ach, Ruine im Högau.
Adelsheimer Todtenkapelle.
Adelsheim, altes Schloß.
Allerheiligen.
Altbreisach.
Alt-Eberstein.
Altbodmann.
Altwieseloch.
Alt-Windeck.
Augustenburg.
Baden.
Badenweiler.
Bärenfels.
Beuggen, deutsches Haus.
Bischofsheim, Kirche.
Blumberg.
Blumeneck.
Bödigheim.
Bodmann.
Bosenstein.
Boxberg.
Bretten.
Brigittenschloß.
Kloster Brombach.
Burgheim, bei Lahr, Kirche.
Constanz, Dom.
Diersburg.
Distelhausen, Kapelle.
Eckartsberg.
Ettenheimmünster.
Enzel.
Frauenalb.
Friedensweiler.
Gengenbach.
Gottesau.
Grombach.
Gundelsheim.
Gutenberg.
Hardheim.
Hauenstein.
Hausach.
Hausen.
Hegne.
Heidelberg.
Heiligenberg.
Heilsberg.
Heitersheim, deutsches Haus.
Hochburg.
Hochhausen, Kapelle, mit der Nothburgasage.
Hohenbaden.
Hohenfels, alt.
Hohenfels, neu.
Hohengeroldseck.
Hohenhöwen.
Hohenkrähen.
Hohenluppen.
Hohenrod bei Achern.
Hohenstaufen.
Hohenstoffeln.
Hohenstühlingen.
Hohenthiengen.
Hohenthengen.
Hohentwiel.
Homburg.
Honstetten.
Hornberg im Kinzigthal.
Hornberg am Neckar.
Horneck.
Höweneck.
Hüfingen.
Husen a. d. Donau.
Istein.
Kappel-Rodeck.
Kargegg.
Kirchberg.
Kirneck.
Kollenberg.
Kränkingen (Engen.)
Krautheim.
Krotzingen.
Külsheim.
Lahr, Schloß.
Landegg.
St. Landolin.
Langenstein.
Lauda.
Lauffenburg (Stein zu Lauffen.)
Lichtenthal.
Liebenzell.
Limburg.
Mägdberg.
Mainau, Schloß.
Marbach.
St. Märgen.
Meersburg.
Menzingen.
Minneberg.
Möggingen.
Mosbach.
Munzingen.
Neckarau.
Neckarelz.
Neckarsteinach.
Neipperg.
Neuburg.
Neuburg a. N.
Neudingen.
Neu-Windeck.
Neuenfels.
Neuenstein.
Neufürstenberg.
Neuweier.
Niclashausen.
Ortenberg.
St. Peter.
Pfohren.
Rabansburg (Sulzfeld.)
Radolfzell.
Randegg.
Rastatt.
Reichenau.
Rimsingen.
Rippoldsau.
Rodeck im Kappler Thal.
Roggenbach.
Roseneck.
Rötteln.
Rühlsheim.
Sachsenflur.
Sausenburg.
Schauenburg bei Oberkirch.
Schauenburg im Odenwald.
Schenkenzell.
Schiltach.
Schmalenstein.
Schopfeln.
Schuttern.
Schrotzburg.
Sponeck a. Rh.
Staufenberg.
Stauffen.
Steinegg.
Steinsberg.
Stockach.
Stockburg.
Streichenberg.
Tannheim.
Thengen (Thurm.)
Tiefenstein.
Ueberlingen.
Uesenberg.
Ullenburg.
Urach.
Böhrenbach.
Wagenheim.
Wartenberg.
Wehr.
Weinheim-Windeck.
Weißenstein.
Werrenwag.
Wertheim, Kirche.
Wertheim, Schloß.
Wieladingen.
Wieseneck.
Wildenstein.
Wittichen.
Wittighausen.
Wölchingen, Kirche.
Wolfach.
Yburg.
Zähringen.
Zwingenburg.

Ergänzungen dieses Verzeichnisses werden die nächsten Nummern bringen.

Digitized by Google

Germ. sp. 412 ug

Die

Burgen,

Klöster, Kirchen und Capellen

Baden's und der Pfalz

Geschichten Sagen und Mährchen

unter Mitwirkung

vaterländischer Schriftsteller,

die Illustrationen unter Leitung v. A. v. Bayer

dargestellt von Ottmar Schönhuth

I^r Band.

Lahr,

Verlag von H. Geiger.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Hohenkrähen.

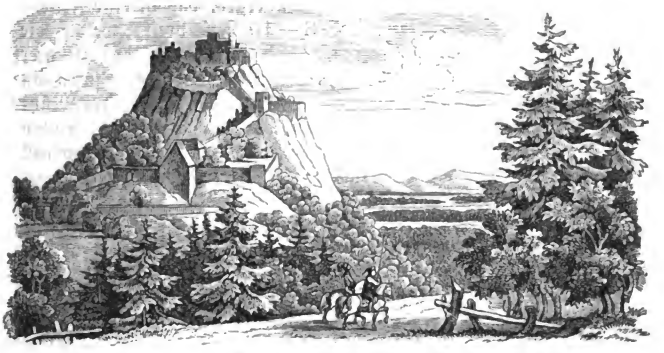
Fast in der Mitte des herrlichen Höhgaus, des schönsten Geländes am Bodensee, wo mehrere wunderbare Bergkegel ragen, die in der Urzeit wohl durch eine vulkanische Revolution aus dem Erdinnern erhoben und als Erdblasen gebildet worden, steht ein Fels mit fast senkrecht abschießenden Wänden, wie wir keinen zweiten weit und breit mehr finden, und auf ihm die Ruine einer Burg, reich an Geschichte und Sage. Er heißt der Krähenberg, Hohenkrähen, Krayen, (vielleicht von den Krähen, die in der Höhe nisten) und wird wegen seiner Kegelform vom Volk auch Zuckerhut und Kobel genannt. Er bildet, ob er gleich isolirt dasteht, den Ausläufer eines Phonolith-Bergrückens, auf dem seine beiden nächsten Nachbarn, der Mägdberg und der Staufen liegen. Dem Umfange nach am Fuß wird er kaum eine Viertelstunde und auf seiner Kuppe 100 Schritte messen. Der Berg

Digitized by Google

ist beinahe ganz mit Lindenwaldung bedeckt, aber seine Niederungen bestehen in Wald, Wiesen, Wein- und fruchtbarem Ackergelände. Seiner Formation nach besteht er aus Klingstein (Phonolith) fast in einer Masse, die zum Baumaterial an seinem Fuße gegraben wird. Der bekannte Natrolith kommt außer auf Hohentwiel und Staufen nur hier zu Tage, aber er ist etwas gelber als auf den genannten Bergen. Man findet ihn meistens eingesprengt in dem Klingsteinfelsen auf dem Berge und an seinem Fuße, und zwar nur in dünnen Adern.

Nur zu Fuß kann man den Krähenberg besteigen und bei weitem mühsamer als alle Burgen des Höhgaus. Zuerst gelangt man auf den an der östlichen Seite des Berges gelegenen Pachthof, der aus einem Wohnhaus und mehreren Oekonomiegebäuden besteht, und eine besuchte Sommerwirthschaft und Kegelbahn hat. Im Umfang des Hofes stand zu der Zeit, da der Verfasser dieser Blätter von Hohentwiel aus oft und viel den Berg bestiegen, und auf den Ruinen der Burg die schönsten Stunden verlebte, ein hübsches Schlößchen, in dem der damalige Besitzer, Freiherr N. von Reischach längere Zeit wohnte; aber im Jahre 1843 wurde es abgebrochen — wir können uns kaum denken, aus welchem Grunde. Gegenüber von diesem Hofe, auf der östlichen Seite, da wo ein angenehmer Weg auf der Höhe am Saume des Waldes von Hohentwiel herüber führt, in der Nähe eines hölzernen Kreuzes, befindet sich ein seltenes sich oft wiederholendes Echo, besonders für das Spiel der Flöte, und der Bergkobold Poppele nennt den gegen die Burg Rufenden oft seinen Namen. Vom Hof an wendet man sich bald aufwärts und gelangt nach einigem Bergsteigen zum ersten bewohnbaren Gebäude, das zwar noch außerhalb der Burgmauer steht, die sich bis an den Berg herunterzieht, aber doch schon zur Burg gerechnet werden kann. Es ist ein altes, aber noch wohnliches Haus, von einem herrschaftlichen Rebmann bewohnt, der die Schlüssel zur Burg bewahrt, in die man freilich auch ohne Schlüssel gelangen könnte, denn die Mauer, durch deren Thür wir gehen, ist schon ziemlich zerfallen und man müßte nicht gerade ein gewandter Turner unserer Tage sein, wenn man sie überspringen wollte. Von nun aber geht es den steilen Felsen hinan, von dem die Ruinen der Burg dem Alterthumsfreunde lockend entgegen winken. Wir treten bald durch das

Digitized by Google



Die Burg Hohenkrähen.

eigentliche Burgthor, das hoch und mit Basteyen wohl befestigt ist. Noch eine sehr steile Bergparthie, und wir sind oben bei den Ruinen angekommen, welche die ganze Kuppe des Bergs umschließen. Mauer- und Thurm-Reste haben eine bedeutende Höhe und können wohl noch Jahrhunderte den Stürmen der Zeit trotzen; aber die Gebäude innerhalb der Burg sind in argem Zerfall. Auf der südlichen Seite der Burg gegen das Dorf Schlatt hin befindet sich unstreitig das wichtigste Bauwerk; es erscheint fast wie ein Berchfried, an den die übrigen Theile der Burg angebaut wurden. Noch jetzt besteht dieser gewaltige viereckige Thurm aus zwei Stockwerken mit Fensterlücken, durch die man sicher am senkrechten Felsen hinabblicken kann, mit dem der Thurm gleichsam zu einem Felsen verwachsen ist. In diesem befinden sich die Felsenkammern von Hohenkrähen, die in früherer Zeit wohl zu Magazinen oder gar zur Aufbewahrung wichtiger Gefangenen dienten. Es sind zwei Gewölbe, von denen jedes aus drei Kammern besteht, die durch Fensterlucken spärlich beleuchtet sind. Das obere Gewölbe ist bequem zu besuchen, in das andere aber kann man nur kriechend gelangen. Sie haben sehr viele Aehnlichkeit mit den uralten Casematten, die sich in den Felsen des bekannten Schlosses Lichtenstein auf der Alb befinden. Aus dem Dunkel der Ruinen und der Felsenkerker

Digitized by Google

steigen wir auf den Kulm des Krähenberges, das ist eine Felsenplatte, 10—15 Fuß lang und 8—10 Fuß breit, welche die Ruinen der Burg noch überragt. Seit neuerer Zeit ist hier ein Belvedere errichtet, von wo aus wir uns recht bequem an der herrlichen Aussicht laben können, welche uns nach der Mühe des Bergsteigens zu Theil wird, denn mit einem Blicke können wir von diesem Standpunkte aus Rundschau halten über all das Herrliche, was in der Nähe und Ferne vor uns liegt.

Wenden wir zuerst den Blick nach Norden, so liegt vor uns der schöne Kranz der Höhgauer Ritterburgen. Die äußerste ist Neuhöwen; von hier schweift das Auge hinüber bis zu dem Thaleinschnitt, der den Horizont bildet, und erkennt man rechts die Dreifaltigkeits-Kapelle bei Spaichingen — also 10 Stunden gerade aus. Weiterhin gegen Nordosten ist die Gegend weniger interessant — ein ziemlich hoher Bergrücken bildet den Horizont. Im Vordergrund das Städtlein Aach mit seinem alterthümlichen Burgthurm, die Waldburg Langenstein mit ihren Umgebungen und die etwas entferntere Nellenburg — weiter herwärts die Ruinen der Burg Homburg. Gegen Osten liegt der Untersee vor uns. Aus seiner Mitte steigt wie ein Feenland die Insel Reichenau auf. Ueber dieser Insel ragt die Stadt Constanz mit ihrem majestätischen Dome hervor, hinter Constanz erscheint das Becken des Oberse's eigentlich nur als ein breiter Silberstreifen. Die fernsten Punkte sind die Klause bei Bregenz und die beiden Thürme von Friedrichshafen. Wie von einem Rahmen ist der See von den Schneebergen Tyrols umschlossen, mit denen die große Bergreihe beginnt, auf welcher jetzt das Auge vor Allem ruht. Zunächst und zu jeder Zeit sichtbar ist der riesige Säntis; die ihn umgebenden Churfürsten, worunter „Schild" und „Speer" besonders ausgezeichnet sind, schließen das Appenzeller Gebirge. An sie reihen sich die „Glarner Alpen." Wie ein langer Sarg blickt der mächtige Glärnisch nicht fern von seinem noch höheren Nachbar, dem Tödi herüber. Vor allem imposant stellt sich das Berner Hochland dar. Zwei bekannte Berge — der Rigi und sein höherer Nachbar, der Pilatus — bestimmen seine Lage. Zwischen diesen heraus blicken die mächtigen Eisriesen, links das himmelhohe Finsteraarhorn, rechts der Eiger, der Mönch und die Jungfrau. Noch einige weniger wichtige Berge machen den Uebergang zu den

Digitized by Google

Savoyer Gebirgen, unter denen in weiter Ferne die Vorberge des Montblanc sichtbar sind. Die Schneeberge enden und das Juragebirg mit seinen wunderbar gestalteten Bergformen blickt uns entgegen. Die höchste derselben — es ist der Bergrücken mit einem tiefen Einschnitt — bezeichnet den Weißenstein. Wenn wir von dem einen Ende der Gebirge bis zum andern, den Tyroler Alpen bis zum Jura, eine Linie zögen, so wäre es wohl eine Ausdehnung von 80—90 Stunden, die das Auge auf einmal überschaut. Der Vordergrund gegen Südwest ist am wenigsten interessant. Außer dem Lägernberg bei Zürich sammt der Burg Regensberg, deren Wachthurm hoch hervorragt, ist kein lieblicher Punkt, auf dem das Auge ruhen könnte. Gegen Norden erhebt sich am Horizont der Feldberg, der Belchen und Blauen, welche man durch die beiden Wäldchen des Stoffelberges hindurch erblickt. Alles, was wir bisher beschrieben, erkennt man mit dem bloßen Auge. Bedient man sich noch des hier oben aufgestellten Frauenhofer'schen Tubus, so wird das Auge wohl noch mehrere wichtige Punkte entdecken, die wir nicht angegeben — wir werden noch an 100 Orte, Städtchen, Dörfer, Weiler und Höfe unterscheiden können, die man von hier aus übersieht. Jeder Wanderer, der Hohenkrähen besucht, wird voll Bewunderung gestehen müssen, daß nichts fehlt, was zu einer schönen Aussicht gehört, denn Bäche, Wiesen, Fruchtfelder, Weinberge, Wälder, Seen, Hügel, Gebirge und Schneeberge, Burgen, Dörfer, Städte und Weiler — Alles vereinigt sich, um ein Gemälde zu bilden, das mit allem Recht den schönsten Panoramen an die Seite gesetzt zu werden verdient.

Von dem Genuß der herrlichen Natur gehen wir zur Geschichte der Burg und des Geschlechtes über, das auf derselben seinen Sitz hatte. Ein Luitold von Creigin erscheint neben einem A. von Creigin in einer Urkunde vom Jahr 1208 als Zeuge. Aber wir können nicht genau angeben, in welcher Gegend diese Beiden ansäßig waren; darum können wir sie eben so wenig, wie die späteren, welche sich von Chreigin und Chregin schreiben, mit Gewißheit für Herren von Krähen im Höhgau erklären. Desto bessere Berichte geben die erst in neuerer Zeit durch den trefflichen Jos. Mone edirten Dokumente des Klosters Salmansweiler. In einer Urkunde vom Jahr 1221 wird der edle Mann Diethalm von Craige einmal als Ver-

Digitized by Google

mittler und dann als Zeuge genannt, als Bertold von Banchelshofen (Bankholzen) dem Kloster Salem gewisse Güter zu Kaufe gibt. Obwohl der in der Urkunde genannte Diethalm v. C. einen Namen führt, der etwas verschieden von dem gewöhnlichen Namen der Burg lautet, so zweifeln wir doch nicht daran, daß er unter die ersten Besitzer von Hohenkrähen zu zählen ist, da er nur wenige Jahre darauf wieder unter einem ähnlichen Namen erscheint. Denn laut einer St. Galler Urkunde vom Jahr 1228 übergab der edle Mann D. von Cräigen alle seine Güter, welche er zu Büron (Beuern) und Fridingen besessen, mit allen ihren Rechten an das Kloster Salem. Im Jahr 1240 kommen Vögte von Hohenkrähen vor, und die Burg selbst wird mit Namen genannt. Im Jahr 1240 nämlich überlassen Abt und Kapitel zu Reichenau an das Kloster Salem zwei Wiesen, von denen die eine unter der Burg Krägen vnder Lovba, die andere neben der Mühle von Fridingen in dem vnder Werde belegen, und die ein Heinrich, Vogt von Krägen und seine Söhne Heinrich und Cunrad gegen 22 vom Kloster Salem empfangene Mark ihnen resignirt hatten, gegen einen jährlichen Zins von ein halb Pfund Wachs. Während wir uns nicht erklären können, was die Bezeichnung der Burg Krähen vnter Lovba bedeuten soll, schließen wir aus der ganzen Verhandlung, daß die genannten Vögte von Krähen Dienstmannen der Aebte von Reichenau gewesen. Ja durch eine Constanzer Urkunde vom Jahr 1261 erfahren wir noch mehr, daß die Vögte von Krähen und Fridingen ein und dasselbe Geschlecht waren. Im genannten Jahr nämlich hat Ita, eine Edle von Clingen, die Hinterlaßne von weiland C. (Cunrad) von Fridingen zu ihr und ihrer Vordern Seelenheil dem Kloster Klingenthal (bei Basel) all ihre Mitgift, sammt fahrender und liegender Habe, und alle Rechtssache vermacht, welche sie in Beziehung auf Mitgift und Habe gegenüber dem Vogt von Creigen, dem Bruder ihres seligen Gatten, anzutreten hatte. Letzterer wäre der in der Urkunde vom Jahr 1240 genannte Heinrich, Sohn des Vogts Heinrich von Krähen. Wir stimmen daher mit der Ansicht des gelehrten Archivrathes Bader überein, daß das Geschlecht der edlen Herren von Krähen wahrscheinlich mit dem im Jahr 1221 genannten Diethalm, der alle seine Güter an das Kloster Salem vermachte, etwa nach

Digitized by Google

dem Jahr 1228 abgegangen, und die Burg in die Hand der „Vögte von Fridingen“ gekommen, die sich nun abwechselnd auch von Krähen nannten. Ob ein Luitold von Chreigin, der im Jahr 1272 im Kloster St. Gallen als Dekan verstorben, diesem Geschlecht der Vögte von Krähen angehörte, wissen wir nicht genau zu bestimmen. Um die nämliche Zeit wird in einem Todtenbuche zu St. Gallen unter den Verstorbenen ein Diethalm von Chregin, Ritter, und eine Adelheid von Chreigin aufgeführt. Auch diese können wir nur mit Bedenken dem genannten Geschlechte anreihen. Der Letzte, der sich „von Krähen“ nannte, ist Gottfried von Krayen. Er befand sich im Jahr 1307 unter den Gästen auf Burg Bodmann, als der Blitz einschlug und alle Versammelten mit der Burg verbrannten. Im Schlosse der Herren von Reischach zu Schlatt befindet sich noch ein altes Oelgemälde, das die Burg Hohenkrähen darstellt, wie sie vor Zeiten gewesen. In der Ecke des Gemäldes sieht man das Wappen der Herren von Krähen mit der Aufschrift Gottfrid von Krayen, was kein anderer, als der genannte Gottfried sein kann. Dabei bleibt doch die Ansicht in ihrer Geltung, daß die Herren von Fridingen zugleich die Burg besessen, denn bereits im Jahr 1428 sind sie auf Krähen seßhaft. In diesem Jahr kam Friedrich von Wartenberg, Abt von Reichenau, auf Hohenkrähen zu seinen Freunden, denen von Fridingen, daselbst zu ruhen, und seines Bruders wartend, der ihm Tuch und Gewand von Straßburg bringen sollte. Im Jahr 1455 saß Wilhelm von Fridingen auf Hohenkrähen. Dem war die Burg sehr gelegen, um von hier aus mit Andern des Adels im Höhgau, seinen gleichgesinnten Spießgesellen, das Gewerbe des Weglagerns und Heckenreitens zu treiben, dessen sich freilich auch hochadelige Grafen nicht schämten. Hören wir darüber den treuherzigen Johann Stumpf in seiner Schweizerchronik: „Etlich Ehrenleut von Straßburg wurden diser Zeit durch den Hegowischen Adel auf der Eidgenossen Erdrich beraubet, gefangen auf das Schloß Eglisaw, auch eines Theils auf hohen Krähen geführt, in welchem Spiel Graf Alwic von Sulz und Graf Hans von Tengen warend. Deßwegen die Eidgenossen über Rhein zugen auf dieselbigen Räuber, und zerstörten ihnen, was sie betraten, wurden doch zuletzt zum Frieden auf Recht veranlasset mit Graf Hansen obengenannt zu Schaffhausen. Es ward

Digitized by Google

auch ein besonderer Vertrag und Fried gemacht mit Wilhelmen von Fridingen von wegen der Gefangenen auf Krayen geführt. Das geschah im Jahr 1455 am Donnerstag nach unserer Frauen Geburtstag."

Vielleicht um dieselbe Zeit wurde Wilhelm von Fridingen auf Hohenkrähen in einen widerlichen Handel mit dem mächtigen Grafen Eberhard dem älteren von Wirtenberg verflochten, der schon von alten Zeiten her die Burg Mägdberg so wie Rechte auf das Dorf Mühlhausen besaß. Wilhelm von Fridingen hatte eigene Leute in letzterem Orte. Von diesen hatte Graf Eberhard verlangt, daß sie ihm Huldigung, Frohnen und Anderes leisten; das aber verbot Wilheim von Fridingen seinen Leuten. Endlich im Jahr 1460 verglichen sich beide Theile dahin, daß die Leibeigenen des Fridingers dem Grafen huldigen und dem Haus Wirtemberg gehorsam und gewärtig, auch unter dessen Gerichtszwang stehen und den Etter wie andere Einwohner erhalten sollten; dagegen die Grafen von Wirtemberg dieselben mit Schatzungen, Landschaden und andrer Unbilligkeit zu verschonen hätten. Aber der Friede war kein ewiger. Doch bevor wir von der Fortsetzung der Streitigkeiten reden, berichten wir nach der Chronik des genannten J. Stumpf eine Geschichte, welche einen weitern Beweis liefert, daß Wilhelm von Krähen wirklich das Weglagern betrieben. Im Jahr 1470 nahm der von Fridingen, auf Hohenkrayen im Höhgau seßhaft, dem Bischof Otto von Constanz einen Bauersmann aus dem Amt Tanneck gefangen und führte ihn auf Krayen. In den Augen des edlen Bischofs scheint ein Bauer damals doch auch Etwas gegolten zu haben; er zog in eigener Person mit 600 Bauern vor Hohenkrayen und verheerte dem Fridinger, was er vor dem Schloß hatte. Zuletzt unternahm er es noch, das Schloß zu untergraben. Als der Fridinger dieß inne ward, war es ihm nicht wohl dabei; er begehrte eine Richtung, auf die Bischof Otto auch einging. Aber der Fridinger kam nicht unberupft davon: er mußte den Bauern sammt Abtrag ledig lassen, und auch der Bischof machte ihm eine Zeche für gehabte Müh und Unkosten, die wohl nicht gering war.

Nach dieser Zeit starb Wilhelm von Fridingen, und seine drei Söhne Hans, Eitelhans und Hans Thüring wollten nicht mehr an den Vertrag gebunden sein, den ihr Vater vor Jahren

Digitized by Google

mit dem Grafen von Wirtemberg geschlossen hatte. Der älteste der drei Söhne setzte alsbald seinen Leibeigenen 100 fl. Strafe an, weil sie dem Grafen Eberhard gehuldigt haben, und dieser verbot bei Leibesstrafe, denen von Fridingen Etwas zu geben. Der Graf ließ bei Tuttlingen einen Landgraben machen, wozu er auch die Leibeigenen der Herren von Fridingen zu Mühlhausen gebrauchte. Die von Fridingen wollten dieses nicht gestatten und boten ihnen zu ihrem Frohnen auf. Da war bald Veranlassung zu einem Zank und Krieg gegeben, der sofort ausbrach. Im Herbst 1479 zogen die von Fridingen von ihrer Burg herab, fielen im Dorfe Mühlhausen ein, nahmen die Bewohner gefangen, die sie auf Hohenkrähen führten, und brannten zuletzt das Dorf ganz ab. Ja sie machten sogar einen Streifzug in die Lande des Grafen, nahmen dem Kloster St. Georgen Leute und Pferde weg, erpreßten Geld von ihnen und verbrannten das Schlößlein Mönchweiler. Das konnte Graf Eberhard von Wirtemberg nicht gleichgültig ansehen, und er machte alsbald Anstalt zu gerechter Gegenwehr. Er fand kein besseres Mittel, als auf seine vor 100 Jahren von den Reichsstädten gebrochene Burg Mägdeberg eine Bastei zu bauen, um von hier aus dann den Streifereien der Fridinger auf Hohenkrähen Einhalt zu thun. Weil aber zu befürchten stand, daß seine Feinde diese Befestigung des Mägdeberg mit allen ihren Kräften verwehren würden, und es sich solcher Gestalt zu einem Krieg anlassen könnte, so bot er den 27. Oktober des genannten Jahrs alle seine Lehensleute auf, warnte durch ein Ausschreiben seine Unterthanen, sich vorzusehen, verbot ihnen, die Märkte in der Grafschaft, in der Schweiz und dortiger Gegend zu besuchen oder mit Früchten dahin zu fahren; auch befahl er ihnen, sich zur Wehr mit Harnischen, Gewehren, Hosen, Schuhen und Andrem gerüstet zu halten. Zu gleicher Zeit begehrte er auch von seinen verbündeten Fürsten und Ständen die bundesmäßige Hülfe. Schon zu Ende Oktobers waren seine Mannen und die Zuzüger seiner Verbündeten versammelt, und er zog nun der Grafschaft Nellenburg zu, nicht sowohl, um die Burg Hohenkrähen zu belagern, als vielmehr die Einfälle der Fridinger zu verhindern und den Bau der Bastei auf dem Mägdeberg zu decken. Aber ehe der Graf wirklich im Nellenburg'schen einrückte, schickte er seinen Obervogt zu Blaubeuren, Ulrich von Westerstetten, an Erzherzog

Digitized by Google

Sigmund von Oesterreich, den damaligen Inhaber der Grafschaft Nellenburg, dessen Dienstmannen die Fridinger auf Hohenkrähen waren, um sich wegen seines Zugs gegen letztere Burg zu entschuldigen, was dieser auch wohl aufnahm. Sobald er aber nach Tuttlingen kam, schickte er den 2. November den Fridingern einen Absagebrief zu. Bald war er so glücklich, den Hans von Fridingen gefangen zu bekommen, welchen er aber, weil er keinen sonderlichen Antheil an der Fehde hatte, sogleich, doch gegen eine Verschreibung, in Freiheit setzte, daß er seine Ansprüche vor seinen Räthen entscheiden lassen sollte. Den 7. November schickten auch die Gebrüder „Hans und Ytelhans zu Hochgekrayn," die sich indessen einen großen Anhang gesammelt hatten, einen Fehdebrief an alle Hauptleute, Grafen, Ritter und Edelknechte, so ihnen Freundschaft gesagt haben von wegen Graf Eberhards von Wirtemberg des Aelteren, und die nun wider Gott und Recht und alle Billigkeit sie von ihrem väterlichen Erb und Gut unterstehen zu drängen. Auch Hans Thüring von Fridingen wollte nicht mehr an seine Verschreibung gebunden sein, sondern wollte die von Ulm zu Austragsrichtern haben. Aus dem Absagebrief der Fridinger ersehen wir, daß die Wirtemberger denselben auf Hohenkrähen bereits scharf zugesetzt; denn bei der Deckung des Basteihaus auf Mägdeberg ist es wohl nicht geblieben, sondern die Wirtemberger umlagerten förmlich die Burg Hohenkrähen und hausten wohl in der Umgegend von Krähen und Mägdeberg wie in Feindesland. Die auf Hohenkrähen fühlten bald, daß sie einer so großen Macht nicht widerstehen könnten, darum suchten sie bald Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Die Eidgenossen scheinen die Ersten gewesen zu sein, welche sich zu Unterhändlern des Friedens angeboten, denn sie litten in Folge der Belagerung der Burg Krähen, weil sie an der Zufuhr der Früchte Mangel litten, welche die Bewohner des Höhgaus ihnen in sonstiger Zeit zu Markte gebracht. Darum ließen sie den Grafen bitten, er möchte doch der Früchte in den Scheunen und der Ackersleute verschonen, weil sie sonsten unschuldiger Weise die größte Noth leiden würden. Graf Eberhard nahm eine Unterhandlung an, und versicherte sie, er wolle ihrer schonen, gleichwohl könnte man ihm nicht zumuthen, daß er seinen Feinden den Vortheil gestatte, ihre Früchte bei mangelnder anderwärtiger Zufuhr theuer anzubringen

Digitized by Google

und das Geld wider sich gebrauchen zu lassen. Wohl hat die Unterhandlung der Eidgenossen den Belagerten wenig Förderung gebracht, dagegen erhob sich ein gewaltigerer Beistand im Interesse der Belagerten auf Krähen, das war der Erzherzog Sigmund von Oesterreich, der Lehensherr der Fridinger, der freilich schuldig gewesen wäre, vermöge des erst kürzlich gemachten Landfriedens, seinen Dienern ihre Plackereien zu untersagen und mit friedlichen Mitteln zwischen den Fridingern und dem Grafen von Wirtemberg einzuschreiten. Aber er war seit geraumer Zeit dem Grafen nicht sehr geneigt, um anderer Ursachen willen, hatte auch längst ein Auge auf den Burgstall Mägdberg, der in seiner Grafschaft lag, und hatte es mit scheelen Augen angesehen, daß Graf Eberhard ihn befestigte und ihm eine neue Bedeutsamkeit gab. Darum war es ihm gelegen, unter dem Vorwand, zu Gunsten seiner Diener zu interveniren, zugleich seinen eigenen Nutzen zu fördern. Deßhalb sandte er seine Räthe, darunter den Grafen Rudolf von Sulz, gen Engen, und diese erbaten von dem Grafen Eberhard, als er noch vor Krähen lag, daß er seine Räthe zu einer Verhandlung eben dahin senden möge. Graf Eberhard sandte seinen Hofmeister und seine Räthe bereitwillig gen Engen, und versah sie mit einer Friedensinstruktion, deren Hauptinhalt dieser: der Graf sei bereit, zu Ehren und Gefallen des Erzherzogs von Krähen wieder abzuziehen unter der Bedingung, „daß die Fridinger bei dem zu Augsburg geschlossenen Vertrag stehen bleiben, auch um die Händel, die sich seit dem Vertrag begeben hätten, Recht geben und nehmen, und welcher Theil in der Hauptsach verlustig würd', daß derselbe dem andern seinen Schaden ablegen und ihm darum Versorgniß (Ersatz) thun sollt, auch daß sie, die Fridinger, ihn und die Seinen fürder nit beschädigen." Diese Erklärung wurde den Fridingern auf Krähen schriftlich mitgetheilt, aber sie war nicht nach ihrem Sinne, und wohl auch nicht nach dem Sinne des Erzherzogs, der nicht nur den Abzug des Grafen von der Burg Krähen, sondern auch Räumung des Mägdbergs wünschte. Das Erstere scheint Graf Eberhard erfüllt zu haben, denn er zog in sein Land zurück, aber auf dem Mägdberg blieb eine Besatzung. Das gerade war dem Erzherzog zuwider, und er wurde um so unwilliger auf den Grafen, weil die Einwohner jener Gegend dem Mägdberg den

Digitized by Google

Namen Neuwirtemberg beilegten, und man ihm beigebracht hatte, daß man in Graf Eberhards Landen singe und sage: „der Erzherzog sei ein espiner Schlegel, welcher einen erlinen Stiel und keinen Nachdruck habe.“ Bald machte der Erzherzog seinem Unwillen Luft in einer Beschwerdeschrift an den Kaiser und die Stände des Reichs, daß Graf Eberhard in seine Grafschaft Nellenburg eingefallen, die Veste Hohenkrähen belagert, besonders aber auch den von seinen Vorfahren her ihm eigenthümlichen Mägdberg befestigt habe. Dazu konnte der Graf nicht stille sein, er wollte sich vor Kaiser und Ständen wegen seines Thuns rechtfertigen: deßwegen schickte er am 10. Dezember 1479 von Tübingen aus eine gedruckte Schrift an Erzherzog Sigmund, worin er sich wegen der Belagerung Hohenkrähens und Befestigung des Mägdbergs vertheidigte, und schickte solchen Brief als ein gedrucktes Ausschreiben auch an alle Fürsten des Reichs. Aber es nützte keine Vorstellung bei dem Erzherzog, obgleich absonderlich der Bischof von Augsburg, der Markgraf Albrecht von Brandenburg und Churfürst Philipp von der Pfalz sich ins Mittel schlugen. Sie konnten nicht verhindern, daß Erzherzog Sigmund so viele Völker zusammenzog, als er nur aufbringen konnte. Zu gleicher Zeit (2. Januar 1480) ließ er durch Mangen von Habsberg, als Hauptmann der St. Jörgengesellschaft im Höhgau, an den Grafen von Wirtemberg ein Schreiben richten, — daß er unverzüglich ihm den Mägdberg räumen und abtreten solle. Aber Graf Eberhard legte in einem Antwortschreiben vom 5. Januar an diesen Haugtmann Mang von Habsberg und alle österreichischen Räthe seine Befugsame und Beschwerung vor, zugleich auch seine Willensmeinung, daß er nicht von seinem Eigenthum, dem Mägdberg, abstehen werde, und schließt mit den eines ritterlichen Mannes würdigen Worten: „so ihr aber uns schädiget an unsrem väterlichen Erb und Eigenthum und unsern Feinden und Muthwillern helfet, so gebet ihr uns Ursach zu Gegenwehr und zu Handhab unsers väterlichen Erbs und Gerechtigkeit, darin wir uns auch mit Hülf unsrer Herrn und Freunde, der Unsern und andern frommen Leut so ehrlich halten wollen, wie uns das als einem frommen Herrn von unsern Vordern angeerbt ist und wohl zusteht.“ Die Fehde mit den Fridingern war jetzt auf einmal zum Krieg mit einem mächtigen Landesherrn geworden. Bereits während der schrift-

Digitized by Google

lichen Verhandlungen, als Graf Eberhard hörte, daß der Erzherzog seine Völker zusammenziehe, hatte er seine Lehensleute und das Landvolk aufgeboten, so stark sie könnten, an die ihnen angewiesenen Plätze zu kommen und Landesrettung zu thun. Während das geschah, berichteten die zu Tuttlingen befindlichen Wirtemberg'schen Hauptleute, daß der Erzherzog mit 3000 Mann im Anzug sei, um die Stadt zu belagern, und baten ihn, schleunig 800 Mann Fußvolk von der Land-Auswahl zu Hülfe zu senden. Der Graf ließ nunmehr eine Bastei auf dem Berg (Honberg) bei Tuttlingen aufrichten, und auch die Besatzung auf dem Mägdberg verstärken. Vielleicht war es nur ein Gerücht, was dem Grafen von Tuttlingen aus berichtet worden war, desto gewisser ist es, daß der Erzherzog dem Mägdberg zugezogen. Ehe der Graf Eberhard dem Mägdberg zu Hülfe eilen konnte, lag schon der Erzherzog vor demselben und belagerte ihn. Auch hatte derselbe eine so feste Stellung hinter einer Wagenburg, also daß es kaum möglich war, ihn anzugreifen. Bereits war Graf Eberhard auf dem Wege nach dem Höhgau, und zu Rosenfeld, wo er seine Leute zusammenziehen wollte, um dem Feinde zu Leibe zu rücken, da kam den 19. Januar die betrübende Nachricht, daß die Besatzung auf dem Mägdberg aufrührerisch geworden, die Veste verlassen habe und zu Tuttlingen angekommen sei. Es waren meistens junge unerfahrene Leute gewesen, welche sich, als man sie gefangen setzte, mit ihrem Unverstand entschuldigten, und selbst nicht recht wußten, wie es zugegangen war. Desto besser mag es Ulrich von Hörnlingen, der Kommandant auf Mägdberg, gewußt haben, denn er war im Verdacht, daß er mit unter der Decke steckte. Es mag mit dieser Burg ebenso gegangen sein, wie 400 Jahre später mit der Nachbarburg Hohentwiel, die auch im ersten Schrecken übergeben wurde. So kam der Erzherzog ohne Schwerdtstreich in den Besitz der ersehnten Burg. Jetzt (21. Januar) ließ Graf Eberhard der ältere und Eberhard der jüngere noch einmal ein Aufgebot an alle seine Vasallen und die mit ihm verbündeten Grafen und Herren, ja sogar an die Klöster des Landes ergehen — hunderte von Herrn und Rittern, darunter auch viele Grafen, werden unter den Aufgebotenen genannt, und wir lernen die große Vasallenschaft des Wirtemberger Grafen ennen — aber es war vergebens, er konnte sich nicht mehr

Digitized by Google

mit seinem gleich mächtigen Feinde im Felde messen, denn Kaiser Maximilian, an den die Sache indessen gelangt war, gebot Frieden. Er ließ den 26. Januar an Erzherzog Sigmund und Graf Eberharden den Befehl ergehen, die Waffen niederzulegen oder wenigstens nichts Feindliches gegen einander zu begehen, sondern des Bescheids von seinen Commissarien zu erwarten. Am 30. Januar kam es endlich zu einem förmlichen Waffenstillstand, welcher vom 14. Februar bis zum Dreikönigstag des folgenden Jahrs währen sollte. Dieser Anstand sollte auch zwischen dem Grafen von Wirtemberg und den Fridingern gültig sein. Wer ihn aber nicht hielt, das waren die Herren auf Hohenkrähen, denen der Muth wieder gewachsen war, weil der Erzherzog, ihr gewaltiger Lehensherr, auf dem Mägdberg saß, den er um keinen Preis mehr aus den Händen geben wollte. Wieder, wie früher, fielen sie von ihrem Adlerhorst herab, machten da und dort Einfälle, und führten Menschen und Vieh auf ihre feste Burg; die Leute des Erzherzogs aber legten sich in den Hinterhalt, um ihnen beizustehen, im Fall ihre lieben Freunde und Gesellen in Gefahr kämen. Graf Eberhard aber, dem noch einmal vom Kaiser geboten worden war, Friede zu halten, mußte seine Fußknechte entlassen, die ohnehin nicht mehr dienen wollten, weil sie Mangel an Kleidern hatten und Heimweh überkamen; nur 100 Reiter erhielt er noch, wahrscheinlich im Dorfe Mühlhausen, die aber freilich wenig gegen die Fridinger und ihre Verbündeten ausrichten konnten. Dennoch wurde Graf Eberhard von dem Erzherzog Sigmund als derjenige dargestellt, der dem Frieden zuwider sei, und dem Grafen war es kaum möglich, vor dem Kaiser diesen Bezücht abzuweisen. Erst am 10. November 1480, auf einem Reichstg zu Nürnberg, kam dieser Handel zwischen Graf Eberhard einer Seits und dem Erzherzog Sigmund, so wie den Fridingern anderer Seits zu einer endgültigen Entscheidung. Es wurde der Beschluß gefaßt, den freilich Graf Eberhard nur um des Friedens willen unterschrieben, daß er, der Graf, dem Erzherzoge die Feste Mägdberg gegen die Summe von 15,000 fl. abtreten sollte. Damit es aber nicht hieße, der Erzherzog habe den Mägdberg vom Grafen erkauft, so mußte der Graf diese Summe unter dem Namen eines Dienstgelds von dem hochmüthigen Erzherzog empfangen. Zu gleicher Zeit wurde auch eine Richtung zwischen

Digitized by Google

dem Grafen und denen von Fridingen gemacht, sie kam jedoch nicht zur Vollziehung, da die Hauptperson dabei, Hans von Fridingen, bald darnach starb. Den 28. Oktober 1484 kam durch Vermittlung des Landkommenthurs Wolfegg von Klingenberg folgender Vergleich zu Stande: 1. Graf Eberhard erläßt aus Gnaden an die von Fridingen alle Forderung, und auch diese begeben sich aller Ansprüche an den Grafen. 2. Ytelhans und Hans Thüring erbieten sich, dem Grafen drei Jahre lang wider Männiglich zu dienen, ausgenommen wider Erzherzog Sigmund, den Bischof zu Constantz und die St. Georgengesellschaft im Höhgau. 3. Solchem nach versprechen sie ihm, mit ihrer Feste Hohenkrähen gewärtig zu sein, wie Dienern gebühre, doch, daß er sie laut ihres Burgfriedens gebrauche. 4. Soll ihnen Graf Eberhard 100 fl. Dienstgeld geben, und wann 5. dieselben zu Diensten erfordert werden, soll einer zu kommen schuldig sein, doch, daß sie mit Lieferung, Kosten und Schaden, wie andere Diener gehalten werden. — So war eine Fehde geendet, die um eines geringen Streits willen von denen von Fridingen begonnen, und um eines geringen Bollwerks willen von Erzherzog Sigmund war fortgesetzt worden, in welcher sich aber die Macht des Hauses Wirtemberg zum ersten Mal in ihrer ganzen Größe gezeigt hatte. Ob die Burg Hohenkrähen in dieser Fehde etwelche Stöße erhalten, ist nicht überliefert. Ein härteres Loos traf die Burg später. Wir geben die Geschichte wörtlich, wie sie Fugger in seinem Ehrenspiegel des Erzhauses Oesterreich erzählt.

Ein Schwäbischer von Adel, Stefan Hausner, buhlte um eine ehrbare schöne Bürgerstochter zu Kaufbeuren, und ließ sich so weit mit ihr ein, daß er ein Eheversprechen von ihr erhielt. Als sie nachmals, da er ihrer zu Ehren begehrte, sich weigerte, so forderte er sie gen Augsburg vor das geistliche Gericht. Da wurde sie von ihm ledig gesprochen. Auf dieß hin machte er allerhand Anschläge, sie zu entführen, aber keiner wollte von Statten gehen. Endlich, weil er mit Güte nichts erlangen konnte, hängte er an sich etliche arme Edelleute, und erhielt besonders von dem Fridinger im Höhgau, daß er ihn und seinen Anhang in seinem Schloß Krähen wollte auf- und abreiten lassen. Demnach ließ er und Thomas Bauhof, welcher mit der Stadt eine Rechtfertigung hatte, denen von Kaufbeuren am 1. Mai

Digitized by Google

absagen. Sie griffen auch alsbald dieselben an, nahmen 5 Bürger, die nach Constanz auf den Markt reisen wollten, von der Straße hinweg, und führten sie gefangen nach Hohenkrähen. Sie schätzten sie um 700 Gulden, welche sie alsbald erlegen mußten. Neben den Fridingern werden unter dieser Gesellschaft auch die Crebnitzer (wahrscheinlicher Trebnitzer) und Klingenberger genannt. Sie hatten sich in kurzer Zeit so stark gemehrt, daß sie einen Haufen von 150 Knechten zusammenbrachten, mit denen sie Heerstraßen und Wege dermaßen unsicher machten, daß Niemand mehr handeln und wandeln konnte; und hat dieß Heckenreiten bis in den Monat September gewährt. Nun hatte Georg Kreßling, einer von den besagten 5 Bürgern, einen Bruder an dem kaiserlichen Hof, Namens Lorenz von der Rosen, der war des Kaisers Backschierer (Barbier). Dieser mußte dem Kaiser die Unbill vortragen, die Stefan Hausner gegen die 5 Bürger von Kaufbeuern geübt hatte, und wie er jetzt noch sein Unwesen in der Gegend treibe. Darüber wurde Maximilian sehr aufgebracht, und er gab sogleich dem Schwäbischen Bund Befehl vor die Burg zu ziehen, und die Krähen auszunehmen. Zum Feldhauptmann ward erwählt Georg von Frondsberg. Im Monat November an St. Leonhardstag im Jahr 1512 geschah der Anzug vor das Schloß. Kaiser Maximilian ließ 10 große Stücke, worunter die Scharfmetz und Singerin, der Turnträzl, Herzog Sigmund und das Ketterlin waren, von Innsbruck herführen. Dazu sandten auf Befehl des Kaisers die von Augsburg noch 2 Stücke, welche am Lauf 18 Werkschuh lang waren, so wie 100 Zentner Pulver und etliche Büchsenmeister. Mit 8000 Mann zog Georg von Frondsberg in den Höhgau nach Radolphzell. Daselbst wurde vorerst noch ein Versuch gemacht, das Schloß ohne Gewalt zu gewinnen, und ein Tag zum Unterhandeln angesetzt. Allein die auf Krähen wollen nichts davon hören. Auf dem Schlosse lagen 36 Personen, unter denen sich ein Priester, Müller und andere Handwerksleute, sammt etlichen Bauern befanden, welche wider ihren Willen von den Edelleuten dazu gezwungen waren. So hatten sie sich auch mit Proviant auf etliche Monate versehen. Der von Frondsberg lagerte sich anfangs hinter ein Wäldlein, damit beim ersten Schanzen und Lagerschlagen das Kriegsvolk vom Schloß aus nicht möchte beschädiget werden. Als er aber gegenüber ein Berglein von

Digitized by Google

ziemlicher Höhe fand, auf dem etliche Aecker waren, so ließ er dort hinauf sein Geschütz führen, und gegen die Pfisterei im Schloß richten. Diese wurde am andern Tage, den 9. November, dergestalt zerschossen, daß das Mehl und die Federn aus den Betten oben zum Dach hinausstoben. Die im Schloß wehrten sich tapfer mit ihren Doppelhaken und spotteten der Bundesvölker. Die Kugeln, so die Belagerer abschossen, prallten meistens an dem harten Felsen zurück und rollten den Berg hinunter, und wurden Jedem, der eine Kugel wieder in's Lager brachte, zween Batzen gegeben. So kam es, daß manche Kugel wohl vier- und fünfmal abgeschossen wurde, und hat man das Schießen auf Meilen weit gehört. Da begab es sich, als der Fridinger eine Büchse laden wollte, ging dieselbe unversehens los, der Ladstecken wurde ihm durch Arm und Hand geschlagen, und er schmerzlich gequetschet. Zu ihrem Unglück hatten die Edelleute vergessen, auch einen Wundarzt zu sich zu nehmen. Weil nun der Fridinger entweder sterben oder verbunden werden mußte, auch die Pfisterei und der Backofen zerschossen, und das Schloß dadurch geöffnet war, also entschlossen sich die von Adel zur Flucht. Sie ließen sich bei Nacht an einem Seile über die Mauer hinaus auf einen Gemsensteig, der rings um die Burg führte, kletterten mit Hülfe ihrer Fußeisen hinunter, und entkamen glücklich aus den Händen ihrer Feinde. Also blieb allein der gemeine Pöbel im Schloß. Unter diesen wollte der Müller den Edelleuten nachsteigen, aber, weil er das Steigerhandwerk nicht recht erlernet hatte, fiel er zu todt, und ein Lanzknecht aus dem Lager fand nachher noch 15 Gulden bei ihm. Die übrigen, deren noch 18 waren, riefen um Frieden. Als man sie herabsteigen hieß, konnten sie nicht aus dem untersten Thor kommen, weil es die Edelleute ganz mit Felsen verlegt und vermacht hatten. Also mußte man zu ihnen hinauf, und einen halben Tag lang arbeiten, bis man das Thor geräumt hatte, und zu den Leuten kommen konnte. So wurde dieß dem Anschein nach unüberwindliche Schloß am dritten Tag der Belagerung eingenommen. Zuerst ward es von den Kriegsvölkern besetzt, und dann verbrannt und geschleift. Stefan Hausner aber, der Urheber dieses Unheils, ward späterhin in einem Städtlein ausgespähet. Ob er gleich in die Kirche sich flüchtete, das Sakrament in die Hand nahm, und sich auf den Altar

Digitized by Google

setzte, in Meinung, sich zu retten, so frommte ihn dieß doch nichts; denn man schleppte ihn von da heraus — und er ward wegen Bruch des Landfriedens enthauptet.

Dem Fridinger ging es mit seiner Burg nicht besser. Auch vor diese zog das Bundesheer, verbrannte und zerbrach sie. Nachdem diese beiden Burgen zerstört waren, zog Georg von Fronsberg wieder aus dem Höhgau ab, und das Bundesheer ging auseinander.

Wahrscheinlich wurde die Burg Krähen bald wieder aufgebaut, oder damals nicht von Grund aus zerstört, denn im Jahr 1534 übergibt König Ferdinand mit Vorbehalt der Oeffnung die Burg als ein Mannslehen an Hans von Fridingen. Im Jahr 1536 ist darauf seßhaft Hans Grimm von Fridingen, ohne Zweifel der Genannte. Um das Jahr 1540 waren die sogenannten Zürcher-Böcke auf Hohenkrähen. So nannte sich im Kriege der Eidgenossen wider Zürich in der letzten Stadt eine Gesellschaft von anfangs 16, endlich 60 Männern von besonderer Kraft, welche nicht nur in Schlachten ihr Leben gering schätzten, sondern, von Heldenmuth begeistert, alle großen kühnen Abenteuer zuerst bestehen wollten. Diese Böcke, die Vorfechter Zürichs, blieben auch, als der Krieg beendigt war, unausgesöhnt. Als nun weder sie die Stadt verlassen, noch die Schweizer vergessen wollten, wie oft ihr muthiger Trotz sie immer beleidigt hatte, so traten sie vor die Obrigkeit, baten, daß man ihnen im Herzen wohlgesinnt bleiben möchte, und ihnen, die dem Frieden nicht länger im Wege stehen wollten, gönnen, daß sie sich selber helfen. Hiemit zogen sie aus, kauften sich auf Hohenkrähen ein Schloßrecht und warteten dort in freiwilliger Verbannung, bis Mitleiden und Unwillen endlich selbst Schweizer zu ihren Fürsprechern machten. Ja, der Ammann Frieß von Uri ließ sich verlauten: „Man könnte diesen Böcken selbst neue Feindseligkeiten, man könnte ihnen die Gefangennehmung eines großen Eidgenossen nicht übel nehmen.“ Dieses hörten die Böcke, und ließen es sich nicht zweimal sagen. Es begab sich nämlich, daß eben dieser Landammann in einem Marktschiff den Zürchersee herunterfuhr. Da ruderten plötzlich aus einer kleinen, hinter Bäumen verborgenen Bucht zwei Nachen mit vielen Bewaffneten hervor; es waren die Böcke. Ammann Frieß von Uri,“ riefen sie, „ihr seid unser Gefangener! Fürchtet nichts!“

Digitized by Google

Er, redlich, und darum unerschrocken, doch erstaunt, sagte im Hinübersteigen: „Euch ist gut rathen, liebe Gesellen; ich aber meinte nicht, daß der Rath mich treffen soll!“ Die Böcke führten ihren Gefangenen nach Hohenkrähen, wo er gut und ehrenhaft gehalten, mit aller Gastfreundschaft bewirthet wurde, und an die Eidgenossen wegen seiner Auslösung schrieb. Diese mußten jetzt den Frieden, welchen sie nicht geben wollten, um 300 Gulden von den Böcken kaufen. Unmuthig zählte Itel Reding ihnen das Geld hin, ehrte aber die Unbezwungenen; und sie gelobten Friedenstreue, so fest, wie bisher ihr Muth war. Ihre Gesellschaft blieb so lang als die Schweiz.

Im Jahr 1546, als Hans von Fridingen ohne männliche Erben starb, kam Hohenkrähen an Wolf von Homburg. Dieser verkaufte die Burg sammt dem Dorf Duchtlingen im Jahr 1557 an Hans Jakob Fugger von Augsburg, und von diesem ging sie wieder durch Kauf im Jahr 1571 an Hans von Bodmann. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts saß auf Hohenkrähen Ludwig von Bodmann. Seine Gattin, Anna von Reischach, starb im Jahr 1596, und liegt in der Kirche zu Mühlhausen, links am Eingang, begraben. Später verkauften die von Bodmann die Burg an Jakob Hannibal von Raitnau. Im Jahr 1628 ist sie noch im Besitz dieser Familie. Als dieses Geschlecht ohne Hinterlassung männlicher Nachkommen ausstarb, so fiel die Burg wieder an Oesterreich, das den kaiserlichen Hofkanzler, Freiherrn Paul Hocher, damit belehnte, und die Lehenschaft auch auf die weiblichen Nachkommen ausdehnte.

Später erhielt Krähen ein Graf von Tuffstein. Von diesem kaufte die Familie von Reischach die Burg um 30,000 fl. im Jahr 1758. Bei dieser Familie blieb Krähen bis auf die neueste Zeit als lehenbare Besitzung.

Die letzten traurigen Schicksale verhängte über Krähen der 30jährige Krieg. Im Jahr 1632 wurde die Burg von dem Wirtembergischen Kommandanten Lösch zu Hohentwiel eingenommen und zwei Jahre darauf ließ sie Kommandant Widerhold abbrennen. Seit dieser Zeit schmückt sie nun als eine der herrlichsten Ruinen den Höhgau.

Digitized by Google

Sagen.

1.

Die Brüder von Hohenkrähen.

Zu Kaiser Wenzels Zeiten, so erzählt die noch vorhandene Hauschronika einer benachbarten Burg, lebte im Höhgau ein Ritter, Wolf von Hohenkrähen, ein wackerer Kämpe zu Schimpf und Ernst, in Ritterspielen hoch erfahren, aber boshaft, tückisch und rachsüchtig. Er raubte vom Altare, warf Pilger, Greise und Reisende nieder, achtete alles, was nicht turnierfähig war, für Vieh zur Frohn bestimmt, und mordete rücklings seine Feinde, die ihm überlegen waren, nicht in offener Feldschlacht.

Dieses ritterliche Ungethüm trieb lange sein Wesen in Schwaben herum mit seinen Waffengenossen, er ängstigte Gotteshäuser und Layen, achtete weder der Bannstrahlen des Bischofs von Constanz, noch der Dolche des Vehmgerichts, die oft gegen ihn gezückt waren. Endlich schrieen seine Sünden auf gen Himmel, er endete mit einem himmelschreienden Morde. Wolf hatte einen Bruder, der Werner hieß, aber die Dirnen hatten ihm den Namen Rosenblüth gegeben, seiner sondern Schönheit willen. Er war ein herrlicher Jüngling, treu dem Freunde und der Minne, reinen truglosen Herzens, aber besser wußte er die Harfe zu schlagen und zu dichten in lieblichen Weisen, als Schwerdt und Lanze zu führen. Daher galt er minder bei Männern, als bei Dirnen, die dort und hier

Digitized by Google

den Angel der Schönheit nach ihm auswarfen, als wär er ein Goldfischlein, das man alle Jahrhunderte nur einmal sieht. Aber schon lange hatte er die holde Barbara von Hornstein zum Herzgespiel sich erkiesen. Das war eine Jungfrau, ein schöneres Weib ward nie erschaffen.

Ehe Wolf sie gesehen hatte, mogt er wohl leiden, daß sein Bruder um sie warb, denn Schwerdtgeklirr und Rüdengebell klang ihm lieblicher, als Rede und Spiel der Minne. Aber auch sein Stündlein kam: bei dem großen Kampfspiel zu Constanz sah Wolf zum erstenmale die Verlobte seines Bruders, und zum erstenmale entbrannte sein Herz in heißer Liebe. Im Angesichte aller Ritter drückte er sie mit Riesenkraft an seine Brust, daß sie laut aufschrie, und schwur den fürchterlichsten Eid: er wolle des Weines nimmer kosten, bis sie sein Weib sei. Nun entstand großer Hader zwischen den Brüdern. Mein muß die Dirne werden, wetterte Wolf, und seine Blicke glühten wie Feuerflammen; ich bin der älteste des Stammes. Wer nennt meinen Namen, ohne zu zittern? und du, Knabe, wagst es, um die Braut mit mir zu rechten? Geh, dir gebührt Kutte und Geiselstrick, nicht die Krone der Weiber. — Aber mit männlichem Ernste antwortete Werner: und sollt ich mit den Geistern derer, die du erschlugst, unter dem Hochgerichte um sie kämpfen, ich thät es. Mein ist Barbara, ich habe ihr Herz, das Wort des Vaters, den Beifall der Sippschaft. Und wenn ganz Schwaben vor dir zittert, ich zittre nicht. Noch leben die Richter an Gottes Statt.

Wolfs Trotz war noch mehr empört durch diese Rede. Seine Waffengenossen neckten ihn nun stündlich, daß der Knabe im glänzenden Stahlwamse seiner minder achte, als ein Streitroß der muthwilligen Bremse, priesen dann Barbaras Schönheit und das Glück belohnter Minne in süßen Weisen; und endeten mit der Besorgniß, wie sein guter Leumund leiden würde, wenn man höre: Wolf von Hohenkrähen, der Unüberwindliche, habe nicht vermocht, seinem milchbärtigen Brüderlein eine Dirne abzubringen.

Diese Worte, gesprochen in Schimpf und Ernst, wirkten gewaltig auf Wolfs stolzes Herz. Mein muß sie werden, raste er auf im Wettersturme des Zorns, und sollte ich sie mit Brudermord erkaufen.

Digitized by Google

Und von dieser Stunde an sprach er kein Wort weiter mit Werner, aber seine gräßlichen Blicke, seine Geberden zeigten deutlich genug die Stimmung seines Herzens. Er war der ersten einer, der das Turnier und Constanz verließ. Ihm folgten seine Waffengenossen, die Truchseßen von Dießenhofen, und die Brüder von den drei hohen Stoffeln. Am Samstag nach unserer lieben Frauen Himmelfahrt wollte auch Werner heimziehen.

Als er aber in den Eichenforst kam, nahe bei des heil. Ratolfs Zelle, da wand aus dem Dickicht ein Waldbruder sich andächtig und ehrbar, mit langem silberweißen Barte, und bat ihn gar flehentlich, er möchte ihm doch folgen in seine ärmliche Hütte, er hätte ihm große Dinge zu entdecken. Außer ihm

„Ich kann nicht aufstehen, bis Ihr mir zu folgen versprecht."

Digitized by Google

aber dürfe keines Menschen Ohr sie vernehmen. Werner stutzte Anfangs ob dieser sonderbaren Anmuthung. Wohl mochte er im Schafspelz einen reißenden Wolf wittern. Aber als der Waldbruder dies sah, da geberdete er sich jämmerlich, flehte demüthig, kniete ängstlich nieder und sprach: ich kann nicht aufstehen, bis Ihr mir zu folgen versprecht, Euer Leben hängt daran; werdet mir's danken, ich weiß es! Mit dem Teufel! brummten die Knechte darein, die den Mann im Graurock mit scharfen Blicken belugten. Aber Werner glaubte ihm, als er so heuchlerisch sich geberdete, achtete der Warnung nicht mehr, hieß seine Geleitsleute voranziehen bis Homburg, und folgte dem Waldbruder.

Nun gings durch Dorn und Strauch, immer tiefer in den Forst, da riß auf einmal der Waldbruder Werner nieder, wand einen Knotenstrick, ehe er sich dessen versah, um seine Hände, stieß in sein Hüfthorn, und hervor sprang Ritter Wolf mit seinen Gewappneten. Mit Teufelslächeln sah er auf seinen Bruder herab, befahl den Knechten, ihn zu knebeln, brüllte, daß es durch den Wald erscholl, drückte den verkappten Waldbruder (es war einer seiner Knechte) an's Herz, und machte sich sogleich an seinen wehrlosen geknebelten Bruder, dem er mit gräßlichem Hohngelächter den Dolch langsam in's Herz stieß.

Kaum war die schwarze That vollbracht, da ward der Knecht, der den armen Werner in's Dickicht gelockt hatte, wahnsinnig. Als jagte ihn das wüthende Heer, rannte er umher, brüllte die gräßliche Geschichte Jedem in's Ohr, dem er begegnete, und bald war das Land voll Schrecken über solchen Gräuel. Wohl fuhr der Geist der gerechten Rache in das Herz manches stattlichen Ritters, aber keiner wagte es, eine Lanze zu brechen mit dem furchtbaren Burgherrn von Hohenkrähen. Da trat der edle Herr Otto von Bodmann auf den hohen Söller seiner Burg, um ihn her drei seiner Waffengesellen, und hob gen Himmel die Hand, schwörend einen Eid zu Gott, daß er nimmer ruhen wolle, bis die Blutschuld abgewaschen, und Wolf vertilgt sei von der Erde. Seine Waffengesellen schwuren ihm nach — das Lärmhorn erscholl hinab in's Thal, Greise und Knaben ergriffen das Schwerdt, als sie vernahmen, der Zug gehe gegen den Hohenkräher. Aber Otto wollte ihn nicht meuchlings überfallen, sondern schickte ihm einen Absagbrief zu, daß er sein Feind sein wolle im Namen Gottes und der Ritterschaft.

Digitized by Google

Wolf lachte der Fehde und des Dräuens: „Sein Aas den Raben und seine Seele dem Teufel zu übergeben.“ Er sandte Boten aus zu seinen Versippten und den Raubgenossen in den Gauen umher, und zog den Rächern muthig und frohen Sinnes entgegen bis Singen. Blutroth ging die Sonne auf, und bluthroth ward die Erde des Blachfelds, bedeckt mit Erschlagenen, eh' es Mittag war. Wie ein Wasserstrom, der Felsen splittert und Steineichen entwurzelt, stürzten Otto's Haufen auf des Hohen-Krähers Söldlinge. Ein schrecklicher Kampf ward gekämpft. Aber Wolfs Riesenarm mähte Ritter und Knechte nieder, wie der Knöchler zur Pestzeit, und fast war der Sieg auf seiner Seite. Da ergrimmte Herr Otto, als er so manchen stattlichen Kämpen an seiner Seite fallen sah, drang ein durch die Reihen der Reisigen, stürzte zermalmend und schwer, wie Gottes Wetterstrahl auf den Hohen-Kräher, und schleuderte ihn rücklings vom Streitroß, daß die Erde bebte unter dem Fall. Flugs warf er sich auf den Besiegten, faßte ihn wüthend bei der Kehle, daß der Blutstrom durch's Helmvisier spritzte, und drückte ihm den Dolch der Barmherzigkeit langsam und tief durch den zersplitterten Harnisch in's verruchte Herz. Mit einer Gotteslästerung fuhr die Seele des Mordbuben zur Hölle. Als die Waffengesellen des Erschlagenen dies sahen, verließ sie der Heldenmuth; denn gefallen war der Niebezwungene, in dessen Genossenschaft jeder unüberwindlich sich däuchte. Sie flohen, wie Spreu im Sturmwind, aber Herr Otto eilte ihnen nach mit seinen Starken, erschlug, was nicht schnellfüßig genug war — und zerstörte die Felsenburg des Hohen-Krähers, daß kein Stein auf dem andern blieb, der dem Wanderer andeuten konnte: „Hier hauste der Mörder des wehrlosen Bruders.“

Bald darauf fand einer von Otto's Knechten einen Dolch auf der Burgflur. Auf der Klinge waren eingegraben die Worte: „Dem Rächer von den Unbekannten.“ Und um den Griff war ein Brieflein gewunden des Inhalts: „Du hast uns vorgegriffen, Rächer an Gottes Statt! So lang ein Bodmann lebt, soll Deiner That nicht vergessen werden!“ So weit die Chronika.

Die schöne Barbara von Hornstein ging in's Kloster zu Engen, nahm den Schleier und starb hoch bedauert von Allen, die diese Edle kannten.

Digitized by Google

2.

Der Poppele von Hohenkrähen.

Wie das Riesengebirge seinen Rübezahl, wie das Gebiet von Schwäbisch Hall bis zur Stadt Ellwangen seinen Junker Rechberger, so hat der Höhgau seinen neckenden Kobold, den Burggeist von Hohenkrähen, genannt Poppele, und zwar ist es eine Persönlichkeit, die einst Fleisch und Bein hatte, und wirklich zu den Lebendigen gehörte. Sein Name war eigentlich Johann Christoph Poppolius Maier, weiland Schirmvogt einer verwittweten Freifrau von Krähen, dessen irdischer Leib in der Pfarrkirche des nahen Dorfes Mühlhausen vor dem Hochaltar liegt. Allda findet sich noch sein Grabmal mit sehr abgetretener Umschrift, aus der man aber noch die kaum lesbaren Worte herausbringen kann: hic jacet Poppolius. Von Gestalt zwar klein und schwächlich, war Herr Poppolius doch wild und unbändig und ein großer Liebhaber von einem kühlen Trunke. Einst spät in der Nacht sprach ein vorbeireisender Abt mit seinem Gefolge auf der Burg Hohenkrähen ein, und bat um Imbiß und Nachtlager. Poppolius hieß ihn freundlich willkommen; sie setzten sich zur Tafel und waren fröhlich und guter Dinge. Der Becher machte wacker die Runde. Witz und Scherz folgten auf einander, bis endlich der zu reichlich genossene Wein Zank und Hader veranlaßte. Auf einen groben Spaß des Schirmvogts erwiderte der Abt: prahlet doch ja nicht so sehr mit eurer Stärke, Herr Poppolius, denn ihr gleichet ja leibhaftig dem dürren Knochenmanne selbst und möchtet wohl durch ein Nadelöhr gezogen werden. Ueber diesen Schimpf

Digitized by Google

aufgebracht, ſprang Poppolius von der Tafel auf und befahl ſeinen Knechten, alsbald das wohlbeleibte Pfäfflein in das unterſte Verließ der Burg zu werfen und bei Waſſer und Brod ſo lange gefangen zu halten, bis der Pfaffe ſelbſt ſo mager

Ueber dieſen Schimpf aufgebracht, ſprang Poppolius von der Tafel auf.

werde, daß man ihn durch ein Nadelöhr ziehen könne. So geſchah es auch, und der Abt wurde nicht eher ſeiner Haft entlaſſen, als bis er an Umfang bedeutend abgenommen hatte, und ſo mager und dünn, wie Poppolius geworden war. Da machte

Digitized by Google

sich der Abt voll Ingrimm davon und sann zu Hause unablässig auf Rache und Wiedervergeltung. Endlich fand er in der Klosterbibliothek ein Zauberbuch und verfluchte mittelst der darin enthaltenen Beschwörungsformeln den Burgvogt Poppolius mit einem schrecklichen Fluche. Bald darauf brach dieser das Genick, wurde todt nach Hause getragen und zu Mühlhausen begraben. Aber sein Geist — so lautete des Abtes Fluch — soll nicht ruhen, wenn sein verruchter Leib im Grabe liegt, und soll als neckender Kobold wandeln bis zum jüngsten Tage. Der Fluch des Abtes ist auch in Erfüllung gegangen, denn Poppolius, vom Höhgauer genannt Poppele, beunruhigt das ganze Revier, so weit er wandeln darf, mit seinen Spukereien. Doch sind Poppolius Streiche mehr neckischer, als eigentlich bösartiger Natur, und er zeigt sich in allerlei Gestalten, bald als Fußgänger, bald als bleicher dürrer Reiter auf weißem magerem Rosse. Hier einige von den Poppeles-Streichen.

Zu einem Müller aus Radolfzell, welcher Abends spät vom Möhringer Markt heimfuhr, und eine schwere Gurte um den Leib trug, — denn er hatte seine Früchte gut verkauft — kam unter der Burg Krähen ein schlecht gekleideter Mann und bat ihn, er möge ihn mitnehmen bis Singen, sintemalen es schon spät sei, und er nach Hause eile. Der Müller ließ den Wanderer aufsitzen. Kurz vor Singen mußte der Müller absteigen und ein Geschäft abthun, dem kein Kaiser und kein König sich entziehen kann. Als er aber den Hosenträger aufknöpfte, ward er auf einmal inne, daß die Geldgurte, die er um den Leib trug, ganz leicht und leer geworden. Au weh! schrie der Müller, wo ist mein Geld hingekommen? er blickte voll Verdacht auf den Wanderer, der neben ihm gesessen, als wollte er sagen: Du, und kein Andrer, hast mir das Geld aus meiner Gurte gestohlen. Der Wandrer aber sagte ganz gleichgültig, indem er eine grundehrliche Miene zeigte: Meister Müller, ich habe das Geld nicht, aber geht einmal zurück, vielleicht findet ihr das Geld wieder. Da schaute der Müller vor sich und sah, denn eben blickte der Mond aus den Wolken, auf dem Weg einen Thaler liegen, akkurat einen, wie die seinigen waren, und als er weiter vorwärts ging, sah er einen zweiten, und einige

Digitized by Google

Schritte weiter einen dritten. Da lachte der Wandrer laut auf, stieg vom Wagen, rief dem Müller höhnisch zu: gute Geschäfte, Meister Müller! Der hörte noch einmal ein lautes Lachen, aber der schlimme Gast war verschwunden. Jetzt erst merkte er, daß er es mit dem verwünschten Poppele zu thun gehabt; schnell stellte er sein Fuhrwerk in der Krone zu Singen ein und ging suchend zurück, eine Stunde weit auf der Landstraße, und las alle zwanzig Schritte einen Thaler auf. Nach und nach fand er alle seine Thaler, die ihm Poppele aus der Gurte gespielt hatte, den letzten erst Morgens um 5 Uhr an der Stelle, wo er den Poppele zu seinem Unheil auf den Wagen genommen hatte.

Wenn der Burggeist guter Dinge war, und das war er immer in guten Weinjahren, wie unsre 57, 58, 59er gewesen sind, da machte er sich den Spaß, die Räder vorbeifahrender Kutschen und Wagen so lange zu sperren, bis er durch Fluchen verjagt wurde. Besonders hatte er es auf Geistliche und Klosterfrauen mit seinen Neckereien abgesehen. Einmal, im Herbst, fuhr die Aebtissin von Amtenhausen unter dem Krähenberg vorüber, denn sie wollte das ihrem Kloster gehörige Rebgut zu Oehningen besuchen. Damals war die Straße unter dem Berge noch nicht so fahrbar, wie jetzt alle badischen Straßen sind. Bei den vielen Steinen im Wege ließ sich leichter sperren. Auf einmal hieß es halt! denn der Poppele hält von hinten das zweirädrige Fuhrwerk — wohl nicht mit beiden robusten Armen, wie jener wirtembergische Offizier von Riesenstärke, der weiland einem hochgelehrten Rektor zu Ulm Roß und Kutsche mit den beiden Armen hielt, also daß sie nicht mehr vom Flecke kamen — sondern mit Geisterkraft, daß das Fuhrwerk auf einmal stille stand und lange, also daß die Rosse keinen Schritt vorwärts kamen, und das Fuhrwerk könnte noch bis dato unter dem Krähenberg stehen. An ein Fortkommen war nicht zu denken — da rief die fromme Frau Aebtissin, die beim Einsteigen dem Fuhrmann verboten hatte, ja nicht zu fluchen, voll Angst und Verzweiflung: nun, Seppele, so fluch' in Gottes Namen! und siehe da! kaum waren hintereinander ein halb Dutzend Flüche vom schweren Kaliber, die

Digitized by Google

längst dem Seppele auf der Zunge saßen, losgelassen, so ging es augenblicklich vom Fleck, die Pferde flogen, wie mit Windesflügeln, also daß die fromme Frau Cordula einmal über das andere rufen mußte: um's Himmels willen, Seppele, Seppele, a bizzele langsam — und im Nu waren sie zu Oehningen angekommen, denn der Poppele trieb jetzt selbst die Pferde an, um sein Unrecht gegen die Aebtissin wieder gut zu machen. Der Erzähler will aber wissen, daß Poppele diesen Spaß aufgegeben, seit eine gute und breite Straße an Hohenkrähen vorüber führt. Aber er neckt noch auf mancherlei andere Weise, denn vom Necken kann der Burggeist nicht lassen.

Eines Tages, da es Markt in Engen war, kam eine Frau von Rielasingen daher und trug einen schweren Korb mit Eiern auf dem Rücken. Schon hatte sie auf's Haar hinaus ausgerechnet, wie viel Batzen sie von ihren Eiern lösen und was für einen Profit sie heimbringen könnte, wie weiland jenes

„Die gute Frau lag den gestreckten Weg auf dem Boden und jammerte."

Mägdlein, dem Gedanken vom künftigen Glück den Kopf füllten — da setzte sie sich müde nieder am Wege unter dem Krähen auf einem zur Ruhe einladenden Baumstamm. Kaum

Digitized by Google

saß sie mit ihrer Last auf dem bequemen Ruhesitz, da verschwand derselbe unter dem Hintertheil der Ruhenden, und es war ihr, wie Einem, dem man den Stuhl von hinten wegzieht. Die arme Frau lag den gestreckten Weg auf dem Boden und jammerte, einmal, weil sie keinen gar sanften Fall gethan, noch mehr aber, weil die Eier umherlagen, wie ausgesäet. Aber ihr Jammer verwandelte sich wieder in Freude, denn kein einziges Ei hatte nur ein Sprüngli gekriegt. Denn schaden will Poppele nicht, nur necken.

Dagegen ist es schlimmer einem Glaser ergangen, der später des Wegs gekommen, und bei einem Kirchenfenster, das er einsetzte, einen unchristlichen Profit nahm, denn es ging ja auf Kosten des Heiligen, dem man nach Belieben aufrechnen darf, wie dem Gemeindesäckel. Der hat auch ausgeruht unter dem Krähenberg auf demselben wandelbaren Baumstamme, in den sich der Poppele verwandelt hatte. Auf einmal lag er nun auf dem Boden mit sammt seiner Bürde, und all die alten Scheiben, die er vom Kirchenfenster mitgenommen, sammt den neuen Glastafeln, die er noch übrig hatte, lagen in zerbrochenen kleinen Stücken umher. So lohnte Poppele dem betrügerischen Glaser für sein Unrecht, das er schon oft geübt hatte.

Die Thorwächter zu Radolfzell hatte Poppele oft zum Besten. Oft schon kam er vor die Thore der Stadt, um Mitternacht, gerade wenn die Wächter im warmen Bette sich dehnten, ahmte den Ton des Posthorns nach; die Wächter fuhren aus dem Schlaf, nicht anders meinend, als der Postillon von Singen oder von Schaffhausen bringe Reisende mit Extrapost, und sie öffnen das Thor mit halb geschlossenen Augen und gähnendem Munde. Da ist kein Fuhrwerk weit und breit zu sehen, und ein gellendes Gelächter läßt sich vor den Ohren der Gefoppten hören. Es ist eben wieder der Poppele gewesen, brummen sie unwillig und suchen wieder ihr indeß kalt gewordenes Bett auf.

Ueberhaupt hat Poppele gar sehr sein Absehen auf die Fuhrleute und Hausknechte. Wenn sie Morgens früh mit Früchten zum Markt fahren wollen und sie rufen nicht: mir wend selber ispanne! so ist Poppele gleich bei der Hand und

Digitized by Google

„Es iſt eben wieder der Poppele geweſen.“

ſpannt voller Bereitwilligkeit ein, aber wie? die Ochſen und Pferde ſtehen verkehrt im Wagen, und die Knechte haben doppelte Mühe.

Recht boshaft zeigt er ſich oft gegen Diejenigen, welche ſpät nach Hauſe gehen vom kühlen Trunk weg, und denen nicht der Mond am Himmel, ſondern das Licht im oberen Stocke leuchtet. Entweder führt er ſie irre, daß ſie von Mitternacht bis zum Morgen den Weg ſuchen müſſen, oder er ſchickt ſie auf andere Weiſe heim. Wenn ſolche Schwerbeladene über einen ſchmalen Weg wanken, den ſie nicht umgehen können, ſo gibt ihnen Poppele einen unſanften Puff, und patſch! liegen die Wankelmüthigen im Graben oder Wieſenbach und ſie kommen naß, außen wie innen, nach Hauſe, wo ſie dann noch ein trockenes Hagelwetter empfängt. Das ſoll ſchon gar oft dem Bürgermeiſter von E. geſchehen ſein, der die Polizeiſtunde ſtrenge hält, aber nur nicht an ſich ſelbſt, denn er überhört ſo

Digitized by Google

gerne das Zehniglöckli. Man heißt es in manchen Orten das Lumpenglöckli, weil es die Soliden heimtreibt, während die Lumpen sitzen bleiben.

So lange das Dreschen des Winters in der Nachbarschaft dauert und die Drescher die Garben vom Gebälke werfen und in der Scheune auflegen, um sie Morgens gleich dreschen zu können, muß jeden Abend nach der Betglocke ein Knecht in die Scheune gehen und laut rufen: nit z'litzel und nit z'viel! Geschieht dies nicht, so wirft Poppele zum Zeitvertreib die Garben unter einander, um am andern Morgen den Leuten neue Arbeit zu machen.

Bei liebenden Pärchen, die Poppele gar häufig neckt, aber harmlos, hat sein Wort: nit z'litzel und nit z'viel! schon manchmal eine naive Anwendung gefunden. Ein gemüthlicher Dichter hat es besungen.

Hoch oben auf dem Schloße
Das Abendglöcklein laut verklang;
Und nieder saß ein sittig Paar,
Verlobt seit einem Vierteljahr.
Es betete, es träumte, sang,
Es äugelt', lacht und scherzte,
Es küßte sich und herzte.
Urplötzlich zeigt auf weißem Rosse
Ein Mann, todtbleich und hager,
Gekrümmt und klappernd mager,
Den beiden fast Verzückten sich.
Huh! schaudern sie zurück
Vor seinem stieren Blick.
Ist's einer von den wilden Rittern;
Des Höhgaus? frug die Maid mit Zittern;
Was will er hier? Wer ist's, wie heißt, —
Es ist bei meiner Ehre —
Sagt leise Kunz, ich schwöre,
Es ist des edlen Burgvogts Geist:
Hierauf regt alsogleich
Sich ein gespenstig Wesen;
Der Geist, kein Freudebringer,
Erhob den Warnefinger,
Und stöhnt: ja, ja, ich bin
Der Poppele von Krähen,
Nicht weit von Hohentwiel,
Wohlmeinend rath' ich euch:
Nit z'litzel und nit z'viel!

Digitized by Google

Feste Wildenstein an der Donau.

Die noch wohl erhaltene Feste Wildenstein ist ihrer Lage und ihrem Wesen nach unstreitig die schönste aller Burgen des von Felsen umstarrten Donauthals. Ein Sohn des Thals und gemüthlicher Naturdichter, den Carl Spindler in einer schönen Erzählung verherrlicht hat, und der noch rüstig die Felsen des Thals hinansteigt, möge unser Führer zur Burg werden.

Hat die Donau ihren Halbzirkel um das freundliche Beuron und seine Umgebung vollendet, so wendet sie ihren Lauf durch das wieder ganz eng zusammengedrängte Felsengebirge in nordöstlicher Richtung weiter, und der Wanderer, ihren Lauf verfolgend, erblickt nach einer halben Stunde die stattliche Bergfestung Wildenstein, hoch auf einem von vielzackigen Klippen umgebenen Felsen, über dem rechten Ufer der Donau, an der Seite eines tiefen Thaleinschnittes, hervorragend. Kühn und fest wie der Fels, der sie trägt, trotzt sie seit Jahrhunderten dem Zahn der Zeit und der Zerstörung. Schon der Anblick von Weitem zeigt genugsam an, daß diese Burg nicht sowohl durch Luxus und zur Bequemlichkeit, als vielmehr zum Schutz und Schirm gebaut wurde, und wahrlich, sie hat sich ihren Besitzern treu bewährt in jeglicher Gefahr.

Zwei Wege führen den Wanderer den Berg hinan, ihren Thoren entgegen. Der eine von Beuron, welcher in der Mitte des Berges in die aus dem Thale heraufführende Stiege ausmündet, der andere von Langenbrunnen her beginnt sogleich am Fuße des Berges und führt in einem erst vor einigen Jahren neuangelegten Fußsteig zwischen den Klippen, nahe an dem Felsen, der die Burg trägt, auf die Höhe des Berges hinan.

Oben angekommen hemmt des Wanderers Schritt ein tiefer breiter Graben, über welchen einst die Zugbrücke, welche

Digitized by Google

das Schloß mit dem Bergkamm verband, führte. Hinter diesem Graben erhebt sich eine etwa 10—12 Fuß dicke Mauer, so daß nur die Dachspitzen der hinter ihr liegenden Burg gesehen werden können.

Rechts und links dieser Mauer befinden sich starke runde Thürme, von welcher einst der Rechte zur Wachtstube der Besatzung, und der linke zur Wohnung des Thorwarts diente. Hat man die erste Brücke hinter sich, so tritt man durch das erste Thor in den zweiten Vorhof, in welchem einst die Wirthschaftsgebäude und Stallungen sich befanden. Nun steht der Wanderer vor dem zweiten Schloßgraben, in dessen 70 Fuß haltende Tiefe man nur mit Grauen hinabblickt; über diesen Graben führt eine jetzt noch vorhandene Zugbrücke dem zweiten Thore zu, über welchen einige Schießscharten uns angähnen, uns an die Zeiten erinnernd, wo aus deren Rachen die Geschütze Tod und Verderben dem entgegenspieen, der es wagte, als Feind sich in die Nähe heran zu drängen. Hat man die Brücke gleichfalls überschritten, so gelangt man in ein Gewölbe, welches durch eine 25—30 Fuß dicke Mauer in den eigentlichen Schloßhof führt. Dieses Gewölbe konnte einst mit einem eisernen Thore geschlossen werden, das weder durch Brecheisen, noch durch sonstige Gewaltmittel aus seinen Fugen gehoben werden konnte.

Der Schloßhof bildet ein regelmäßiges Viereck, in dessen Mitte sich die Cisterne befand, in welche das Regenwasser von sämmtlichen Dächern durch Rinnen geleitet wurde. Im weiten Hofraume befand sich außerdem ein großes Mehlmagazin und eine Tretmühle. Am südlichen Ende der Burg befindet sich die Bastei, welche ihre abgerundete Eckseite über 100 Fuß hoch vom Boden des Grabens erhebt und in einem rechtwinkeligen Dreieck endet. Von diesem Punkte konnte man die ganze Gegend weit umher überschauen. Rechts an die Bastei lehnen sich die Gemächer des Festungs-Kommandanten an, die jetzt noch theilweise mit freilich rohen Malereien geziert sind. Eines derselben bewohnte um 1550 lange Jahre Graf Gottfried von Zimmern, als er seine Zeit mit Dichten und — Leimsieden vertrieb, verderblich genug für die Geschiche der Herrschaft und Umgebung, da er die ältesten Pergamente seines Archivs zu diesem Geschäfte verbrauchte.

An diese Gemächer stößt eine große mit Backsteinen ge-

Digitized by Google

pflasterte Halle, die einst zum Zeughaus diente. Noch in den 80r und 90r Jahren befanden sich daselbst einige Kanonen, sowie eiserne und gläserne Geschützkugeln und andere Festungsrequisiten. Mitten an der innern Wand dieser Halle ist ein viereckiges Loch, gerade groß genug, um einen erwachsenen

Feste Wildenstein.

Menschen durchzulassen. Dieses Loch führt in ein etwa 12—15 Fuß tiefes und 8—10 Fuß breites Gewölbe, in welchem man das leider in keiner Ritterburg fehlende Verließ erkennt, wo den Unglücklichen immerwährende stumme todte Nacht umgab, denn weder ein freundlicher Sonnenstrahl, noch der Ton eines lebenden Wesens drang in diese schauerliche Einsamkeit; nur

Digitized by Google

das Rasseln der Kette, durch welche ihm täglich einmal die nothwendige Nahrung hinabgelassen wurde, mahnte ihn daran, daß er sich unter den Lebenden befinde.

Im östlichen Flügel der Burg befinden sich wieder einige hohe weite gewölbte Hallen, in die das Tageslicht durch die in den 15 Fuß dicken Mauern angebrachten Schießscharten nur spärlich niederdringen konnte. Mitten in diesem Flügel befindet sich die in gothischem Styl erbaute Schloßkapelle, in der sich außer einer Uhr noch gut erhaltene Kirchenparamente befinden. Kostbare Gemälde von Hans Schäufelin wanderten aus derselben in die fürstliche Gemäldesammlung zu Hüfingen. Unter der Altarstufe befinden sich noch einige Treppen des geheimen Ganges, der durch den Felsen hindurch nahe an der Donau ausmündete. Im nordwestlichen Flügel, als dem Hauptgebäude der Burg, wo jetzt die Wohnung des Schloßverwalters sich befindet, waren die Zimmer und Gemächer der Herrschaft, von wo aus man eine schöne Aussicht über den Heuberg bis hinüber zu dem Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen genießt.

Die ersten Besitzer und wohl auch die Erbauer der Burg Wildenstein sind Dynasten (Edelherren) gewesen. Der erste dieses Geschlechtes, der genannt wird, ist Herr Algotho (Adelgotho) von Wildinstein. Ein gewisser Ritter Heinrich, welcher Konverse im Kloster Salem geworden, schenkte dem Letzteren eine Wiese, die er von dem Edelherrn Algotho von Wildenstein zu Lehen getragen. Die Zeit dieser Vergabung ist nicht genannt, aber wir erfahren aus zwei späteren Schenkungs-Urkunden von Salem, in welche Zeit wir den genannten Edelherren von Wildenstein zu setzen haben. Im Jahr 1210 übergab Graf Mangold von Nordorf sein Gut und die Kirche zu Leutkirch sammt Zugehör den edlen Männern Cunrad von Dürkheim und Algotho von Wildinstein unter der Bedingung, daß sie dieses Gut zum Seelenheil des Grafen und seiner Eltern dem Kloster Salem schenken, was sie auch treulich gethan. Im Jahr 1214 zeugt Adelgotho von Wildinstein in einer Schenkungsurkunde des Grafen Hugo von Montfort an dasselbe Kloster Salem, und mit ihm mehrere Edelherren der Umgegend.

In welchem Verwandtschaftsverhältniß Herr Eigilward, Sohn des Edelherrn Friedrich von Wildinstein, von dem die Mönche von Salem ein Gut zu Nußdorf um 26 Pfund

Digitized by Google

kauften, mit dem genannten Adelgotho stand, wissen wir nicht. Die Beiden, Vater und Sohn, lebten aber auf jeden Fall auch im Anfang des 13. Jahrhunderts.

Im Jahr 1300 überläßt der edle Herr Anselm von Wildenstein dem Kloster Salem all sein Recht auf die Besitzungen, welche Burkard und Ulrich von Virendorf zu Illwangen von ihm zu Lehen getragen. Die Urkunde wurde im Februar d. J. auf der Burg Wildenstein ausgestellt.

Das ist Alles, was wir von den älteren Herren von Wildenstein wissen, die sich später die Wilden von Wildenstein genannt.

Im Anfang des 14. Jahrhunderts waren die Pfalzgrafen bei Rhein Besitzer der Feste. Bei einem derselben, dem nachmaligen Kaiser Ruprecht, war der Freiherr Johannes von Zimmern, genannt der Lapp (der Läppische), so gut angeschrieben, daß er von demselben den halben Theil der Feste Wildenstein sammt den betreffenden Zugehörden als Mannlehen, und die andere Hälfte zur amtlichen Verwaltung gegen Erlegung eines Dienstgeldes erhielt. In derselben Weise ward ihm diese Feste auch von dem Pfalzgrafen Ludwig, dem Sohne Ruprechts, nach dessen Tod im Jahr 1410 überlassen, und im Jahr 1415 sogar als ein Eigenthum ihm und seinen ehrlichen Leibeserben übergeben. Wegen der einen Hälfte der Feste und des benachbarten Dorfes Leibertingen hatte aber Johannes von Zimmern mit dem Ritter Hans Conrad von Bodmann zu unterhandeln, da derselbe auch auf jene Hälfte Anspruch machte. Die Sache wurde jedoch auf einer Tagfahrt zu Ueberlingen dahin vertagt, daß der von Bodmann allerdings den halben Theil der Feste Wildenstein und des Dorfes Leibertingen haben sollte, daß aber nach des von Bodmanns Absterben Johannes von Zimmern diesen halben Theil gegen 660 fl. in Gold an sich lösen könne, ohne daß von Seiten der Erben und Nachkommen des von Bodmann Einsprache dagegen erhoben werden dürfe. Diesem Vergleich gemäß, der von beiden Seiten die Ratifikation erhielt, zahlte Johannes von Zimmern nach dem Tode des von Bodmann an dessen Erben die vertragene Summe aus, und erhielt auf diese Weise für sich und seine Erben die ganze Feste Wildenstein, sammt dem Dorfe Leibertingen und aller Zugehörde, als freies Eigenthum. Da dieser

Digitized by Google

Herr Johannes von Zimmern der Erste des Geschlechts gewesen, das von nun an die Feste Wildenstein besetzen, so mögen wir füglich auch einige seiner launigten Einfälle, oder wie die Schwaben sagen, Streiche beifügen, die sein Nachkomme, Graf Wilhelm Werner von Zimmern, in seiner Familienchronik erzählt.

Im Jahr 1414, als es hieß, Kaiser Sigmund werde auf seiner Reise nach Constanz an Mößkirch (wo er meistens wohnte) vorüberkommen, ließ Johannes von Zimmern einen Tisch vor das Thor stellen und setzte sich an diesen Tisch, die Ankunft des Kaisers erwartend. Als nun dieser wirklich vorüber kam, erhob sich Johannes nicht von seinem Stuhl, und antwortete dem Kaiser auf dessen Frage: was denn dieses sein Benehmen bedeuten solle: Kaiserliche Majestät! ich will durch mein Sitzenbleiben nur soviel sagen, daß ich ein freier Herr, und weder Eurer kaiserlichen Majestät, noch sonst Jemanden mit einiger Pflicht verbunden bin. Euer Majestät Herr Vater Carl IV. und andere römische Könige haben meinem Vater die Regalien und Lehen-Gerichte aus Gnaden verliehen, worüber ich Eurer Majestät die Briefe zu zeigen bereit bin. Ich bitte also Eure Majestät um die gleiche Gnade!

Wirklich zeigte sich Kaiser Sigmund gnädig gegen ihn, gewährte dem Bittsteller seine Bitte, und setzte dann seine Reise fort.

Ein Anderes aus derselben Hauschronik.

Als ein wunderlicher läppischer Herr war denn auch Johannes überall bekannt, und es ist wahrscheinlich, daß er von seinem läppischen Wesen den Beinamen „der Lapp" erhielt. Oefters geschah es deßwegen, daß man sich über ihn lustig machte. Dies begegnete ihm namentlich einmal von den Bauern von Wittershausen, einem unweit der Stadt Oberndorf gelegenen Orte, dessen Bewohner für gescheidte Leute galten und deßwegen bei verschiedenen Gelegenheiten zu Rath gezogen wurden. Die Bauern erfuhren einmal, daß Johannes von Zimmern an ihrem Dorfe vorbeireiten werde. Weil sie ihn nun als einen abenteuerlichen wunderlichen Herrn kannten, so erlaubten sie sich einen Spaß gegen denselben. Es giengen nämlich ihrer Viele vor das Dorf hinaus an die Straße, welche Johannes passiren mußte, und setzten sich da in einen Kreis so, daß alle ihre Füße ineinander verschränkten. Wie sie nun des Herrn von Zimmern ansichtig

Digitized by Google

wurden, fingen sie mit einander auf seltsame Weise zu hadern an, verzerrten ihre Gesichter und schrieen jämmerlich um Hülfe. Als nun der Herr von Zimmern näher kam und die sonderbaren Gestikulationen der Bauern bemerkte, fragte er sie, was sie denn da miteinander hätten? „Ach, gnädiger Herr!“ riefen sie, „wir haben alle unsere Füße untereinander verloren, und es sucht nun jeder von uns die Seinigen zu erhalten.“ Als nun jener wegen dieser Antwort in ein lautes Gelächter ausbrach, baten ihn die Bauern alles Ernstes, er möchte doch sehen, ob er den Streit entscheiden und Jedem wieder zu seinen Füßen helfen könne, sie wollten ihm gerne dafür eine jährliche Gült und einen Sack voll Korn schicken. Johannes nahm sie beim Wort, griff nach einem Stecken und prügelte damit so lange auf die Füße der Bauern los, bis Jeder die Seinigen wieder an sich zog. Die Bauern dankten nun dem Herrn von Zimmern für das probate Mittel, womit er ihnen geholfen, und versprachen die Korngült zu liefern, worüber sie, seinem Verlangen gemäß, gleich nachher eine schriftliche Urkunde aufsetzten. Johannes von Zimmern aber, den es doch verdroß, daß sich die Bauern von Wittershausen einen Spaß gegen ihn erlaubt hatten, gedachte ihnen solche Späße ein für allemal zu entleiden. Es war in der ihm von den Bauern eingehändigten Urkund nicht gesagt, wie viel Korn der Sack fassen sollte. Nun ließ Johannes von Zimmern einen so großen Sack machen, daß derselbe, wenn er mit Korn gefüllt wurde, kaum auf einem Wagen fortgeführt werden konnte. Mit diesem Sacke schickte er nun an dem bestimmten Tage seinen Vogt nach Wittershausen, um die Korngült einzuziehen. Beim Anblicke des gewaltigen Sackes erschracken die Bauern, besonders da sie dachten, daß sie künftig immer eine so bedeutende Korngült entrichten müßten, während sie nur einen halben Malter gemeint hätten. Weil aber die fatale Urkunde nichts von einem halben Malter, sondern von einem Sack überhaupt sprach, so mußten sie, so sehr sie sich schämten und so ungern sie es thaten, doch schon zum bösen Spiel ein gutes Gesicht machen, und den ungeheuren Sack mit Korn anfüllen. Doch — tröfteten sie sich, werde es schon einmal Gelegenheit geben, wo sie ihren Schaden wieder gut machen könnten. Sie sannen hin und her bis sie endlich auf einen glücklichen Einfall kamen. Sie beschlossen nämlich,

Digitized by Google

Einige aus ihrer Mitte zu dem Freiherrn von Zimmern zu schicken, um demselben die Bitte vorzubringen, er möchte doch ihnen gestatten, in seinen Waldungen einen größern Baum oder etliche kleinere zu einem nothwendigen Bauwesen zu fällen, und dann die gefällten Bäume durch den Wald heimzuführen. Als nun ihrer Bitte von Seiten des Freiherrn willfahrt wurde, fällten sie ganz am äußersten Ende des Jenem zugehörigen Waldes einen der größten Bäume, und ließen darauf abermals durch einige Abgeordnete denselben ersuchen, er möchte sie doch einen Weg durch den Wald lassen machen, damit sie den gefällten Baum, den sie sonst wegen seiner Größe nicht heimbrächten, durch den Wald führen könnten. Johannes, an nichts Arges denkend, bewilligte ihnen auch die Bitte. Was thun aber die schlauen Bauern? — Nicht der Länge, sondern der Breite nach legen sie den ungeheuern Baum auf den Wagen, und hauen nun rechts und links von dem Wege, den der Wagen passirte, alle Bäume und Gesträucher nieder, und führten alles dieses mit nach Hause.

Doch schien ihnen dieser Spaß selbst zu weit getrieben zu sein. Um nämlich den Freiherrn von Zimmern wieder mit sich auszusöhnen, zugleich auch, um die fatale Korngült, die ihm immer Gelegenheit zu Repressalien gab, wegzubringen, übergaben sie ihm und allen seinen Erben und Nachkommen den Kirchensatz zu Wittershausen.

Im Jahr 1440 wurde Johannes von Zimmern bei einem Ritt auf den Heuberg von einem weidenden Füllen, das nach ihm ausschlug, am Fuße verletzt. Das Uebel verschlimmerte sich, bis es am Ende tödtlich wurde. Als er sein Ende herannahen fühlte, ließ er sich aus seinem Gemach in eine kleine Kammer tragen, nahm hier die Sterbsakramente, setzte sich dann auf den Boden nieder, den er mit Asche hatte bestreuen lassen, und ließ den Panzer, welchen er täglich zu tragen pflegte, sich als Kopfkissen unterlegen. In dieser Lage starb er im Januar 1441.

Unter seinen beiden Enkeln Werner und Gottfried fiel dem Ersteren die Herrschaft Wildenstein zu. Diesem wurde Wildenstein ein Lieblingssitz, denn um das Schloß herum besaß er einen großen Wildbann, den er von Oesterreich erhalten hatte, und der bis in's Mühlheimer Thal hinauf reichte. In diesem jagte öfters Hans von Enzberg, der seinen Sitz

Digitized by Google

zu Mühlheim an der Donau hatte. Dieses wollte sich aber Werner nicht gefallen lassen und er gab seinen Leuten Befehl, sie sollten jeden Enzberg'schen Jäger oder Bauern, den sie auf der Jagd in seinem Wildbann treffen sollten, gefangen nehmen und auf das Schloß Wildenstein führen. Dies kam nun öfters vor. Werner entließ zwar die Gefangenen allemal wieder gegen Urfehde, behielt aber die denselben abgenommenen Jagdnetze und Jagdinstrumente. Darüber kam es dann zwischen dem von Zimmern und von Enzberg zu vielfachen Reibungen, die erst nach Werners Tod durch dessen Sohn Johannes Werner beigelegt wurden, indem Hans von Enzberg eine Urkunde ausstellte, worin er auf den strittigen Wildbann gänzlich Verzicht leistete (1481). Als in Schwaben ein Landsterben ausbrach, begab sich Werner von Zimmern von Mößkirch auf seinen Lieblingssitz Wildenstein, wo freilich eine frischere und gesundere Luft herrschte, als im alten Städtchen Mößkirch. Nach dem Aufhören des Landsterbens verließ er Wildenstein wieder, starb aber bald darauf am Schlag (1483). Er besaß eine so große Stärke, daß er ein Hufeisen mit den Händen entzweibrechen und einen Hufnagel mit dem Daumen in ein Holz drücken konnte.

Sein einziger Sohn Johann Werner hatte dem Vater wenig Freude gemacht und muß jähzorniger Natur gewesen sein. Während des Mahles, bei dem wegen mehrerer anwesender Gäste wacker gezecht wurde, kam es einmal zwischen dem Vater und Sohne zu einem solchen Wortwechsel, daß Johann Werner sich so weit vergaß, und gegen den Vater das Schwerdt zückte. Er hätte ihn in der Hitze erstochen, wenn nicht die Anwesenden ihm schnell in die Arme gefallen wären. Seitdem war der Vater dem Sohne sehr abgeneigt. In Folge dessen beschloß Johann Werner, das väterliche Haus eine Zeit lang zu verlassen, um seinen Vater wieder einigermaßen mit sich auszusöhnen, und trat mit mehreren Genossen eine Wallfahrt nach Palästina an. Er sah auf dieser Fahrt viel Merkwürdiges, wurde Ritter des hl. Grabes, und kehrte im Jahr 1483 wieder in die Heimath zurück, aber er sah seinen Vater nicht mehr, den er so schwer beleidigt hatte.

Im Jahr 1491 verkaufte er, als er sah, daß sein Oheim Gottfried von Zimmern sich das Schloß Wildenstein aneignen wollte, dasselbe an den Grafen Andreas von Sonnenberg

Digitized by Google

mit dem Vorbehalt der Wiederlösung. Von dem Vormunde seiner Söhne, Gottfried von Zimmern, wurde die Burg Wildenstein im Jahr 1497 wieder eingelöst.

Am Anfang des 16. Jahrhunderts besaßen die beiden Brüder Johann Werner und Gottfried die Burg Wildenstein gemeinschaftlich. In dieser Zeit (1512) verbrannte das Schloß in Folge der Fahrlässigkeit des Gesindes. Die Frage, wer den Brandschaden ersetzen sollte, führte, eines früheren Vertrages ungeachtet, nach welchem nämlich der jeweilige Besitzer der Feste diese in baulichem Stand zu unterhalten hatte, einen Bruderzwist herbei, weil keiner von Beiden einen so außerordentlichen und beträchtlichen Kostenaufwand allein übernehmen, noch zur gemeinschaftlichen Uebernahme der Kosten sich verstehen wollte. Während die Brüder hierüber noch miteinander im Streite waren, beschloß der Eine von ihnen, Gottfried Werner, die Feste Wildenstein sich allein zu vindiciren. Er ritt also eines Tages dorthin, gewann bald den Burgvogt Carl Pfeifer, sowie die Wächter für seine Absichten, und besetzte das Schloß trotz der Protestationen seines Bruders. Hierüber kam es nun im Jahr 1513 zwischen beiden Brüdern zu offenen Händeln, welche jedoch schon im nächsten Jahre (1514 vor Palmarum) durch den Grafen Heinrich von Lupfen und den Truchseß Georg von Waldburg in Riedlingen dahin beigelegt wurden, daß Gottfried Werner das Schloß Wildenstein mit Zugehörden behalten, aber ohne Vorwissen und Bewilligung Johann Werners und dessen Erben dasselbe weder versetzen noch verkaufen dürfe, und daß jener überdieß einem Bruder Johann Werners und dessen Erben jederzeit, wenn es die Nothdurft erfordere, Oeffnung in dem Schlosse, jedoch ihm unbeschadet, geben solle. So partheiisch nun dieser Vertrag war, so ließ es doch Johann Werner, wie er denn ein gutmüthiger Herr war, bei demselben bewenden, um weiterem Bruderzwist zu begegnen. Das Schicksal half ihm das Unrecht, was ihm der Bruder zufügte, wieder gut machen, denn später ging die sämmtliche Verlassenschaft Gottfried Werners und auch Wildenstein an dieses seines Bruders Kinder über.

Den Stürmen des Bauernkrieges scheint Burg Wildenstein glücklich entgangen zu sein, denn wir hören nicht, daß es je von den Bauern bedroht worden war.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts hielt sich Gottfried

Digitized by Google

von Zimmern, ein Sohn Johann Werners meistens auf der Feste Wildenstein auf. Er brachte auf nicht gar löbliche Weise die Zeit allda zu, denn er beschäftigte sich mit Leimsieden, das er von seinem Burgpfassen, einem Zürcher, gelernt hatte, der ihm den unglücklichen Rath gab, zu diesem Geschäft die alten Pergamentbriefe des Zimmer'schen Hausarchivs zu benützen. Auch gab er sich viel mit Essen und Trinken ab, wobei ihm sein Schreiber und Burgvogt treulich nacheiferte. Ueber den Zürcher machte er allerlei Verse, wie er sich denn auch im Gebiete der Poesie versuchte. Bald, nachdem er seine Feste Wildenstein verließ, starb er in Folge eines Schlaganfalls im Jahr 1554.

Nachdem das Haus der Grafen von Zimmern und Herren zu Wildenstein mit Wilhelm von Zimmern ausstarb (1591), kam die Feste durch eine seiner sieben Schwestern, Frau Apollonia, vermählte Gräfin von Helfenstein, an das Haus Helfenstein. Nach Absterben der Grafen von Helfenstein (1628) ging Wildenstein an den Grafen Wratislav von Fürstenberg über, und ist nun ununterbrochen bis auf diese Stunde bei diesem Hause geblieben.

Im Jahr 1642 wurde die unbezwingliche Feste durch List genommen. Während die Schweden im August dieses Jahres die Feste Hohentwiel inne hatten, kam einer der kühnsten ihrer Unteroffiziere, der zufällig mit einigen seiner Leute diese Gegend durchstreifte, auf den Gedanken, die Feste Wildenstein zu erobern, denn er hatte vernommen, daß die fürstenbergischen Beamten, welche damals auf dem Schlosse wohnten, mit den wenigen Soldaten, welche dessen Wache bildeten, nach Mößkirch gegangen waren, um dort die Messe zu hören, und daß nur die Frauen und Kinder sich noch im Schlosse befänden. Da besann sich der vermessene Schwede nicht lange. Auf einer schwachen Leiter stieg er zur Zugbrücke hinüber, kletterte sodann an deren Kettenwerk hinauf, und wand dasselbe mit kräftigen Armen aus den festen Angeln, so daß die Brücke fiel, worauf er mit drei seiner Genossen in das Schloß eindrang. Sein furchtbares Aeußere, — die Bewohner der Gegend nannten ihn nur den Schwarzen — hatte die Frauen so sehr in Schrecken versetzt, daß sie nicht einmal das Thor zu schließen gewagt. Den Eroberer verlockte die reiche Beute, die er hier vorfand, und, sei es nun, um nicht theilen zu müssen, oder aus Furcht

Digitized by Google

vor der Rückkehr der Feinde, er schloß sich eiligst mit seinen drei Auserwählten in die Feste ein, ohne die Andern zu rufen, welche sich indessen in dem Walde verborgen gehalten. Wirklich kehrten auch die Beamten mit ihren Soldaten bald aus Mößkirch zurück und begannen, da sie das Schloß in fremden Händen fanden, mit Zuziehung benachbarter Garnisonen, den Angriff auf dasselbe; da erbot der eingeschlossene Schwede die Uebergabe unter der Bedingung, daß er und seine Begleiter mit sich fortnehmen dürften, was sie forttragen könnten. Dies ward gestattet und er brachte großen Reichthum mit auf Hohentwiel, wo er sich jedoch nur mit Mühe einem schweren Strafurtheil entzog.

So lautet der etwas sagenhafte Bericht. Der historische, wie wir ihn in der „Geschichte Hohentwiel" von Ottmar Schönhuth (1836), S. 151, finden, weicht etwas davon ab.

Den 10. August 1642 ließ Conrad Widerhold auf Hohentwiel einen Theil seiner Besatzung in die Gegend der Feste Wildenstein an der Donau streifen. Die steile Burg wurde durch folgende List erobert: ein geringer Theil der Mannschaft mußte sich in der Nähe der Burg hinter einem Haufen Mist verstecken, wo sie zehn Stunden lagen. Als die Besatzung der Feste, um in die nächste Kirche zu gehen, die Burg unter einem einzigen Manne verlassen hatte, da brachen die Versteckten hervor. Den zurückgebliebenen Mann überfiel ein großer Schrecken, wie er diese wie von den Todten Auferstandenen erblickte; er lief bestürzt davon, und die Hohentwieler zogen nun ungehindert durch das offene Thor in die leere Burg. Sie fanden, was sie suchten, eine schöne Beute, sie mußten aber bald wieder die Feste verlassen, denn Widerhold kommandirte sie nicht, sondern ein nicht gar tapferer Offizier."

Bald wurde die Burg von den Churbairischen wieder erobert, die sie mit aller Nothdurft versahen und 40 Mann Besatzung darein legten. Seit jener Zeit blieb die Burg von Feinden unangefochten. Später wurde die Burg in ein Staatsgefängniß umgewandelt, was sie bis in die neuere Zeit geblieben, wo Haus Fürstenberg kein solches mehr bedurfte. Dermalen wird Wildenstein von einem Schloßaufseher bewohnt, der bereitwillig den Fremden die Burg öffnet, und ihnen in schwüler Sommerhitze einen erquickenden Trank reicht.

Digitized by Google

Der böse Knappe auf Wildenstein.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts saß auf der Burg Wildenstein Ritter Heinrich, der nicht umsonst den Namen Wild von Wildenstein führte, wie Alle seines Namens und Stammes vor ihm, denn er war von wilder und zornmüthiger Natur, und ganz und gar verschieden von seiner zarten und liebevollen Hausfrau, der edlen Ebba, einer gebornen Freiin von Werrenwag. Sie hatte ihrem Eheherrn zwei engelgleiche Knaben geboren, die ihr Trost in der Einsamkeit waren, wenn Ritter Heinrich in den dichten Wäldern über der Donau ganze Tage lang pürschen ging, oder wenn er ernstliche Fehden für sich oder Andere auszufechten hatte. In seinem Dienste befand sich ein Knappe, genannt Wolf, der war ein wilder heimtückischer Mensch, aber überall wußte er sich mit seiner Kriecherei bei den Leuten einzuschmeicheln.

Eines Tages war Ritter Heinrich sehr aufgebracht über seinen Knappen; er rannte ihm, ehe er sich vorsah, den Jagdspeer in die Lenden, also daß er blutend und winselnd hinstürzte. Weßwegen der Ritter so zornig war, berichtet die Sage nicht. Wolf sprach Nichts, er vertheidigte sich auch nicht, ob er gleich unschuldig war. Willig und ohne einen Laut von sich zu geben, duldete er die Schmerzen der furchtbaren Speerwunde, aber in seiner Brust kochte das fürchterliche Feuer der Rache und in höllischer Freude glänzten und funkelten seine Augen. In wilder Sturmnacht that er den fürchterlichen Schwur, er wolle sich schrecklich rächen an dem Wilden von Wildenstein, und er paßte nur auf eine günstige Gelegenheit, um sein Vorhaben auszuführen. Sie kam bälder, als er vermuthete.

Digitized by Google

Fröhlicher Hörnerschall ertönte eines Tages durch Busch und Felsschlucht. Der Ritter von Wildenstein hatte ein großes Jagen veranstaltet. Alles war mit Hörnerklang und Jubel aus der Burg gegangen, nur Wolf nicht, denn noch litt er an seiner Wunde. Die beiden Söhnlein des Ritters standen, wie oft, auf der Zugbrücke, welche die Felsenburg mit der jenseitigen Felsenwand verband. Die Kinder schauten harmlos von der Höhe auf die brausenden Wogen der Donau hinab, und ergötzten sich an dem wilden Jagdtreiben tief unter ihnen, nichts Böses ahnend. Da stürzte mit wildem Blick und hölischem Gelächter Wolf aus dem Thurmthor auf die Zugbrücke, hob sie hoch auf an den starken Eisenketten, und ließ sie dann niederstürzen, so daß klirrend die Ketten brachen, und die Zugbrücke hinabstürzte in den schwarzen Abgrund. So war also dem Ritter von Wildenstein der einzige Zugang zu seiner Felsenburg abgebrochen. Und nun ergriff der boshafte Knappe wüthend eines der erschrockenen Knäblein und schleuderte es hinab in den tiefen Strom. Dann lachte er schrecklich auf, wie ein Sohn der Hölle, und schaute mit grinsendem Blicke auf sein anderes Opfer, das weinend und flehend seine Füße umschlungen hatte. Schon hatte er es bei dem goldgelben Lockenhaar ergriffen, als von den gräßlichen Wehtönen der Vater von der Jagd mit seinem Gefolge herbeieilte und schaudernd sah, was der böse Knappe soeben verüben wollte. Starr stand er da und warf einen Blick der Verzweiflung auf die zerstörte Zugbrücke. Beim Anblick des Ritters sah er auf in wahnsinnigem Rachejubel und rief hinunter: das meine Rache, Herr von Wildenstein! Deine unmenschliche That hat mich elend gemacht — siehe her! er riß den Verband von seiner Seitenwunde, daß weithin das Blut an dem Felsen hinunter rieselte — Dich soll sie auch unglücklich machen, wilder Ritter! sieh Dich vor, Dein Söhnlein fliegt in Deine Arme; das andere ist schon vorangegangen — ha, ha, ha! Und hinunter schleuderte er den zarten Knaben hoch über das Haupt seines Vaters und über das ganze Jagdgefolge hin. Gräßlich lachend und mit einer teuflischen Ruhe schaute Wolf dem Knaben nach. Aber siehe! schnell folgte Gottes Gericht. Während noch der Unmensch dastand und sich weidete an den Schmerzensgeberden des Vaters, bebte auf einmal der Thorthurm in seiner Grundfeste, aus heiterm

Digitized by Google

Himmel zuckte ein jäher Wetterſtrahl auf des Böſewichtes Haupt, donnernd ſtürzte der Thurm zuſammen und begrub den Unmenſchen mit ſeinen Trümmern. Aber die beiden Kinder hatte

und ſchleuderte es hinab in den tiefen Strom.

die ſchützende Gotteshand gedeckt. Des andern Tages fand man ſie unverſehrt vom Falle im Weidenbuſche neben einander liegen mit himmelwärts gerichteten Augen und lächelndem Antlitz. Ein Roſengeruch — ſo berichtet die Sage — verbreitete ſich um die Kinder, und leichte Engelein hatten ſie auf ihren Fittichen getragen, daß ihnen kein Leid geſchah. Noch ertönt nächtlicher Weile ein ſonderbares Geheul von der Höhe in's Thal, und der Geiſt des böſen Wolfs erſcheint manchmal den Bewohnern der Burg, und aus ſeiner weiten Speerwunde rieſelt der ſchwarze Blutſtrom.

Digitized by Google

Johanniter-Kirche zu Wölchingen.

Die Johanniterkirche zu Wölchingen.

In geringer Entfernung vom Städtchen Borberg liegt das Dorf Wölchingen, berühmt durch seine uralte, noch wohl erhaltene Kirche.

In ältester Zeit soll das Dorf Wölfingen geheißen haben, und soll dieser Name also entstanden sein. Als der Ort noch ein Weiler war, und der Wald den Leuten noch bis an die Häuser reichte, zogen zwölf Kinder auf die Anhöhe (da, wo jetzt auf der Landstraße ein hölzernes Kreuz steht) und erlustigten sich mit

Digitized by Google

Schlitten fahren. Aber schrecklich wurde ihr Spiel unterbrochen — eine Wölfin brach aus dem Walde, stürzte sich unter die Kinder und riß sie in Stücken. Der Ort, wo das Schreckliche geschehen, heißt noch jetzt davon die Wolfsgrube, und der Weg, auf dem die klagenden Mütter die zerfleischten Ueberreste ihrer Kinder nach Hause trugen, wird noch der Todtenweg genannt. Das muß aber schon in alten Zeiten geschehen sein, denn bereits in einer Urkunde vom Jahr 1221 wird der Ort Wollechingen genannt, und ein ritterliches Geschlecht hat davon seinen Namen. So ein Siboto von Wollechingen, der neben einem Berthold von Mergentheim in der genannten Urkunde zeugt. Beide sind Ritter des Templerordens gewesen.

Schon seit dem Jahre 1191 sind die Johanniter in Wölchingen begütert, denn Herr Crafto von Bokkesberg machte ihnen in diesem Jahre eine Schenkung allda. Im Jahre 1239 besitzen die Johanniter bereits einen Hof zu Wollechingen, denn als Herr Cunrad von Crutheim in diesem Jahre Willens war, an seinen Schwager Gottfried von Hohenlohe unter andern Gütern auch seinen Hof zu Wollechingen zu verkaufen, da wird ausdrücklich erklärt, daß von demselben 5 Malter Frucht in den Hof der Hospitalarier (Ritter des Hospitals St. Johannis) gezinst werden sollen. Aus diesem Johanniterhofe wurde in Folge vermehrter Stiftungen ein Hospital darin, wie der fränkische Chronist Lorenz Fries sagt, „etliche Brüder Johannisordens wohnten". Dieses kleine Hospital von etlichen Brüdern zu Wollechingen muß aber bald an Bedeutung zugenommen haben, denn im Jahre 1274 ist ein gewisser Bruder C... Commenthur an dem Johanniterhause zu Wollechingen. Ein Werk dieser Ordensbrüder im Hospitale zu Wollechingen ist unstreitig das herrliche Denkmal alter Baukunst, die Zierde des Orts und der ganzen Gegend, die Johanniterkirche, auf die wir alle Freunde und Kenner alter Kunst aufmerksam machen.

Sie liegt auf einer sanften Anhöhe über dem Dorfe und ist auf der Seite gegen Bocksberg hin mit einer ziemlich hohen Mauer umgeben. So sehr auch diese Kirche weit hin über das Dorf ragt, hat sie doch wenig Imposantes, wenn man sie von Ferne erblickt, und Niemand ahnet, daß sie ein Baudenkmal

Digitized by Google

wohl das schönste der ganzen Pfalz ist, und reich, wie wenig an alten Monumenten.

Ueber die Erbauung der Johanniterkirche geht eine ähnliche Sage, wie wir sie über den Bau der uralten Kapellen zu Oberwittighausen und Grünsfeldhausen finden. Riesen sollen einstens die gewaltigen Steinmassen zusammen geschleppt und die schweren Quader aufeinander gefügt haben. Eine Sage, die oft wiederkehrt, daß gewaltige Bauwerke nicht gewöhnlichen Menschen, sondern Riesen von übergewöhnlicher Kraft zugeschrieben werden. Waren es keine Menschen von Riesenkraft, welche solche Bauwerke schufen, so waren es doch Männer von gewaltigem Geist, die den Plan dieser Bauwerke entwarfen und die Ausführung derselben leiteten.

Die Kirche zu Wölchingen ist im reinsten byzantinischen Style in der üblichen Kreuzform erbaut. Die Zeit ihrer Gründung ist wohl das XII. Jahrhundert, denn man nimmt an ihr durchaus noch nicht die Uebergangsformen der späteren Zeit wahr. Leider! ist die Kirche von Außen ihres schönsten Schmucks beraubt, denn es fehlt der Thurm, welcher über dem Chore stand, oder es sind sogar 2 Thürme gewesen, welche zu beiden Seiten ragten. Der Aufsatz über dem Chor und den Seitenkapellen ist neuern Ursprungs und steht zu dem altehrwürdigen Bauwerk in gar fatalem Contraste. Im Schwedenkriege — so erzählt man — wurde die Kirche von einer gegenüberliegenden Anhöhe beschossen, und dadurch ihrer Zierde beraubt. Durch den nöthig gewordenen Aufsatz ist der obere Theil der Kirche für andere Zwecke brauchbar geworden. Die Kirche hat zwei Haupteingänge, einen westlichen und einen südlichen. Der Haupteingang an der Giebelseite hat zu beiden Seiten 3 Säulen mit schönen Kapitälen; der rundbogige Thürsturz entbehrt allen sonst vorkommenden Zierrath. Desto schöner ist das kleinere südliche Portal, das mehr im Spitzbogen zuläuft, und ein Kreuz als Krönung hat, welches leider! etwas verstümmelt ist. Die Giebelseite zeigt im Dachfries die bekannten Bogen, meistens mit seltsamen Figuren ausgefüllt, mit Blumen, Fratzen, Affen; sogar ein kleines Schwein ist in einem Bogen angebracht. Am wunderlichsten nimmt sich rechts am Giebel, unmittelbar unter dem Dachsparren, ein Paar Affen aus, die einander den Rücken kehren. Groteske

Digitized by Google

und mitunter komische Zusammenstellungen, wie sie sich an den meisten ältesten Kirchen finden, in scharfem Contrast gegen den kirchlichen Ernst, finden sich auch an dieser Kirche. Zum äußeren Schmuck der Kirche gehören die beiden Chornischen, an welche sich früher noch eine dritte anreihte, aber sie mußte, als auf der nördlichen Seite der Kirche ein verunstaltender Bau angebracht wurde, weichen, und wurde sammt ihren Ornamenten vernichtet.

Treten wir in das Innere der Kirche ein, so haben wir vor uns eine majestätische, Andacht gebietende Halle, eher ernst und düster, als freundlich und heiter. Das Langhaus hat 3 Abtheilungen, die sich hoch oben im Kreuzgewölbe schließen. Die mittlere Halle ist breiter und höher, als die Abseiten schließen. Der Chor, welcher den Kopf der Kreuzform bildet, ist höher, als alle. Mächtige Säulen mit kunstreich gearbeiteten Kapitälen lehnen an den Pfeilern, welche die Abseiten von der mittleren Halle scheiden. Jedes der Säulen-Kapitäle zeigt eine von der andern verschiedene Form. Nur die Schlußsteine der Gewölbe sind ganz einfach, ohne Zierde. Eine kunstreiche Fensterrose ist im Chor der Kirche, aber leider! wegen der Orgel, die den oberen Chor füllt, unsichtbar.

Unter der Kirche befindet sich eine Gruft, in welche man auf einer Wendeltreppe hinabsteigt; sie hat wie die alten Krypten ein Kreuzgewölbe. In dieser Krypta war die Grablege der Johanniter, so wie der jeweiligen Besitzer von Borberg. Drei Grabmale beurkunden, daß letztere in späterer Zeit hier ihr Begräbniß hatten.

Das älteste Grabmal steht sechs Fuß vom Altar am Eckpfeiler und stellt in erhabener Arbeit einen gewaltigen Ritter dar mit Helm, Ringkragen, Ringhosen und bauschigten Aermeln, der auf einem Löwen steht. Die Inschrift in eckiger Mönchsschrift lautet:

Anno domini MCCCLXXXVII. jar an dem nechsten suntag nach Vity starp her Ekkard von Rosenberg.

Oben an den Ecken des Steins sind 2 Wappen sichtbar, darüber das rosenberg'sche. Gegenüber von Ekkard v. Rosenberg unter der Emporkirche steht das Denkmal Arnolds v. Rosenberg. Die Ritterfigur ist mit einem Plattenharnisch

Digitized by Google

angethan, trägt einen Helm, hat links das Schwert, rechts den Dolch und steht auf einem Löwen. Oben auf beiden Ecken des Denkmals sind 2 kleinere Wappen, in der Mitte ein größeres mit einem Turnierhelm, die Helmzierde 2 gegeneinander stehende Schwanenhälse, in der Mitte eine Rose. Dieses Wappen ist aber nur auf der Emporkirche sichtbar. Die Umschrift des Steines lautet also:

Anno domini MCCCCXLVII den nechsten Donerstag nach trinitatistag starp Arnolt von Rosenberg, dem got gnedig sei. amen.

Das dritte Denkmal stand früher da, wo jetzt die Kanzel steht, und wurde an der Wand der nördlichen Seitenhalle aufgestellt. Es zeigt uns einen Ritter von gleicher Statur, wie die beiden beschriebenen, in zierlich gearbeitetem Plattenharnisch, ebenfalls auf einem Löwen stehend. In den beiden Ecken des Steins links das einfache Rosenberg'sche Wappenschild, rechts ein Schild mit einem aufrechten Löwen. Ueber dem Steine, wie bei den letztgenannten, das große Wappenschild mit dem Turnierhelm, den Schwanenhälsen und der Rose. Die Umschrift lautet:

Anno domini MCCCCXXXXIX am heil. walpurgentag starp Eberhard von Rosenberg, dem got gnedig sei. amen.

Ein viertes Denkmal steht an der Wand der südlichen Seitenhalle. Es stellt einen Ritter dar, knieend mit gefalteten Händen, unter seinen Füßen ein Löwe, der das Wappen der Ritter von Handschuchsheim (ein Handschuh im Schild) hält. Ihm gegenüber kniet seine Gemahlin in faltigem Gewande auf einem rücklingsliegenden Hunde. Schade! daß nirgends eine Schrift zu finden, die über den Ritter und seine Gattin Kunde gibt. Dem Costüm nach zu urtheilen, gehört das Denkmal noch in das XV. Jahrhundert.

Die wichtigsten Grabmäler der Kirche befinden sich in 2 Nischen der südlichen Seitenhalle, welche von den Kirchenstühlen fast verdeckt sind, und lange Zeit mit einer Decke von Staub überzogen waren. Der Verfasser dieser Blätter und der selige Dr. Fellner, der edle Künstler und Kenner altdeutscher Kunstdenkmale, waren die ersten, welche diese uralten Denkmale von ihrem Staub befreiten und der Verachtung entrissen; sie liegen

Digitized by Google

jetzt stattlich vor dem Blicke der Freunde des Alterthums. Beide Denkmale sind, wie die Grabmale der ältesten Zeit, in Sargform. Auf dem einen erblicken wir eine Figur in einem Leibrock, den ein Gürtel umschließt; über diesem Gürtel liegen die Arme gefaltet. Der Rock reicht bis über die Hälfte der nackten Füße. Leider! ist der Kopf dieser Figur so zerstört, daß man nicht mehr erkennen kann, ob es ein Mann oder ein Frauenbild darstellen soll. Der andere Stein zeigt uns eine symbolische Figur: wir sehen darauf ein bloßes Schwert, dessen Knauf eine Hand gefaßt hat; über dem Knaufe ist ein menschliches Gesicht deutlich, das freilich mehr einer Fraze gleich sieht, wie sie besonders an Pfeilerträgern (Consolen, Kragsteinen) vorkommen. Keiner dieser Grabsteine hat eine Inschrift, dagegen ziehen sich um beide Figuren kunstreiche Ornamente im romanischen Style. Daß jeder dieser Grabsteine einen Verstorbenen deckt, ist unbestreitbar. Ist es der Stifter und die Stifterin der Kirche, die hier begraben liegen, oder sind es Grabmäler von Johanniter Brüdern — wir wollen nicht darüber entscheiden. Leider haben wir über den Bau der Kirche und ihre Gründer gar keine schriftlichen Berichte, die uns zur Erklärung der beiden Denkmale einen Fingerzeig geben könnten. Die einfachen und doch schönen byzantinischen Ornamente, die gerade, wie die gothischen am alten Grabmal König Rudolfs in der Krypta des Kaiserdoms zu Speier um den Rand des Sarges herumlaufen, berechtigen uns zu der Behauptung, daß wir die ältesten Grabdenkmale des Badener Landes vor uns haben, mit Ausnahme des Notburga-Denkmals bei Hochhausen am Neckar. —

Noch machen wir auf den einzigen, auf dem Boden der Kirche liegenden Grabstein aufmerksam. Gehen wir vom südlichen Portal einige Schritte gerade aus vorwärts, so stehen wir auf demselben. Der Stein ist so sehr abgetreten, daß man die beiden neben einander stehenden Wappenschilde kaum mehr erkennen kann. Was von der Inschrift noch lesbar ist, lautet also:

Anno domini MCCCXXI ... sancti Andreae apostoli Bertholdus de nova domo pide... requiescat..

Von was für einem Neuen Haus (nova domo) sich

Digitized by Google

der hier Begrabene geschrieben hat, darüber sind wir noch nicht in's Reine gekommen.

Im Chore, nicht fern von dem Altar, der übrigens kein Alter von 1000 Jahren zählt, wie die neueste Geographie des Badener Landes, freilich mit einem zweifelnden Fragezeichen berichtet — und zunächst an der Sakristei liegt ebenfalls ein Stein mit uralter Inschrift eingemauert, der wohl auch zu den Grabsteinen der alten Kirche gehörte. Es ist die älteste Inschrift in der ganzen Kirche, und könnte manchem kundigen Erklärer alter Geschichte Gelegenheit geben, daran seine Kunst zu probiren.

So viel über die Merkwürdigkeiten der Wölchinger Kirche, durch deren Gründung sich der Johanniterorden hier wie zu Mergentheim, denn auch dort hat er die jetzige Stadtkirche gegründet, ein bleibendes Denkmal seines Aufenthalts und Wirkens in dieser Gegend gesetzt hat. — Die Kirche war ursprünglich dem hl. Johannes geweiht; auf dem Johannesaltar war eine Frühmeßerei und eine Vikarie gestiftet. Seit Einführung der Reformation wurde die Kirche dem evangelischen Gottesdienst eingeräumt, und wird von den Evangelischen zu Borberg wie zu Wölchingen seitdem als Kirche benützt. Alle hundert Jahre wenigstens wurde eine Verbesserung und Wiederherstellung der Kirche vorgenommen, ohne daß ihr alterthümlicher Charakter im Innern verwischt worden wäre. Im Jahr 1841 geschah dieß das letzte Mal durch Betreiben des damaligen, für die alte Kunst begeisterten Pfarrers Alt (nunmehr in Ottenheim am Rhein) und zwar durch eine Uebertünchung, die mit der Alterthümlichkeit der Kirche in keinem zu grellen Contraste steht. Möchte doch ein neuerer Plan bald in Ausführung kommen, dem zufolge an die Stelle des häßlichen Aufsatzes ein Thurm im alten Style treten soll!

Digitized by Google

Die Sage vom Reißholz.

Aus den Hallen der Kirche, die wir eben beſchrieben haben, bewegte ſich in einer längſt vergangenen Zeit ein ſtattlicher Brautzug. Der Pfarrer hatte den Neuvermählten eine rührende Vermahnung gegeben, der Bräutigam hatte mit feſter und kräftiger Stimme das Jawort ausgeſprochen, die ſchüchterne Braut hatte bei all' ihrer Rührung und Andacht nicht vergeſſen, was eine praktiſche Ehefrau vor dem Kirchgang ihr wohlmeinend gerathen — ſie hatte bei der Handreichung und Einſegnung ihre Rechte nicht unter, ſondern auf die Hand des Bräutigams gelegt, und die Brautjungfern raunten ihr bereits beim Herausgehen aus der Kirche in die Ohren, daß ſie es recht gemacht habe, und nun gewißlich die Meiſterſchaft im Hauſe erringen werde. Raſch und mit heiteren Geſichtern gingen nun Brautleute, Geſellen und Geſpielinnen ſammt Aehnen und Ahnen, mit Vettern und Baſen, dem nicht fernen Wirthshauſe zu, aber doch gab es da und dort noch einen kleinen Aufenthalt, denn Knaben und Mägdlein traten dem Brautzug in den Weg und ſpannten Schnüre aus; jeder Durchgang mußte mit blanken Geldſtücken von den Brautleuten erkauft werden. Endlich hatte man das Wirthshaus erreicht und eine fröhliche Muſik empfing ſchon von den Fenſtern aus die Brautleute.

Digitized by Google

Dahin waren schon Junge und Alte geströmt, und hatten sich an die Thüre gestellt, um den Brautzug noch einmal zu begaffen, und dann durch die Fenster hinein der Freude des Hochzeitsfestes zuzusehen. War auch der Mühe werth, denn es war ja eine sogenannte laute oder großartige Hochzeit, die heute gefeiert wurde. Eines der schönsten und wohlhabendsten Mädchen hatte sich mit einem noch wohlhabenderen Burschen des Dorfes vermählt. Zwar wollten Manche sich erinnern, daß sich des Mädchens Liebe früher einem ganz andern Jünglinge zugewendet habe; doch dieser war schon seit einigen Jahren abwesend, und hatte wenig zeitliche Güter, ob er gleich sonst bei Jedermann wohl gelitten war. Man hatte es ganz in der Ordnung gefunden, daß sie den früheren Geliebten beseitigt und sich mit dem Sohne eines reichen Bauern vermählte, denn so blieb das Vermögen fein hübsch beieinander. Der Braut, die sonst zu den ordentlichen des Dorfes gehörte, hatte die Sache nicht viel Gewissensscrupel gemacht, und die Hochzeitsfreude, die jetzt begann, war geeignet, die Braut zu zerstreuen, wenn es je auch Augenblicke gab, wo sie an die frühere Zeit gedachte.

Bald nach dem Eintritt in's Wirthshaus ließen sich Braut und Bräutigam, umgeben vom Brautgefolge, beim Mahle nieder. Beide aßen, wie es Sitte in dieser Gegend, aus Einem Teller, um die künftige Gemeinschaft damit anzuzeigen — aber nicht lange, denn die Brautleute müssen doch wenigstens am Hochzeitsfeste sich so geberden, als ob sie noch von der Liebe leben, obgleich Manche gerade an diesem Tage eine besondere Eßlust an den Tag legen, wohl auch wegen gegenseitiger Liebes-Sympathie. Der Bräutigam band nach alter Sitte eine weiße Schürze vor, nahm eine volle Weinkanne in die Hand und ging an der Tafel auf und ab, um einen Gast nach dem andern zum Essen und Trinken zu ermuntern, wobei gelegenheitlich mit einem guten Freunde in der Ecke ein Glas auf die Gesundheit der reichen und schönen Braut getrunken wurde.

Nach manchen Stunden wurden die Tische gerückt, obgleich das Zechen noch fortdauerte, und es ging an's Tanzen und an die Lustbarkeit, auf was sich Manche, besonders die Brautjungfern und Gesellen bereits über dem Essen freuten; und das wollte

Digitized by Google

kein Ende nehmen bis in die Nacht hinein, wie das Zechen, das bis in den Tag hinein dauern muß, wenn es den Bauern eine Freude sein soll. Besonders die Braut hat schwere Arbeit am Hochzeitstage, denn da drängt sich jeder der Gäste heran, und will auch Einen mit der Jungfer Braut machen. So ist es auch dieser Braut ergangen und sie hat mit so Vielen tanzen müssen, daß sie um Mitternacht kaum mehr auf ihren Füßen hat stehen können vor Müdigkeit — und doch hat sie noch

„Ist's erlaubt, Herr Bräutigam, daß ich mit der Jungfer Braut einen Ehrentanz thun darf?"

mit einem Gast getanzt, das war aber kein geladener, doch auch die ungeladenen Gäste sind manchmal nicht unwillkommen, besonders wenn es so prächtige Tänzer sind, wie derjenige, der

Digitized by Google

heute die Braut zu einem Tanze aufforderte. Es war ein stattlicher Herr von blühendem, doch etwas dunkel gefärbtem Angesicht, mit einem zierlichen Ringelbart. Ein stattliches Jagdkleid von grünem Sammt legte sich um seine schlanken Glieder; die Linke lag auf einem reich mit Gold verzierten Hirschfänger, und die Rechte schwang zierlich ein leichtes blutrothes Barett mit rabenschwarzer Feder. Mit schüchternen Geberden nahte er sich der Braut, die bei ihrem Bräutigam stand, und ihm beim Eintreten des Fremden eben Etwas in's Ohr flüsterte. „Ist's erlaubt, Herr Bräutigam, fragte der Fremde, indem er sich zum Bräutigam wendete, daß ich mit der Jungfer Braut einen Ehrentanz thun darf? Warum das nicht? entgegnete der Bräutigam, der es noch für eine Ehre hielt, daß ein so stattlicher Tänzer um seine Braut anhielt. Rasch faßte der Jäger die Braut unter den Armen; die Musikanten stimmten eben einen rauschenden Walzer an und im Nu drehte sich der Grünrock in den Reihen der jauchzenden Tänzer. Als er jedoch mit seinen dunkeln Augen seiner Tänzerin in's Antlitz sah, da schrak sie in sich und es ging ihr ein Stich durch's Herz; und als seine Hand sie berührte, da war es ihr, wie wenn ein glühendes Eisen auf ihre Hand brenne, doch in der Hitze des Tanzens verging ihr bald wieder der Schrecken. In immer rascheren Kreisen tanzte der Grünrock mit der Braut dahin; nicht mehr folgte er dem Takte der Musik, in immer schnellerem Wirbel flogen die Beiden durch den Tanzsal hin, als sie aber in die Nähe der Thüre kamen, da verschwand der Grünrock mit ihr durch dieselbe. Doch das merkten Anfangs die meisten der Tänzer nicht, denn es war ein solches Gedränge, daß man ein einzelnes Paar kaum mehr beachtete, auch waren so Viele so seelig vom Trinken, daß sie die Welt außer ihnen fast vergaßen. Die Wenigen, die noch nüchtern waren, hielten es Anfangs für ein Späßlein, das sich der Fremde erlaubt hatte, und trösteten den bereits verblüfft dastehenden Bräutigam mit der baldigen Rückkehr des stattlichen Pärleins. Doch eine Viertelstunde nach der andern verging, ohne daß sich der Grünrock mit seiner Tänzerin zeigte. Da wurden die Versammelten, bevorab der zuvor so glückliche Bräutigam unruhig. Die Musik verstummte, und im Saale, der zuvor so gedrängt voll war, war es auf einmal wie

Digitized by Google

ausgestorben, denn Alles drängte sich zur Thüre hinaus und folgte dem Bräutigam, der dem entflohenen Paare nachsetzte, und bei Nacht und Nebel seine verlorne Braut suchen wollte.

Unten auf der Straße hörte man von Einigen, die von der Ferne der Musik zugehört, daß ein Pärlein mit Sturmesschnelle den Berg hinauf und dem nahen Walde zugeeilt sei. Alsbald machten sich Alle dahin auf den Weg und verfolgten die Spur. Beim Strahle des schwach leuchtenden Mondes machten die Suchenden eine traurige Entdeckung. Siehe da! am Saume des Waldes lagen die blutbefleckten Stücke des Kleides, das die Braut getragen, als sie mit dem Fremden verschwunden; auch ein zerrissener Brautkranz lag nicht ferne davon. Von der Braut selbst war keine Spur mehr zu finden.

Jetzt erst erinnerten sich die Leute, daß die Braut einst einem Andern ihre Liebe geschenkt und ihm die Ehe versprochen hatte. Aber der Geliebte wollte noch einige Jahre in die Fremde gehen, um sich ein Vermögen zu ersparen. Als er am Tage des Abschieds mit Wehmuth fragte: ob er auch auf ihre Liebe und Treue sich verlassen dürfe? da verlobte sie sich ihm mit den gräßlichsten Schwüren und stieß die Worte aus: der Böse soll sie am Hochzeitstage holen, wenn sie je einen Andern heirathen würde. Weil sie nun den Schwur gebrochen, so hat auch der Böse ihr Wort erfüllt, und sie in der Hochzeitsnacht in jenem Gehölze zerrissen. Darum heißt man noch heute jenen Wald das Reißholz, und den Weg, den der Böse mit seiner Beute eingeschlagen, das hölliſche Weglein.

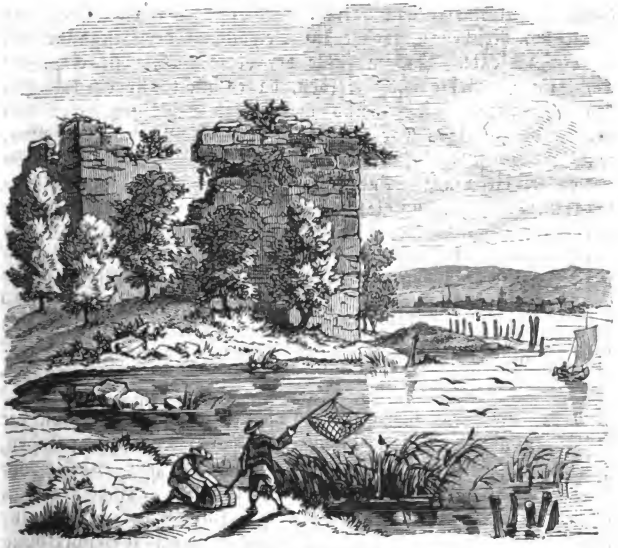
Digitized by Google

Ruine
Schopfeln
auf der Insel Reichenau.

Auf der östlichen Spitze der herrlichen Insel Reichenau stehen die Trümmer einer der ältesten Burgen der Seegegend; man kennt sie unter dem Namen der „Schopfeler Mauerstock". Die Burg, die hier stand, hieß in alten Zeiten **Scopula**, **Schopula**, **Soffla**, **Schoppa** und Schopeln, woraus nach und nach das neuere Schopfeln geworden. Schon der Name klingt etwas fremd, und könnte die Ansicht begründen, daß hier eine römische Warte stand, die, wie jene auf Schrotzburg, den Untersee beherrschte. Nach dem Urtheil eines Kenners solcher Bauwerke „bekundet sich das Fundament der Ruine deutlich als Römerwerk." Der Verfasser der neuesten Beschreibung des Bodensee's (Der Bodensee und seine Umgebungen. 1857) setzt die Anlage der Grundmauern in das 4. Jahrhundert, des Hauptbau's in die fränkische Zeit, in dieselbe, da die Heidenmauer zu Lindau und der Dagobertsthurm zu Meersburg erbaut wurde. Die Umfangsmauer, welche aus großen Findlingsblöcken zusammengefügt ist, gehört in das 13. Jahrhundert. In Letzterem stimmen wir mit der Ansicht, welche

Digitized by Google

der gelehrte Verfasser des Aufsatzes zu den kirchlichen Bauten auf Reichenau (S. das neueste Heft der Denkmale der Kunst und Geschichte des Heimathlandes, Jahrgang 1856 und 1857, mit herrlichen Bildertafeln) aufgestellt, der auch die neueste scharfsinnige Deutung des Namens gegeben, indem er Schopfeln von Schopf (caput insulae) ableitet. Eine kaiserliche Pfalz ist die Burg Schopfeln wohl nie gewesen, denn für eine solche war sie zu klein. Dagegen hat Schopfeln ganz den Umfang einer großen Warte, die auf einem Fels (scopulus)



Ruine Schopfeln.

ruht, oder, wie Manche glauben, auf Steinpfeilern, die in den seichten See eingesenkt wurden. Wer zuerst eine Umfangsmauer um diese Warte baute, und sie in eine Burg umgestaltete, das wissen wir nicht, aber wahrscheinlich geschah es durch die Aebte von Reichenau, und zwar in sehr früher Zeit,

Digitized by Google

denn Gallus Ohem, der treffliche Reichenauer Chronist aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, der doch von der Entstehung aller Lokalitäten auf der Reichenau Etwas zu berichten weiß, bemerkt nur in seiner Chronik: es ist ein Red', es seien Ritter darauf (auf Schopfeln) gesessen, die seien gen St. Jörgen in die nahe Kirche zu Oberzell gegangen. Auch habe er ein Schild gefunden, das den Namen Schoppula, Soffla (scopula) führte. Unter diesen Rittern sind offenbar nicht die ersten Erbauer und Besitzer zu verstehen, sondern die Burgmänner von Schopfeln, welchen die Aebte von Reichenau die Burghut übertragen hatten. Schopfeln war eine Burg der Aebte von Reichenau, welche zur Bewachung des Eingangs auf die Insel diente. Ja im Falle der Noth konnte sie eine Zuflucht für die Aebte selbst werden, da es nicht nur ein lustiges, sondern auch ein festes und wehrhaftes Schloß gewesen sein muß. Im Uebrigen war Schopfeln für die Aebte von Reichenau, was die spätern Vakanzhäuser der Klöster gewesen sind. So hatten sie die Burg Sandeck über dem See, die Burg Mägdberg im Höhgau, wo sie zu gewissen Zeiten Besuche machten, um sich von ihren Geschäften zu erholen, und wo sie von Zeit zu Zeit auch Urkunden ausstellten, umgeben von den Amtherren des Klosters, die ihnen dahin folgten. So bestätigt Abt Albrecht von Ramstein im Jahr 1267 den Bürgern von Ratolfzell, die damals noch dem Kloster Au unterworfen waren, einige Freiheiten auf seinem Schloß Schopfeln. Zeugen dabei waren: Friedrich von Tengen, Probst Konrad von Gundelfingen, Keller und Andere. Für Abt Diethelm wurde die Burg Schopfeln im Jahr 1320 ein Zufluchtsort. Er soll die zerfallene Burg, da er ein Liebhaber vom Bauen war, im Jahr 1312 wiederhergestellt haben, wie er auch den festen Thurm zu Steckborn erbaute. Da er wegen seiner Liebe zur Ordnung mit seinen Conventherren, die das Gegentheil liebten, nicht im besten Vernehmen stand, soll er seinen Aufenthalt zuerst auf Schopfeln, und dann bis zu seinem Ende (1342) in dem festen Thurm zu Steckborn erwählt haben.

Dreißig Jahre später erging das Loos der Zerstörung über die Burg, und waren die geistlichen Herren auf der Reichenau selbst Schuld daran. Eine Fehde des Bischofs von Constanz, Heinrich von Brandis, mit den Bürgern der Stadt

Digitized by Google

gab die erste Veranlassung dazu. Sieben Jahre dauerte die Fehde, in die auch die Vettern des Bischofs auf der Reichenau, Abt Eberhard von Brandis und Probst Mangold von Brandis hineingezogen wurden. Auch diese wurden Feinde der Constanzer Bürger und ließen zuerst ihren Haß an einem Fischer von Petershausen aus.

Eines Tages machte der Probst und Keller Mangold von Brandis und der Sängerherr Eberhard von Klingen mit Goldlast, genannt Rappinger, eine Lustfahrt zu Schiffe. Beim sogenannten Eichhorn trafen sie einen Fischer von Petershausen, Namens Matthäus, der die Grenze überschritten hatte, und auf dem Gebiete des Klosters fischte. Alsbald fuhren sie auf ihn zu, griffen ihn und stachen ihm die Augen aus. Der Geblendete wurde in die Rathsstube zu Constanz gebracht, wo sein Anblick die Bürger der Stadt so sehr erzürnte, daß sie mit Macht in die Reichenau zogen; sie verbrannten dem Keller von Brandis (Thürings Sohn) und dem von Klingen ihre Höfe und allen Hausrath auf der Au. Das geschah im Jahr 1366. Seit jener Zeit sollen die auf der Reichenau von der Burg Schopfeln aus bis hinüber nach dem Gut Agestenbach (was früher ein Bruderhaus der Mönche gewesen) unter dem See verborgene Ketten gezogen haben, um beliebig die Schiffe ihrer Widerparte auf- und anzuhalten. Als der Stadtammann Ulrich von Roggwyler zu Gottlieben sich in einem Schiffe befand, fiengen ihn die obengenannten Herren und brachten ihn auf die Reichenau, doch wurde der Handel gütlich beigelegt.

Eine andere Geschichte fiel übler aus und zeigt, wie groß der Groll zwischen denen von Constanz und denen von Reichenau gewesen. Im Jahre 1368 zwischen Weihnachten und Fastnacht zogen 16 Bürger der Fürnehmsten aus den Geschlechtern von Constanz zu einem Ritterspiel gen Zürich. Dabei waren 6 Gesellen vom Lande und 5 von Constanz, die nicht stechen wollten, im Ganzen 27 Wappner.

Die von Constanz, welche stechen wollten, waren: Heinrich, Rudolf und Ulrich Harzer, Gebrüder, Ulrich von Roggwyler, der Stadtammann, Heinrich von Roggwyl, sein Bruder, Konrad und Rudolf Ruch, seine Vettern, Hug Smerlin, Hans von der Lind, Ulrich Tettigkoffer, Albrecht zum Burgthor, Peter Schanfig, Heinrich Schilter, Hans von Hof, Rudolf Wiener

Digitized by Google

und Hans in der Bünd, Vogt von Constanz. Diejenigen, die nicht stechen wollten, sich aber zu ihnen hielten: Rudolf von Horn, Frik Appentager, Hug Zorn, Rig hinter St. Johann und Hans Hirus. Die vom Lande: Heinrich von Tettingen, Zwei von Spiegelberg, Hans von Lutrach, Eberhard von Strauß und Hans Ulrich, der Hofmeister von Frauenfeld. Abt Eberhard von Brandis auf der Reichenau schickte ebenfalls 27 Reiter mit dem Wölfle und Thüring von Brandis dahin. Bei Baßersdorf im Zürchgau stießen die Constanzer und Reichenauer zusammen. Da rannten die von der Reichenau alsbald feindlich auf die Constanzer los, und stachen 5 von den Rossen. Darauf fielen die Constanzer über die Reichenauer her, stachen den Wölfle von Brandis nieder, der todt auf dem Acker liegen blieb und machten vier zu Gefangenen. Thüring von Brandis mit den Uebrigen nahm die Flucht. Das war ein blutig Reiterspiel, absonderlich für die Aebtischen, aber es ward auch bald von ihnen eben so blutig gerochen. Denn am 5. Juli 1369 nahmen die Brandis'schen von der Au denen von Constanz zwischen Neuenburg und Stein ihre Marktschiffe gefangen und erstachen darin 9 arme Knechte, auch verwundeten sie viele, und ließen also im Schiff Verwundete und Todte liegen. Darum zogen die von Constanz mit 19 Schiffen und 400 Gewappneten gegen Marbach, die Burg Derer von Brandis, und eroberten die Veste mit Gewalt; die wurde geplündert und sammt allem zugehörigen Gebäu verbrannt. Die Constanzer fiengen darauf auch 9 Knechte, die wurden zu Constanz vor dem Kreuzlinger Thor mit dem Schwerdt gerichtet. Dieß geschah auf jenem noch liegenden großen Stein, der von daher der Mordstein genannt wurde.

Im Jahr 1370 wurde von Denen von Brandis der Au abermals eine Gewaltthat gegen die von Constanz verübt. Nach Stumpfs Schweizerchronik ließ Probst Mangold Denen von Constanz 5 Fischer bei Nacht fahen, der geistliche Vater drückte ihnen mit seinem eigenen Finger die Augen aus, und schickte sie also blind gen Constanz. Also fielen die Constanzer abermals in die Au und zerstörten das Schloß Schopfeln und dazu noch viele andere Gebäude. Sie müssen mit der Burg arg verfahren sein, denn sie haben nicht viel davon stehen lassen. Doch mag noch das erste Stockwerk mit den Fensterluken stehen

Digitized by Google

geblieben sein. So wenigstens erscheint die Ruine Schopfeln auf der Abbildung der Insel Reichenau vom Jahre 1602, welche in den bereits angeführten Denkmalen der Kunst und Geschichte des Heimathlandes trefflich nachgebildet ist. Jetzt ist auf der westlichen Seite das Mauerwerk der Ruine durchbrochen und hat bedeutende Risse. Von Süden her ist ein kleiner Eingang in das Innere, in dem sich ein Gärtchen befindet. Wohl wurden längst, wie es leider! bei manchen Ruinen schon der Fall gewesen, die Steine des Mauerwerks von den Umbewohnern zu Baumaterial verwendet, wodurch sich immer mehr Risse und Lockerungen im Gemäuer bildeten. Ja man machte der großherzoglichen Domänenverwaltung zu Constanz, wahrscheinlich von Seiten der Reichenauer aus, in den letzten Jahren bereits Vorschläge zum Abbruch der Ruine, denn für die Verächter alter Denkmale sind solche Mauerwerke gar verlockend, da sie Häuser davon bauen können. Aber die genannte Stelle wandte sich an den besten Kenner solcher Denkmale im badischen Lande, und bat um Auskunft: ob der alte Baurest von so geringer Bedeutung erscheine, daß die vorgeschlagene Versteigerung auf den Abbruch sich rechtfertigen würde, oder ob vielmehr die Verwendung von Geldern für seine Erhaltung geboten sei? — Eine Auskunft ging ungesäumt ein, und es wurde genügend auseinander gesetzt, daß der geschichtliche, malerische und künstlerische Werth der Ruine einiger Kosten zur Erhaltung derselben wohl würdig sei; auch bestehe des Baurestes so wichtige Bedeutung hauptsächlich in seinem Dienste als Wahrzeichen für die ganze Gegend, namentlich für die Schiffer, denn diese würden durch den Wegfall dieses Thurmrestes auf jener östlich vorspringenden Spitze der Insel vorzüglich an nebligen Tagen einen Richtpunkt einbüßen. Somit ist nicht nur eine Zierde der Reichenau vor gänzlicher Vernichtung gerettet, sondern es ist auch ihre weitere Erhaltung in Aussicht gestellt. Dank dem Freunde, der sein Wort für die Ruine erhoben!

Digitized by Google

Die Zerstörung der Burg Schopfeln.

Hol mir meine Netze, Hilde! — rief eines Morgens Matthäus, der Fischer von Petershausen, seinem Töchterlein zu, — „ich will versuchen, ob ich heute nichts fange, es ist Markttag; da magst du dann unsere Waare zur Stadt tragen und einkaufen, was wir bedürfen.“ Hilde kam auf den Ruf ihres Vaters mit dem Netze in der Hand, aber ihr Blick war düster, und leicht konnte man in ihren Augen noch Spuren von Thränen entdecken, die sie schon in der Frühe des Tages geweint hatte. „Warum so betrübt, mein Kind?“ sprach Matthäus — „ich sehe, du hast geweint, was fehlt dir denn?“ „Ach, lieber Vater,“ entgegnete das Mädchen, „was sollte mir fehlen, da ich Euch habe? aber“ — bei diesen Worten verhüllte sie das Gesicht mit ihrem Tuche und Thränen brachen aus ihren Augen — „laßt Euch erbitten, lieber Vater, bleibet heute zu Hause und geht nicht auf den See!“ Warum denn nicht? weißt du nicht, daß unser Waarenvorrath alle ist; ich muß an's Geschäft, um Etwas zu erwerben, es ist ohnedies demnächst dein Namenstag, und da möcht' ich uns doch, dir zu Ehren, ein Stündlein gütlich thun.“ Laßt

Digitized by Google

dies, lieber Vater — bat Hilde — ich will schon mit meiner Hände Arbeit dafür sorgen, daß es uns bis dahin an einem vergnügten Tage nicht fehlen möge, aber heute, ich bitte recht inständig, bleibet zu Hause — ich hatte diese Nacht einen gar schrecklichen Traum — ich sah Euch am See die Netze auswerfen, und wie schon einige Fischlein darin lagen, kam von der Au her ein mächtiger Aar auf Euer Schifflein niedergestürzt und wollte Euch die Fische rauben, Ihr schluget nach ihm, aber er flog Euch in's Gesicht und hackte Euch die Augen aus. Da erwachte ich; es ahnet mir, als ob uns heute etwas Trauriges bevorstünde, und darum habe ich auch in der Frühe schon so viel geweint." „Was Träume", sagte der Alte, „darauf ist nicht zu gehen. Siehe nur, wie der See so heiter, wie die Reichenau so schön beleuchtet ist, was sollte mir da begegnen? Laß deine Sorgen, ich werde wohl einen guten Fang thun, und dann wird meine Hilde mit einem Male wieder fröhlich werden."

Matthäus nahm seine Geräthe auf die Schulter und bot seiner Tochter die Hand zum Abschiede. Hilde ergriff dieselbe und bedeckte sie mit Thränen, ohne ein Wort zu sprechen, nur stumme Seufzer drängten sich aus ihrem Herzen. Mit Mühe wand sich der Alte los und ging; weinend begleitete ihn Hilde zum Fahrzeug, und lange blickte ihr thränenvolles Auge dem Vater nach.

Das Mädchen blieb noch eine Zeit lang am Ufer stehen und sah, wie der Vater der Stelle des See's zuruderte, die man Eichhorn nennt; hierauf ging sie wieder in ihre Wohnung zurück. Noch war sie nicht dort angekommen, als ein Junker zu Pferde die Straße herabsprengte; es war Ritter Otto von Castell, der soeben seine Burg verlassen hatte, um nach Constanz zu reiten. „Guten Tag Hilde!" rief der junge Ritter, das Mädchen aber erwiederte kaum seinen Gruß, sondern eilte ihrer Wohnung zu, — doch blickte ihr thränendes Auge noch einmal zurück und der Ritter sah wohl, daß dies kein Blick des Hasses war. Wunderbare Gedanken zogen, als er dies sah, durch Otto's Seele. „Was mag wohl dem lieben Mädchen fehlen? dachte er bei sich. Schon oft war er an der armen Fischerswohnung vorbeigezogen, und noch immer ward ihm ein freundlicher Gruß aus des Mädchens rosigem Munde zu

Digitized by Google

Theil geworden. „Heute so gleichgültig und Thränen im Blick? das muß ich wissen," sprach er bei sich, „ich will sie selbst fragen." Schon wollte er in die Fischerhütte eintreten, da besann er sich schnell wieder eines Andern; „nein," dachte er, „sie ist allein zu Hause, ihr Vater fuhr eben auf den See, es möchte ihr unangenehm sein, ich will lieber später wieder einsprechen, wenn er zurückgekehrt sein wird." Traurig ritt er die Straße dahin, denn Hildens Schmerz, von dem er Spuren in ihren Augen entdeckt hatte, ging ihm sehr zu Herzen. Schon war Otto eine Strecke auf der Straße vorwärts geritten, als das Mädchen an das kleine Fenster ihrer Hütte trat und ihm nachblickte. „Es ist doch nicht recht," meinte sie jetzt, daß ich dem lieben Herrn seinen Gruß nicht erwiederte, es mag ihm sehr weh gethan haben. Aber ich darf ja nicht, mein Vater sieht es nicht gern, daß ich ihm gut bin, und doch liebt er mich so aufrichtig; — freilich, der Vater hat recht, ein armes Mädchen und eines reichen Ritters Sohn, das will sich nicht gut zusammenschicken. Auch hätten die Leute gleich wieder Böses geredet, wenn ich nur ein Weilchen zu ihm hingestanden wäre. Nein, lieber Vater, deine Tochter will dir keinen Kummer machen, eher will ich den Ritter vergessen, so schwer mir dies auch werden wird." Ein Seufzer entstieg bei diesen Gedanken ihrer Brust, der wohl zeigte, daß dieser Entschluß ihr nicht so leicht werden würde, denn schon eine geraume Zeit hatte ein Gefühl für Otto in ihrem Herzen Platz gewonnen, welches man anfangs freundliche Zuneigung nennt, bis es sich immer entschiedener entfaltet und den Namen Liebe erhält.

Der Fischer Matthäus gehörte zu den Leuten des Ritters von Castell, er war es unter den Fischern des Fleckens hauptsächlich, der die Tafel seines Herrn mit Fischen versorgte. Da hatte Hilde immer, schon als sie noch ein ganz kleines Mädchen war, die Fische nach der Burg tragen müssen, und brachte dann jedesmal ihrem Vater doppeltes Geld nach Hause, denn der Ritter von Castell, Otto's Vater, hatte das Mädchen wegen seiner Artigkeit und Bescheidenheit lieb gewonnen. Des Ritters Sohn war beinahe in gleichem Alter mit Hilde — jedesmal verweilte sie, wenn sie ihre Waare an den Koch abgegeben, noch einige Zeit auf der Burg und sah dem Spiele des mun-

Digitized by Google

tern Knaben zu; — nach und nach näherte sich dieser dem Mädchen und das Kind des armen Matthäus wurde bald die liebste Spielgenossin des reichen Rittersohnes. So gründete sich frühe in den Herzen der Beiden eine innige Zuneigung. Otto und Hilde wuchsen heran — der alte Matthäus ahnte, daß die Neigung seines Töchterleins zu dem Junker und Otto's Neigung gegen sie leicht noch mehr werden könnte, und er trug deßhalb von nun an seine Fische selbst auf die Burg, denn dem Gerede der Leute mochte er sein liebes Kind nicht aussetzen, das sein einziger Trost werden sollte, nachdem er sein gutes Weib zu Grabe getragen hatte. Hilde besuchte von nun an die Burg Castell nicht wieder, aber nichtsdestoweniger blieb sie ihrem Jugendgespielen gut, wie er ihr.

Lieblich senkte die Sonne ihre Strahlen auf die herrliche Insel Reichenau herab und lockte die Herren des reichen Convents aus ihren düstern Zellen hinaus. Die Einen wandelten durch die schönen Wiesenauen, Andere erholten sich auf den traubenschweren Rebhügeln und noch Andere ließen sich auf der See spazieren führen, fischten oder trieben sonstige Kurzweile. Zu den Letzteren hielten sich auch zwei edle Conventualen, Mangold von Brandis, Probst und Kellerherr des Klosters, ganz nahe verwandt mit dem damaligen Abte Eberhard von Brandis und Eberhard von Altenklingen, Domkantor des Convents. Beide waren von ganz verschiedenem Charakter; Edmund hatte ein äußerst sanftes Gemüth, denn wo Liebe zum Gesang ist, da kann nicht wohl etwas Rohes und Unreines im Herzen sein; der Probst Mangold dagegen war ein hitziger, unversöhnlicher und rachgieriger Mann. Ob er gleich das eiserne Gewand seiner Vorfahren mit der Mönchskutte vertauscht hatte, so war darum doch sein Inneres für edlere Gefühle nicht empfänglicher geworden; unter dem härenen Gewande schlug ein Herz, noch härter als der Stahl, welcher einst die Brust seiner erlauchten Ahnen bedeckt hatte. Diese beiden Herren nun suchten sich auf dem See zu vergnügen. Sie beriefen zwei Männer von den eigenen Leuten des Gotteshauses, welche einen Nachen zurüsten und die geistlichen Herren auf dem See herumfahren mußten.

Schon waren sie gegen das sogenannte Eichhorn gekommen, welches das Gebiet des Gotteshauses Reichenau von

Digitized by Google

dem der Fischer zu Gottlieben scheidet, als der Probst mit einem Male ausrief: „Halt Schiffmann, ich sehe dort Jemanden am Eichhorn in einem Nachen sitzen; trügt mich mein Auge nicht, so ist es ein Mann, der Fische fängt.“ Der Fährmann hielt eine Weile; „es mag sein, ehrwürdiger Herr,“ sagte er zu dem Probste, „es ist ein Fischer, der eben jetzt sein Netz auswirft.“ „So laßt uns schnell fahren,“ befahl dieser — „das ist einer, der in unserem Gebiete ficht, ein Constanzer, die mir stets zuwider waren — fahre schnell, daß wir ihn noch erreichen können.“ In Kurzem waren sie zur Stelle. Matthäus der Fischer — denn dieser war es, den die Herren von ferne erblickt hatten — fuhr ruhig in seinem Geschäfte fort. Gerade zog er sein mit Fischen angefülltes Netz aus dem Wasser. Mit freudigem Blicke über den reichen Fang lud er die Fische aus, wollte eben das Netz reinigen und wieder nach Hause zurückfahren, als der Probst ihm entgegenrief: „halt, Fischer, und laß sehen, was du gefangen hast!“ Matthäus lenkte seinen Nachen zu dem Schifflein der geistlichen Herren hin, entblößte sein Haupt und sprach demüthig: „wählet Euch, ehrwürdige Herren, von dem reichen Fange, den mir Gott bescheeret hat, nach Belieben aus.“ Neidisch sah der Probst auf die Menge Fische hin, die im Nachen lagen und entgegnete mit höhnischem Lächeln: „Du bist gar zu gütig, Fischer, sage vielmehr: „„hier bring ich Euch, liebe Herren, was ich Euch gestohlen, lasset mir nur ein Fischlein zukommen aus Gnade;““ schau her, frecher Bube,“ — des Probstes Augen rollten bei diesen Worten wild herum, und sein Gesicht, das schon lange mit kupferrother Farbe überzogen war (denn nicht umsonst war er des Convents Kellerherr), wurde noch feuriger; — „schau her, dies ist des Klosters Gebiet, in welchem du deine Netze auswarfst mit frevelhafter Hand.“ „Verzeihet, ehrwürdiger Herr,“ entgegnete sanft der Fischer, „daß ich sagen muß, Ihr habt Unrecht; dort ist der Pfahl, welcher die Grenze zwischen der Au und denen von Gottlieben scheidet, ich habe sie nur überschritten, um Euerm Schifflein näher zu kommen, weil ich sah, daß Ihr auf mich zugerudert.“ Wie, du willst mich noch Lügen strafen, frecher Bube?“ schrie der Probst mit noch wilderer Stimme; nehmt ohne Weiteres die Fische,“ herrschte er seinen Leuten zu, „sie sind des Klosters.“ Auf

Digitized by Google

ihres Herrn Befehl stiegen nun die Schiffleute in den Nachen des armen Matthäus und wollten ihm seinen Fang entreissen; der aber griff nach dem Ruder, hob es in die Höhe und sprach: „wenn Ihr mir Unrechtes zufügen wollt, so erwartet von mir ein Gleiches; wer mir zu nahe tritt, den trifft mein Ruder — nichts für ungut, ihr geistlichen Herren.“ Der Fischer wehrte sich tapfer um seine Beute. Die beiden Ruderer des Probstes richteten nur wenig aus. „Nun, wenn er seine Fische nicht lassen will,“ rief der Probst, „so nehmt ihn selbst.“ „Laßt das sein, mein Bruder,“ redete ihm Eberhard, der Sängerherr zu, „es ist nicht recht gehandelt von Euch; der Fischer hat nicht in unserm Gebiete sein Netz ausgeworfen, ich kenne die Grenzscheide wohl.“ Doch der Probst hörte auf die Mahnung seines Mitbruders nicht, sondern ermunterte seine Leute noch mehr durch das Versprechen: „wer mir den Buben bindet, soll ein gutes Trinkgeld erhalten.“

Schneller als Matthäus sein Ruder zur nöthigen Gegenwehr ergreifen konnte, fielen ihm die beiden Schiffleute des Probstes in den Rücken; seine riesige Kraft mußte endlich der Stärke von Zweien unterliegen. Ein dritter kam noch dazu, das war der Probst selbst, der band eigenhändig mit einem Stricke die Arme des niedergeworfenen Matthäus. In wenigen Augenblicken war Alles geschehen. „Mein Bruder,“ rief der Sängerherr, „Ihr thut Unrecht vor Gott und Menschen, dessen mag ich nicht Zeuge sein, ich fahre zurück und will es dem Abte melden.“ „Ah bah!“ lachte der Probst, „*der* ist einstimmig mit mir; ich gelte in der Au Alles, und zudem ist ja der Abt mein Herr Vetter.“ Eberhard ergriff das Ruder und steuerte mit eigener Hand der Insel zu; dort angekommen, eilte er in das Kloster und in das Gemach des Abtes, aber er fand es bei diesem unwürdigen Manne ganz so, wie der Probst es vorausgesagt; das Ende der Rede war: „mein Sohn Mangold hat recht gehandelt, denn solches geschieht für des Klosters Rechte.“

Indessen fuhr der Probst mit seinem Gefangenen der Insel zu. Matthäus redete während der ganzen Fahrt nichts, sondern blickte nur von Zeit zu Zeit grimmig in des Probstes mitleidsloses Auge. „Du wirst mich nicht mehr lange grimmig anblicken,“ sagte Mangold mit bedeutendem Nachdrucke. Bald

Digitized by Google

waren sie an dem Theile der Insel angekommen, welcher die uralte Burg Schopfeln trägt. „Hier," sprach der Probst zu dem Fischer, „sollst du büßen für den Frevel, daß du dich einem Herrn von der Au widersetztest." Er winkte einigen Leuten, welche am Ufer standen; diese kamen herbei und führten den Gefangenen der Burg zu. „Hier magst du deines Handwerks eine Zeit lang müßig gehen," sagte Mangold mit teuflischem Lächeln, „dort unten im Kerker treibe Kurzweil mit Kröten und Unken, und büße für die vielen von Constanz, die mir schon lange gehässig sind." Mit diesen Worten wandte er sich ab und ging dem Kloster zu. Matthäus aber ward von den Leuten des Probstes gebunden in die Burg Schopfeln geführt. Als man im untersten Verließ angelangt war, wurde er los gebunden, die Thüre abgeschlossen und der Arme seufzte in einem der abscheulichsten Gefängnisse.

Während dies Alles geschah, saß Hilde zu Hause in traurigen Gedanken an ihrer Arbeit. Das Essen war zugerichtet; jeden Augenblick glaubte sie die Fußtritte ihres Vaters zu vernehmen, aber immer sah sie sich wieder getäuscht. Mittag war längst vorüber, sie ging an das Wasser hinab und spähte umher, ob sie nicht einen Nachen erblicke; — nirgends war eine Spur zu sehen. „O Gott," seufzte das Mädchen bei sich, „wenn nur meine Ahnung nicht in Erfüllung gegangen ist!" — ach, mein Vater, warum hat er meinem Rathe nicht gefolgt!" Sie harrte lange am Ufer, aber es wollte sich Nichts zeigen; dann setzte sie sich nieder und schaute mit thränendem Blicke über die blaue Fluth. Plötzlich hörte sie eine männliche Stimme hinter sich rufen, sie blickte auf und vor ihr stand Ritter Otto von Castell. „Warum schon wieder Thränen im Auge, liebes Kind?" forschte der Junker mit freundlicher Stimme. Hilde erwiederte kaum den Gruß, sie verhüllte ihr Gesicht; nur ein Schluchzen war ihre Antwort. „Mein Vater, ach mein armer Vater!" Dies waren die einzigen Worte, die sie endlich hervorbrachte. „Sei ruhig, liebe Hilde," tröstete sie Otto, nachdem er den Grund ihres Schmerzes vernommen hatte, „dein Vater wird zurückkehren; vielleicht ist er in Constanz bei der Fischerzunft und hat sich nur Etwas verspätet." „Ach," seufzte Hilde, „wenn meinem Vater Unheil widerfahren, wenn ihm gar am Leben Etwas geschehen wäre,

Digitized by Google

wo ſoll ich Verlaſſene hin?“ „Wie magſt du doch ſo verzweiflungsvoll und übereilt ſprechen,“ entgegnete Otto, „weißt du denn nicht, daß ein Freund dir zur Seite ſteht, der dich nie verläßt, der dich zu ſchützen vermag in aller Noth und Gefahr des Lebens, der dich ſchützen will und gälte es auch ſein eigenes Leben?“ Die letzten Worte des Ritters tröſteten das trauernde Mädchen. Sie blickte auf zu Otto und voll Liebe erwiederte dieſer ihren Blick, der ihm noch reizender vorkam, da Thränen in demſelben perlten. „Ja, Ihr werdet mich ſchützen“, ſagte Hilde, „das vertraue ich zu Euch, Ihr werdet vor den Menſchen diejenige nicht verleugnen, die Euere Jugendſpiele

„Bei dem Kreuze meines Schwertes ſchwöre ich es dir“, rief Otto.

mit Euch theilte, der Ihr Euer Wohlwollen und Eure Freundſchaft ſchon in ſo mancher Stunde zu erkennen gegeben habt.“ „Bei dem Kreuze meines Schwertes ſchwöre ich es dir, liebes Mädchen“, rief Otto, ergriff ihre Hand und drückte ſie an ſeine Bruſt — „in jeder Noth wende dich zu mir; wer dich oder deinen Vater kränkt, der iſt mein Feind — ich will dein Rächer ſein, das können Menſchen mir nicht wehren, das kann

Digitized by Google

selbst mein Vater nicht, denn er will, daß auch ich den Namen eines Ritters nicht umsonst führe. Ach! dürfte ich nur handeln, wie ich wollte, du wandeltest längst nicht mehr in der armen Fischerhütte." „O schweigt doch von dem, lieber Junker," erwiederte Hilde, „und wecket die früheren Hoffnungen, die längst dahingewelkt sind, im Herzen nicht mehr auf. Bleibet nur mein Freund — dies einzige Wort haltet mir — wenn ich Eures Schutzes bedarf; damit ist die arme Fischertochter ja zufrieden." Mit diesen Worten wand Hilde ihre Hand aus der des Ritters und eilte ihrer Wohnung zu; doch ihre Thränen hatte das Versprechen Otto's von Castell nicht stillen können. Otto stieg den Burgweg hinan, aber ihn erfreute nicht der Gesang der Vögel, nicht wohlthuend waren ihm die letzten goldenen Strahlen der Sonne, die eben im See niedertauchte. Das weinende Mädchen war das Bild seiner Träume.

Nur kurze Zeit verweilte Hilde zu Hause; die immer bangere Sorge um ihren Vater trieb sie wieder hinab an den See. Schon erschien der Mond am Himmel und beleuchtete die nicht entfernte Reichenau. „Mein Vater!" rief Hilde weinend in den See hinab, „ach, mein Vater, wo bleibt Ihr denn?" Sie band einen Nachen los, auf dem sie einige Mal schon in Begleitung ihres Vaters gefahren war, stieg in denselben, ergriff das Ruder und steuerte in den See hinaus. Sanft gleitete das Fahrzeug durch die Fluthen, sie lenkte es dem Eichhorn zu, jenem Platze, wo ihr Vater gewöhnlich zu fischen pflegte. Sie fand hier nirgends eine Spur von dem Vermißten; — nicht ferne war die Reichenau, — ihr guter Engel leitete sie dieser Insel zu. Dort landete sie an der Stelle, wo die Burg Schopfeln liegt. Wunderbar, als sich ihr Nachen dem Ufer näherte, erblickte sie am Landungsplatze das Schifflein ihres Vaters an einem Pfahle angebunden.

Die alte Burg Schopfeln ist nur auf der einen Seite gegen Westen von der Seefluth bespült, und gerade dort, als dem sichersten Theile, war das Verließ für den Gefangenen. Tief gingen die Mauern in's Wasser hinab. Oberhalb der Wasserfläche war eine Oeffnung angebracht, durch welche frische Luft in das Kerkerloch des armen Fischers strömen konnte. Nahe bei dieser Oeffnung stieß Hildens Nachen an die Mauer und blieb eine Weile an derselben lehnen. Horch! da hörte

Digitized by Google

das Mädchen Laute einer menschlichen Stimme; sie hielt ihr Ohr hin und lauschte — Gott, welcher Schrecken und welche Freude doch auch zugleich! sie vernahm die Stimme eines Betenden, sie vernahm ein ihr dem Inhalte nach bekanntes Nachtgebet — es war die Stimme ihres Vaters. „Mein Vater!“ rief sie hinunter, „o Gott, ist das Eure Stimme, die ich vernehme?“ „Ach, leider ja!“ erwiederte der Gefangene, „doch wie kommst du hieher?“ „Lieber Vater, Gott hat mich hieher geführt, um Euch zu retten, aber welche böse Macht hat denn solch schreckliches Geschick über Euch verhängt?“ Mit wenigen Worten erzählte der alte Matthäus seiner Tochter die Schlechtigkeit des mitleidslosen Probstes. „Wie sind doch die Menschen so böse,“ seufzte Hilde; „ach, warum habt Ihr meinem Rathe nicht gefolgt? — doch sagt mir, lieber Vater, was kann ich für Euch thun?“ „Meine Tochter,“ entgegnete Matthäus, „der mich gefangen nahm, ist ein schlimmer Mann und wird mich wohl lange schmachten lassen. Doch hat er es gethan ohne Wissen des Abtes. Vielleicht läßt der mich frei — gehe zum Bischof nach Constanz, der vermag etwas bei ihm, denn er ist sein Vetter — und läßt der Abt mich nicht frei, so wird hoffentlich die Fischerzunft zu Constanz etwas für mich thun: sie wird ihren Zunftgenossen doch nicht verderben lassen.“ „Wisset Ihr aber auch gewiß, lieber Vater,“ fragte Hilde, „daß das Euch zugefügte Unrecht ohne den Abt geschah? — Dann will ich selbst zu ihm gehen und ihn bitten; freilich gehört er nicht eben unter die wackeren Regenten der Au, doch mit Gott will ich es wagen! Gott der Barmherzige tröst' Euch indessen, lieber Vater, und verleih Euch eine gute Nacht!“ „Gott segne dein Vorhaben, liebes Kind!“ sprach der Gefangene.

Hilde dankte Gott von ganzem Herzen, daß er ihr gezeigt, wo ihr Vater schmachte und sie selbst zu dessen Retterin erkoren habe. Sie ergriff das Ruder und steuerte längs der Insel hinauf. Schon war die Zinne des Thurmes, den einst der würdige Abt Hatto erbaut hatte, vor ihren Augen, bald war sie am Landungsplatze des Klosters, wo eine Straße zu demselben führte. Jetzt erst däuchte es ihr schwer, das Werk auszuführen — ein Mädchen, und allein in ein Kloster gehen. Doch, die kindliche Liebe überwand alle Bedenklichkeiten.

Digitized by Google

Hell erleuchtet war noch die Burg Reichenau, genannt die Pfalz, welche Abt Diethelm von Caſtell in herrlichem Style erbaut hatte. Von lautem Freudengeſchrei ertönten die weiten Hallen, die oft ſchon das Nachtlager von Kaiſern und Königen geweſen waren. Auch dießmal war gerade Beſuch auf der Burg. Heinrich von Brandis, der Biſchof von Conſtanz, ein naher Anverwandter des Abtes, hatte von ſeinem Luſtſchloſſe Hegne herüber eine Spazierfahrt auf die Reichenau gemacht; er verweilte dießmal länger als gewöhnlich bei ſeinem geiſtlichen Vetter; die Herren ſaßen in traulichem Kreiſe bei einander und thaten ſich gütlich. Abt Eberhard hatte Allem aufgeboten, um ſich vor dem Biſchofe in vollem Glanze zu zeigen. Der Ritter von Salenſtein, als Schenke der Reichenau, mußte gar oft den Becher mit edlem Schleitheimer kredenzen, um die ſtets durſtigen Kehlen der geiſtlichen Herren zu laben. Der von Hohenkrähen, als Truchſeß, hatte das beſte Wildpret aufgetiſcht, das auf dem Gebiete ſämmtlicher Kloſtervaſallen erjagt werden konnte. Doch man achtete der Speiſen nimmer ſo ſehr, ſeitdem der edle Schleitheimer fleißig ſeine Runde machte. „Wen machen nicht volle Becher beredt?“ ſo hieß es jetzt auch bei den geiſtlichen Herren, die mehr als gewöhnlich dem lieblichen Tranke zugeſprochen hatten. Bald war kein Unterſchied mehr zwiſchen Biſchof und Abt, es galt jetzt nur das trauliche „Herr Bruder“ zwiſchen ihnen, während die Becher erklangen und ſelbſt den übrigen Amtherren wurde von Seiten des Biſchofes dieſer Titel öfters zu Theil. „Herr Bruder“ — ſo wandte ſich der Biſchof im Verlaufe des Geſpräches an den Probſt Mangold von Brandis, der neben ihm ſaß — „mich will bedünken, meine Conſtanzer ſeien Euch nicht gar grün.“ „Das kümmert mich wenig,“ erwiederte mit lallender Zunge der Kellerherr, „mein Schleitheimer ſchmeckt mir nicht minder gut, wenn auch die Spießbürger mir grollen. Doch, Ihr dürft Euch eben nicht allzuſehr vermeſſen, auch Ihr ſitzet nicht gar feſt auf Eurem Stuhle — jeden Tag wär' es ihnen angenehm, wenn Ihr der Welt Valet geben wolltet.“ „Das mag Euch ſo hingehen,“ ſagte der Biſchof, „wegen der Vetterſchaft, die bleibet doch zwiſchen uns; aber was kümmern uns die Conſtanzer?“ „Zum Teufel,“ ſchrie der Probſt mit lallender Zunge, „mögen ſie alle fahren! darauf laßt uns die

Digitized by Google

Gläser anstoßen, Herr Bruder!" Der Bischof, Abt Eberhard und Probst Mangold stießen die Becher an einander, daß es laut erklang; doch noch lauter ertönte ihre Stimme, und die der übrigen Amtherren und Conventualen: „zum Teufel mit dem gemeinen Krämervolke in Constanz und am ganzen See!"

Noch ertönte das Geschrei der geistlichen Herren, in das auch der Ritter Wölfle von Brandis, Vetter des Abtes und Probstes, sowie alle anwesenden Dienstleute des Klosters einstimmten, als der Pförtner mit der Meldung eintrat, „es sei noch Jemand draußen und wünsche den gnädigen Herrn Abt zu sprechen." „Zum Henker," rief dieser, „läßt man uns denn nie ungestört, wenn uns wohl ist? — mag morgen kommen." „Mit Erlaubniß, gnädiger Herr," sagte der Klosterbruder, „es ist, so viel ich im Scheine der Lampe wahrnahm, ein Mägdlein, und bittet dringend um Gehör." „Ah, Herr Bruder," fiel der Bischof ein, „so etwas könnt Ihr freilich nicht abweisen, und ich weiß, Ihr thut's auch nicht." Auf einen Wink des Abtes ging der Pförtner hinaus, und kam in wenigen Augenblicken mit einem holden Mägdlein von neunzehn Jahren an der Hand wieder zurück. Stumm und schüchtern blieb das Mädchen stehen, als sie den hell erleuchteten Saal und die Tafel, umgeben von so vielen geistlichen und nichtgeistlichen Herren erblickte, und gab so der Versammlung wider Willen Gelegenheit, ihre schönen Gesichtszüge zu betrachten, denn damals trugen nichtadelige Jungfrauen noch keine Schleier, auch wäre es bei Hilde in der That Schade gewesen, wenn sie ihre schönen, lebensfrischen Wangen und ihr blaues Augenpaar mit solch einem neidischen Tuche verhüllt hätte. „Bei St. Jörgen, meinem Schutzpatron" — sagte Wölfle von Brandis, indem er als geübter Kenner das Mädchen von Kopf bis zu den Füßen hinab musterte — „um die könnt' ich schon eine Lanze brechen, obgleich es mich bloß eine Dirne von gemeinem Stande zu sein dünkt." „Und ich", bemerkte der Probst, „möchte wohl auch um ihretwillen der Kutte entsagen, wenn ich nur noch ein Jährlein fünfzehn oder zwanzig jünger wäre. So bemerkte der Eine Dies, der Andere Jenes, und manche Rede entfiel den geistlichen Wüstlingen, worüber Hilde, ohne gerade ihren eigentlichen Sinn zu erfassen, doch unwillkührlich erröthen mußte. „Ei, so komm doch heran,

Digitized by Google

schönes Kind," rief der Abt, nachdem er sie lange genug mit seinen lüsternen Augen begafft hatte — „du willst ja zu mir, wie ich höre, wem gehörst du zu, und was ist dein Anliegen?" Nach einigem Zögern nahte sich das Mädchen, küßte dem Abte ehrfurchtsvoll die Hand, ließ sich auf ein Knie vor ihm nieder und begann: „Ehrwürdiger, gnädiger Herr, ich bin die Tochter des armen Fischers Matthäus von Petershausen, ich komme und bitte Euch flehentlich, daß Ihr meinen Vater losgeben möget, der in Eurer Burg Schopfeln gefangen liegt, — und ich weiß doch nicht, was der arme Mann verbrochen hat" — bei diesen Worten brach sie in Thränen aus und konnte nicht weiter fortreden. „Schon gut, schon gut, ich weiß von der Sache," entgegnete der Abt, „dein Wunsch soll erfüllt werden, schönes Kind; morgen mit Tagesanbruch wird dein Vater frei, dessen darfst du gewiß sein." Dankend küßte Hilde des Abtes Hand, stand auf und verließ schnell die geistliche Pfalz.

Von dem Kloster aus schlug Hilde ihren Weg der alten Münsterkirche zu ein. Links am Portale derselben befindet sich ein berühmtes aus Holz geschnitztes Bild, den leidenden Erlöser am Oelberge darstellend — vor diesem sank sie nieder und verrichtete ihre Andacht; sie dankte Gott inbrünstig, daß er ihr Vorhaben so gut habe gelingen lassen. Nachdem sie die heilige Stätte verlassen, eilte sie wie ein schnellfüßiges Reh, das der Verfolgung seiner Jäger entronnen, dem Ufer zu. Wohl hatte sie oben an der Tafel bemerkt, wie einige der Herren lüsterne Blicke auf sie warfen, und dann wieder einander leise in die Ohren raunten. Ihre Befürchtung war auch nicht ohne Grund gewesen.

Schon stand sie neben ihrem Nachen und wollte ihn eben losbinden, als eine Gestalt in Mönchskutte auf sie zuschritt. „Halt, schönes Kind," rief diese ihr zu, „laß mich auch in deinen Nachen steigen und mit dir an's Ufer fahren, es ist eine gar schöne Mondnacht; da drinn in den dumpfen Hallen wird Einem gar so heiß, da will ich mich denn noch zuvor in Gottes frischer Luft auf dem See bewegen, ehe ich zur Ruhe gehe. Du sollst ein hübsches Fahrgeld erhalten — oder noch besser, ich schaffe dir, daß dein Vater frei wird; denn unter uns gesagt — mit diesen Worten trat der Mönch näher zu ihr — der Abt ist ein listiger Mann, und seinem Werte nicht immer

Digitized by Google

zu trauen, und der, welcher deinen Vater gefangen hält, gilt mehr im Kloster, als der Abt selbst, das ist der Probst und Kellerherr Mangold von Brandis. Vor dem vornehmen geistlichen Herrn, den du gesehen — es ist der Bischof von Constanz — stellte sich der Abt nur so, um keinen Schein der Hartherzigkeit auf sich zu laden; aber, ich sage dir, dein Vater wird nicht frei, ohne meine Fürsprache — laß mich mit dir fahren, dann will ich ein kräftig Wort bei dem Probste einlegen, der hat den Schlüssel zu deines Vaters Kerker." „Ach, thut das, ehrwürdiger Herr," bat Hilde, „ich flehe Euch recht inständig darum an, daß ich den Weg nicht vergebens gemacht habe." „Nur unter der einen Bedingung," entgegnete der Mönch, „werde ich dir helfen, wenn du mich bis dahin mit dir nimmst, wo die Insel gegen Schopfeln endet." „O, was denkt Ihr, ehrwürdiger Herr, ein Mägdlein mit einem Herrn allein und bei Nacht über den See fahren? Bedenkt doch meinen Ruf, das kann ich nicht thun, um meiner Ehre Willen." „Noch ein Wort — dies sprechend ergriff er Hildens Hand und hielt sie fest in der seinigen — Mädchen du handelst gegen dich selbst, wofern du nicht einwilligst; sieh mich an, ich bin der gefürchtete Probst Mangold, Herr über den Abt und in Wahrheit der Regent des Klosters; ich bin's, der deinen Vater gefangen legte, ich allein kann ihn frei machen — siehe her, dies ist der Schlüssel zu seinem Kerker, wer will ihn mir nehmen? Zur Stunde schließ ich den Kerker deines Vaters auf, wenn du mich auf deinem Nachen bis hin gen Schopfeln mit dir nimmst, wo nicht, so wird dein Vater die Freiheit nimmer erblicken." „Nehmt mich statt meines Vaters zur Gefangenen," sprach Hilde, „und lasset ihn frei, nur muthet mir nicht zu, ehrwürdiger Herr, daß ich mit Euch allein über den See fahre." „So kommst du mir nicht von dieser Stelle," schrie der Probst; er faßte Hildens Hand und wollte sie mit Gewalt aus dem Nachen ziehen, in welchem sie schon mit einem Fuße stand, als eine zweite Mannesgestalt herzutrat. „Herr Probst," rief dieser, „was beginnt Ihr da?" Der Probst wandte sich nach der Stimme — es war Eberhard von Altenklingen, der Sängerherr; auf diese Weise gewann Hilde Zeit, sich loszureißen, sie sprang in den Nachen und ruderte vom Ufer. Wild blickte der Probst nach seiner ent-

Digitized by Google

ronnenen Beute; „ich will mich rächen, rief er noch über das Wasser hinüber, so daß es Hilde hörte dein — Vater soll mir schrecklich büßen für deine Hartherzigkeit, du sprödes Dirnlein; bei meiner Seligkeit sei's geschworen!“ Hierauf wandte er sich von Hilde weg, scheltend gegen Eberhard und machte diesem Vorwürfe, daß er sich unberufen hier einmische. „Danket mir

Er erfaßte Hildens Hand und wollte sie mit Gewalt aus dem Nachen ziehen.

vielmehr dafür,“ entgegnete der Sängerherr, „daß ich Euch von Eurem Unrechte zurückhielt; glaubet mir, daß es einen rächenden Gott gibt, dem solches ein Gräuel ist.“ — Hilde fuhr indessen mit kräftigen Ruderschlägen den Weg, welchen sie gekommen war, wieder zurück und dankte Gott inbrünstig, daß er sie aus den Händen dieses schlechten Menschen errettet hatte. Sie war nun frei, aber die Hoffnung, auch ihren Vater befreit zu sehen, worüber sie noch vor wenigen Augenblicken so sehr erfreut gewesen, hatte der gottlose Pfaffe ihr ganz aus dem Herzen gerissen und — sie schauderte bei dem bloßen Gedanken

Digitized by Google

— um ihretwillen hatte er dem alten Manne so fürchterliche Rache geschworen. Ihr Herz war noch betrübter als zuvor. In solcher Stimmung fuhr sie über den See, so kam sie in ihrer einsamen Wohnung an; ihr Vertrauen war jetzt allein auf Gott und den Ritter Otto von Castell gerichtet.

Kaum war der Mond am Himmel verschwunden, und das erste Frühroth aufgetaucht, so ging schon eine vermummte Mannesgestalt aus den dunkeln Mauern des Klosters den Weg der Burg Schopfeln zu. Der Wanderer ging auf keinem guten Wege, das konnte man ihm wohl ansehen; an dem eifrigen Selbstgespräche merkte man gleich, daß er etwas auszuführen beabsichtige, worüber er noch nicht recht einig mit sich selbst war. Jetzt hatte er die Burg erreicht; auf einen leisen Ruf von ihm öffnete sich das Thor und schloß sich eben so schnell wieder hinter ihm.

So eben war der arme Matthäus im Kerker auf seinem Strohlager erwacht. Wie ein Traum war es ihm gewesen, daß er die Stimme seiner Tochter den Abend zuvor gehört habe. Da vernahm er Tritte, sie kamen näher — o Gott, dachte er bei sich, vielleicht naht Befreiung. Aber, wie erschrak der arme Fischer, der sonst von keiner Furcht wußte, als sein Todfeind, Probst Mangold, vor ihm stand. Matthäus erwiederte kaum den Morgengruß, den ihm der Probst mit falschem Blicke zuwarf; er sah wohl, daß unter dieser Freundlichkeit eitel Bosheit verborgen lag. „Was sagst du dazu," begann der falsche Mönch, „wenn ich dir die Freiheit ankündige und dich sogleich in Frieden ziehen lasse?" „Das ist nicht mehr als billig von Euch," erwiederte Matthäus, ohne viel Notiz von seinem Besuche zu nehmen. „Nicht so trotzig," sprach der Probst mit verstellter Sanftmuth; „wisse, der Abt ist ein strenger Mann, Verletzung der Rechte seines Klosters ahndet er schwerer als Beleidigungen gegen seine eigene Person. Jahre lang würde er dich ohne besondere Verwendung im Kerker schmachten lassen, darum bin ich hier, um dich zu befreien; — aber nicht nur frei machen will ich dich, sondern auch diesen Beutel voll Geld sollst du zum Geschenke erhalten, wofern du mir eine einzige Bitte gewährst." Bei diesen Worten hielt der gottlose Mönch dem armen Fischer einen wohlgefüllten Beutel

Digitized by Google

vor Augen. „Und was wäre denn das für eine Bitte?“ fragte Matthäus, ohne einen Blick auf das Geld fallen zu lassen. „Ich habe dein Töchterlein gesehen, und die gefällt mir recht wohl.“ — „So,“ unterbrach ihn der Fischer heftig und ein wüthender Blick fiel auf den Probst, „so, meint Ihr, die werde ich an Euch verkuppeln, um Euer elendes Geld? Haltet Ihr mich für einen solchen Vater? Laßt mich in meinem Kerkerloche, mit der Tochter Ehre will ich meine Freiheit nicht erkaufen.“ „Nicht so rasch, armes Fischerlein,“ höhnte Mangold, „ich kann noch andere Saiten aufziehen, wenn du mir nicht willfahren willst — schaue um dich, ich bin in diesem Augenblick Herr über dein Leben, ich kann dich zwingen!“ Dies sagend, öffnete er die Thüre und winkte zweien handfesten Knechten herein, welche außen schon auf den Befehl ihres Herrn warteten. „Mein Leben könnt' ihr mir nehmen,“ sprach nochmals der Fischer, „Ihr könnt' mich in diesem unterirdischen Kerker verschmachten lassen, aber nicht nöthigen, daß meine Tochter Eure Buhlerin werde.“ „Nun denn,“ schrie der Probst außer sich vor Wuth, „so werde ein Opfer meiner Rache, die ich geschworen habe zur Stunde, da du in meine Hände gerietheſt, die ich erneuerte vor deinem ehr- und tugendsamen Töchterlein!“ Er zog einen Dolch unter dem Gewande hervor — „wähle dies oder gib mir deine Tochter, und du sollst frei und reich werden.“ „So drohst du, unwürdiger Diener Gottes?“ entgegnete Matthäus, „laß uns sehen, wie weit deine Macht geht.“ Er wollte sich aufraffen und den Probst an der Kehle fassen, aber in eben dem Augenblicke wurde er von den beiden Helfershelfern ergriffen, aller Widerstand war vergeblich, der Probst fiel von hinten über ihn her und in wenigen Augenblicken war das Werk der abscheulichsten Bosheit an dem armen Matthäus vollführt: mit geblendeten Augen lag er auf seinem Strohlager — den, der sich so schwer an ihm versündigt hatte, konnte er nicht mehr erblicken, Hände und Füße waren in Fesseln gelegt. „Gottloser, verworfener Mensch,“ stöhnte der Fischer dem Probste nach, der sich der Kerkerthüre zuwandte und noch einen Blick teuflischer Schadenfreude nach seinem unglücklichen Opfer zurückwarf, „das Maas deiner Bosheit ist voll! Denke an den, der da spricht: „„Mein ist die Rache, ich will vergelten!““ derselbe wird auch mich rächen.“ Aber hohn-

Digitized by Google

lachend ſchlug der Pfaffe die Thüre hinter ſich zu und überließ den armen Matthäus ſeinem Schmerzen und der Verzweiflung.

Denke an den, der da ſpricht: „Mein iſt die Rache, ich will vergelten!“

Während dieſe Unthat auf der Reichenau verübt wurde, erwachte Hilde zu Hauſe in ihrem einſamen Kämmerlein von einem unruhigen Schlafe. Das Traumbild aus jüngſter Zeit hatte ſie wieder aufgeſchreckt; ſie ſah den Adler wieder, wie er, nachdem er ihrem Vater die Augen ausgehakt hatte, auf einen ſteilen Felſen zurückflog. Bald nachher ſah ſie auf der Höhe eine Flamme aufſteigen, welche den Adler ſammt ſeinem Neſte verzehrte. Bange Ahnungen bemächtigten ſich ihrer, aber das konnte ſie nicht ahnen, daß gerade in dieſer Stunde das

Digitized by Google

Schrecklichste ihres Traumes an ihrem Vater in Erfüllung gehe. Während sie aufstand und auf Mittel und Wege zur Befreiung ihres Vaters sann, fiel ihr Otto von Castell ein, der ihr Hilfe in jeder Noth versprochen hatte, auch erinnerte sie sich der Worte ihres Vaters, daß sie sich an die Fischerzunft zu Constanz wenden solle, wenn es nicht anders ginge. — Unterdessen war der Probst schon wieder ganz unbemerkt in den Mauern seines Klosters angekommen — und freute sich im Stillen seiner wohlgelungenen Rache.

Eben tauchte der Sonne goldenes Haupt aus den Fluthen des Bodensee's empor, ihre ersten Strahlen vergoldeten die lange Gebirgskette gegen Süden, als man ein holdes Mädchen mit den Spuren düstern Grames in den Zügen, den Weg nach der Burg Castell hinansteigen sah. Sonst, wenn Hilde diesen Weg ging, blieb sie bei jedem Schritte stehen und blickte zurück auf die herrliche Gegend, die vor ihr lag. Heute hatte sie dazu keine Zeit; ohne umzusehen, stieg sie den geschlängelten Burgweg hinauf und eilte dem Schlosse zu.

Auf der Burg Castell war man schon frühe wach — unter die ersten, die jeden Tag auf dem Platze waren, gehörte der Burgherr selbst und sein Sohn. Ein Diener führte Hilde auf Verlangen sogleich in die Wohnstube des Ritters, wo der alte Herr eben bei seiner Morgensuppe saß. Das Mädchen nahte dem Lehnstuhle, und bedeckte die Hand des Herrn mit Thränen, welche ihren bleichen Wangen entströmten. „Was ist dir, Hilde," fragte der Ritter mit milder Stimme, „wer hat dir etwas zu Leide gethan?" „O mein Gott, mein Vater ist gefangen im Verließ der Burg Schopfeln auf der Reichenau, Probst Mangold hat den Schuldlosen eingekerkert und noch Schrecklicheres drohte er an ihm auszuüben; helft mir doch, gnädiger Herr, um Gottes willen bitte ich Euch darum!" So flehend warf sie sich auf die Knie nieder und umschlang des Ritters Füße. „Stehe auf, liebe Tochter," tröstete sie der alte Ritter, „dein Vater ist mir lieb, ihm soll Hilfe werden; mein Sohn Otto selbst soll ihn frei machen." Er ertheilte einem Diener Befehl; dieser ging und bald darauf erschien Otto vor seinem Vater. Ach, wie schlug Hildens trauriges Herz so freudig wieder, als sie ihren Freund — denn mehr durfte er ihr ja nicht sein — zu sehen bekam. Er grüßte sie

Digitized by Google

liebreich; mit halblauter Stimme erwiederte sie den Gruß, aber ihr noch thränendes Auge begegnete bedeutungsvoll dem seinigen, und dieser Blick sagte Otto nur zu deutlich, daß jetzt die Stunde gekommen sei, wo er sein dem Mädchen gegebenes Ritterwort lösen könne und solle. Der alte Ritter besprach sich nun über die Sache mit seinem Sohne. — „Gnädiger Herr," bemerkte Hilde dazwischen, „mein Vater setzt große Hoffnung auf die Fischerzunft zu Constanz, wenn ich dort ein Wort reden dürfte, so würde diese auch gewiß ihre Hilfe bieten." „Wohl", sprach der alte Herr, „mein Sohn soll ihr Anführer sein, denn ohne Führer möchten sie wohl wenig ausrichten — Schopfeln ist eine feste Burg." Nach einigen weiteren Befehlen seines Vaters verließ Otto sein Gemach, indem er sich mit einem liebevollen Blicke von Hilde verabschiedete. Hilde sollte nach des Ritters Wunsche einstweilen auf Castell bleiben, bis die Fehde geendet und ihr Vater wieder in Freiheit wäre. Sie dankte für das huldreiche Anerbieten, nahm es aber nicht an, indem, wie sie beisetzte, nur eine Freudenlose und Traurige den häuslichen Kreis trüben würde — sondern verließ die Burg, und wollte in ihrem stillen Kämmerlein der Befreiung und Wiederkehr ihres geliebten Vaters harren.

Mit Anbruch des Tages sah der Thurmwächter auf Burg Schopfeln einen dunkeln Punkt auf der Wasserfläche von Constanz her, welcher, je näher er kam, immer größer wurde; jetzt konnte man Fischernachen unterscheiden, deren Anzahl dem Wächter größer däuchte, als er, bei der damals schon üblichen Inselfahrt, je zuvor gesehen hatte. Die Fahrzeuge kamen näher, sie waren mit Menschen angefüllt, die aber nicht bloß Ruder mit sich führten, sondern ihre emporragenden Lanzen und Hellebarden in der Morgensonne erglänzen ließen, und das Ganze hatte gar kein freundliches Ansehen. „Das sind Feinde," rief er den im Hofraum stehenden Burgleuten zu, „eilet und schaffet Hilfe, ehe sie uns überfallen können." Schnell machte ein Bote Meldung in das Kloster, daß ein feindlicher Zug gegen die Burg heranrücke: in wenigen Augenblicken standen die Dienstmannen des Klosters gerüstet, an ihrer Spitze Wölfle von Brandis. Kaum konnten sie die Burg noch erreichen, als die Feinde schon an deren westliche Seite ihre Nachen anlegten: es war die ehrsame Fischerzunft

Digitized by Google

von Constanz; nicht Einer war ausgeblieben, denn alle waren dem redlichen Matthäus von Herzen gut, aber diesmal führten sie Schwerter und Lanzen anstatt der Ruder, und nicht minder rüstig, als ihre gewöhnlichen Werkzeuge, wußten sie jene zu führen. Während so die Fischer Schopfeln von Westen her belagerten, kam Otto von Castell mit einer Schaar Reisiger, die er in der Schnelligkeit aufgeboten hatte, von Osten herangezogen. Ihm zur Seite lief ein junger Knappe, der sich, als Otto mit der Fischerzunft den Ueberfall verabredete, vor den Thoren von Constanz freiwillig zu ihm gesellt hatte, ob man ihm gleich seiner Jugend wegen mehrmals zugeredet hatte, zu Hause zu bleiben — aber vergeblich.

Nachdem so die Burg von beiden Seiten umstellt und jeder Ausgang abgeschnitten war, ließ der junge Ritter von Castell die Besatzung auffordern, den gefangenen Fischer Matthäus auf der Stelle herauszugeben. Wölfle von Brandis wies die Aufforderung hartnäckig zurück, er spottete über Otto, der sich mit solch' gemeinem Volke verbinde, um eines elenden Fischerleins wegen die Burg des mächtigen Herrn der Au zu überfallen, und ein Regen von Pfeilen begleitete die höhnische Antwort. Dies war die Losung zum Sturm. Die Fischer ruderten bis zu dem Eingange der Burg vor, sie bildeten von ihren Schilden ein Dach über sich, an welchen die Pfeile abprallten; am Thore angelangt, sprangen sie zugleich aus ihren Nachen und hatten bald alle Zugänge besetzt. Zu gleicher Zeit stürmten Otto's Reisige von der östlichen Seite her die Mauern, ohne vielen Widerstand. Die Fischer hieben mit ihren Streitärten kräftig an das nicht gar feste Thor und gewannen so eine Bahn in das Innere der Burg. Wölfle mußte die Seite schützen, von woher Otto mit seiner Mannschaft anstürmte; wie er aber sah, daß das westliche Thor bereits klaffe, verließ er die Mauerzinne und wandte sich dahin, wo er die größere Gefahr vermuthete. Otto und der junge Knappe an seiner Seite waren die ersten auf der Mauer, und letzterer pflanzte die Siegesfahne auf der Zinne auf. Jetzt befand sich Wölfle in einer höchst peinlichen Lage, denn während er die Fischer von dem geöffneten Thore wegzudrängen versuchte, sprangen Otto und der Knappe mit sammt den Reisigen in's Innere des Burghofes; ein hitziger Kampf begann und

Digitized by Google

Wölfle von Brandis war auf allen Seiten von Feinden umringt. Mitten im Streite verließ der Knappe den Ritter von Caſtell, von deſſen Seite er bisher nicht wegzubringen war und eilte dem Burgverließe zu.

Der arme Geblendete in ſeinem unterirdiſchen Kerker hatte ſich eben von ſeinem ärmlichen Strohlager erhoben und verrichtete ſeine Morgenandacht, als er einen heftigen Lärmen, Schwertergeklirr und Rufe von Streitenden vernahm: „O Gott!“ ſprach er bei ſich, „ich danke dir, du ſendeſt bald meine Rächer!“ Da klirrte es an ſeiner Kerkerthüre, eine Art hieb daran, daß ſie aus einander ſprang; Hilde, das Mädchen im Kriegskleide, ſtürzte in die Arme ihres befreiten Vaters. „Mein Gott!“ rief der alte Fiſcher, „wer biſt du, mein Befreier, daß ich meinen Dank zu deinen Füßen legen kann?“ „Deine Tochter iſt es, lieber Vater, deine Hilde, der es vergönnt war, die Riegel deines Kerkers zu ſprengen; ſiehe mir doch nur in's Angeſicht!“ Der unglückliche Mann wandte ſich zu dem Mädchen mit ſeinen leeren Augenhöhlen; — Schrecken lähmte alle ihre Glieder, als ſie den Geblendeten ſah, ſie ſank neben ihm nieder und konnte nichts als Thränen des Schmerzgefühls vergießen. — „Vater im Himmel, ſei du ſein Rächer!“ — Dies waren ihre Worte, als ſie ſich aufrichtete; dann eilte ſie wieder die Treppe des Kerkers hinauf in den Burghof. Hier war der Kampf gerade in ſeiner fürchterlichſten Hitze; Wölfle von Brandis wehrte ſich gleich einem angeſchoſſenen Eber und von den Jägern gehetzten Wilde — er hatte ſich Otto von Caſtell zum Gegner gewählt. An Reife, Alter und Körperkraft dem Jünglinge weit überlegen, führte er gerade einen mächtigen Stoß gegen Otto's Bruſt, als Hilde, dies kaum gewahrend, ſich zwiſchen Beide warf und in ihr treues Herz die tödtliche Wunde empfing.

Wölfle ſchlug ſich mit Wenigen, die noch übrig geblieben waren, durch die Haufen der Fiſcher hindurch, die den Eingang beſetzt hielten, und ehe er noch die traurige Botſchaft von dem Vorgefallenen in das Kloſter brachte, ſtiegen ſchon die Flammen auf allen vier Seiten der Burg gen Himmel und zeigten, wer Sieger geblieben war. Otto von Caſtell hatte den jungen Knappen neben ſich niederſinken ſehen, er nahm die Sturmhaube von deſſen Haupte — da wallten blonde Locken ihm

Digitized by Google

entgegen und ein blaues Augenpaar, das er wohl kannte, blickte ihn schmerzlich an. „O du guter Engel!“ rief er, — „für mich hast du dein junges Leben gelassen — im Tode noch wolltest du mein gehören, da der Lebende dich nicht besitzen durfte“ — weinend ergriff er Hildens Hand und blickte starr in ihr sterbendes Auge, bis es verblichen war.

Den alten Matthäus führten indessen seine Genossen jubelnd und triumphirend aus dem Kerker; aber alle Freude verstummte, als man den Vater zur Leiche seiner Tochter führte, die so eben den letzten Athem ausgehaucht hatte. Der Greis sank neben der geliebten Todten nieder, nur mit Mühe konnte man ihn von ihrer Seite trennen. Traurig und niedergeschagen zogen die Sieger nach Hause. Hildens Leiche und die aller übrigen Gefallenen wurden in einem der Nachen auf den heimathlichen Boden übergeführt; erstere ließ der alte Ritter von Castell auf seine Burg bringen. Auf einem kleinen Hügel am Fuße des Burgberges, nahe bei einem Bächlein, wurde sie beigesetzt und ein schönes Denkmal erhob sich bald auf ihrem Grabe. Der geblendete Fischer mußte den Rest seiner Tage auf Castell zubringen. Jeden Morgen und Abend wallte von nun an der Greis, von Otto geführt, nach dem Grabmale, setzte sich dort nieder und betete für seine Tochter — der junge Ritter aber mit abgehärmten Wangen weinte über dem Grabe seiner frühe verklärten Geliebten.

Digitized by Google

Schloß Staufenberg*)

mit

der Sage vom „Ritter Themringer von Staufenberg".

Ob du nun landauf oder landab brausest auf der Eisenbahn des gesegneten Rheinthals, oder ob du die Höhen des Schwarzwaldes erklommen habest und tief aufathmend nun hinabblickest, etwa von der Röschenschanze über dunkeln Tann und hellgrüne Berghalden und das vom Spiegel der Rench heraufblitzende Thal bis zum kühnen Riesenbaue Erwins von Steinbach; — von beiden Seiten erblickest du den Staufenberg als den rebenbekränzten Wächter des Thales und der Ebene.

Zwischen den Thälern der Rench und Kinzig senket sich vom Mooswald eine Anzahl von Thaleinschnitten zur Rheinebene und bildet waldgekrönte Bergvorsprünge, deren Fuß das köstliche Naß des Durbacher, des Klingelbergers erzeugt; — auf einem derselben liegt das jetzt dem Prinzen Wilhelm von Baden gehörige Schloß theils im Schatten eines alten Thurmes, theils blickt es in hellgetünchten Mauern mit den leuchtenden Augen seiner Fenster zum reizenden Thal hinab.

*) Großh Bad. Mittelrheinkreis, Oberamt Offenburg. Mit Benützung von J. Bader's vortrefflichem Aufsatze in der neuen Badenia, I. Jahrgang, 3. Heft. § 340—425.

Digitized by Google

Bei den neuen Oekonomiegebäuden führt der gut gebahnte Weg durch Rebgelände aufwärts zur Schloßlinde und von da links durch den Gefängnißthurm auf den durch das Niederreissen baufälliger Stallungen und der ehemaligen Georgskapelle erweiterten Schloßhof. Vor dem Eintretenden sind die jetzigen Wohngebäude mit dem alten Thurm (das frühere Amthaus, noch früher Junkerhaus genannt) rechts das Brunnen-

Schloß Staufenberg.

haus mit dem Kellereigebäude und zwischen diesem und dem Gefängnißthurm der obere Garten. Auf seinem Platze standen einst die Häuser der Herrn v. Widergrün; — links endlich vom Eingange sind die Zwingergärten. War einst, da die Adler des weltbezwingenden Rom's sich im Rheintgale niederließen,

Digitized by Google

auf diesem Berge ein römischer Thurm; — wer mag's bestimmen?

Den Namen indessen, den er heute trägt, erhielt er von den Deutschen, die auf den Trümmern der Römerwelt sich niederließen, und zwar von seiner Aehnlichkeit mit einem Staufe, d. h. Trinkhorn oder Becher.

Das Volk, welches die Römer austrieb aus diesen Landen, war das der Allemannen, eines Bundes vom suewischen oder schwäbischen Stamme der Deutschen.

Diese aber wurden von einem verwandten deutschen Stamme, den Franken, in unseligem Bruderkampfe geknechtet und nur einem kleinen Theile, südlich vom Schwarzwald, erhielt das gewichtige Fürwort des Ostgothenkönigs, Dietrich's von Bern, einen Schein der Freiheit. Die Franken aber setzten die Gewaltigsten zu Grafen dieses südlichen Grenzbezirkes, und zu diesen zählten die mächtigen Herren, die später von der Burg Calw ihren Namen führten. In verschiedenen Zweigen breiteten sie vom Neckar sich aus bis zur Rheinebene und die südlichste Linie derselben nannte sich von unserer Burg Grafen von Staufenberg. Ihre Güter kamen, unbekannt bei welcher Gelegenheit, an die Herzoge von Zäringen, von welchen eine Linie sich von der nahe gelegenen Ulmburg nannte.

Schon die Calwer Grafen hatten die Burghut einem Dienstmannengeschlechte anvertraut, welches sich von Staufenberg nannte und mit den Namen Berthold, Liutebert und Grimo im XI. Jahrhundert vorkommt. Das gleiche Verhältniß dauerte auch unter den Zäringern fort, als deren Dienstleute 1147 die Brüder Adalbert und Konrad, ferner Burkhard von Staufenberg erscheinen. Bald aber war es nicht mehr ein einziges Geschlecht, welchem die Vertheidigung des Staufenbergs anvertraut wurde, sondern es wohnten darin in den Tagen der Gefahr die Bertholde von Staufenberg, die Schidelin von Windschläg, die Stolle und Tarante auf Stollenberg, die Kolbe und Bock von Kolbenstein oder Bottenau, die Widergrüne aus dem Hünlemattenbachthale. Auch die Pfau, die Röder, die Ow hatten Wohnplätze daselbst und zehn gemeinsame Besitzer werden im XV. Jahrhundert aufgezählt. Ein solches Besitzthum hieß Ganerbschaft und strenge hielten auf ihren verbrieften Rechten die Ganerben

Digitized by Google

oder „Gemeiner“. So mußte 1398 der Markgraf von Baden verſprechen, bei'm Abgange eines der „Gemeiner“ nur wieder einen Staufenberger in deſſen Antheil einzuſetzen, vorausgeſetzt, daß ihm an der Mannſchaft, d. h. an der Zahl der zu ſtellenden Kriegsleute kein Abbruch geſchehe.

An die Markgrafen von Baden aber war die Lehensherrlichkeit über die Burg auf folgende Weiſe gediehen.

Als 1218 das herzogliche Haus von Zäringen mit Berthold V. ausgeſtorben war, ſetzte es einen harten Streit zwiſchen deſſen Schwager Egino von Urach, dem Erben ſeiner deutſchen Beſitzungen, und Kaiſer Friedrich II., welcher dieſelben als heimgefallenes Reichslehen erklärte. Es behielt endlich nach der Sühne von Ulm jeder Theil, was er eben hatte. So kam der Staufenberg an die Uracher und bei der Theilung dieſes Geſchlechtes in die Linie von Fürſtenberg und Freiburg an letztere. Lange vor ſeinem Erlöſchen aber ſah das Haus des Grafen von Freiburg ſich zu häufigen Veräußerungen ſeiner Güter genöthigt, und mit Vielem anderem kam 1386 auch dieſe Herrſchaft an die Markgrafen von Baden, die Nachkommen der Zäringer.

Die Burgmannsfamilien auf dem Staufenberg mochten im Beſitz des nahen Forſtes und vieler Gefälle in den Dörfern der Ebene ihr gutes Auskommen haben, zumal da einzelne Familien, wie die Schidelin, die Tarant noch im XIII. Jahrhundert ausſtarben. Dafür traten die Hummel von Lichtenberg, die Brun u. A. ein.

Allein die Fehden mit der wehrhaften Stadt Straßburg brachten die Herrſchaft bald in Ungemach und Ruin.

Schon in der Schlacht bei Hausbergen 1262 hatten drei Brüder Stoll an der Seite des Biſchofs Walther von Geroldseck gegen Rudolf von Habsburg und die Straßburger geſtritten. Des Abends bedeckten ihre Leichen die blutgetränkte Wahlſtatt. In den Fehden, welche ihr Herr, der Markgraf, über das Strandrecht mit der mächtigen Reichsſtadt führten, büßten die Staufenberger den Dienſt, den ſie ihm leiſteten, mit der Verwüſtung ihrer Aecker und Weinberge. Im Jahre 1328 rief eigene Partheiung der Ganerben feindliche Waffen ſogar vor das Schloß. Die übrigen hatten nämlich damals dem Albrecht von Ow ſein Recht am Staufenberg beſtritten. Er

Digitized by Google

fand Hilfe bei den Straßburgern und ihrem Bischofe und diese zerstörten, ehe der Markgraf und die mit ihm verbundenen Offenburger es wehren konnten, das Schloß von Grund aus; auch Stollenberg und Kolbenstein fielen bei dieser Gelegenheit in Asche.

Was nützte es, daß der Bischof die Burg wieder erbaute! Im Jahr 1350 erschlug Rheinbold von Staufenberg des Bischofs Neffen, Hermann Waldner; da überfiel der Bischof des Staufenbergers Burgantheil und machte ihn dem Boden gleich, und als in dem nothdürftig wieder erbauten Hause Rheinbold nach fünf Jahren sorglos schlief, da ereilte ihn die Blutrache Johann Waldners und seiner Genossen; von Todeswunden bedeckt, blieb er in seinem geplünderten Hause liegen.

Auch das XV. Jahrhundert entbehrt nicht solcher blutiger Scenen. Mochten auch die im Burgfrieden festgesetzten Summen für gewährte Zuflucht die Baukasse des Schlosses füllen, mochte jeder Ganerbe seiner Verpflichtung für Erhaltung der Mauer an seinem Burgantheil, für Beschaffung von Waffen, Munition und Mundvorrath nachkommen wollen; bald entblößte dennoch die gemeinsame Verarmung derselben die Burg von Vertheidigungsmitteln.

Und da Friedrich Bock von Staufenberg durch Plünderung des Gebietes von Neuenbürg vermeinte Ansprüche an Wirtemberg zur Geltung brachte, war es ein Glück für die Staufenberger, daß der Grimm des Grafen sich zunächst gegen die nahe gelegene Schauenburg wandte, wo der Raub geborgen lag. Ein Verwandter jenes Friedrich, Ritter Werlich Bock, war in der Schlacht bei Seckenheim mit seinem Herrn, dem Markgrafen Karl von Baden gefangen worden. Aus seiner Haft durch schwere Summen erlebigt, hatte er des Markgrafen lothringische Pfandschaften 1445 gegen die räuberischen Armagnaken mit tapferer Hand vertheidigt.

Und als in einer neuen Fehde des streitbaren Markgrafen gegen die Wirtemberger 1470 er mit seinen Burggenossen dem Herren pflichtmäßigen Zuzug geleistet hatte, wurde noch auf eigene Faust ein Raubzug das Kinzigthal hinauf unternommen und der Thurm gebrochen, durch welchen der Graf von Wirtemberg das Gutachthal sperrte.

Des Grafen angedrohter Rachezug unterblieb und ebenso

Digitized by Google

ging auch die Gefahr des Bauernkriegs vorüber, obschon man vom Schlosse aus die Feuersäulen der zerstörten Ulmburg, des geplünderten Klosters Schuttern erblicken konnte.

Die in der Geschichte jener blutigen Tage einzig dastehende milde, versöhnliche Haltung des Markgrafen Philipp von Baden gegenüber seinen aufständischen Unterthanen, mochte ebenso viel zur Schonung des Schlosses beitragen, als die Gewißheit, daß bei der Armuth der Besitzer in den Häusern der Burgmannen nichts zu holen sei. Gegen diese wurde allmählig das System des Ausserbenlassens mit Erfolg angewandt. Es erloschen die Pfau von Rüppur, die Stolle, die Hummel; — alle Lehen kamen an den letzt überlebenden der ganzen Ganerbschaft, Melchior Widergrün.

Und als mit dessen Sohne auch dieses Geschlecht 1604 im Mannesstamm ausstarb, nahm Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach, der auch die Baden-Baden'schen Lande besetzt hatte, das Schloß in seine Gewalt, unbekümmert um den Widerspruch der Schwestern des Dahingeschiedenen, welche den Staufenberg als ein Weiberlehen beanspruchten.

Die Schlacht von Wimpfen aber 1622 vertrieb die Durlach'schen aus ihren Landen und führte den Markgrafen Wilhelm von Baden-Baden zurück, welcher den Staufenberg einem Freiherrn von Orscelar zu Lehen gab. Dieser wurde seines Besitzes wenig froh; — zweimal wurde in den Kriegsunruhen das Schloß geplündert. Der Friede von Osnabrück und Münster ging über einer um einen Drittel gelichteten Einwohnerschaft des Schlosses auf.

Mit dem Sohne des Freiherrn von Orscelar, Wilhelm Hermann, dessen Grabmal in der Kirche zu Durlach zu schauen ist, starb 1666 im halbeingestürzten Schlosse auch dieses Geschlecht aus.

Ein neuer Schloßherr wurde ernannt, der Hofmarschall Christoph von Greiff; — auch er starb nach wenigen Jahren ruhigen Besitzes. Schon im August 1693 fielen die französischen Mordbrennerbanden über Schloß und Herrschaft her. Ersteres wurde geplündert und angezündet; kaum daß die Amtleute das Feuer wieder löschen konnten. Die Bauern wurden größtentheils im Versuche, ihre Habe und die Ehre ihrer Weiber und Töchter zu vertheidigen, erschlagen, die ganze

Digitized by Google

Herrschaft verwüstet. Das war des glorreichen Königs von Frankreich Orleans'scher Krieg!

Die Burg selbst entging der völligen Zerstörung wahrscheinlich nur durch eine Laune Mélac's, der sie zu einer Festung umwandeln wollte.

Mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts war der Staufenberg wieder an das Markgräfliche Haus heimgefallen. Groß waren wohl manchmal auch jetzt noch die Leiden, welche Kriege und Empörungen über die Herrschaft verhängten.

Aber namentlich der Erbe der Markgrafschaft Baden-Baden, der weise Karl Friedrich, hat auch hier, wie über sein ganzes Land, die Segnungen seiner Regierung ausgebreitet. Durch Aufhebung der Leibeigenschaft, durch Verbesserung der Landwirthschaft, namentlich durch den Feldzeugmeister Freiherrn von Ried, durch dessen Anbau der Klingelberger Traube, hat das Rebgelände um den Staufenberg, welches schon 1765 „meistens Serenissimi Badensis Mundwein" lieferte, einen Ruf erhalten, welcher bis an die Themse reicht. Nun ist das freundlich hergestellte Schlößchen ein schöner Herbstsitz für den ritterlichen Prinzen Wilhelm von Baden geworden, den jetzigen Besitzer der Herrschaft.

Wir können von dem Schlosse nicht Abschied nehmen, ohne einiger Sagen zu erwähnen, die daran sich knüpfen. Die erste ist ja durch ein mittelhochdeutsches Rittergedicht zum Eigenthum deutscher Nation geworden, und hat in de la Motte Fouqué's Bearbeitung und in Lortzing's Oper Undine in den weitesten Kreisen Beachtung gefunden.

Digitized by Google

1.

Die Sage vom Ritter von Staufenberg.

hart hinter dem Schloß Staufenberg erheben sich die Höhen des Stollenwaldes. Auf ihnen, das Rench- und Durbacher-Thal gleichmäßig beherrschend und freien Blick auf den Staufenberg gewährend, lag das schon erwähnte Schloß der Stolle, der Stollenberg. Verschlungene Wege führen durch Waldesschatten zu der Stätte, wo es einst gestanden.

Ein zwanzig Fuß hoher Ringwall mit Graben schließet eine 1500 Fuß im Umfange haltende Platte ein. Ein zweiter Wall, ein zweiter Graben ist hinter demselben zu erkennen; innerhalb des letztern ein dreißig Fuß hoher runder Trümmerhaufen, aus welchem noch ein Stück Mauer hervorragt. Dies ist Alles, was von der alten Herrlichkeit übrig geblieben ist; der junge Wald hat das Gemäuer überwuchert, die Laubkronen der Buchen bedecken die Aussicht in die beiden Thäler. Selbst der Name ist verschwunden; der Landmann aus den nächsten Thälern nennt es nur das versunkene Schloß, wo „die Waldfrau" hauf'te, eines jener gespenstigen Wesen, welche die germanisch-christliche Sage fast immer dorthin verlegt, wo einstens der allgewaltigen Römer mächtige Werke sich erhoben.

Digitized by Google

Eine spätere Zeit, die mit wälschem Sange vertrauter war, trug aus diesem den Namen „Melusine“ auf die deutsche Waldfrau über und verwob ihn mit der alten Sage. Diese wurde wahrscheinlich durch einen Sprossen des edlen Geschlechtes, Herrn Egenolf von Staufenberg, der bis 1320, ver-

Schloß Staufenberg, aus der Nähe gesehen.

muthlich zu Nußbach, lebte, in Reime und die Form gebracht, in welcher die anmuthige Erzählung durch die noch junge Buchdruckerkunst über alle Gaue Deutschlands verbreitet worden ist. Sie lautet ungefähr also:

Digitized by Google

Vor alten Zeiten lebte der Ritter Petermann, der Themringer, ein werther, auserkorener Degen:

„Von Staufenberg war er geboren,
Das liegt in Mortenaue,
Drin manche schöne Fraue
Sich läßt in Ehren sehen.
Ihr Lob wird nie vergehen,
Denn sie sind jeden Makels frei."

Doch so warm das Lob der Ortenauer Frauen der Brust des Dichters entströmt; keiner gelang es, des Ritters Herz zu rühren. Dem Waffendienste war dasselbe ungetheilt gewidmet, manche kühne Heerfahrt war dessen Zeuge. Auch er widmete mit Hunderttausenden seine Waffen dem blutigen Gottesdienste, welchen sein Zeitalter auf Palästina's sonnedurchglühten Blachfeldern darbrachte, nahm das Kreuz und kämpfte und betete am Grabe seines ewigen Herrn. Unverletzt und reich an Ehren ging er aus den harten Kämpfen hervor und sah nach langer Zeit die Heimath wieder und wohnte da im waldumrauschten Schlosse seiner Väter.

Da ereignete sich, als er eines Sonntag Morgens zur Messe hinabreiten wollte durch Waldesgrün zum hellen Wiesenplan von Nußbach, daß sein Knappe des Herren Blick auf einen Stein zur Seite des Weges lenkte.

„Er sieht ein schönes Weib da sitzen,
Von Gold und Silber herrlich blitzen,
Von Perlen und von Edelstein
Wie eine Sonne reich und rein."

Was den edlen Frauen seiner Heimath nicht geglückt, jetzt war's im Augenblicke erfüllt; in des Ritters Herz war die Minne eingezogen. Herr Petermann springt vom Rosse und naht sich der Einsamen mit zierlichen Worten höflichen Minnedienstes.

„Er grüßet sie in großer Zucht
Und drückt an sich die edle Frucht."

Und fern von bänglicher Scheu, sagte sie: Du bist das Wunder, welches mich hierher gebracht, denn nicht unbekannt bist Du mir; im Gegentheile, seit Du zum erstenmal ein Roß beschritten

Digitized by Google

„Warst Du stets in meiner Pflegen,
Warst's auf Straßen und auf Stegen.
In Stürmen und auf Streiten
Schützt' ich Dich zu allen Zeiten
Wie ein Freund den andern soll.".

Stürmisch war des Ritters Minnebewerbung. Kein schöner Weib habe er je erblickt; sie sei es, die er oft in seinen Träumen gesehen. „Wollte Gott" — schloß er — „Ihr wär't mein ehlich Weib; — in Ehren dient' ich Eurem Leib." Dieses war das Wort, sagte die Fey, welches sie erwartet habe;

„Wollte Gott" — schloß er — „Ihr wär't mein ehlich Weib."

ewig wolle sie die Seinige bleiben, ungesehen von den Menschen, ihm allein sichtbar, werde sie ihm nahe sein, so oft er es begehre, und alles Erdenglück und endloses Leben wolle sie ihm bescheeren. Dafür aber müsse er ihr Treue bewahren, wie sehr man auch ihn abspännstig zu machen sich bemühe:

Digitized by Google

„Unangefocht wirst Du nicht bleiben,
Man wird Dich treiben, Dich zu weiben.
Doch, wo Du's thust, red' ich ohn Zagen,
So bist Du todt in dreien Tagen."

Was hätte Herr Petermann nicht versprochen, ihres Besitzes froh zu werden. Sie gab ihm einen goldenen Reif zum Zeichen des geschlossenen Bundes; so lange er ihn trage, werde er vor Unglück bewahrt sein. Auch der leise Schatten der Besorgniß, ob hier nicht ein höllisches Gaukelspiel vorgegangen sei, verschwand, da er unangefochten den heiligen Orten sich nahen konnte.

„Nach Nußbach er zur Messe kam,
Da ging er mit den Kreuzen auch
Und nahte sich dem Weiherauch,
Sein Leib und Seel er Gott empfahl,
Er sollt' ihn schützen überall."

Und der Ritter kehrte zurück in's Schloß. — Wie ward ihm der Tag so lang, wie wollte unter aller Kurzweil der Abend nicht vergehen, bis die Kerzen erloschen, eine nach der andern und nur die Ampel noch brannte in dem von herrlichem Rauchwerk durchdufteten Schlafgemach, wo der Ritter sehnsüchtig seiner wundersamen Frau harrte:

„O hätt' ich sie im Arm allein,
Die ich heut fand auf hohem Stein!" —
Als er die Worte kaum noch sprach
Die Schöne er mit Augen sah. —

Monden, Jahre des Glücks vergingen wie Stunden; vergeblich waren die verdeckten Anspielungen und offenen Anträge der Eltern und Verwandten mannbarer Edelfräulein im Lande. Da traten endlich seine Brüder mit der dringenden Mahnung an ihn:

„Ihr wisset nun zu dieser Frist,
Daß unser Geschlecht im Abgang ist.
So nehmt ein Weib, berühmt und reich
Ihr seid schon jedem Fürsten gleich."

Noch einmal wußte er denselben auszuweichen. Zu Frankfurt geschah die Kaiserkrönung und hohes Ritterspiel ward verkündet in allen Landen. Dorthin wolle er — so hatte die

Digitized by Google

Fey ihm gerathen — zuerſt gehen, um Ruhm und Ehre zu erwerben. Und Ruhm und Ehre erwarb er auch:

„Der zierlichſte meinte ein Jeder zu ſein;
Doch als der Staufenberger zog ein,
War ſeines gleichen zugegen nicht.“

„Des Königs Baſe ſchön geziert, den erſten Dank in Handen führt.“

Auch war bei'm Turney ſein Preis vor allen Rittern bald entſchieden:

„Herr Petermann alle darniederrennt,
Da nahm das Stechen bald ein End.“

Digitized by Google

Und als der Abend herbeigekommen, da tönte wieder Trompetenschall, und nach dem fürstlichen Mahle begann der festliche Tanz.

„Des Königs Base schön geziert,
Den ersten Dank in Handen führt;
Von Gold und Perlen diesen Kranz
Dem Ritter setzt sie auf zum Tanz;
Thät auf das gelbe Haar ihn setzen,
Thät freundlich ihm die Finger pfetzen,
Gab ihre Lieb' ihm zu verstehen
Durch manchen Blick schön anzusehen."

Doch der König, der all' dieses wohl bemerkt, lag die Nacht in schweren Gedanken, ruhelos auf seinem Ruhebette. Endlich faßte er seinen Entschluß:

„Am Morgen schickt er seinen Zwerg
Zu Herrn Peter von Staufenberg:
„„Die Base mein von hoher Art,
Die Fürstin jung und reich und zart,
Die will ich geben Euch zum Weib.""

Ihr Brautschatz war der reichste; es war das ganze Kärtnerland. Und doch schlug der Ritter sie aus und erzählte dem staunenden Kaiser seine Verlobung und die an deren Bruch geknüpfte Drohung. Jetzt aber gelang, was bisher unmöglich geschienen, der Warnung vor ewigem Schaden der Seele.

„„Dem Teufel seid ihr zugesellt
Ihr armer Mann, Ihr theurer Held!""
„So sprach der Bischof und der König."

Und mit des Ritters Erwiederung „Es geht mir tief zu meinem Herzen, doch Gottes Gnad will nicht verscherzen" ist der Stab über dem Bund der ersten Liebe gebrochen und nur zu rasch folgt die Verlobung mit der reichen Erbin und die Heimfahrt zum Hochzeitsfeste. Und wieder war auf seiner Burg der Ritter im einsamen Schlafgemach und wieder erschien ihm dort die schöne Frau vom Walde, aber diesmal waren Thränen des Abschieds an die Stelle des süßen Minnespiels getreten. Sie kündigte dem Ungetreuen an, daß sein Wortbruch ihn dem Tod verfällt habe, dessen solle Folgendes zum Zeichen sein:

Digitized by Google

„Ich laſſe ſehen meinen Fuß,
Den ſollen ſehen Frau und Mann
Und ſollen ſich verwundern dran.
So nun Dein Aug den auch erſieht,
So ſollſt Du länger ſäumen nicht,
Empfang das heil'ge Sakrament,
Denn es ſich nimmer anders wendt."

Was half es dem Ritter, daß er's dem höchſten Gott klagte, „daß er je ſei zu Ruhm gekommen, daß ihn ein fürſtlich Weib genommen"; — es nahte unaufhaltſam der Tag, da ſein Geſchick ſich erfüllen ſollte. Der Tag brach an, laut jubelten die Hochzeitgäſte, es kam die Nacht, frohes Saitenſpiel erklang bei'm Mahle. Da ward's plötzlich ſtille ringsum, aller Augen richteten ſich auf einen Punkt; dort ſahen ſie

Wie etwas durch die Bühne ſtieß,
Ein Frauenfuß ſich ſehen ließ
Im Saale, bloß bis an das Knie,
Und ſchöner ward auf Erden nie,
Noch lieblicher ein Fuß geſehen.

Laut aufſchreiend iſt die Braut bei ihrem Gemahl; mit bleichen Wangen verlangt der ſein kryſtallen Glas. Und noch bleicher ward der Ritter; er ſah in dem Pokal ein Kind, das ſchlief, vom Wein überdeckt:

Ein Füßchen hat es vorgeſtreckt,
Doch wie der Wein getrunken aus,
So ſchwand das Kindlein auch hinaus.

Und aufgeſprungen waren die Hochzeitgäſte; der Fuß war verſchwunden, an der Decke war kein Loch, keine Spalte zu ſehen. Das Saitenſpiel verſtummte, die Gäſte zerſtoben nach allen Seiten; nur die Braut bleibt bei ihrem Mann und verlobt ſich in ihrem Schmerze dem Herren, der allein Troſt hat für ſolches Leid. Der Ritter aber empfängt das heilige Oel.

Und nach drei Tagen rief der Mann:
„Mein Herr und Gott in deine Händ
Ich meine arme Seele ſend."

Digitized by Google

Dabei baute seine Wittwe eine kleine Zelle und betete für das Seelenheil des Dahingeschiedenen.

Ein steinernes Denkmal ward errichtet bei seinem Grab. Dabei baute seine Wittwe eine kleine Zelle und betete für das Seelenheil des Hingeschiedenen. Und es geht die Sage, daß auch die Waldfrau von Zeit zu Zeit dahin gekommen sei, und daß die eine Trauernde ihr Gebet mit dem der andern vereinigt habe.

Digitized by Google

2.

Des Vogts Sohn von Staufenberg.

Das versunkene Schloß auf dem Stollenberg war schon längst von Gestrüpp überwuchert und Tannen wuchsen, wo einstens frohe Tänze und Bankette stattgefunden hatten; da lebte ein Amtmann auf dem Staufenberg, der hatte einen Sohn Namens Sebaldus. Der begab sich oft, wenn die Sonne den Herbstnebel durchbrach, an den Fuß des großen Stollenwaldes, um Maisen zu kloben. Da hört er eines Tages den Berg herab so lieblich singen, daß er hinaufklomm zum Gipfel des Stollenberges. Da sah er im Gebüsch ein schönes Weib, das sagte zu ihm: „Erbarme dich mein, ich bin die verwünschte Tochter des Himmel-Stollens und heiße Melusine. Wenn du mich dreimal an drei Tagen des Morgens um neun auf den Mund und beide Wangen küssest, so bin ich erlöset, und der Schatz, den ich hüte, soll dein eigen sein. Fürchte dich nicht, besonders am dritten Tag.“ Das versprach Sebald, und wie er sie des ersten Tages betrachtete, fand er sie blond mit blauen Augen, von schönem Angesicht, aber statt der Finger hatte sie eine trichterförmige Höhlung an der Hand und statt der Füße einen Schlangenschwanz. Gleichwohl gab er ihr die drei Küsse und sie war dessen herzlich froh. Als er des zweiten Tages sich einstellte, hatte sie Flügel und einen Drachenschwanz; doch Sebald überwand seine Furcht und küßte sie wieder. Aber am dritten Tage, da er wieder dem Gesang

Digitized by Google

der Meluſine nachging in den Stollenwald, fand er ſie als häßliche Kröte, den Drachenſchwanz um den furchtbaren Leib geſchlungen. Jetzt graute Sebald ſo ſehr vor der furchtbaren Geſtalt, daß er zu ihr ſagte: „Kannſt du dein Angeſicht nicht entblößen, ſo kann ich dich nicht küſſen.“ Nein, ſchrie ſie auf und ſtreckte die häßlichen Arme nach ihm. Laut aufſchreiend, ſprang der entſetzte Jüngling den Berg hinab und kam zum Schloſſe gerade als die Thurmuhr Neune ſchlug. Der Vater

„Kannſt du dein Angeſicht nicht entblößen, ſo kann ich dich nicht küſſen.“

ſchalt den Jungen wegen ſeiner Furchtſamkeit, ließ aber doch die Geſchichte zum ewigen Gedächtniß aufſchreiben. Sebald vermied den Stollenwald; er war bange, daß er die Meluſine betrogen habe; dieſe aber ließ nichts mehr von ſich hören.

Da geſchah es, daß der alte Vater ihm den Dienſt übergeben wollte, und zu dem Ende ſah er ſich um eine Frau für den Sohn um und fand ſie in der Tochter eines benachbarten Amtsvogts. Die Hochzeit wurde im Schloſſe Staufenberg gehalten und Alles ſaß fröhlich bei Tiſche.

Da bekam mit einem Mal die Decke des Saals einen Spalt und ein Tropfen fiel daraus auf den Teller Sebald's, ohne daß dieſer es merkte. Wie er nun von der Speiſe aß, fiel er ſogleich todt zuſammen. Als man aber in die Höhe ſchaute, ſah man einen kleinen Schlangenſchwanz in die Decke

Digitized by Google

sich zurückziehen. Noch ist die Geschichte in Stein gehauen auf dem Staufenberg zu sehen.

Noch eine andere Erlösungsgeschichte wird erzählt.

Nach ihr lebte 1779 ein fünfzehnjähriges Hirtenmädchen zu Durbach. Ihr erschien bei den zwölf Steinen im Stollenwald die Melusine und zeigte ihr einen großen Schatz beim Wolfsloch, bewacht von drei Riesen und schwarzen Hunden. Dieser sollte ihr werden, wenn sie die Erlösung unternehme. Dieses könne erst geschehen, wenn sie 18 Jahre alt sei; — aber sie sei dazu bestimmt. Denn bei diesen Steinen sei aus einer Wurzel einst ein doppelter Tannenbaum gewachsen und diesen haben zwei ledige junge Leute an St. Wunibalds Tage umgehauen. Und der stärkste der Stämme sei auf einem Schlitten in's Land hinabgeführt worden und aus ihm sei die Wiege gebaut worden, in welcher sie gelegen. — Das Mädchen erzählte diese Begegnung und erhielt dafür oft Geschenke von gutmüthigen Leuten. Da aber mahnte der Pfarrer die Leute ab und drohte dem Mädchen mit Kirchenbußen. So ist die Melusine unerlöst geblieben. — Wie wir bei dieser Erzählung schon im Gebiete der Sagenerfindung angekommen sind, so zeigen auch andere Bearbeitungen des Ritters von Staufenberg, daß mit dem Namen Melusine — der singenden Meerfey oder Sirene — die Wassergeister den Platz der Waldfrau eingenommen haben. Sie sind es, welche den Ritter beim Hochzeitszuge in einem plötzlich angeschwollenen Strome umkommen lassen; sie sind es auch, welche den Saal mit den Hochzeitgästen in ihr Wassergrab unter dem versunkenen Schloß hinabziehen. Und als die neue Sage ein sichtbares Wahrzeichen haben wollte, so fand sie es zuletzt in dem Brunnenhause vor dem Kellereigebäude des Staufenberges, aus welchem die gekränkte Meerfey heraufgestiegen sei, und hintendrein die rauschenden Wasser.

Aus allen Bearbeitungen aber klingt uns eine Wahrheit entgegen, die wohl jedes Gemüth in reifern Jahren beschlichen hat, daß des Mannes Ehrgeiz das Grab der Liebe sei, die den Lenz der Jugend beschienen und daß er kalt sein altes Glück von sich stoße, ohne das neue zu erreichen, da seine spätere Leidenschaft ihm das Ziel des Strebens in immer größeren Fernen zeigt.

Fickler.

Digitized by Google

Uesenberg bei Alt-Breisach.

Sagen und Geschichte.

Obgleich von einem übermüthigen Feinde schwer beschädigt und ihrer Mauerkrone beraubt, ruht die Stadt Alt-Breisach noch immer großartig wie eine Königin auf ihrer schon von den Römern besetzten Höhe, und überblickt in weite Ferne hinaus den Garten des Rheinthales. Südwärts liegt der Eckartsberg, wie ein rebenumkränzter Schemel zu ihren Füßen; den Uesenberg, Sitz eines uralten Herrschergeschlechtes, nordwärts, haben Menschenhände und der wilde Strom geebnet. Noch der Abriß der schwedischen Belagerung Breisach's vom Jahr 1638 zeigt ihn (daselbst Eisenberg, jedenfalls richtiger als Usenberg oder Uelsenberg genannt) mit feindlichem Geschütze gegen die Festung bedeckt. Er war bei seiner Nähe für diese zu gefährlich, als daß er nicht vollends abgetragen werden mußte. Auch der Bach Uesen (Isenbach), der einst zwischen dem Augustinerkloster der Stadt und dem Felsen der Burg, die von ihm den Namen führte, in den Rhein mündete, ist versiegt, und hat sein Andenken nur in der Bezeichnung der Fluren, die er bewässerte, hinterlassen.

Hieher verlegt die deutsche Sage — wenn auch nur, wie häufig, durch Uebertragung aus Oberitalien — das einst berühmte Geschlecht der Harlungen, mit seinen Schrecknissen und Heldenthaten. Noch im sechzehnten Jahrhundert wurde sogar Freiburg als eine Stadt dieses Geschlechtes (Friburgum Harlungorum) aufgeführt.

König Harlung selbst, Amelungs jüngster Sohn, befehligt von seinem Schlosse zu Breisach aus über die Grafschaft Breisgau; sein Ruhm verbreitet sich in alle Lande, aus denen die Söhne der Edeln herbeiziehen, sich an seinem Hofe in ritterlichen Diensten und Tugenden zu üben. Sogar einen Reichstag entbietet Kaiser Ermenrich von Rom aus dahin, den nebst seinem Neffen Dietrich von Bern (König Theoderich von Verona),

Digitized by Google

Stadt Alt-Breisach.

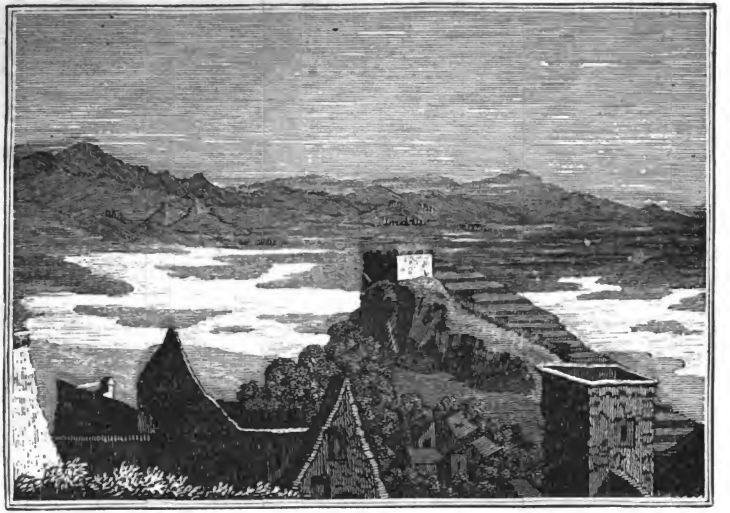
Digitized by Google

auch König Etzel (Attila) aus Hunnenland mit glänzendem Gefolge besucht.

Aber schon naht die Stunde des Verderbens. Ermenrich's Marschall, Sibich, zu einem falschen Freunde und Rathgeber geworden, sinnt auf den Untergang des ganzen Geschlechtes der Amelungen. Zuerst fallen durch seine Tücke des Kaisers eigene Söhne, sodann Harlung, endlich auch dessen zwei Söhne, welche der Vater vergeblich der Wachsamkeit ihres Pflegers Eckart anvertraut hat. Gegen alle Warnungen setzen sie sich der Gefahr aus, werden gefangen und auf ihres Oheims Ermenrich eigenen Befehl an Bäumen aufgeknüpft. Umsonst versucht es der treue Freund, die schmählich Hingerichteten zu rächen; der Kaiser berennt mit großer Macht Breisach und schleudert Feuerbrände hinein. Bei einem Ausfalle verübt Eckart Wunder der Tapferkeit, Hunderte fallen unter seinem Schwerte, bis er endlich verblutend niedersinkt. Harlung's schöne Wittwe, Wolfriane, hat sich indessen in einer Hütte verborgen gehalten und ehlicht sodann Wieland's Sohn, den gewaltigen Wittich, dem sie das abgebrannte Breisach als Brautschatz mitbringt. Eckart aber, obgleich nicht mehr unter den Lebenden, fährt dennoch fort, denselben Treue zu beweisen. Da wo an dem von ihm benannten Berge eine Grotte der Venus sich in die Tiefe zieht und lockende Stimmen zum Besuche einladen, steht er noch als Schattenbild warnend und Leichtsinnige abweisend. Auch vor der wilden Jagd, wenn solche nächtlicher Weile grauenvoll durch Wälder und Felder zieht, schwebt er mit weißem Stabe einher und mahnt zur Vorsicht.

Wie über Breisach und dem Eckartsberg, so schwebt auch über der Stätte des einstigen Uesenberg die Heldensage. Hier stand — so erzählt sie — in ältester Zeit ein Kloster, in das sich der Bruder des berühmten Meisters Hildebrand zurückgezogen hatte. Obgleich er da sein wildes Blut mit Fasten und Geißeln zu bändigen suchte, so brauste es doch nach Jahrzehenden in dem Mönche noch so wild, wie damals, als er statt der schwarzen Kutte den Ringelpanzer getragen hatte. Deßhalb wurde er für unentbehrlich gehalten, als Siegfried's Verlobte, Chriemhild, den König Dietrich von Bern höhnisch einladen ließ, mit zwölf seiner besten Helden gegen ebenso viel

Digitized by Google



Ruine Alt-Breisach.

Digitized by Google

der ihrigen, aus ihrem Rosengarten zu Worms, der nur mit einem Seidenfaden umgeben sei, Kränze und Küsse zu holen. Auf ihrer Fahrt dahin nahmen die Berner sowohl aus Breisach ihren treuen Eckart und Wittich, als vom Uesenberge diesen Mönch mit, der nicht nur seinen Gegenpart besiegte, sondern überdieß noch zweiundfünfzig Recken, ebenso viel als Mitbrüder im Kloster bestand, deren jedem er ein Rosenkränzlein brachte und in den Kopf drückte. Solchen für sämmtliche Berner glänzenden Verlauf hatte der Sage nach das kriegerische Vorspiel im Rosengarten zwischen den Ostgothen und Franken, deren wirkliche Fehden allerdings einen andern Ausgang nahmen.

Das Stammschloß der Uesenberge erscheint übrigens in der Geschichte nur, um alsbald wieder daraus zu verschwinden; sei es, daß es der Rhein untergrub, oder vielmehr, daß es in den Zeiten Otto's I. von Breisach aus „dem steten Schlupfwinkel der Rebellen gegen Gott und den Kaiser" zerstört wurde. Mindestens ergänzt auch hier die Sage, daß als Strafe und Ersatz für die gebrochene Stammburg der Uesenberge, die Breisacher denselben das gegenüber, auf dem Berge von Achkarren liegende Schloß Höhingen hätten erbauen müssen. Letzteres dürfte auch in einer Bulle des Papstes Innocenz II. (1139, aus dem Lateran an Bischof Ortlieb von Basel) gemeint sein, worin nebst Alt-Breisach mit seiner Kirche und deren Filial Hochstetten auch Schloß Uesenberg vorkommt.

Die dazu gehörige Herrschaft war sehr beträchtlich und umfaßte eine Menge von Ortschaften, Schlössern, Höfen und Gütern, welche sich am rechten Rheinufer beinahe durch ganz Breisgau hinzogen. Was unterhalb der Stammburg bei Breisach lag, hieß die niedere Herrschaft. Dazu gehörte nebst Endingen (urkundlich seit 763) und Kenzingen, welche durch die Uesenberge Mauern und Stadtrechte erhielten, Schloß und Herrschaft Kürnberg mit den Dörfern Bleichheim, Nordweil, Ober- und Unterhausen nebst Weisweil. Zur obern Herrschaft wurden ganz oder theilweise gerechnet: Achkarren mit dem Sitze Höhingen, Riegel, Bahlingen, Eichstetten, Leiselheim, Bischoffingen, Ihringen, Hochstetten, Achheim (durch den Rhein weggeschwemmtes Dorf), Nieder-Rimsingen, Sulzburger-Thal, Hügelheim, Schliengen, die Grundherrschaft über das Schloß Staufen u. s. w.

Digitized by Google

Bei so großen Besitzungen wetteiferten die Freiherren (Nobiles, Illustres) von Uesenberg mit gräflichen Geschlechtern und gingen mit solchen eheliche Verbindungen ein. Ihr Wappen war ein blauer Lerchenflügel im weißen Felde. Seit ältester Zeit kennzeichnen sie sich durch den von ihnen mit Vorliebe gewählten Taufnamen Hesso (Hesse).

Ein solcher erbaute im Jahr 1052 zu Eichstetten eine Kapelle, damit sein und seiner Gemahlin Uta Gedächtnißtag daselbst feierlich begangen werde. Er war wohl derselbe, der um das Jahr 1072 dem Cisterzienser-Orden zu Clugny in Frankreich Güter unter der Bedingung vergabte, daß dafür auf deren Grund und Boden ein Kloster des Ordens errichtet werde. Somit sendete Abt Hugo von Clugny den frommen Mönch Ulrich mit dem Ordensbruder Kuno nach dem Breisgau. Diese entschieden sich, nach längerer Auswahl, für das Dorf Grüningen bei Rimsingen, anderthalb Stunden von Breisach, wo man Zellen für sie errichtete. Noch jetzt steht daselbst zum Andenken eine Kapelle; indem das Dorf während der Fehden im dreizehnten Jahrhundert zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde. Auch hatte sich Ulrich, weil es ihm für ein beschauliches Leben zu geräuschvoll war, daselbst nicht wohl gefunden und sich in einen rauhen, hinter dichten Waldungen versteckten Thalgrund des Möhlinbaches, am Fuße des Geiersnestes zurückgezogen. Bischof Burkhart von Hasenburg schenkte ihm diese öde Stätte, die Eigenthum der Basler-Kirche war, im Jahr 1087. Sofort ging es rührig an den Bau eines kleinen Gotteshauses, welches in der Folge nach dem Namen seines Gründers und ersten Priors St. Ulrich genannt wurde.

Wie allenthalben bei solchen Gelegenheiten, mußte auch hier der Teufel die Hand im Spiele haben, nicht um zu helfen, sondern um zu zerstören. In dieser Absicht hatte er sich ein mächtiges Felsstück ausgesucht, um es, wenn die Mönche irgend etwas versäumten, auf das ihm so widrige Gebäude zu schleudern und dessen Bewohner darin zu begraben. Diese kannten jedoch des Bösen Tücke zu gut, als daß sie nicht Tag und Nacht im Gebete beharrt hätten; so daß sich ihr Feind, nach vergeblichem Harren, endlich genöthigt sah, den ungeheuern Block ganz sachte im Klostergarten niederzulegen und sich eiligst

Digitized by Google

davon zu machen. Eines Morgens war Jedermann erstaunt, an dieser Stelle eine Steinmasse zu finden, welche Menschen allein mit aller Anstrengung und Geschicklichkeit durch die enge Thalschlucht nicht heraufgebracht hätten. Ueberdieß hatte der Teufel diesesmal einen erwünschten Griff gemacht; denn es war ein derber rother Sandstein, der im Garten lag und gewissermaßen von selbst einlud, ihn zu einem Springbrunnen umzuwandeln. Die Mönche gingen auch sogleich an das Werk und brachten ein kunstreiches Becken zu Stande, welches zu den merkwürdigeren Resten der Vorzeit im Breisgau gehört. Es ist, als ob ein neugriechischer oder romanischer Meister die Zeichnung dazu entworfen hätte. Denn es zeigt an seinem Außenrande, in der einen Hälfte, Christus mit dem Kreuze zwischen Moses und Elias sitzend, zu beiden Seiten zwölf Propheten stehend mit Spruchbändern; in der andern Hälfte sitzt Christus zwischen den Sinnbildern der vier Evangelisten und hat die aufgeschlagene hl. Schrift vor sich, neben ihm sitzen die zwölf Apostel. Jede Figur, von der andern durch Säulchen getrennt, befindet sich in einer Rundbogen-Nische. Darüber und darunter läuft eine einfache Verzierung des Gesimses hin, welche nur vor der Mittelfigur beider Hälften (Christus) unterbrochen wird, und zu jeder Seite in einen Mönch übergeht, der auf dem Bauche liegt und die Hände emporhebt. Vielleicht saß noch Ulrich selbst (er starb am 14. Juli 1093) an diesem Springbrunnen, wenn er sein von Kopfschmerz gedrücktes Haupt mit Wermuth einrieb. Wie ihn aber einst das Geräusch von Grüningen fortgetrieben hatte, so störten ihn auch jetzt die Elstern, welche man für Abgesandte des Bösen hielt, um den Heiligen zu necken. Jetzt aber wich er nicht, sondern brachte es vielmehr durch sein Gebet dahin, daß solche lästigen Störenfriede das Klostergebiet für immer verlassen mußten.

Uebrigens war diese Vergabung an die Cisterzienser nicht die einzige, wodurch sich Hesso und seine Nachkommen um dieselben verdient machten. In der Regel war es nämlich stets ein bestimmter Orden, welchem solche Herrschaften ihre Güter, oft bis zur Erschöpfung zuwendeten; wofür sie sodann in dessen Grabstätten und Jahrzeitbücher aufgenommen wurden. So finden sich denn die Uesenberge noch ferner als Beförderer

Digitized by Google

der Cisterzienser-Abtei Thennenbach durch Schenkungen von Aeckern, Wiesen und Zehenten, und (1256) als Stifter des Frauenklosters dieses Ordens, Wonnenthal, bei Kenzingen. Im Jahr 1271 vergabte Hesso, Herrn Burkharts Sohn, dem Kloster zu Sulzburg alle Einkünfte, die er vermöge des Todfall-Rechtes (das sogenannte Besthaupt) im Thale daselbst, wo er Erbvogt war, zu genießen hatte. Hiezu kam später (1294) das Recht der Zufluchtstätte (des Asyls) nebst andern Freiheiten.

Nahmen schon solche Vergabungen, die sich bis auf die Abtei St. Georgen (auf dem Schwarzwalde) erstreckten, einen beträchtlichen Theil des Vermögens der Uesenberge hinweg; so wurde dieses noch mehr durch Gewaltthaten und Fehden erschöpft, in welche sich dieses Geschlecht verwickelte. So kommt in einer Stiftungsurkunde von Muri aus dem Jahr 1111 ein Hesso von Uesenberg als Mörder des Grafen Otto von Habsburg vor. Im Kriege der Stadt Straßburg gegen ihren Bischof Walter von Gerolbseck, in welchem Graf (nachmals König) Rudolph die Städter befehligte und der sich mit der für diese glorreichen Schlacht bei Hausbergen (8. März 1262) endete, hatten sich die Uesenberge an die Bürgerschaft angeschlossen. Später hielten sie gegen Herzog Albert von Oestreich zum König Adolf von Nassau; zumal, nachdem dieser (1296) dem Markgrafen Heinrich von Hachberg, dem er mißtraute, die Landgrafschaft Breisgau abgenommen und auf einen Uesenberg übertragen hatte. Am 23. April 1298 standen deren Heere der Entscheidung gewärtig am Elz-Fluß bei Kenzingen einander gegenüber. Jeder Theil bemühte sich, des Ueberganges wegen, um dieses Städtchen, bis es dessen Herr, Hesso von Uesenberg, dem König öffnete, wodurch dessen Gegner veranlaßt wurde, in der Nacht sein Lager aufzugeben und über den Rhein dem ihm befreundeten Straßburg zuzuziehen. Als jedoch, zumal wegen verspäteten Nachrückens, die Schlacht bei Göllheim für Adolph unglücklich ausfiel und Albert den deutschen Königsthron besetzte, zog er sofort die Landgrafschaft im Breisgau von den Uesenbergen an sich und übergab solche dem Grafen Albert von Ochsenstein, Sohn des bei Göllheim erstickten Otto von Ochsenstein. Ueberdieß erklärte er Hesso seiner sämmtlichen Güter verlustig, die er ihm erst dann, theils zu Eigenthum,

Digitized by Google

theils zu Lehen zurückstellte, als ihm dieser eine Summe Geld bezahlt und sein Sohn beim Könige Dienst genommen hatte.

Daß die Uesenberger mit ihren Nachbarn in beständigem Hader lebten, hatte in den damaligen Verhältnissen des deutschen Vaterlandes überhaupt seinen Grund. Es gab hier der kleinen Herrschaften zu viele, als daß sich nicht deren Ansprüche häufig durchkreuzten und bei unkräftiger Handhabung des Landfriedens von oben herab zu willkürlichen Thätlichkeiten führten. Unterthanen wurden gegenseitig weggefangen, Höfe und Dörfer angezündet; das Land starrte von festen Schlössern, welche auch dem Frevler Schutz boten, und weit umher Schrecken verbreiteten. Daher sträubte man sich auch gegen jeden Aufbau von neuen. So mußten sich — nach manchem Fehdejahre, worin sogar König Albert zu vermitteln suchte — die Uesenberge (28. September 1314) gegen die Stadt Freiburg verbindlich machen, zu Eichstetten, wo sie Schloß, Leute und Rechte angekauft hatten, keinen „wighaften" (zum Kriege dienstlichen) Bau mehr aufzuführen. Nicht geringere Zankapfel waren die Zölle und die willkürliche Besteurung von Lebensmitteln; mehr noch die politischen Parteiungen, deren Farbe jede andere Gehässigkeit annahm.

Während des Thronstreites zwischen Friedrich dem Schönen von Oestreich und Ludwig von Baiern, schlugen sich die Uesenberge auf die Seite des Letztern, verwickelten die Städte Breisach und Freiburg in einen Kleinkrieg und lauerten deren Bürgern auf. Jene von Breisach hielt Herr Burkhart von Uesenberg in strenger Gefangenschaft, und gab sie erst frei, als sich der größere Theil ihrer Mitbürger für Ludwig erklärt hatte. Die Schlacht bei Mühldorf (28. Sept. 1322) entschied zu dessen Gunsten, worauf sich ihm auch Freiburg zuwandte und ihm unter allen Verhältnissen sogar gegen die päpstlichen Bannbullen treu blieb.

Mit welcher Leidenschaftlichkeit dieser Bürgerkrieg von Seite der Uesenberge geführt wurde, ergibt sich unter Anderm aus Folgendem:

In der Stadt Neuenburg saßen Edle von Endingen, welche als Lehenträger der Uesenberge anfänglich auf deren Seite standen und zum Schadenersatz für die überzogenen Städte mitverurtheilt wurden. Später brach unter ihnen ein

Digitized by Google

Zerwürfniß aus, in Folge dessen Ritter Thoman, Junker Johann und Bruder Walter von Endingen (letzterer offenbar ein Ordensgeistlicher), von den Rittern Burkhart und Gebhart von Uesenberg erschlagen wurden. Diese That rief eine allgemeine Entrüstung im Lande hervor. Nicht nur griff Graf Konrad von Freiburg zu den Waffen, sondern auch die Stadt erließ unterm 16. Dec. 1321 an die ihrigen die Drohung: „wer sie gegen die Uesenberge oder deren Helfer verlasse oder wider sie sei, werde nie wieder Recht in Freiburg gewinnen."

Da der Kampf immer hartnäckiger wurde und größere Ausdehnung annahm — die Chroniken bezeichnen ihn mit dem Namen des Kaiserstühler-Krieges — so wurde von mehreren Seiten „wegen der Todschläge derer von Endingen und des Schadenersatzes," auf schiedsrichterlichen Spruch unterhandelt. Dieser fiel auch unterm 19. Juni 1322 dahin aus: „Für jeden der drei Erschlagenen hätten die Uesenberge in irgend einer Kirche des Breisgau's (für Ritter Thoman geschah es im Münster zu Freiburg) eine ewige Meßpfründe und ein ewiges Licht zu stiften. Auch solle Ritter Gebhart, als Anstifter, in Jahresfrist „über das englische Meer fahren" und nur auf Ladung des Grafen von Freiburg, oder falls solche unterbliebe, erst nach einem Monate zurückkehren. Diesem Grafen hätten auch die Uesenberge ein ihnen eigenthümliches Gut, dreihundert Marken werth, aufzugeben, und von ihm wieder als Lehen zu empfangen. Die noch übrigen Edeln von Endingen sollten dreihundert, die Stadt Freiburg im Ganzen vierhundert Mark Silber zu Besserung erhalten, vorbehaltlich besondern Schadenersatzes an die Frau von Kürnegg, Johann's von Endingen Wittwe und Andere.

Von nun an sanken Macht und Ansehen des Uesenbergischen Hauses. Es mußte manche seiner werthvollsten Güter veräußern; unterm 24. Juli 1325 trat sogar Junker Friedrich von Uesenberg selb sechst gegen Sold in den Dienst von Freiburg. Dagegen verbündeten sich die Brüder Hesso und Johannes von Uesenberg im Jahr 1367 wieder gegen diese Stadt, als sie sich ihrer Herren zu entledigen und zur Selbstständigkeit zu gelangen suchte.

Wie die historisch nachweisbare Stammtafel der Uesenberge mit einem Hesso begonnen hatte, so erlosch auch im Jahr 1371

Digitized by Google

der männliche Stamm derselben mit einem solchen, der nur zwei Töchter hinterließ. Anna, zuerst mit dem Grafen Konrad von Tübingen, dann mit Werner von Hornberg und zuletzt mit Herzog Reinolt von Urselingen vermählt, war in allen drei Ehen kinderlos geblieben. Sie starb im Jahr 1400. Ihre Güter kamen theils durch Kauf, theils durch Vermächtniß an Hesso, Sohn des Markgrafen Heinrich von Hachberg und einer Anna von Uesenberg. Agatha wurde Klosterfrau, zuerst in Königsfelden, dann in Waldkirch. Ihre Besitzungen trat sie gegen Jahresgehalt von dreißig Goldgulden an Markgrafen Bernhard von Baden ab. Dieser kaufte im Jahr 1415 auch die Hachbergischen Besitzungen an sich, womit zugleich die Uesenbergischen an das Haus Baden kamen. Nur Kenzingen, Kürnberg und Schloß Bischoffingen blieben bei Oestreich. Die Burg Höhingen wurde im Jahr 1525 während des Bauernkrieges verbrannt.

Schreiber.

Digitized by Google

Alt-Falkenstein
im
Höllenthale.

Der Schmuck des breisgauischen Schwarzwaldes besteht nicht sowohl in seinen tannen-umkränzten Höhen, wiewohl er davon seinen Namen führt, als in seinen zahlreichen, dem Rhein zu abfallenden Thälern, welche mit seltenen Reizen von Lieblichkeit und Anmuth oder Wildheit und Größe, oder mit Beiden zugleich ausgestattet sind. Zu den letztern gehört das sogenannte Höllenthal, welches, in Folge öfterer Durchgangs-Sperren, und zumal durch Moreau's berühmten Rückzug, auch für die neuere Kriegsgeschichte denkwürdig geworden ist.

Wenn der Wanderer von Freiburg aus die Landstraße nach Schwaben einschlägt, so führt sie ihn zuerst die ganze Länge des freundlichen Dreisam- oder Kirchzartner-Thales hinauf und dann, sich einer von Ferne wenig bemerkbaren Oeffnung des Gebirges zuwendend, ostwärts weiter in das sogenannte Himmelreich. Hier erfreut er sich, von der höheren Straße herabblickend, der frischen herdenreichen Wiesengründe, des da-

Digitized by Google

hinbrausenden Waldbaches und der unter Baumgruppen halb versteckten Höfe.

Ansicht aus dem Höllenthale.

Nach und nach ändert sich die Ansicht, das Thal wird enger, wilder schlägt das Gewässer an die Granitblöcke, welche seinen Lauf hemmen. Von beiden Seiten drängen sich Felsen oder mit Geröll und Nadelholz bedeckte Abhänge hervor. Nur links der Falkensteige stehen noch einzelne Hütten, über

Digitized by Google

welchen die Trümmer des viereckigen Thurmes von **Neu-Falkenstein** (urkundlich schon im Jahr 1266) hervorragen. Dieser übersah zugleich als Warte den Weg, der früher nur für Fußreisende und Saumrosse gangbar war, und erst im vorigen Jahrhundert zur jetzigen Breite geöffnet wurde. Die Dicke der Thurmwände beträgt gegen sieben Fuß; der innere Raum ist zwanzig Fuß lang und vierundzwanzig breit. Der Eingang auf der Westseite ist noch im Gesteine unbeschädigt, dagegen sind die Kreuzstöcke ausgebrochen und ragen die Wände nur noch über das zweite Stockwerk hinauf. Ein Graben zieht unbeträchtlich tief um das Gemäuer; vorwärts ist der Fels abschüssig und nur mit niederm Gesträuche und Moos bekleidet.

Von hier an hören die Wohnungen auf, die Straße selbst scheint zwischen den zusammengeschobenen Bergwänden zu verschwinden. Der Wanderer gelangt an das Höllenthor, aus welchem die Rota, gewöhnlich Höllenbach genannt, wilder und schäumender als bis dahin hervorbraust. Kalter Wind weht ihm entgegen, und während es im Himmelreiche schon grünt und blüht, ist hier die eigentliche Hölle noch mit Schnee bedeckt. Rechts treten die Felsen etwas mehr zurück und laufen in thurmartige, mit einzelnen Tannen gekrönte Spitzen aus, wovon zwei der bedeutendsten den Namen „Hirschsprung" führen. Links steigt die Felswand stufenartig empor, bis sie eine schwindelnde Höhe erreicht. Steil und unbekleidet hat sie den Abgrund vor sich, und selbst gegen oben ist sie durch Menschenkräfte von dem übrigen Bergrücken getrennt. Hier erhob sich **Alt-Falkenstein**, von den Thalbewohnern nur Räuberschloß genannt. Beinahe auf jedem Punkte durch die Natur unzugänglich, wurde diese Burg noch überdies auf der Nordostseite, wo ihr Eingang war, durch eine zwölf Fuß dicke Mauer und tiefen Graben geschützt. Sie hatte auf ihren Abstufungen mehrere, zum Theil beträchtliche Gebäude, auch eine dem hl. Nikolaus geweihte Kapelle, wovon jedoch kaum mehr die Grundmauern zu erkennen sind. Ihre Aussicht war thalaufwärts auf einen Theil der Schlucht beschränkt, abwärts übersah sie eine größere Wegstrecke. Der Bau von **Alt-Falkenstein** dürfte in Zeiten hinaufreichen, da sich nach den Stürmen der Völkerwanderung alamannische Häuptlinge

Digitized by Google

große Landstrecken aneigneten, und solche ihrem Gefolge und leibeigenen Resten früherer Bevölkerung zutheilten. Darauf deutet, nebst den riesigen Trümmern der Burg selbst, die ursprüngliche Ausdehnung ihres Gebietes hin. Dieses erstreckte sich nämlich — wie aus späteren Vergabungen, Verkäufen,

Neu-Falkenstein im Höllenthale.

Theilungen u. s. w. immer nur unvollständig hervorgeht — von der fürstenbergischen Grenze an, nicht nur über die uralte Bergvogtei Hinterstraß (Hinterzarten, Rothwasser u. s. w.) und die Gemeinden von Vorderstraß (Steige, Breitnau u. s. w.),

Digitized by Google

sondern auch über die Thalvogtei Kirchzarten, Birkenreute u. s. w., sogar noch jenseits über das Glotterthal und Föhrenthal bis an das alt-markgräfliche Gebiet. Inmitten dieses großen Besitzes saßen die Falkensteiner auf ihrer unbezwinglichen Feste, den Uebergang aus dem Breisgau nach Schwaben (wie vordem das keltisch-römische Tarodunum oberhalb Zarten), schließend oder öffnend, Weggeld erhebend und bis nach Neustadt die Gerichte besetzend.

Als sich die Herzoge von Zähringen, zumal nach dem Verlust von Twiel gegen Ende des eilften Jahrhunderts, im Breisgau niederließen, traten die Falkensteiner in deren Hausmannschaft (hervorgegangen aus dem alt-germanischen Gefolge), als Ministerialen (de domo, de familia ducum etc.) ein. In solcher Eigenschaft erscheinen bereits in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts: Kuno (Gemahlin Ida), Reinhard und Walter; in dessen zweiter Hälfte: Kuno, Reinhard's Sohn (Gemahlin Heilwig), dessen Bruder Walter, dessen Neffen u. s. w.

Ueberhaupt ist es der Taufname Kuno, der fortan die eigentlichen Stammherren dieses Geschlechtes auszeichnet. So 1343 Ritter Kuno, 1356 Lang-Kuno, 1389 Künlin, 1390 Klein-Kuno und Künlin Herrn Künlins-selig Sohn. Später (1447) erscheint dafür Kunrad (Enneli seine Gemahlin), ferner (1460) Konrad u. s. w. Nachgeborene Söhne oder Mitglieder von Seitenlinien führen gewöhnlich die Taufnamen: Walter, Jakob, Dietrich, Johannes (Hanns, Hännslin) und Werner. Es wiederholt sich somit auch hier die Erfahrung, daß bei hohem und niederem Adel einmal gewählte Taufnamen um so häufiger und kennzeichnender wiederkehren, je älter die Geschlechter sind.

Den Falkensteinern scheint übrigens der Hofdienst — der ihnen auch die Einbürgerung in Freiburg erschwerte — ebenso wenig bekommen zu haben, als die spätere Unabhängigkeit auf ihrem Felsen. Während ihre Familienglieder und Seitenlinien sich mehrten, verringerte sich ihr Besitzthum durch Vasallendienste in Fehden, auf Turnieren, in Kreuzzügen u. s. w.; überdies durch Vergabungen zum Seelenheil an umliegende Klöster, wie St. Peter, St. Märgen und St. Wilhelm. Gewerbfleißige und handeltreibende Bürger wurden reich, während der aus-

Digitized by Google

schließliche Landadel auf Leibeigene und Jagd, überhaupt geringes Einkommen beschränkt, verarmte und leicht dahin verlockt wurde, durch ein ebenso gefahrvolles als wüstes Stegreifleben seine Lage zu verbessern. Ein solch' gesetzwidriges Treiben war es auch, welches schon in früher Zeit die Zerstörung von Alt-Falkenstein herbeiführte.

Ansicht aus dem Höllenthale bei Alt-Falkenstein.

Zwar lag das Geleit im Breisgau wie allenthalben in der Hand des Gaugrafen als königlichen Beamten; daher zunächst

Digitized by Google

in jener der Herzoge von Zähringen, welche in ihrer Verfassungsurkunde der Stadt Freiburg: Allen, welche die Märkte daselbst besuchten, Friede und Sicherheit, nebst Rückgabe des etwa Geraubten oder Entschädigung dafür zusagten. Von ihnen ging die Gaugrafschaft mit deren Rechten und Pflichten an die Grafen von Freiburg und nach diesen an das Haus Oestreich über. Das Geleit selbst aber wurde immer fahrlässiger besorgt und bloße Pergamentbriefe, welche kaum mehr beachtet wurden, nahmen die Stelle der früheren Bedeckung durch Bewaffnete ein. Daher sah sich auch die Stadt Freiburg nicht selten genöthigt, wenn Klagen über gebrochenes Geleit, zumal von Bürgern erhoben wurden, mit eigenen Mitteln und ihren Verbündeten einzuschreiten.

In den achtziger Jahren des vierzehnten Jahrhunderts hatte an dem Stammschlosse Alt-Falkenstein eine zahlreiche Familie Antheil, welche sich mehrfach verzweigte und wovon sich nur Edelknecht Thomann von Falkenstein in Freiburg als Bürger niedergelassen hatte. Seine Verwandten — die Ritter Künlin und Hanns, nebst des Ersteren drei Söhnen, dem Ritter Dietrich und den Edelknechten Klein-Künlin und Werner — trieben inzwischen von ihrer Burg herab das Gewerbe der Wegelagerer mit einer Sicherheit und einem Uebermuthe, wie sie nur aus langer Straflosigkeit hervorgehen konnten. Jede aus den Verhören dieser Herren und ihrer Helfershelfer aufbewahrte Aeußerung gibt davon Zeugniß.

Als Werner vier ehrbare Männer aus den Landen des Herzogs von Geldern oder Jülich niederwarf, ihnen ihr Geld abnahm und sie gefangen auf die Feste legte, mußten sie ihm, als er sie losließ, nicht nur schwören, Niemand zu warnen, sondern auch sich selbst auf bestimmte Zeit wieder zu Falkenstein einzustellen. Zwar, so bemerkt der Verhör-Rodel, war es Wernern lieber, sie stellten sich nicht wieder ein; dennoch erwiederte er, als einige Knechte sein Verfahren mißbilligten und ihm in's Gesicht sagten, er habe kein Recht zu diesen Leuten und ihrem Gut: „er wolle ihr Gut haben, müßte er es aber wiederkehren, so hätte er es doch die Weile unter Händen gehabt u. s. w.“

Noch unverholener sprach er sich bei einer andern Gelegenheit aus und bewies dadurch, daß er sich keineswegs über

Digitized by Google

sein Gewerb täusche, sondern es mit dem gehörigen Namen zu belegen wisse. Ein wandernder Walker, der zu Freiburg gedient hatte, wurde angehalten. Man nahm ihm sein Geld ab und fand noch zehn bis zwölf Steine bei ihm, welche Werner für Sapphire und deßhalb den Gefangenen für einen Kaufmann hielt. Vergebens machte ihm ein Knecht neuerdings Vorstellungen. Voll Zorn brach Werner darüber in die Worte aus: „Schweig, daß dich .... was geht es dich an. Verzagter Minner und barmherziger Räuber thun nie gut.“

Selbst das schöne Geschlecht, das doch allerwärts durch Milde und Erbarmung sich auszeichnet, scheint über der Höllenschlucht seiner Natur untreu geworden zu sein. Spähend sah zu jeder Zeit Werner's Gemahlin aus den Fenstern, und gewahrte sie dann vorbeiziehende Wanderer, so rief sie den ihrigen zu: „Sie kommen, sie kommen; laufet abhin!“ Hoch steht neben ihr der gemeine Knecht, der ihr zu erwiedern wagte: „ich will nicht abhin laufen; soll ich einem das seinige nehmen, wozu ich kein Recht habe? Wie wohl gefiele es Euch, wenn ich Euch euern Pelz nähme?“ Und doch vermochte sie es, ihm hierauf zu antworten: „er wolle, scheine es, ein Junker sein!“

Nebst dieser Burgfrau spähten noch Knechte umher, welche in den Verhören namentlich aufgeführt sind: Gipper, Dietrich, Keller, der Niggel, Wenk und Stock von Breitnau. Bisweilen stand auch einer der Burgherren unter der Feste und angelte; kamen dann Reisende, so stieß er in ein Hörnchen, und alsbald stürzten die Knechte herbei. Klein-Künlin lief oft drei- und viermal von der Feste herab und war bei allen Angriffen.

Auf Stand oder Gewerbe wurde keine Rücksicht genommen; wer überwältigt werden konnte, zog nur seines Gutes ledig weiter. Zu Rom erhoben acht Pilger (darunter drei Geistliche), zwei aus Holland, ebenso viel aus Flandern und vier aus England bittere Klage, daß ihnen siebenhundert Gulden baar bei Falkenstein abgenommen und sie überdies gezwungen worden, ihren Weg fortzusetzen und Niemandem bis nach Rom zu klagen. Sieben andere wurden auf der Burg in einen Keller geworfen und durchsucht; da man aber nichts bei ihnen fand, ließ Werner sie wieder ledig, „aber — so sagen die Verhöre — der Gipper und Wenk nahmen ihnen ihre Kleider wider Werners Willen.“ Ein fremder Mönch verlor unter Falkenstein seine ganze Baar-

Digitized by Google

schaft, einen Gulden, und vor dem Herbst 1389 wurden sogar drei Schüler, wovon einer des Vogts Sohn von Burgheim war, auf die Feste geführt und denselben das Schürlitz-Tuch für einige neue Kleider abgenommen.

Ein reicherer Fang ergab sich bei einem Lombarden, der von Köln nach Komo reiste, und dem, unerachtet seines Geleitbriefes, die gesponnenen Gold- und Silberfäden, im Werth von sechzig Gulden, die er bei sich trug, abgenommen wurden. Werner selbst bekannte, dieses Gut zu haben, und der Kaufmann richtete von Komo aus an Freiburg eine Klagschrift in lateinischer Sprache. Herr Georg von Pala aus Flandern verlor einhundert vierzig Gulden; dem Peter, einem Boten aus Mailand, wurde für siebzig Gulden Waare nebst eilf Franken geraubt. Ein Brief aus Waldshut, mit den Verhören übereinstimmend, versicherte, daß einem in dieser Stadt ansäßigen Knechte sechzehn Pfund Heller und sechs Pfund neue Pfennige abgenommen wurden. Ulger, ein Söldner von Freiburg, verlor seine Baarschaft von drei Gulden und dreißig Schilling Pfennig; Brüchlin, ein Kürschner, Hintersaß daselbst, achtzehn Pfennige. Munderchingern, die des Weges zogen, wurden Pferde und Baarschaft abgenommen und sie noch überdies um anderthalbhundert Gulden geschätzt, wovon sie einen Drittel bezahlten. Einen andern Munderchinger erledigten die Freiburger. Ein Knecht von Ehingen mußte den Wein, den er führte, auf Falkenstein lassen; einem andern füllte man noch zum Spott das geleerte Faß mit Wasser und den geleerten Sack mit Mist. Einem Reisenden aus Mainz nahm man, in Ermanglung von Anderm, Messer und Briefe ab und ließ diese durch Herrn Bernhart, einen Priester, lesen. Sogar zum verächtlichsten Taschendiebstahle scheinen sich diese Burgherren gelegentlich erniedrigt zu haben. Von Werner wurde berichtet: er habe des Bestenwirths Schwester eine silberne Schale, und einer Klosterfrau von Rothenmünster zwei Lilachen und ein Berwermäntelchen gestohlen.

Auch des nächtlichen Einbruchs scheuten sie sich nicht. So befahl einst Klein-Künlin fünf Knechten, nächtlicher Weile mit ihm zu Zarten in Horants Hof einzusteigen, wo sie einem Händler aus Schwaben heimlich sechs Schafe nahmen, und jeder, auch Klein-Künlin, eines auf den Schultern in die Burg trugen.

Digitized by Google

Dort wurden die Schafe geschunden, die Felle zu kleinen Stücken zerhauen und auf einen benachbarten Berg getragen, damit die That nicht auskommen möchte. Auf gleiche Weise wurde nächtlicher Weile von zwei Knechten zu Horben ein Ochs gestohlen und auf die Burg getrieben.

Bei weitem nicht alle, von den Falkensteinern verübten Diebstähle, Räubereien und Einbrüche, wurden erhoben und aufgezeichnet. Die niedergeschriebenen Verhöre umfassen nur einen kurzen Zeitraum vor der Zerstörung der Burg und deuten Manches nur an. Dabei beweisen verschiedene Stellen, wie zuwider den Raubgenossen bei ihren Unternehmungen die Nähe der Stadt Freiburg war. Einer wünschte sie in Flammen aufgehen zu sehen, ein Anderer die Freiburger aufs Rad zu setzen, ein Dritter brach in Drohungen gegen sie aus.

Es ist leicht zu erachten, daß es bei einem so zügellosen Leben zu noch empörenderen Gewaltthaten kommen mußte. Man entsetzt sich, wenn man Klein-Künlins Verfahren gegen einen seiner Leibeigenen, Weltin von Witenthal, liest. Er hatte schon seit einiger Zeit mit dessen Frau sträflichen Umgang gepflogen und dafür den Unterhändler, Klewin Hase, mit einem neuen Wamms beschenkt. Der unglückliche Knecht merkte bald das Verhältniß, in dem seine Frau stand, und machte ihr deßhalb Vorwürfe. Dadurch entzündete sich in Klein-Künlin der heftigste Haß und er schwur dem Knechte den Tod. Er ließ deßhalb eines Abends die beiden Hase zu sich kommen, gab dem Klewin seinen eigenen Panzer, machte sie mit seinem Vorhaben bekannt und befahl ihnen, wenn er anfinge, ihm zu helfen, wogegen er auch, wenn sie anfingen, ihnen helfen wolle. Dann nahm er noch einige Andere mit sich, und begab sich mit Allen, und mit einem noch besonders hiezu bestellten Pfeiffer, in seines Leibeigenen Haus. Hier ließ er Essen und Trinken auftragen und befahl endlich auch dem Pfeiffer zu spielen. Unglücklicher Weise nahm ein zufällig anwesender Freund Weltins das Wort: man möge nicht pfeiffen, es sei schon spät, sie wollten schlafen. Da rief einer der Hase: man müsse es doch thun, und in gleichem Augenblick zuckte Klein-Künlin sein Schwert und gab unversehens dem Weltin den ersten Streich, worauf auch die Hase ihre Schwerter zogen, und, wie der städtische Rodel sagt: den armen Knecht er-

Digitized by Google

schlugen in seinem eigenen Hause, zudem daß sie ihn an seinem ehelichen Weibe entehrt und das Seinige gegessen und getrunken hatten und gegen seinen Willen in sein Haus gegangen waren. Die übrigen Anwesenden wagten es wegen des Herrn nicht, etwas gegen diesen Mord zu thun, und alle bekannten einstimmig: „Klein-Künlin hätte diesen Todschlag mit einem Worte gewendet, so er gewollt." Die beiden blutdürstigen Hase entgingen übrigens der gerechten Strafe nicht.

Selbstverständlich fand bei solchen Vorfällen ein steter Wechsel von Knechten auf Falkenstein statt. Denjenigen, der nur noch einigen Sinn für Recht und Sittlichkeit hatte, trieb der Abscheu fort und sein Herr sah sich beim Abschiede genöthiget, ihn zu bitten: „daß er ihm, wenn er ihm auch nicht gut sein wolle, doch nicht zu Schaden sei." Der Bösewicht aber suchte seinen schmählichen Erwerb in Sicherheit zu bringen und entfernte sich bisweilen mit einer Summe, die den Besitzern der Burg selbst „unbillig" däuchte. Wenige des wüsten Lebens gewohnte, ebenso unzuverlässige und feige als grausame Menschen, blieben zurück und waren nicht zur Vertheidigung der Burg geeignet, als durch eine der schreiendsten Gewaltthaten, die im Spätherbst des Jahres 1389 auf ihr vorfiel, endlich die Gerechtigkeit geweckt wurde und die längst verschuldete Strafe vollzog.

Der Untergang von Alt-Falkenstein ist an unscheinbare Veranlassungen geknüpft. Ein Mädchen aus dem Kirchzartner-Thal, eine Tochter Künlin Henselers, der Herrn Dietrich von Falkenstein angehörte, liebte Hanns Schneider, einen Hintersäß von Freiburg, und ehelichte ihn gegen ihres Vaters und ihrer Freunde Willen. Ihr Mann war sehr arm, und da auch sie keine Mitgabe erhielt, gerieth sie in eine so bedrängte Lage, daß sie es doch nach einigen Jahren, als sie schon ein Kind hatte und ein zweites trug, wagte, mit ihrem Mann zu ihrem Vater und ihren Geschwistern zu gehen und sie um Unterstützung zu bitten. Es war vergebens, und hatte vielmehr die Folge, daß der alte Groll wieder aufgefrischt wurde. Nur ein Bruder war auf eine unbesonnene Weise mitleidiger; er sagte der armen Frau, sie möge einen Rock nehmen, der einer Schwester zugehörte, um doch etwas für die äußerste Nothdurft zu haben. Eben dieser Rock aber wurde sofort die Ursache

Digitized by Google

ihres Unglücks. Der Vater und die übrigen Geschwister nämlich erklärten ihn für gestohlen und ließen ihren Mann, als muthmaßlichen Dieb, zu Ebnet vor Gericht laden, wo er jedoch freigesprochen wurde.

Von nun an kochte unversöhnliche Rache in den Herzen dieser Menschen, die nur darauf ausgingen, den Gegenstand ihres Hasses aus dem Wege zu räumen. Künin Henseler, der Vater, beredete sich deßhalb mit seinem Herrn, der ihm erlaubte, ihn sogar aufforderte, den Hanns Schneider zu fangen und auf Falkenstein zu führen, wobei er ihm ein Wortzeichen an Henni Fräßlin, den Thorwart mitgab, damit dieser ihn nebst dem Gefangenen einließe. Das Wortzeichen bestand darin: „Herrn Dietrichs Kellner zu Baldenweg habe vor Kurzem dem Fräßlin Brod und Fleisch in einem Sack gegeben."

Nun wurde dem Hanns Schneider aufgelauert und es gelang, ihn nebst seiner Frau oberhalb Freiburg aufzufangen. Als die Frau sah, daß man ihren Mann schlug und stach, fieng sie ein Geschrei an; da erhielt auch sie einen Schlag mit einem Spieße auf den Rücken, daß sie bewußtlos niedersank. Indessen wurde ihr Mann das Kirchzartner-Thal hinauf zu den Birken in ihres Vaters Haus fortgeschleppt, wohin auch sie, sobald sie ihrer wieder mächtig wurde, nachfolgte. Hier blieb er zwei Tage gefangen; an einem Sonntag Morgen führte man ihn weiter auf Alt-Falkenstein, wo sie gleichfalls mit ihm einzudringen wußte. Nun legte man sie aber in Eisen auf einer Stube, in der sie folgenden Tages, von dem Schrecken und den Schlägen entkräftet, ein todtes Kind gebar. „Und war — so gab sie nachmals selbst im Verhör an — Niemand bei ihr von Frauen noch Mannen, der ihr zu Statten gekommen wäre. Und dasselbe ihr todtes Kind wand sie in ihren Taphart. Und als sie folgenden Tages (Dienstags Mittag) aus dem Gefängnisse gelassen wurde, trug sie es bis nach Kirchzarten und begrub es allda."

Indessen hatte man sich über ihren Mann neuerdings berathschlagt und Ritter Dietrich ihrem Vater erlaubt, mit demselben zu leben, wie er wolle. Denn, sagte er zu ihm: „es ist besser du verdirbst ihn, als daß er dich verdirbt." So war der Unglückliche ganz in die Hand seines Todfeindes gegeben, der nur noch schwankte, ob er ihn auf freiem Felde

Digitized by Google

erſtechen oder in ein Bergloch werfen oder von der Feſte herabſtürzen ſolle. Da er ſich für das letztere entſchied, ſo nahm er noch einen ſeiner Söhne, ferner Hanman Schlupf von

Nun wurde er auf den höchſten Punkt der Feſte geführt, unter dem ſich der Abgrund auf anderthalbhundert Klafter vertiefte.

Littenweiler und Küni Weinmann von Kappel (welche auch den Schneider eingebracht hatten) und noch zwei Andere zu ſich und kündete dem Gefangenen ſein Urtheil an, wobei man

Digitized by Google

ihn fragte: ob er in den Kleidern hinausfallen oder sie zum Seelenheil in eine Kirche vergeben wolle. Hanns Schneiders Antwort war: „er wolle sie seinem Kinde geben," worauf er sich in Künlin's Haus, wo er gelegen hatte, bis auf sein Niedergewand und Hemd auszog. Nun wurde er auf den höchsten Punkt der Feste in Dietrichs Haus an ein Fenster geführt, unter dem sich der Abgrund auf anderthalbhundert Klafter vertiefte, wo ihm Einige den Kopf zum Fenster hinausdrückten und ihn Hanmann Schlupf hinabstieß. Nur Künin Henseler, der Urheber seines Todes, hatte nicht Hand an ihn gelegt.

Am achten Tage, seit sie die Burg verlassen hatte, bekam die Frau endlich Nachricht von dem, was mit ihrem Manne zu Falkenstein vorgegangen war. „Da ging sie — so fährt ihr Verhör fort — kranken Leibes von Freiburg wieder gen Falkenstein unter die Burg an die Halde und suchte daselbst ihren Mann, fand ihn auch zerschmettert und modernd, zog ihn herab an den Weg und schuf, daß er begraben ward im Falkensteiner-Thal zu St. Oswalds Kirchlein" (bei dem jetzigen Posthause).

Wohl mag noch jetzt selten Jemand ohne Rührung bleiben, wenn diese Ereignisse längst verschwundener Tage an ihm vorüberziehen; diese Gräuel, diese Unmenschlichkeit auf der einen, diese eheliche, väterliche und mütterliche Liebe auf der andern Seite; diese Sorgfalt, die sogar in der schweren Todesstunde des Kindes nicht vergißt und sein Wohl dem eingebildeten Heil der eigenen Seele vorzieht; diese unverbrüchliche Treue, die der Erschöpfung und Kraftlosigkeit des eigenen Leibes nicht achtet, den zerschmetterten modernden Gatten in den Schoos nimmt, und ihm noch den einzigen Dienst erweiset, den sie ihm erweisen kann, ihm ein Grab an geweihter Stätte bereitet.

Ergreifen solche Ereignisse noch jetzt, nach mehr als fünfthalb Jahrhunderten, um wie viel mächtiger, ja wie unwiderstehlich muß damals ihr Eindruck gewesen sein, als sie so eben vor sich gingen und die Kunde lebendig von Mund zu Mund erscholl; als noch bei den frischen Gräbern des Vaters und Kindes sich die Haufen des tief empörten Volkes versammelten, und die Frau und Mutter, in ihrem Schmerz zerflossen, unter sie und vor den Rath und die Gemeinde zu Freiburg trat, um sie zur gerechten Rache aufzurufen.

Digitized by Google

Die Stadt zögerte um so weniger, da es sich jetzt um einen der ihrigen, wenn auch nur um einen armen Hintersaß handelte. Es wurden sofort Erkundigungen über Alt-Falkenstein eingezogen, die Beraubten mündlich und schriftlich vernommen, und schon unterm 15. Januar des folgenden Jahres (1390) ging ein Abgeordneter an das königliche Hofgericht zu Rottweil ab, um daselbst gegen Werner von Falkenstein, die Seinigen und ihre Feste Klage auf Reichsacht zu erheben. Daß diese Sendung nicht erfolglos war, ergibt sich schon daraus, daß nun Freiburg den Angeklagten offene Fehde ankünden konnte. Mit der Stadt wiedersagte noch — ohne Zweifel von derselben bezahlt — Herzog Reinolt von Urselingen, ein Sohn jenes berühmten Abentheurers Werner, der mit seiner sogenannten großen Gesellschaft (gran Compagnia) von 3500 Barbuten, d. i. geharnischten Reitern mit Handpferden, über 2000 Mann Fußvolk und über 1000 Nachzüglern, raubend und seine Herren nach einander verrathend, eine Reihe von Jahren hindurch der Schrecken Italiens gewesen war. Seine Gesellschaft bestand — vielleicht zum ersten Mal in solcher Zahl — aus herrenlosen Freibeutern, leider größtentheils Deutschen, die jenseits der Alpen ihre Ritterzehrung suchten. Im Jahre 1351 war er nach Urselingen bei Rottweil zurückgekehrt und wohl schon im Jahre 1390 gestorben, als sein Sohn Reinolt (den Tschudi einen verdorbenen Bettelherzog nennt) die rächenden Schaaren vor Falkenstein begleitete.

Mit ihm erscheinen noch unter den Verbündeten der Stadt: „Ulrich von Trochtelfingen, Ulrich und Hanns von Sperberseck, Hanns von Randeck, Härtlin von Ramungen, Gery von Neueneck, Hanns Sturmfeder, Werner Nothhaft, Dietrich Hülwer, Eberhard von Blumenberg, Dietrich Balgan, Ecke und Fulhin Böcklin, Hanns Hock, Werner Dinkelsdorf, Hanns von Tischingen, Bentz Hochdorf, Winmann Wernlin der Zink, Hug Väsch, Dietrich der Murer, Aberlin Wältzlin, Stopper, Bernolt, Hanns Walter und Bernolt der Junge von Urbach, Heinrich von Iberg, Wilhelm und Wolf von Stetten, Hänel von Kaltenthal, Heinrich von Lichtenstein, Obircht von Liebenstein, Gerhard von Thalheim, Hanns Pforr von Rixingen, Fritschi Madebach, Fritz und Wilhelm von Sassenheim, Wolf von Frauenberg der Junge, Clevy Herder, Burkart Bonndorf der

Digitized by Google

Alte und Junge, Aberlin Söler, Heinrich und Berthold Röfflin, Kunrat Leſcher, Albrecht Dachſenhauſen der Junge, Wilhelm von Wehingen und Gottfried von Mensheim.

Der Angriff der Burg ſcheint noch im Januar oder doch in den erſten Tagen des folgenden Monats ſtattgefunden zu haben; die Burg fiel im Sturme, wurde ſogleich verbrannt und bis auf die Grundmauern niedergeriſſen.

Merkwürdig iſt es, daß die Sage hier das Wort nimmt und den plötzlichen — wenn man ihre Lage betrachtet, kaum erklärlichen — Fall der Burg, durch eine ihrer kleinen Dichtungen zugleich erklärlicher zu machen und auszuſchmücken ſucht. Sie erzählt nämlich: unter den Gewaltthaten, welche die hier wohnenden Räuber verübt hätten, ſei auch die Entführung einer wunderſchönen Frau geweſen, welche beſtimmt war, den Lüſten dieſer ſchändlichen Menſchen preisgegeben zu werden. Da ſie die Unmöglichkeit, von der Feſte zu kommen, eingeſehen, habe ſie ſich ſcheinbar gutwillig in ihr Loos gefügt und dadurch bei den Raubgeſellen den Wahn erregt, als ſei ſie die ihrige. Endlich habe ſie es gewagt, um Erlaubniß zu bitten, einen Markt in Freiburg zu beſuchen, um daſelbſt allerlei einzukaufen. Dieſe ſei ihr auch geworden, und ſo habe ſie dieſelbe benutzt, bei dem Rathe zu Freiburg die nöthige Anzeige zu machen. Darauf habe ſie unter Anderm auch eine Schürze voll Erbſen eingekauft und dieſelben durch das Höllenthal bis zum verborgenen Eingange in die Burg verſtreut. Die Freiburger ſeien hierauf dieſen Spuren nachgegangen und hätten auf ein weiteres Zeichen, ein ausgehängtes weißes Tuch, das Thor geſprengt und die überraſchten Burgleute in deren Häuſern beim Trunke niedergemacht oder gefangen genommen.

Die Zerſtörung ihrer Stammburg war übrigens nicht die einzige Strafe, welche die Falkenſteiner traf. Freiburg hielt den Ritter Dietrich und ſpäter Klein-Künlin mit mehreren ihrer Helfer in ſchweren Banden, und erſt nach langer Zeit ließ man jenen Sühne angedeihen. Unterm 8. Februar (1390) erklären Bürgermeiſter und Rath zu Freiburg, daß ſie mit den Brüdern Werner, Klein-Künlin von Falkenſtein und mit Künlin Herrn Künlins ſelig Sohn, auf den Landvogt, Herrn Reinhart von Wehingen, wegen Allem, was zu Falkenſtein verlaufen, einen Anlaß der Art eingegangen hätten, daß dieſer

Digitized by Google

Herr Recht darum sprechen solle, wenn er mit der Minne (durch gütliche Unterhandlung) nicht durchsetze; auch solle es ihm freistehen, acht Schiedmänner, minder oder mehr, zu sich zu nehmen. Unterm 9. März erklärt sich Thoman von Falkenstein wegen seines Antheils, den er an der gebrochenen Feste hatte, mit Freiburg ausgeglichen. Unterm 31. März beurkundet Ritter Dietrich von Falkenstein, der bisher zu Freiburg im Gefängnisse gelegen hatte, daß ihn die Stadt, bis auf den Sonntag nach Kreuzerfindung, dessen entlediget; sodann aber habe er sich wieder in des Stockwärters Eberhard Haus zu stellen und es, bei dem Eide so er deshalb mit aufgehobener Hand zu den Heiligen geschworen, ohne des Rathes zu Freiburg Urlaub, Wissen und Willen nicht zu verlassen. Als Bürgen stellten sich die Ritter Heinrich von Blumeneck, Hanns Schnewlin im Hof und die Edelknechte Hanns von Blumeneck und Hanns Burkard von Wißnek.

Diese Bürgen, besonders aber Heinrich und Hanns von Blumeneck, scheinen sich auch in der Vermittlung selbst, die langsam voranschritt, sehr thätig bewiesen zu haben. Noch unterm 13. Januar des folgenden Jahres macht Freiburg eine neue Vorstellung an den (östreichischen) Landvogt, wiederholt in gedrängter Zusammenstellung die Unthaten der Falkensteiner und endet mit dem Schlusse: „Lieber Herr, da uns nun diese bösen Thaten von Beiden, Herrn Dietrich und Klein-Künlin vorgekommen sind, so sind wir Gott und dem Recht schuldig, daß wir es ungebessert nicht hingehen, auch sie nicht aus dem Gefängnisse lassen; denn wo wir es thäten, fürchteten wir, von Gott und der Welt gestraft zu werden. Trauen auch auf Euere Gnade und Gerechtigkeit und bitten Euch fleißigst, daß Ihr uns hiezu beiständig, berathen und beholfen seid, damit dieses Unrecht gebessert werde, wie Recht ist."

Endlich stellte Künlin von Falkenstein unterm 23. Juni 1391 die Sühnurkunde aus, und Heinrich und Hanns von Blumeneck verbürgen sich unterm 4. Juli der Stadt Freiburg, mit Leib, Gut und Festen gegen Künlin beholfen zu sein, falls er sein Wort breche. Am gleichem Tage (4. Juli 1391) wurde auch die Sühne mit den Rittern Hanns und Dietrich und den Edelknechten Werner und Klein-Künlin zu Stande gebracht. Schwer büßten Knechte und Helfer ihre schändlichen

Digitized by Google

Dienste. Schlupf von Kappel und die beiden Hase wurden geräbert; Künin Henseler, zwei seiner Söhne und Künin Weinmann lagen jahrelang im Gefängnisse.

Ohne Zweifel fiel es den Falkensteinern sehr schwer, ihre für unbezwinglich gehaltene Stammburg so früh in Trümmern zu sehen. Nach und nach hatten sie sich zwar in Freiburg angesiedelt; dennoch versuchten es ihre Nachkommen, noch im folgenden Jahrhundert (6. Juni 1414) von der Stadt die Erlaubniß zum Wiederaufbau ihrer Feste zu erlangen. Aber die damaligen Rathsbücher melden: „Als vor unsern Rath gekommen sind, Kaspar, Hanns Jakob und Heinrich von Falkenstein, von ihrer selbst und anderer ihrer Freunde wegen und da erklärt haben, daß sie meinen Falkenstein die Feste wieder zu bauen; da haben alte und neue Räthe die Briefe und bösen Geschichten, so vor Zeiten ab Falkenstein geschehen sind, darum die Feste gebrochen ward, zu Hand genommen, angehört und darauf erkannt: daß man die Feste nie wieder baue nach den bösen räublichen und schädlichen Thaten, so da geschehen sind. Und ist darauf den oben genannten von Falkenstein, da sie die Unsern sind, bei ihren Eiden geboten worden, die Feste nicht zu bauen und die Sache fernerhin an Niemanden zu werben noch zu treiben; käme der Rath darüber in Kosten oder Schaden, so werde er sich an sie halten. Und hat der Rath geboten, es in dieß Buch zu schreiben zum ewigen Gedächtniß."

In der Folge machten sich die Freiherren von Falkenstein nicht nur als Mitglieder des Stadtrathes und Bürgermeister, zunächst um Freiburg, sondern auch als Räthe und Vorstände der Landesregierungen, kaiserliche Gesandte, Beförderer der Landwirthschaft u. s. f. in weitern Kreisen verdient.

Die Trümmer von Alt-Falkenstein sind aber in dem Zustande geblieben, in welchem die rächende Hand sie einst verlassen hat. Nur bisweilen wagt es ein Umwohner, vermeinten Gewölben nachspürend, die Mauerreste auf den Felsenstufen da und dort anzubohren; wenn er aber dann, statt der gehofften Schätze auf modernde Knochen stößt, so läßt er mit Entsetzen von seinem Unternehmen ab und versichert: hier zeigten sich noch Ueberbleibsel von Reisenden, die einst in diesem Raubschlosse erwürgt und verscharrt worden seien.

Schreiber.

Digitized by Google

Sage.

Kuno von Falkenstein.

Es war eine bewegte Zeit, als der hl. Bernhard von Clairvaux am Oberrhein das Kreuz predigte. Bischof Hermann von Konstanz hatte ihn dahin eingeladen und befand, von Frankfurt aus, sich selbst unter dessen geistlichen Begleitern. Von allen Seiten strömte ihm das Volk unter dem Rufe „Christ uns gnädig" entgegen, brachte ihm Kranke zur Heilung und pries seine Wunder, so daß auch in den Städten das Eis ab den Herzen der Vornehmen schmolz und sich die Meisten zur heiligen Fahrt mit dem Kreuze bezeichnen ließen. Jedem Uebel schien damit abgeholfen. Das gelobte Land, wo Milch und Honig fließe — hieß es allgemein — verspreche dem Ueberlebenden reichen Ersatz für die Güter, die er in der Heimath an Klöster und Kirchen vergabe, dem Gefallenen aber stehe der Himmel offen.

Leicht erklärlich ist es daher, daß auch einer der frommsten Ritter, Kuno von Alt-Falkenstein, nicht zurückbleiben konnte. Er hatte ohnehin schon jahrelang in kinderloser Ehe dem Aussterben seines Stammes mit Gram entgegengesehen, und hoffte zuverlässig, daß er diesen für ihn herbsten Schlag, durch brünstiges Gebet an den Stätten wenden werde, auf

Digitized by Google

welchen einſt der Heiland gelebt und gelitten. So nahm er denn, ſchweren Herzens, von ſeiner Gemahlin Ida Abſchied, brach zum Probezeichen gegenſeitiger Treue den Ehering und überreichte ihr die eine Hälfte davon mit den Worten: „ſie habe ſieben Jahre lang ſeine Rückkunft zu erwarten. Nach deren Verlauf aber dürfe ſie es als zuverläſſig annehmen, daß er gefallen und ſomit ihr Eheband aufgelöſet ſei. Ein ächter Streiter Chriſti kenne den Heiden gegenüber nur Sieg oder Tod.“ Unter bittern Thränen beſchwor ihm Ida, was er verlangte, und alsbald eilte er mit den gewählten Knappen fort, dem großen Heereszuge ſich anzuſchließen.

Hier wurden neuerdings die Meiſten in ihren Erwartungen getäuſcht; Krankheiten, Mangel an Lebensmitteln und das Schwert der Saracenen richteten furchtbare Verheerungen unter den Pilgern an. Den Ritter Kuno ſelbſt traf das traurigſte Loos, das er ſich nicht einmal hatte vorſtellen können; er wurde über Haufen von ihm erſchlagener Feinde niedergeworfen und in die Gefangenſchaft abgeführt. Zwar bot der Sultan, der den tapfern Kämpfer zu gewinnen ſuchte, demſelben anfänglich die Hand einer Tochter an; als jedoch Kuno dieſe mit Abſcheu ausſchlug, entwürdigte der ergrimmte Vater denſelben zu den niedrigſten Arbeiten, ließ ihn ſogar wie ein Zugvieh vor den Pflug ſpannen und die Geißel des Sclaventreibers über ihm ſchwingen.

In ſolchem Elend vergingen volle ſieben Jahre, als es endlich dem Ritter gelang, aus ſeinem Gefängniſſe zu entfliehen. Aber noch gingen ſeine eigenen und ſeiner Gemahlin Prüfungen nicht zu Ende. Dieſe war, wie eine zweite Penelope, auf Alt-Falkenſtein von habgierigen Freiern umlagert, und bei längerm Wittwenſtande kaum mehr ihrer Güter und ihres Lebens ſicher. Kuno aber irrte unkundig der Wege umher, bis er endlich mit ſeinen drei verloren geglaubten Knechten zuſammentraf. Aber nun ergab ſich ein neues Hemmniß; ſie ſtanden vor einer hohen Mauer, welche keiner für ſich allein überſteigen konnte. Somit halfen zwei Knechte dem Dritten, der umherſpähen und Nachricht geben ſollte. Kaum hatte er jedoch oben feſten Fuß gefaßt, als er höhniſch herunterlachte und jenſeits verſchwand. So ging es auch mit dem Zweiten und Dritten, dem der Ritter ſelbſt noch behülflich geweſen war. Da wurde es ihm

Digitized by Google

aber auch deutlich, daß dieses nicht etwa die Mauer des Paradieses sein könne, vor welcher einst der große Alexander auf seiner Fahrt nach Indien gestanden. Er schlug daher andächtig ein Kreuz, und gleich den Knappen verschwand auch die Mauer und nur eine endlose Sandwüste breitete sich vor dem Unglücklichen aus.

Erschöpft und betäubt fiel jetzt Kuno in einen schweren Schlaf, in dem ihm wirre Träume keine Ruhe ließen. Sie gaukelten ihm unter schreckhaften Bildern vor, wie seine Ehefrau, nach langem Widerstande, nun doch gezwungen werde, ihres Wortes entbunden und ihn für todt erachtend, einem der übermüthigen Nachbarn die Hand zu geben. Entsetzt und verzweiflungsvoll fuhr er auf, da stand der Böse leibhaft vor ihm und bestätigte grinsend, was er im Traume gesehen hatte. So schien ihn denn nur noch der Bund mit dem Versucher selbst zu retten, um blitzesschnell nach Hause getragen zu werden; und der Ritter verstand sich dazu, seinem Todfeinde verfallen zu sein, wenn er auf der weiten Fahrt einschlafe.

Augenblicklich öffnete sich ein tiefer Spalt in der Erde, unter Flammen und Rauch stieg ein Löwe empor, den Kuno sofort bestieg, und auf dem er hoch über Länder und Meere dahinflog. Aber der Weg aus dem gelobten Lande bis an den Schwarzwald ist weit, und unmerklich wurde, so sehr er sich dagegen sträubte, der erschöpfte Ritter neuerdings vom Schlafe beschlichen. Aber sieh! da fliegt aus den Wolken ein Falke herab, der sich auf seinen Kopf setzt und mit Schnabel und Flügeln den Ritter wach erhält. Schon wurde der Münsterthurm zu Freiburg sichtbar. Dann ging es flugs das Kirchzartener-Thal hinauf, durch das Himmelreich in die Höllenschlucht, wo der Löwe, ergrimmt, überlistet zu sein, den Ritter am Fuß seiner Feste brüllend absetzte und verschwand.

So einsam es nun in der Tiefe war, so lärmend war es oben, wo sich bereits die Hochzeitgäste, unter Posaunen und Pauken, dem rauschenden Jubel hingaben, während Ida mit thränenden Augen über das wilde Getümmel hinblickte.

Da meldete der Thorwart einen Pilger, mit ellenlangem Barte und zerfetzten Kleidern, der angeblich aus dem gelobten Lande komme und eines erquicklichen Trunkes gewärtig sei. Obgleich die Gäste auf Abweisung des Landstreichers, wie sie

Digitized by Google

ihn nannten, drangen, so füllte doch die Hausfrau einen Becher mit Wein, den derselbe auch auf einen Zug leerte und darauf den halben Goldring zum Dank einlegte. Da nun der Thorwart den Becher wieder an die milde Geberin zurückstellte, erblickte sie, voll erschütternder Ahnung, des Pilgers Hochzeitgabe, warf auch ihrerseits den halben Ehering, von dem sie sich seither niemals getrennt hatte, zu demselben, und Wunder! die Hälften vereinigten sich zu einem untrennbaren Ganzen.

Da hob die Ueberglückliche den alten und neuen Ehering hoch empor, stürzte damit, Gott preisend, durch die Schaaren der Anwesenden und sank an der Pforte, um Verzeihung und Wiederaufnahme flehend, vor dem längst todt geglaubten Gemahle nieder. Während dieser sie unter Freudenthränen emporhob und an sein Herz drückte, verloren sich die unberufenen Gäste und nur der treue Falke, ehe er in die höheren Lüfte zurückkehrte, fuhr fort, die Wiedervermählten theilnehmend zu umkreisen.

Fortan wurde ihnen auch reicher Kindersegen zu Theil; ein Bild des rettenden Falken, schnäbelnd und mit geschwungenen Flügeln, nahm aber Kuno, wie noch alte Pergamentbriefe ausweisen, in sein und seiner Nachkommen Ritterſiegel auf.

Schreiber.

Digitized by Google

Zerstörung der Burg Falkenstein.

Es rennt ein Weib durch's Höllenthal,
Gejagt von Höllenangst und Qual.

Die schlimmen Herrn von Falkenstein
Sie fiengen ihren Gatten ein.

Der ihn verrieth mit argem Sinn,
Der Vater war's der Dulderin.

Sie klimmt zur Felsenburg empor
Und klopft verzweiflungsvoll an's Thor.

„Ihr hohen Herrn im Ritterhaus
Gebt meinen Gatten mir heraus!"

„Durch eure Schuld am Schmerzenstag
Sein Kind im Mutterschooß erlag."

Herr Werner straks zum Erker kam
Mit Zürnen solchen Lärm vernahm!

„Seid gnädig, Herr von Falkenstein,
So wird auch Gott euch gnädig sein.

„Bedenkt, wenn ihr den Frieden brecht,
In Rottweil spricht der Kaiser Recht."

Herr Werner sprach: „Das macht mir Angst —
Geschehen soll, was du verlangst."

Sie stürzen den gefangnen Mann
Herab vom höchsten Thurm sodann.

Am jähen Hang bei Falkenstein
Liegt blutig sein zerschellt Gebein.

Das arme Weib im Felsengrund
Küßt stumm den bleichen kalten Mund.

Ihr Antlitz still zum Himmel schaut,
Der selbst die Hölle überblaut.

Digitized by Google

Mit blut'gem Rock vor Freiburgs Stadt,
Die jammervolle Wittwe trat.

„O Freiburg, die für Freiheit bürgt,
Wird ungestraft dein Volk erwürgt?

Ist mächt'ger denn die Falkenschaar,
Als Deutschlands stolzer Kaiseraar?"

Die Herrn von Freiburg säumen nicht,
Dem Frevel folgt das Strafgericht.

Der Ritter von Falkenstein.

(Volkslied.)

Wohl reit' der Herr von Falkenstein
Hin über die breite Haide.
Was sieht er an dem Wege stehn?
Ein Mädel mit weißem Kleide.

„Wohin, wohinaus du schöne Maid,
Was machst du hier alleine?
Willst du die Nacht mein Schlafbuhle sein,
So reite du mit mir heime!"

„„Mit Euch heimreiten, das thu' ich nicht,
Kann Euch doch nicht erkennen."" —
„Ich bin der Herr von Falkenstein,
Und thu' mich selber nennen."

„„Seid Ihr der Herr von Falkenstein,
Derselbe edle Herre,
So will ich Euch bitten, um'n G'fangnen mein,
Den will ich haben zur Ehe.""

Digitized by Google

„Den Gefangnen mein, den geb' ich dir nicht,
Im Thurm muß er vertrauren,
Zu Falkenstein steht ein tiefer Thurm
Wohl zwischen zwo hohen Mauren" —

„„Steht zu Falkenstein ein tiefer Thurm,
Wohl zwischen zwei hohen Mauren,
So will ich an den Mauren stehn,
Und will ihm helfen trauren.""

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:
„„Feinslieb, bist du darinnen?
Und wenn ich dich nicht sehen kann,
So komm ich von meinen Sinnen.""

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um,
Den Thurm wollt' sie aufschließen:
Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär';
Keine Stund thät mich verdrießen!

„„Ei, dürft ich scharfe Messer tragen,
Wie unsers Herrn seine Knechte,
Ich thät mit 'm Herrn von Falkenstein,
Um meinen Herzliebsten fechten!""

„Mit einer Jungfrau fecht ich nicht,
Dann wär mir immer ein Schande!
Ich will dir deinen Gefang'nen geben;
Zieh' mit ihm aus dem Lande!" —

„„Wohl aus dem Lande, da zieh' ich nicht,
Hab' Niemand was gestohlen:
Und wenn ich was hab' liegen lah'n,
So darf ich's wieder holen.""

Digitized by Google

Falkenstein.

(Andere Version.)

In jenen Tagen, als Gottfried von Bouillon mit vielen Rittern und Herren gen Palästina zog, um das heil. Grab aus den Händen der Ungläubigen zu befreien, befand sich unter der Zahl derer, welche den Fahnen des Kreuzes folgten, auch ein Ritter aus dem Kinzigthal, genannt Kuno von Stein. Beim Abschied vom Hause hatte er zu seiner holden Gemahlin, Selindis von Höwen, gesagt: „Wenn ich nach Jahresfrist nicht wiederkehre, dann bin ich todt und du darfst meiner nicht länger harren.“ Als er dies gesagt, küßte er noch einmal die Betrübte, bestieg sein Streitroß und schloß sich der Schaar seiner Genossen an. Mit Thränen in den Augen blickte Selindis dem Scheidenden nach, bis sein Helmbusch hinter den dunkeln Tannen verschwand. Eine innere Stimme sagte ihr, daß sie ihn lange nicht, vielleicht nie wieder sehen würde.

Bald, nachdem die Kreuzfahrer in dem gelobten Lande angekommen waren, folgten Kämpfe auf Kämpfe bis in die Nähe der heil. Stadt, und jeden Fuß breit mußten die ritterlichen Streiter mit theurem Blute von den Saracenen erkaufen. Doch erreichten sie endlich das Ziel ihrer Wünsche; sie sahen die Zinnen der heil. Stadt, und begrüßten auf den Knieen den geweihten Boden, wo einst der Erlöser der Welt gelitten hatte und gestorben war. Aber nicht allen, welche an dem Zuge Theil genommen hatten, wurde dieses Glück zu Theil. Viele sahen nur die Stadt, ohne die Thore betreten zu dürfen. Unter ihnen war auch der Ritter von Stein. Noch unter den Thoren der heiligen Stadt begann ein blutiger Kampf. Kuno drängte sich in das Gefecht, wo es am hitzigsten war, wurde von dem Feinde umzingelt, und, ob er gleich stritt wie ein Löwe, so mußte er doch zuletzt der Uebermacht weichen, und wurde von den Feinden als Gefangener davongeführt. Ein trauriges Loos empfieng den unglücklichen Ritter unter den Saracenen;

Digitized by Google

er wurde als Sclave verkauft und in das Innere des Landes fortgeschleppt, wo er gleich dem Zugvieh an das Joch des Pfluges gespannt, unter den Peitschenhieben des unbarmherzigen Treibers das Feld umackern mußte. So ging ein Jahr dahin, dem Ritter in Pein und Qual der Knechtschaft, seiner Gemahlin in der Heimath in Schmerz der Sehnsucht nach dem Entfernten.

Eines Abends — Kuno hatte eben sein Tagwerk vollendet — wurde er mit noch andern Genossen seines Unglücks wie ein Vieh aus dem Pflug gespannt und nach Hause getrieben, um auszuruhen, und für die Mühe des folgenden Tages neue Kräfte zu sammeln. Aber der Ritter fand keine Ruhe, seine Gedanken schweiften hinüber in die ferne Heimath, er gedachte seiner geliebten Gemahlin, und wie gerade jetzt ein Jahr verflossen wäre, seit er sie verlassen, und das Wort gesprochen hatte: wenn ich nach Jahresfrist nicht wiederkehre, darfst du nimmermehr meiner harren. Eine unendliche Sehnsucht, die theure Heimath und die geliebte Gemahlin wieder zu sehen, befiel ihn bei diesem Gedanken. „Ach! daß ich fliegen könnte über Länder und Meere!“ rief er oft aus — um nur auf wenige Augenblicke die Burg der Väter und meine Gemahlin wieder zu sehen, gerne wollte ich dann wieder zurückkehren in meine Knechtschaft, in der ich täglich schmachte. Kaum hatte er das Wort ausgesprochen, da stand vor seinem Strohlager, auf das er sich eben ermüdet hingeworfen hatte, eine Gestalt, deren Gesichtszüge er zwar in der Dämmerung nicht zu unterscheiden vermochte, aber deutlich vernahm er die Worte: „Herr Ritter im Pfluge, ist eure Sehnsucht nach Heimath und Gemahlin so groß, so läßt sich leicht helfen.“ Wer bist du, unheimliches Wesen? rief Kuno, indem er sich aufrichtete, die Augen rieb, und der Gestalt unerschrocken ins Antlitz schaute. Ein Gesicht mit widrigen Zügen grinste ihn an. „Dein guter Freund bin ich,“ antwortete die Gestalt — „der wegen keiner andern Absicht da ist, als um dich zu erlösen aus deiner traurigen Lage, und der dich wieder zurückführen will in die Arme deiner Gemahlin, die voll Sehnsucht deiner harret; spute dich, denn wer weiß, ob deine Gattin noch lange frei sein wird, sintemal so gar Viele um sie werben und sie noch in hoher Jugendblüthe steht. Willst du dich aber meiner Führung anvertrauen, so ist dir nichts als Entschlossenheit noth.“ — „Sag an,“ sprach der

Digitized by Google

Ritter, „was soll ich thun? wie willst du mich nach Hause bringen und in wie viel Zeit?“ — „Herr Ritter im Pflug,“ entgegnete der Unbekannte lachend — „bei uns rechnet man nicht nach Tagen, gebiete vielmehr, in wie viel Stunden ich dich hinführen soll, und dein Wunsch soll straks in Erfüllung gehen.“ Der Ritter besann sich eine Weile; nicht ohne einiges Grauen betrachtete er die lange hagere Gestalt des Mannes, der vor ihm stand, und es schien ihm anfangs nicht gerathen, sich dessen Führung anzuvertrauen. „Willst du oder willst du nicht?“ fragte dieser jetzt ungeduldig — „dir geschieht ja der Dienst, nicht mir; bedenke nur deine schreckliche Lage, in der du noch lange schmachten kannst, bedenke die Freude, wenn du deine Gattin wieder siehst, die jetzt noch, aber vielleicht bald nimmer, deiner harret; ja oder nein, ich muß es wissen.“ Die letzten Worte des Mannes brachten den Ritter zum Entschlusse. „Ich will mich dir anvertrauen, unheimliches Wesen,“ rief Kuno, aber man sah wohl, daß ihm das Wort schwer vom Munde ging — „bringe mich dahin, wohin mein Herz sich sehnt, und zwar so schnell als möglich.“ — „Also wären wir soweit im Reinen“ — versetzte der Unbekannte — „aber während ich verspreche, dir einen Dienst zu leisten, haben wir die Bedingung vergessen, die du mir dagegen zu erfüllen hast, und diese besteht, damit ich dies kurz sage, darin, daß du mir versprichst, von nun an mein Eigenmann zu sein mit Leib und Seele, im Fall du, während ich dich in die Heimath führe, in Schlaf fällst; bleibst du aber während dieser Zeit und bis zur Ankunft daselbst wachend, so bist du deines Versprechens quitt, und ich erhalte dafür nichts, daß ich dich tausend Stunden weit getragen habe.“ — „Es sei!“ versetzte der Ritter, „aber ehe die Sonne hinter den Bergen hervortaucht, will ich in der Heimath sein; nimm mein Wort, ich folge dir.“ — „Dein Wort in Ehren,“ sagte der hagere Mann, „aber bei jedem Pakt muß eine Unterschrift sein, es ist für Leben und Sterben.“ — „So traust du also meinem ritterlichen Worte nicht?“ rief Kuno von Stein, „ich habe es noch nie in meinem Leben gebrochen.“ — „Herr,“ entgegnete der hagere Mann, „aber man geht halt doch sicherer, wenn man Schwarz auf Weiß, oder wie ich es lieber habe, Roth auf Weiß besitzt.“

Mit diesen Worten zog er einen Pergamentstreifen und

Digitized by Google

eine Feder hervor und hielt Beides dem Ritter hin. Dieser wies das Angebotene lange von sich, und besonders, als der Unheimliche mit der Feder eines der Blutgeschwüre, die des Treibers Peitsche dem Ritter an die Hand geschlagen hatte, aufritzte und die Feder in das Blut tauchte — da befiel ihn ein heftiger Schauer. „Man muß sich zu helfen wissen, wenn man keine Tinte hat," sagte scheinbar gleichgültig der Hagere, bot aber gleich darauf alle Künste der Ueberredung auf, um den Ritter zur Unterschrift seines Namens zu vermögen. Mit zitternder Hand ergriff Kuno endlich die Feder und schrieb auf das Pergament sein Namenszeichen, wie er es gewöhnlich zu schreiben pflegte. Schnell nahm der Mann den Pergamentstreifen wieder zur Hand und verbarg ihn unter den Falten eines Mantels, der seinen ganzen Körper bis zu den Füßen hinab umhüllte. „Frisch auf, Herr Ritter!" rief er mit höhnischem Lachen, „rasch und ohne Furcht das Roß besteigen, das Euch in wenigen Stunden an Ort und Stelle bringen wird." Dieß gesagt, war der Unbekannte verschwunden, an seiner Stelle dagegen stand ein Löwe mit wallender Mähne, aber nicht wild aussehend, wie einer der blutgierig aus Lybiens Wüsten hervorbricht, sondern wie einer, der seine Wildheit gänzlich verlernt hat und kosend seinem Meister sich zu Füßen schmiegt. Gehorsam beugte er seinen Rücken vor dem Ritter, und es war, als ob er zu ihm sagen wollte: Vertraue dich kühn meinem Nacken an, ich will dich sicher an Ort und Stelle bringen. Kuno ließ sich nicht lange von dem freundlichen Blick des Löwen mahnen: voll Zuversicht schwang er sich auf den Rücken des seltsamen Rosses und es däuchte ihn, als ob er nie sicherer und bequemer in einem Sattel gesessen hätte. Sobald der Löwe den Ritter auf seinem Rücken fühlte, erhob er sich wie mit Flügeln in die Lüfte, und im Nu war unter ihnen der Ort verschwunden, wo der Ritter bisher wie ein Lastthier gequält worden war. Pfeilschnell ging es dahin über Berg und Meere und in Kurzem war dem Ritter nicht mehr bange auf dem ungewöhnlichen Reitgaul; fest schloß er seine Füße um die weichen Lenden des Löwen, während er die Hand um die wallende Mähne schlang und sich derselben als eines Zügels bediente. Aber während er dahin ritt, war es ihm, als ob ein unabwehrbarer Schlaf sich auf seinen Augen-

Digitized by Google

lider niederſenken wollte, die drei Nächte waren dem Ritter ohne Schlaf dahingegangen, der Schmerz der Wunde, die der Treiber ſeinem Leib geſchlagen hatte, hatte bis dahin den Schlaf von ſeinen Augen ferne gehalten. Jetzt dachte er mit Angſt des ſchrecklichen Verſprechens; er wolle mit Leib und Seele

Dicht über ihm wehten die Fittiche des weißen Falken.

dem dienſtbaren Geiſt zu eigen werden, wenn er einſchlafe, und dies hielt jedesmal den Schlaf von ihm zurück, wenn er ihn übermannen wollte. Mit einem Male aber war es ihm, als ob er, wie in den Tagen ſeiner Kindheit, ſanft in einer

Digitized by Google

Wiege geschaukelt würde; Traumbilder aus der Heimath und vom seligen Wiederseh'n begannen seine Phantasie zu umgaukeln. Er senkte sein Haupt auf die Mähne des Löwen nieder, um sich dem Schlummer zu überlassen, da fühlte er plötzlich einen sanften Schlag auf sein Haupt; erstaunt fuhr er mit dem Kopfe in die Höhe und sah einen herrlichen weißen Falken über sich in die Höhe schweben. Aber bald ließ er sein müdes Haupt wieder sinken, neue Traumbilder nahten ihm, und er fühlte einen zweiten Schlag, wie von den Federn eines Vogels; er fuhr wieder aus der Betäubung auf, und dicht über ihm wehten dießmal die Fittige des weißen Falken.

Den hat mir ein gütiger Gott gesendet, sprach der Ritter bei sich, auf daß er mich errette aus der Hand dessen, der nach meiner Seele verlangt..

Jetzt war es ihm ganz klar geworden, um welch' theuern Preis er die Rückkehr in die Heimath und das Wiedersehen seiner Gattin erkauft habe, darum nahm er sich von Neuem vor, wach zu bleiben, um die Hoffnung des bösen Geistes zu nichte zu machen. Aber sein Vorhaben wurde bald wieder vereitelt; mit Macht drückte der Schlaf wieder auf seine Augenlider, und er sank zum dritten Mal auf die Mähne des Löwen, um sich dem Schlafe zu überlassen, dem er so lange mit aller Gewalt widerstrebt hatte. Da rauschte es zum dritten Male über ihm; erschrocken fuhr er wieder auf, und sein Haupt berührte noch die Schwingen des weißen Falken, der ihn durch seinen Flügelschlag soeben wieder vom Schlaf abgehalten hatte. Als er um sich blickte, sah er weit unter sich in der Morgendämmerung einen schwarzen Streifen, der sich ihm bald als einen weithin ausgedehnten Wald zu erkennen gab; zugleich senkte sich auch der Flug des Löwen immer tiefer. Bald erkannte der Ritter die Zinnen einer Burg, die sich auf steilen, von Tannen umwachsenen Felsen erhob, nach welcher der Löwe seine Richtung nahm; hell und frisch blickte er um sich, als ihn der Löwe vor dem Thore seiner wohlbekannten Burg niedersetzte. In dem Augenblick, da Ritter Kuno den Boden berührte, fiel der Pergamentstreifen vor ihm nieder, auf dem er seinen Namen unterschrieben hatte; das Pergament war durch und durch zerrissen. Zu gleicher Zeit erhob sich ein schrecklicher Sturmwind, daß die Zinnen der Burg erbebten,

Digitized by Google

ihre Thürme wankten und der Fels bis in seine Tiefe zitterte. Der Sturm dauerte so lange, bis die Sonne hinter den Bergen hervorstieg. Der Ritter blickte auf — oben auf der Spitze des höchsten Thurmes saß der Falke, und die ersten Strahlen der Sonne vergoldeten sein weißes Gefieder. Da streckte Kuno seine Hände aus und winkte dem Falken, der sein Retter geworden, seinen Dank zu, bis der Vogel verschwand, als die Sonne über den Thälern strahlte; sein Herz aber richtete sich im stillen Dankgebete zu Demjenigen empor, der den Falken zur Rettung seiner Seele gesandt hatte. Und nun eilte er in die Burg zum frohen Wiedersehen der Gattin, die den lang Ersehnten freudig in ihre Arme schloß. Zum Andenken an seine Rettung nahm Ritter Kuno von Stein den Falken in sein Wappen auf, und nannte die Burg Falkenstein. Kuno's Nachkommen hießen sich von Falkenstein.

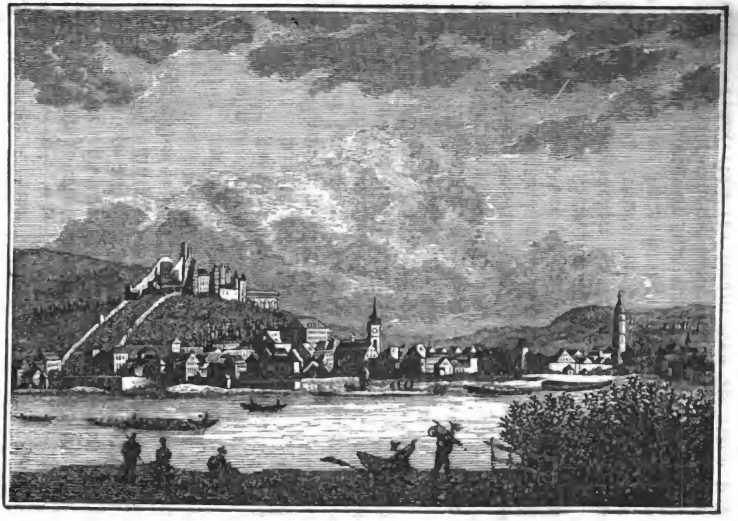
Digitized by Google

Burg Wertheim.

Ein erlauchter Kenner des deutschen Alterthums hat über die Burg Wertheim das Urtheil gefällt, „daß er unter den deutschen Burgruinen, nach der von Heidelberg, ihr die erste Stelle zuerkenne.“ Sie steht an Größe der Heidelberger Ruine kaum nach, ja in Beziehung auf alterthümliche Parthien hat sie noch einen Vorzug vor der Heidelberger, denn wo finden wir auf Heidelberg einen Thurm von so hohem Alterthum, wie den viereckigten Wartthurm; wo ein Bauwerk von so massiver Bauart, wie den Ringelthurm? Auch stehen die herrlichen Epheuparthien kaum denen nach, die wir an den Ruinen zu Heidelberg finden. Freilich, um eine ausgedehnte Aussicht zu finden, die nur einiger Maßen der köstlichen Aussicht auf der Heidelberger Ruine gleicht, müssen wir von der Burg aus auf einem freundlichen Waldwege immer höher steigen, bis wir die Bergkuppe erreichen, wo eine kleine Warte erbaut ist, von der wir, hoch über der Ruine Wertheim, eine der schönsten Parthien des Maingrundes überschauen. Wenige Ruinen sind so leicht zu besteigen, wie die Wertheimer, und man sieht wohl, daß sie bei dem durchlauchtigen Fürstenhause, wie bei den Bewohnern der Stadt immer in Ehren stand, ja daß sie sie für die Zierde der Stadt halten, und sich freuen, wenn auch fremde Besucher ihre Burgruine in ihrem Werthe anerkennen, denn sie haben Alles dafür gethan, um den Zugang recht bequem und annehmlich zu machen.

Drei verschiedene Wege führen zu der Ruine: „Der erste, gepflasterte, diente einst den Grafen von Wertheim und ihren Vasallen als Weg zur Burg; der zweite ist eine Heerstraße, so breit, daß ein Wagen passiren kann, und führt bis unter die Brücke; ein dritter sehr bequemer sich hinschlängelnder Fußweg führt vom früheren Löwensteiner Hof auf die Burg. Die Brücke, welche zum Eingang in die Burg führt, ist von Stein, und

Digitized by Google



Stadt Wertheim.

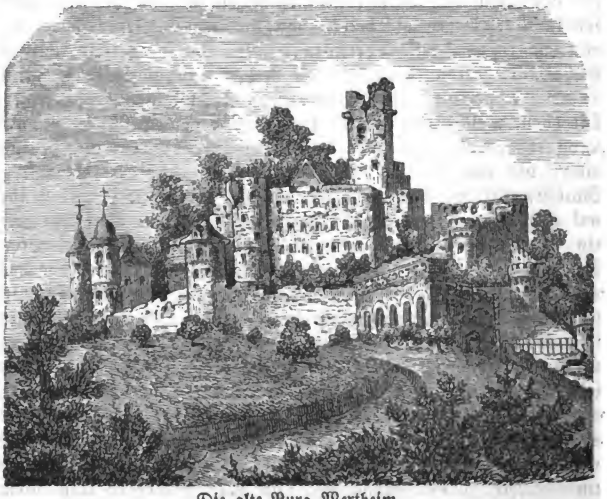
Digitized by Google

es ist sehr zu beklagen, daß die ehemalige Zugbrücke nicht mehr besteht, die vor kaum 50 Jahren mit der jetzigen vertauscht wurde. Beim Eingang, der gewöhnlich verschlossen ist, darf man nur schellen, wie ein Anschlag in drei Sprachen es besagt; der Kastellan schließt dann auf. Man kommt zunächst durch ein Gebäude, welches zwar neuer ist, als der übrige Theil der Burg, aber nichts desto weniger in Harmonie mit ihr steht, da es auf beiden Seiten hohe Thürme in altem Style hat. In diesem Gebäude werden die fürstlichen Archive aufbewahrt. Wendet man sich östlich, so kommt man an einem kleinen gedeckten Thürmchen vorbei, wo die Aussicht sehr schön ist, und dann an ein Pförtchen, von wo man auf einem Dutzend kleiner Stufen in eine Art von Gebüsch beschattetem Engpaß hinabsteigt, der links zu einer gewölbten Halle führt. Diese ist merkwürdig durch die weite Ausdehnung ihres vorderen offenen Halbzirkels, der perspektivisch zurückweichend, sich zuletzt bis auf den vierten Theil seines Umfangs verengert. Man vermuthet, daß diese Halle theils als Sicherheitsort für den Theil der Besatzung, der nicht im Dienste war, theils auch als ein Vertheidigungspunkt für Aufstellung eines schweren Geschützes bei der jetzt vermauerten Schießscharte am Ende des Gewölbes benützt worden. Neben dieser Halle bemerkt man eine durch ein eisernes Gitter verschlossene Thüre, welche auf etwa 30 Stufen zu einem unterirdischen Gewölbe hinabführt; auf der Mitte des Weges zeigt sich eine zu einem Thurme gehörende Ausbiegung, wo man große steinerne Kugeln findet, wie man sich ihrer in den ersten Zeiten der Erfindung des Schießpulvers bediente. Am Ende der Treppe sieht man sich einer Wassermasse gegenüber, welche dem weiteren Vordringen ein Ziel setzt. Der Sage nach hätte diese Treppe mit einem unterirdischen Gange in Verbindung gestanden, der eine Viertelstunde von der Burg seinen Ausgang in's Freie hatte und in Kriegszeiten zu Ausfällen diente. Alle Bemühungen, diesen Gang zu entdecken, blieben indessen fruchtlos, man fand nicht die geringste Spur davon; es ist daher sehr wahrscheinlich, daß das Wasser, welches gegenwärtig den Grund des Gewölbes anfüllt, den erwähnten Gang, vielleicht seit Jahrhunderten schon zerstört hat. Beim Hinabsteigen in das Gewölbe muß man sich einer Laterne oder einer Fackel bedienen, welche der

Digitized by Google

Kastellan gegen eine kleine Gebühr verabfolgen läßt. Auch ist zu rathen, sich vor dem Hinabsteigen warm anzuziehen, da die Luft unten kalt und feucht ist.

Verläßt man diesen Ort und wendet sich links, so kommt man an eine Treppe, welche auf einen großen Thurm, dem sogenannten Ringelthurm, führt, der auf jenem oben beschriebenen, durch seine künstliche Perspektive merkwürdigen Gewölbe ruht. Die Aussicht von diesem Thurm auf den Main und mehrere Theile im Innern der Burg ist sehr schön. — Von



Die alte Burg Wertheim.

hier führt ein ziemlich steiler Weg auf die Citadelle, einen der höchsten Punkte der Ruine, von wo man auf der Westseite wieder herabsteigt, um auf einen Altan zu gelangen, wo man einer herrlichen Aussicht auf die Stadt, den Main und die Tauber genießt.

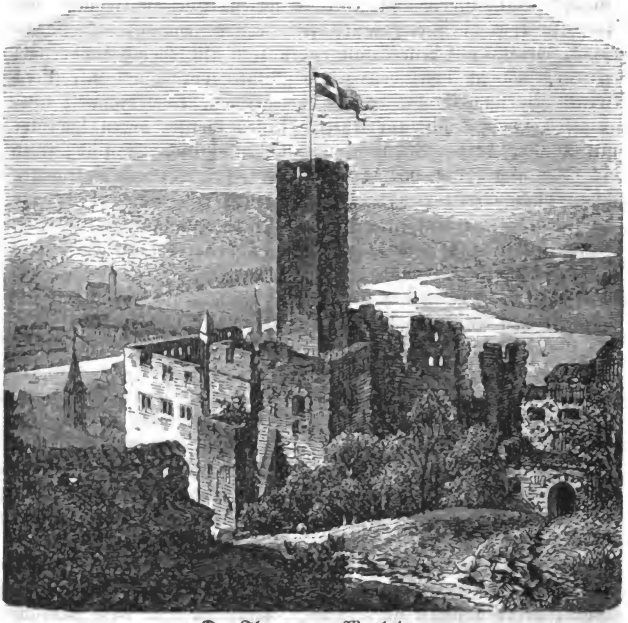
Der andere Weg ist bequemer als der eben beschriebene; man steigt von der Citadelle von derselben Seite herab, wo man hinaufgestiegen war, und durchschreitet einen von

Digitized by Google

der gewölbten Halle des großen Thurmes sich gegen den Altan hinziehenden schluchtartigen Weg, der rechts und links von malerisch sich emporthürmenden Felsenwänden eingeschlossen, und von Hollunderſträuchen und anderem Gebüsch beschattet wird. Am Ende dieses Engweges erhebt sich rechts der linke Flügel des Hauptbaus der Burg, die ehemalige Wohnung der Grafen von Wertheim; eine kleine Treppe führt aus der Tiefe zu dem oben erwähnten Altan. Reizend ist das Panorama, welches auf dem Altan vor unsern Blicken sich ausbreitet; wir überschauen hier den größten Theil der Stadt mit ihren kleinen Vorstädten, die beiden von grünem Wiesenschmelz umgürteten, von Schiffen belebten Flüsse, Berge, deren Häupter mit Wald, deren Abhänge mit Reben geschmückt sind, und die reich angebaute mit Saaten und Fruchtbäumen prangende Thalebene. Nicht minder anziehend für den Besucher ist die Aussicht auf die entgegengesetzte Seite, wo man die Ruine selbst, die Façade des Hauptbaus, hinter ihm die ehemalige Schloßkapelle, die Citadelle vor sich hat, ein Bild, das ebenso malerisch als wehmüthig ist. Noch entzückt vom Bilde des Lebens in der Gegenwart, wenden wir uns um, und der Blick fällt auf Schutt und Trümmer, die von entschwundenem Leben zeugen. Die Zeit des 30jährigen Krieges war es, die der Burg verderblich wurde; wir werden weiter unten das Geschichtliche näher berühren und machen, bevor wir den Altan verlassen, den Besucher des Schlosses nur noch auf die in Sandstein kunstreich gearbeitete Einfassung desselben aufmerksam. Wenige Schritte, und wir stehen, den Altan verlassend, vor der Façade des Hauptbaus, der drei Stockwerke und doppelte regelmäßig vertheilte Fenster hat. Die ehemaligen Ställe bilden einen Theil dieses Gebäudes, und man findet daselbst noch Pfeiler, die man vor wenigen Jahren aus einer Masse von Schutt hervorgezogen hat. Einige derselben sind noch ziemlich gut erhalten, und man hat sie auf derselben Stelle, wo sie früher standen, wieder aufgerichtet. Da die Ställe oben offen sind, so sieht man in einiger Entfernung von da auf einer Anhöhe die Trümmer der ehemaligen Schloßkapelle und im Vordergrund eine Masse Epheus, was einen malerischen Effekt macht. Indem man seinen Weg weiter nördlich fortsetzt, gelangt man zur Wohnung des Kastellans in einem ziemlich

Digitized by Google

hohen zweistöckigen Thurme. Er hat die Pflicht, vermittelst der Thurmglocke jede Stunde des Tags und der Nacht anzuzeigen; ertönen die Glockenschläge in ununterbrochener Folge ohne Rücksicht auf die Stunde, so ist dies ein Zeichen, daß Feuer in der Stadt ausgebrochen ist. Von hier aus begeben wir uns auf einen mit einem Erker versehenen Thurm, welcher



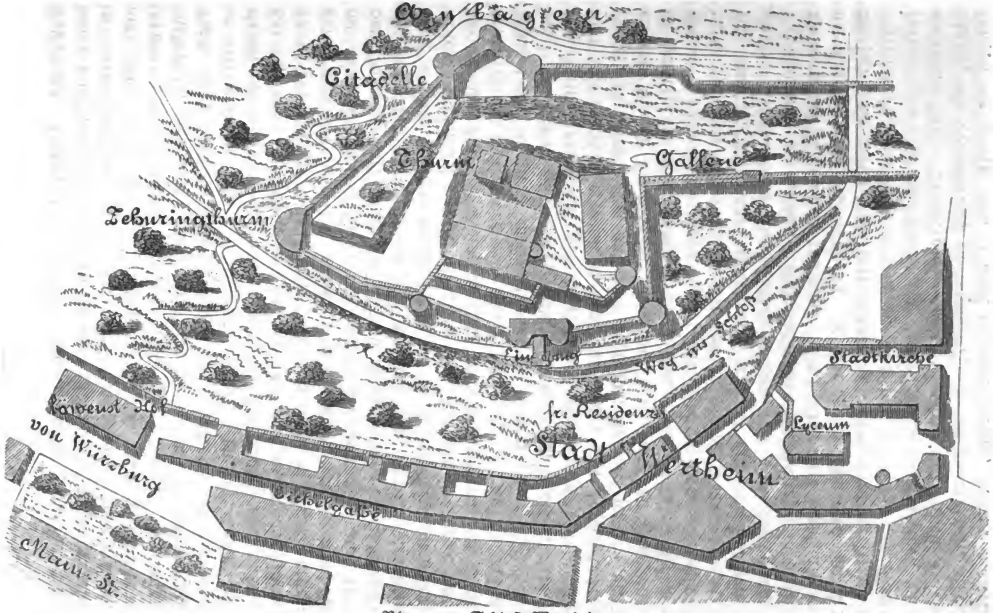
Der Thurm von Wertheim.

ein seit kurzem erst eingerichtetes, mit Fenstern von farbigem Glas versehenes, und im Rokokostyl meublirtes Zimmer enthält. Früher sah hier der Freund von Rüstungen und alten Waffen eine kleine Sammlung von Schwertern, Pistolen, Armbrüsten ꝛc., unter andern auch die vollständige und ächte Rüstung des letzten Grafen von Wertheim, Michael III. Seit neuerer Zeit

Digitized by Google

sind diese Gegenstände anderswo aufgehoben. Graf Michael hatte diese Rüstung in verschiedenen Gefechten, unter andern in einem Feldzuge gegen den Markgrafen von Brandenburg getragen. Die Aussicht von diesem Thurm, insbesondere vom Erker aus, ist äußerst reizend und zu längerem Verweilen einladend. Fremde pflegen ihre Namen in ein dazu bestimmtes Buch einzuschreiben. Rechts von diesem Thurme gelangt man in ein Zimmer des Hauptbaues, dessen gewölbte Decke auf einem einzigen Pfeiler ruht. Er soll als Speisesaal gedient haben, wo nach Rittersitte die Pokale kreisten, und auf das Wohl der schönen Burgherrin geleert wurden. Höher aufsteigend gelangen wir zur ehemaligen Kapelle, an welcher die gothische Bildhauerarbeit der Fenstereinfassungen von Sandstein die Aufmerksamkeit des Kenners verdient. Noch beachtenswerther ist die Arbeit an zwei über dem Eingang angebrachten Wappen der reichsgräflichen Familien Stollberg-Königstein und Wied. Etwa 20 Schritte von da zeigt sich der höchste Thurm der ganzen Burg. Viereckig, von seltener Festigkeit und Dicke, erinnert er sehr an die römische Bauart. Zwar haben die Römer den Main 6 Stunden unterhalb Wertheim bei Valluf passirt; allein es ist doch wahrscheinlich, daß die 22. Legion bei ihrem Vordringen von Mainz aus den Main hinauf ihre Vorposten bis Wertheim vorgeschoben hat, um ihren rechten Flügel zu decken; bei dieser Gelegenheit mochte sie den viereckigen Thurm der Burg erbaut haben, um für den Fall einer Niederlage einen Stützpunkt zu haben. Jedenfalls ist derselbe der älteste Theil der Burg, und scheint eine Bestimmung gehabt zu haben, die an die Barbarei des Mittelalters erinnert. Es ist nämlich sehr wahrscheinlich, daß er nicht nur zur Vertheidigung, sondern auch zur Aufbewahrung von Gefangenen oder Verbrechern gedient hat, welche vielleicht ihr Lebenlang in diesem Burgverließ schmachten mußten. Man ließ diese Unglücklichen vermittelst eines Strickes in die Tiefe des Thurmes hinab; Wasser und Brod war ihre Nahrung. Daß dies wirklich die Bestimmung des Thurmes war, hat sich in Folge der Nachforschungen ergeben, welche der Fürst Georg in demselben veranstalten ließ. Mehrere Taglöhner stiegen auf seinen Befehl hinab, um den Grund zu reinigen, und bei dieser Gelegenheit fanden sie unter dem Schutt mehrere irdene, braun glasirte

Digitized by Google



Plan von Schloß Wertheim.[1]

Digitized by Google

Krüge und Becher von grober Arbeit, die wahrscheinlich von den unglücklichen Gefangenen beim Trinken gebraucht wurden. Ein noch sprechenderer Beweis, daß dieser Thurm in der That zum Burgverließ diente, ist der, daß die Arbeiter auf dem Grunde des Thurmes einen plumpen, runden, mit einem starken eisernen Ring versehenen Stein fanden. Neugierig zu sehen, was unter ihm verborgen sei, hoben sie ihn auf und bemerkten einen kleinen Keller, aus welchem ein so scheußlicher Geruch hervorquoll, daß sie fürchteten, ohnmächtig zu werden. Sie verließen augenblicklich den Thurm, um nicht das Opfer der verpesteten Luft zu werden. Es ist nicht schwer zu errathen, was die Ursache derselben sein mochte. Aber wenden wir uns hinweg von dieser Stätte des Jammers und der Verzweiflung, und eilen wir auf die Plateforme des Thurmes, um jene peinlichen Gefühle mit freundlicheren und wohlthuenderen Eindrücken zu vertauschen. Hier bietet sich uns eine herrliche Aussicht dar; sie ist im Ganzen dieselbe, wie auf dem Altan, nur noch ausgedehnter. Wir verfolgen weithin den Lauf beider Flüsse, übersehen die Vorstädte, viele in der Nähe Wertheims liegende Ortschaften, und zugleich einen großen Theil von dem Innern der Burg, die überall die Spuren ihrer Belagerung im 30jährigen Kriege zeigt. Bei Familienfesten des fürstlichen Hauses oder bei Anwesenheit eines gekrönten Hauptes wird auf dem Thurme eine Fahne mit den Löwensteinischen Hausfarben, hellblau und weiß, aufgezogen, um freudig der Umgebung kund zu thun, wie die alten Burgtrümmer noch Theil nehmen an der Freude des erlauchten Geschlechts, das nimmer in den Hallen der Grafenburg wandelt, wie sie sich freuen über die Ehre, die ihnen und dem geliebten Fürstenhause durch solche Besuche zu Theil wird."

So weit der „Führer auf die Ruine Wertheim", der nun verewigte edelste Fürst Georg zu Löwenstein-Wertheim; wir führen nun den Besucher in die Geschichte dieser Burg und ihrer ehemaligen erlauchten Bewohner ein.

Digitized by Google

Geschichte der Grafen von Wertheim.

Die Geschichte der Stadt Wertheim ist viel älter, als die des Geschlechtes, das über derselben seine Burg erbaute. Sonst bauten sich die Hintersaßen unter den Burgen ihrer Herren an, zu Wertheim (Wördheim), ursprünglich einem von Fischern bewohnten Weiler, hat ein edles Geschlecht wohl erst im XI. Jahrhundert auf der Höhe sich einen Ansitz erbaut.

Schon im Jahr 779 wird der Ort Wertheim urkundlich genannt, und wir können mit allem Rechte Wertheim darunter verstehen, denn außerdem, daß Tauberbischofsheim neben Wertheim genannt wird, erscheinen noch später unter den Traditionen des Stifts Fulda Güter zu Wertheim im Waldsaßen-Gau.

Nach Aschbach's trefflicher „Geschichte der Grafen von Wertheim" war hier der Sitz eines Gaugerichts, und übte Gerichtsbarkeit über die Gegend ein gewisser Graf Udo, ein Sprößling der mächtigen fränkischen Grafenfamilie, welche man die Conradinische nennt, weil der deutsche König Conrad I. ein Mitglied derselben gewesen. Er soll der Stammvater der Grafen von Wertheim wie der Grafen von Rieneck gewesen sein. Udo war ein Sohn Gebhards, der ein Oheim König Conrads I. gewesen und im Jahr 910 in einem Gefecht gegen die Ungarn den Tod gefunden hatte. Er hatte seine Allodien im Rheingau und in der Wetterau, und war ein treuer Anhänger der sächsischen Könige und Kaiser in allen Gefahren. Wegen solcher vielfachen Verdienste um das sächsische Königshaus belohnte König Otto I. diesen Grafen Udo mit ganz besonderen Privilegien; nicht nur übertrug er ihm zahlreiche Lehen und Aemter im rheinischen und östlichen Franken, sondern bewilligte ihm auch, daß er diese auf seine Söhne und Töchter vererbte. Udo I. starb im Jahr 949. Sein Sohn Udo II. erhielt die Besitzungen seines Vaters in Ostfranken, den Gau Waldsaßen und die südlich und westlich daran stoßenden

Digitized by Google

Landschaften, und zwar nicht nur die eigenen Güter, sondern auch die darin liegenden Lehengüter und die Gerichtsbarkeit über die bezeichneten Gegenden.

Udo II. kämpfte im Jahr 955 auf dem Lechfeld gegen die Ungarn und fiel als treuer Anhänger Kaiser Otto's II. in der blutigen Schlacht bei Basantello in Unteritalien im Jahr 982. Ueber die Nachkommen dieser beiden Grafen Udo's I. und Udo's II., von denen in einer „Chronik der Grafen von Wertheim" (vom Jahr 934—1593) Udo I. unter dem Namen Otto Graf von Wertheim an die Spitze dieser Grafenfamilie gestellt wird, haben wir keine Nachricht, und es tritt nunmehr eine Lücke in der Genealogie ein, die wir durch keine nur muthmaßliche Grafen des Stammes und Namens von Wertheim ausfüllen können. Wir überspringen einen Zeitraum von mehr als 100 Jahren, bis wir auf einen eigentlichen Grafen von Wertheim kommen. Es ist Graf Wolfram, der zum ersten Mal im Jahr 1097 mit seinem Bruder Krafto in einer Würzburger Urkunde genannt wird, aber ohne die Bezeichnung „Graf von Wertheim", denn er nannte sich noch im Jahr 1127 Wolfram von Sueneburg (Schwanberg, Schweinberg bei Hartheim), welche Burg demnach für den eigentlichen Stammsitz der Grafen von Wertheim gelten könnte.

Wolfram I., der erst im Jahr 1100 als Graf in einer Würzburger Urkunde auftritt, baute etwa um's Jahr 1130 eine Burg am Main, die er nach dem seit dem Jahr 1009 bereits zum Marktflecken erhobenen Wertheim nannte. Sein Bruder Krafto pflanzte auf der Schwanburg das Geschlecht durch einen Sohn gleichen Namens fort, Wolfram aber nannte sich von nun an „Graf von Wertheim", ob er gleich noch im Jahr 1137 schlechtweg als Wolfram von Sueneburg sich unterschreibt. Graf Wolfram zeugte zwei Söhne, Wolfram und Diether, sowie eine Tochter Adele.

Graf Wolfram befand sich häufig im Gefolge der Kaiser aus dem Geschlechte der Staufer; so im Jahr 1146 bei Kaiser Conrad III. Im Jahr 1149 erscheint Wolfram als Vormünder der Kunizza, der einzigen Tochter des Grafen Reginbodo von Giech und wird als Verwandter derselben prädicirt. In welcher Beziehung er dies gewesen, darüber finden wir keinen näheren

Digitized by Google

Bericht. Noch bis in das Jahr 1158 wird Wolfram in Urkunden genannt bald als Graf, bald ohne diesen Titel.

Gleichzeitig mit ihm kommt sein Bruder Diether vor, aber nie mit der Bezeichnung Graf, sondern er wird nur unter den freien Herren aufgeführt. Da er weder in Würzburg'schen noch Bamberg'schen, sondern nur in Mainz'schen Urkunden genannt wird, so vermuthen wir, daß seine Lehen und Allodial-Güter hauptsächlich im Mainzer Sprengel, namentlich im Maingau gelegen waren.

Das Wichtigste, was die Geschichte von den beiden Gebrüdern von Wertheim berichtet, ist die Gründung des Klosters Brunnenbach oder Brombach, nahe bei Wertheim, im Jahr 1152. Bei dieser Stiftung betheiligte sich auch Diethers Schwiegersohn, Herr Sigebodo von Zimmern mit seinem Bruder Dragobodo, und auch die Schwester der beiden Brüder von Wertheim, Adele, gab Güter zu dieser neuen Stiftung.

Wann Wolfram und Diether von Wertheim verstarben, ist nirgends überliefert. Dem Diether hatte seine Gemahlin Adele nur eine Tochter geboren, Wolfram hinterließ, wenn nicht zwei Söhne, Gerhard und Hermann, doch wenigstens einen Sohn, der einen Namen führte, welcher freilich nie mehr in der Familie vorkommt. Darum halten wir aber doch diesen Gerhard für einen Sohn Wolframs, wenn gleich der Verfasser der Abhandlung „über den Ursprung des alten Wertheimer Grafen-Geschlechtes" durchaus einen Grafen von Bertheim daraus machen will. Steht ja Graf Gerhard von Wertheim in einer Brombacher Urkunde vom Jahr 1170 mitten unter Herren aus seinem Geschlecht und aus derselben Gegend. Seit dem genannten Jahr kommt Graf Gerhard von Wertheim nicht mehr vor, wie er denn überhaupt keine wichtige historische Rolle führte.

Graf Boppo ist wahrscheinlich sein einziger Sohn gewesen. Auch er war ein treuer Anhänger der Staufer, und machte wohl alle Kriegszüge Friedrich Rothbarts in Italien mit. Im Jahr 1283 rüstete sich Graf Boppo zu einer Kreuzfahrt. Zu dem Ende wollte er sich noch Verdienste durch gute Werke in der Heimath erwerben. So verlieh er im genannten Jahre der Cistercienser Abtei Altenberg (am Niederrhein) Zollfreiheit und freies Geleit in seiner Grafschaft. Ueber die Be-

Digitized by Google

weggründe zu seinem Entschlusse, eine Kreuzfahrt zu thun, spricht sich die für die genannte Abtei ausgestellte Urkunde also aus: „Weil ich Boppo, von Gottes Gnaden Graf von Wertheim, mächtig durch Reichthum und im Ueberfluß der Weltfreuden, befürchte, meinen Herrn und Gott mit schweren Missethaten und Todsünden beleidigt zu haben, so habe ich gelobt, um den Herrn des Himmels zu versöhnen, über das Meer eine Fahrt gen Jerusalem zu thun, auch, weil ich innig verlange, mit christlichem Glauben das heiligste Grab des Herrn zu besuchen. Auch bin ich der Hoffnung und getröste mich dessen, daß mein König und Hoherpriester, unser wahrhaftiger Samariter, meine Sünden tilgen, und die Wunden und Schwachheiten meiner Seele alldorten vollkommentlich heilen werde."

Fast möchte man glauben, daß Graf Boppo besondere schwere Sünden auf seinem Gewissen hatte, die er durch seine Fahrt abbüßen wollte.

Wahrscheinlich hat er die gelobte Kreuzfahrt noch in demselben Jahr ausgeführt. Von seinen Thaten im heiligen Lande, wie sie vom Geschichtschreiber der „Grafen von Wertheim" angeführt werden, wissen wir Nichts zu berichten, wenigstens meldet weder eine Chronik aus jener Zeit, noch eine Urkunde davon. Auch wissen wir nicht, wann Graf Boppo wieder in die Heimath zurückkehrte. Im Jahr 1192 wird zum ersten Male wieder sein Name in der Heimath genannt.

Noch während er auf heiligem Boden weilte, machte Graf Boppo wohl in Folge eines Gelübdes eine Schenkung an den Johanniter-Orden, welchen er in Palästina in seiner segensreichen Wirksamkeit kennen gelernt hatte. Er übergab ihm das Patronatsrecht der Pfarrei Mosbach (zwischen Seligenstadt und Aschaffenburg) mit den dazu gehörigen Einkünften. Um's Jahr 1201 muß Graf Boppo schon bejahrt gewesen sein, denn als er um diese Zeit alle seine Güter zu Dörlesberg dem Kloster Brombach übergab, sagt er ausdrücklich, daß sein Sohn die Sache ausführen solle, wenn er zuvor mit Tod abgehen würde. Er starb wahrscheinlich im Jahr 1212; mit seiner Gattin Kunigunde von Crutheim zeugte er einen Sohn, der seinen Namen führte.

Graf Boppo II. kommt schon frühe in Urkunden vor, die seinen Vater betreffen. Seit dem Jahr 1183 führte er in

Digitized by Google

dessen Abwesenheit die Regierung. Fast möchten wir vermuthen, daß auch er, nachdem sein Vater aus Palästina zurückgekehrt war, einen Kreuzzug mitgemacht, denn nach einer der Zeit sehr nahestehenden Chronik, die der Altmeister in der deutschen Historiographie, unser trefflicher Böhmer, herausgegeben, wird ein Graf von Wertheim unter den Grafen und Herren aufgeführt, welche auf dem Reichstag zu Gelnhausen im Jahr 1195 das Kreuz genommen.

Der Geistlichkeit und den Klöstern war Graf Bppoo nicht abhold. Im Jahr 1218 bestätigte er nicht nur die dem St. Johannisorden von seinem Vater gemachte Schenkung, sondern er vermehrte sie mit einer neuen, indem er demselben Orden die St. Veits-Kapelle in Schlierbach übergab. Im Jahr 1226 wollte er auf dem Berge bei Reicholsheim eine Burg erbauen, da ihn der Platz gelegen dafür däuchte, aber dem Abt zu Brombach schien es nicht rathsam, eine Herrenburg so nahe auf dem Hals zu haben. Beinahe kam es zu einem offenen Streite; da legte sich der Bischof Hermann von Würzburg darein, und es kam ein Vergleich zu Stande, dem zufolge der Graf Boppo sein Vorhaben aufgab und seine auf dem Berg gelegenen Güter an das Kloster abtrat. Aber bald nachher kam er wieder mit dem Kloster in Streit, und er fügte ihm großen Schaden zu, doch verglich er sich im Jahr 1233 wieder mit den Mönchen und gab ihnen bedeutenden Schadenersatz an Gütern. Graf Boppo war mit Mechtilde, vielleicht einer Tochter des Edelherren Heinrich von Boksberg, vermählt, die ihm drei Söhne, Heinrich, Bozzo und Rudolf gebar. Er starb wahrscheinlich im Jahr 1238.

Seine Söhne Boppo und Rudolf übernahmen gemeinschaftlich die Grafschaft; ihr jüngerer Bruder Heinrich war noch vor dem Vater gestorben. Als Graf Rudolf um's Jahr 1246 starb, fiel die Grafschaft ganz an Boppo III. Gegen die Klöster, besonders das nahe Brombach, war er nicht sehr freundlich gesinnt. Vielleicht weil er als treuer Anhänger der Staufer alle diejenigen anfeindete, welche gegen jene die päpstliche Partei ergriffen hatten. Aber er bereute es, und auf seinem Sterbebette befahl und verordnete er, daß seine Erben das zugefügte Unrecht wieder gut machen sollten. Das that auch seine fromme

Digitized by Google

Gemahlin Kunigunde von Rienek nach seinem Tode (um's Jahr 1259).

Boppo III. hinterließ drei Söhne, Boppo, Ludwig und Rudolf, und drei Töchter. Ludwig wurde geistlich, die beiden andern erbten die Grafschaft. Zum ersten Male treten beide gemeinschaftlich auf beim Krönungsfeste Rudolfs von Habsburg zu Aachen im Jahr 1273. Wahrscheinlich begleiteten sie ihn auf seinem Zuge gegen König Ottokar von Böhmen. Im Jahr 1281 starb Boppo IV. Seine Gemahlin Mechtilde von Eppstein gebar ihm 3 Töchter, denen er die halbe Grafschaft zuwendete. Alle 3 verheiratheten sich an Herren aus den angesehensten Häusern, an die nun wertheimische Allodial- und Lehengüter übergingen, die zum Schaden der Grafschaft erst später und nur theilweise wieder an dieselbe zurückfielen.

Eine der drei Schwestern, Elisabeth, wurde Stifterin der Carthause Grünau in Folge einer traurigen Begebenheit. Sie tödtete — so meldet die Volkssage — ihren Gemahl Gottfried von Hohenlohe auf der Jagd, da sie wähnte, ein wildes Thier zu erlegen.

Unter Graf Rudolf II. erhielt die Stadt Wertheim eine größere Pfarrkirche, welche der hl. Jungfrau geweiht wurde (1295). Ein päpstlicher Indulgenzbrief von diesem Jahre ertheilte Allen denjenigen, welche zur Ausstattung des Baues steuern oder überhaupt hilfreiche Hand reichen würden, 40-tägigen Ablaß.

Dem frommen Sinn seiner Vorfahren war Graf Rudolf II. nicht fremd. Er gab nicht nur seinen Consens zu den vielen Vergabungen seiner Schwägerin an Kirchen und Klöster, sondern machte selbst auch manche Stiftungen.

Seine erste Gemahlin Mechthilde, Tochter des Grafen Rupert von Dürne gebar ihm keinen männlichen Erben, und es war schon zu befürchten, das Geschlecht der Grafen von Wertheim würde in männlicher Linie absterben; da vermählte er sich noch einmal mit Kunigunde, einer Tochter des Markgrafen Rudolfs von Baden. Diese gebar ihm nach einander drei Söhne, und nun blühte der fast schon abgestorbene Stamm wieder in jugendlicher Kraft auf. Seinen drei Söhnen gab der Graf seinen Namen; er starb, als seine beiden jüngeren Söhne noch in sehr zartem Alter standen, und der älteste kaum das

Digitized by Google

12. Jahr erreicht hatte, im Jahr 1306. Frau Kunigunde übernahm mit Herrn Conrad von Hohenlohe die Vormundschaft über ihre drei Söhne, von denen der jüngste im Jahr 1315 mit Tod abging. Fast um diese Zeit erscheinen die beiden andern Grafen in Urkunden.

Im Jahr 1321 weihte sich Rudolf der Aeltere, aus welchem Grunde, das ist nicht überliefert, dem geistlichen Stande, und ward Chorherr an der Würzburger Kirche. Von nun an erscheint Rudolf der Jüngere als der eigentlich regierende Graf, aber in Sachen, welche die Familie betreffen, finden wir Rudolf den Aelteren immer noch mitwirkend, einwilligend, berathend u. dgl., ob er gleich nimmer den Titel Graf führt.

Seit dem Jahr 1330 finden wir Rudolf den Aeltern in den Angelegenheiten der Familie genannt, denn er verzichtete in diesem Jahre ganz und gar auf sein väterliches und mütterliches Erbe. Er starb wohl um die Mitte des 14. Jahrhunderts.

Graf Rudolf der Jüngere oder der Kleine genannt, mehrte die Grafschaft Wertheim um ein Bedeutendes, indem er sich mit einer reichen Erbin, Elisabeth von Breuberg, vermählte, wodurch er den vierten Theil der bedeutenden Herrschaft erwarb. Ueberhaupt war Rudolf darauf bedacht, auch durch Käufe seine Herrschaft zu vergrößern. Gegen die Geistlichkeit und Klöster war Graf Rudolf sehr freigebig, und zwar bedachte er nicht nur die Klöster seiner Grafschaft, sondern auch auswärtige. Besonders war er auch wohlthätig gegen den deutschen Ritterorden, dem er alle seine Lehen, sowie den Kirchensatz im Dorf Eschenbach, nebst seinem Antheil an der Burg Prozelten vermachte. Er starb im Jahr 1355 und hinterlassen hatte er fünf Söhne, Eberhard, Boppo, Rudolf, Hermann und Ludwig, und 4 Töchter. Von den Söhnen starb Ludwig jung, Boppo, Herrmann und Rudolf wurden geistlich, Eberhard trat allein die Grafschaft an.

Schon seit dem Jahr 1338, als er sich mit Katharina, der Tochter Burggrafs Friedrich IV. von Nürnberg, vermählte, ließ ihn sein Vater an der Verwaltung der Grafschaft Theil nehmen. Auch Eberhard war nicht nur darauf bedacht, die Grafschaft als ein ungetheiltes Ganzes zu erhalten, sondern er ging auch darauf aus, sein Erbe zu vergrößern. So erwarb er vom Haus Henneberg den demselben gehörigen Theil des Schlosses Laudenbach. Dem Kaiser Karl IV. machte er sich

Digitized by Google

dadurch verbindlich, daß er ihm als König von Böhmen Schloß und Stadt Wertheim zu Lehen auftrug; daher verlieh ihm auch der Kaiser mehrere Reichslehen und verschiedene Privilegien von Bedeutung, unter andern auch das Recht, silberne Pfennige in der Stadt Wertheim zu schlagen. Von ihm und seinem bereits volljährigen Sohne Johann wurde mit der Stadt Wertheim im Jahr 1369 jener wichtige Vertrag abgeschlossen, der die Brod, Weinschenke, Geschoß oder Einlage, Abzug, Aufnahme der Bürger, Dienst der Bürgersöhne, Wunden, Todschlag, unzeitige Geburt, Schadloshaltung der Bürger wegen Herrschaft-Schulden u. s. w. betraf. Auch Graf Eberhard war ein großer Freund und Gönner der Kirche und Geistlichkeit, was mehrere Begabungen an Klöster und Stiftungen in Kirchen bezeugen. Graf Eberhard starb im Jahr 1373 und wurde in der Kirche zu Brombach begraben, wo er ein Grabmal hat, auf dem sein Bild in Lebensgröße eingegraben ist. Mit seiner Gemahlin hatte er sechs Söhne, Johann, Friedrich, Eberhard, Albrecht, Georg, Wilhelm und mehrere Töchter gezeugt.

Nach der Bestimmung des Grafen Eberhard's, der die Grafschaft Wertheim mit der Herrschaft Breuberg als ein untheilbares Ganzes erhalten wollte, wurde der älteste Sohn Johann alleiniger Besitzer der Grafschaft. Die beiden Brüder Friedrich und Eberhard wurden mit dem Dorfe Derdingen abgefunden; die drei jüngsten, die noch nicht mündig waren, wurden für den geistlichen Stand bestimmt. Ja sogar fünf von den sechs Brüdern traten in den geistlichen Stand und erlangten bald hohe Würden; die beiden Georg und Wilhelm starben frühzeitig.

Graf Johann, genannt der Aeltere oder auch mit Bart, verlobte sich schon in seinem 15. Jahre mit Gräfin Margaretha von Rieneck, aber erst nach neun Jahren führte er sie als Hausfrau auf seine Burg. Er gehörte zu den bedeutendsten Grafen von Wertheim, mag man darauf sehen, in welcher Weise er das Gebiet und die Rechte seiner Herrschaft erweiterte, oder welche Einrichtungen und Anordnungen er in der Grafschaft selbst getroffen hat. Er war im ganzen Frankenland ein hochangesehener Herr und bei allen politischen Ereignissen, welche damals Deutschland in Bewegung setzten und seine Interessen

Digitized by Google

berührten, zeigte er sich thätig, einwirkend, theilnehmend. Daß er nach dem Tod seines großen Gönners Kaiser Karl's IV. den Mantel auch ein wenig nach dem Winde richtete, und sich bald von seinem Sohne Wenzel weg und zu König Ruprecht wendete, erscheint uns nicht so auffallend, da wir bei allen Herren seines Standes und seiner Umgebung dasselbe wahrnehmen. Dem letztern sandte er zu seinem Römerzug seinen ältesten Sohn Johann mit 20 Gleven (Reitern). Mit seinen Nachbarn, den weltlichen wie den geistlichen, hielt er guten Frieden. Er hielt es immer mit der friedliebenden Partei, denn wohl darum schloß er im Jahr 1387 mit den schwäbischen und fränkischen Städten ein Schutz- und Trutzbündniß gegen den stets übermüthigen Adel. Auch handhabte er als Landrichter in Franken mit edler Kraft den Landfrieden gegen alle Ruhestörer. Besonders stand Graf Johann in gutem Frieden mit den Bischöfen von Würzburg, mit denen seine Altvordern nicht nur einmal in Streit gelegen waren. Im Jahr 1401 wurde er, als die Herren von Boksberg, welche bisher das Erbkämmereramt des Hochstiftes zu Lehen getragen hatten, mit Conrad erloschen, mit dieser Würde belehnt, gemäß dem Erspectanzbrief, den das Haus Wertheim bereits im Jahr 1313 erhalten hatte. Der Bischof Johann von Egloffstein ertheilte dem Graf Johann im genannten Jahr den ersten Lehenbrief über die Burg und Behausung Schweinburg, welche zu des Stifts Kammeramt gehörte; ferner über die Burgen Freudenberg, Laudenbach, Remlingen u. s. w. Auch Johann trug viel, ja mehr als alle seine Vorfahren, zur Vergrößerung der Grafschaft bei. Durch seine Heirath mit Margaretha von Rieneck, der einzigen Erbin, fielen nach dem Tode Gerhard's von Rieneck mehrere Rieneck'sche Besitzungen an Wertheim. Die für jene Zeit bedeutenden Geldsummen, welche er ererbte, verwendete er hauptsächlich zum Ankauf neuer Besitzungen. Auch wendete er den Kirchen und Klöstern viel von seinem Vermögen zu. So führte er zum Frommen der Stadt Wertheim ein Werk aus, das seinen Namen auf immer verewigt hat. Die Pfarrkirche, welche sein Ahnherr Graf Rudolf II. erbaut hatte, war nur eine hölzerne Kirche und nunmehr baufällig, war auch nicht mehr geräumig genug für die immer mehr steigende Anzahl der Einwohner von Wertheim. Daher ent-

Digitized by Google

schloß sich Graf Johann zum Bau einer neuen Kirche. Sie wurde an der Stelle der alten Pfarrkirche in schönem gothischen Style aufgeführt. Im Jahr 1364, am Tage Johannes des Täufers, wurde der Bau begonnen, und der Graf erlebte noch die Freude, den schönen Bau vollendet zu sehen.

In demselben Jahre, da Graf Johann die Kirche zu bauen begann, verlor er seine Gemahlin Margaretha durch den Tod. Sie hatte ihm einen Sohn, Johann, und 3 Töchter geboren, welche sämmtlich Klosterfrauen wurden. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin soll er so betrübt gewesen sein, daß er sich durchaus nimmer entschließen wollte, eine zweite Ehe einzugehen, zumal da ihm seine geliebte Margaretha einen Erben seiner Güter geboren hatte. Da er aber erst ein Mann in den vierziger Jahren gewesen, sollen seine Verwandten und Dienstmannen gar sehr in ihn gedrungen sein, sich nach einer zweiten Gattin umzusehen. Er weigerte sich lange, doch endlich gab er ihren Bitten nach, aber er erklärte, erst dann würde er zu einer zweiten Ehe schreiten, wenn er eine Gemahlin finden würde, die seiner vorangegangenen unvergeßlichen, an äußerer Gestalt, sowie durch ihr Wesen und ihre Tugenden ganz und gar ähnlich sein würde. Und siehe da! es fand sich eine solche. Ob der Graf sie selbst aufsuchte, oder ob sie ihm durch freundliche Vermittlung zugeführt wurde, wir wissen es nicht; jedoch wir möchten das letztere für wahrscheinlicher halten. Da seine zweite Gattin aus einer ganz entlegenen Landschaft des Schwabenlandes von den Gebirgen der schwäbischen Alb, eine Herzogin von Tek, gewesen, so müssen wir annehmen, daß irgend ein glücklicher Zufall dem Grafen dieses Kleinod zuführte. Es war Uta (Juditha), die Tochter des Herzogs Friedrich von Tek, aus einem der angesehensten Häuser des schwäbischen Landes, die wunderbarer Weise — also spricht sich die naive Volkssage aus — der verstorbenen Gräfin wie ein Ei dem andern gleich gesehen, und ebenso lieb und tugendhaft, wie sie, gewesen sein muß. Der Graf lebte noch 16 Jahre mit dieser zweiten Gemahlin, und sie muß ihm eine treue und liebende Ehewirthin gewesen sein, denn er war bei seinen Lebzeiten noch sehr besorgt, ihr nach seinem Tode ein reichliches und anständiges Auskommen zu sichern. Auch diese Gemahlin gebar ihm fünf Söhne, Georg, Henslin, Leonhart,

Digitized by Google

Thomas, Michael, und zwei Töchter. Bei dieser zahlreichen Nachkommenschaft befürchtete Graf Johann die Zerstückelung und Verarmung der Grafschaft Wertheim. Diesem Uebel vorzubeugen, entwarf er ein Statut, das schon auf frühere Verfügungen seines Großvaters und Vaters sich stützte, wornach „die Grafschaft Wertheim als ein untheilbares Ganze für den ältesten Sohn und seine Erben erklärt ward, und ihm außerdem alle diejenigen neuen Erwerbungen von ungetheilten Besitzungen zugewiesen wurden, die Johann theils durch Erbschaft, theils durch Kauf gemacht hatte: die übrigen Besitzungen aber, wovon er nur einen Theil hatte, sollten einem jüngern Sohn, den er sich vorbehielt, auszuwählen, und dessen Erben zufallen, und derselbe das Würzburg'sche Lehen-Kämmeramt, Schweinburg u.s.w. mit dem älteren Bruder gemeinschaftlich führen: alle übrigen Söhne aber sollten geistlich werden und 150 fl. jährliche Leibrente erhalten. Von den Töchtern jeder Linie sollte nur eine weltlich und mit einer Aussteuer von höchstens 3000 fl. verheirathet werden. Alle übrigen wurden zu Klosterfrauen bestimmt mit einem jährlichen Leibgeding von 30 fl."

Neun Jahre, nachdem Graf Johann dieses für die Familie bedeutungsvolle Statut gegeben, starb er im Jahr 1407, in einem Alter von 70 Jahren. Er liegt in der Kirche von Wertheim begraben, wo ihm zwei Monumente errichtet wurden. Das eine im Chor zur linken Hand an der Wand stellt den Grafen dar in Lebensgröße. Die um den Stein gehende Inschrift lautet:

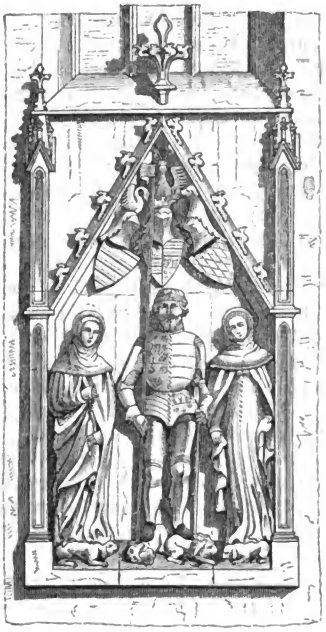
Anno domini MCCCCVII in vigilia sancti Johannis baptistæ obiit Johannes comes in Wertheim cujus anima requiescat in pace. amen.

In der Linken hält der Graf das Wappen von Wertheim mit dem Helmzier, in der Rechten eine aufgerollte Fahne. An den vier Ecken des Denkmals sind die Wappen von Breuberg und Wertheim, sowie das burggräflich Nürnberg'sche und herzoglich Kärnthen'sche.

Das andere Monument, welches wohl aus dem Ende des XV. Jahrhunderts stammt und ein ausgezeichnetes Kunstwerk ist, steht an derselben Seite des Chors, nicht weit vom ersten Grabstein, und stellt den Grafen in Mitte seiner beiden Gemahlinnen dar, aber ohne Inschrift.

Digitized by Google

Graf Johann II., genannt der Jüngere, folgte seinem Vater in der Regierung über die Theile des Landes, welche ihm in dem väterlichen Testamente zugewiesen waren. Bald gerieth er mit seinem Halbbruder Michael, der die Herrschaft Breuberg erhielt, gerade wegen dieser, in Streit. Der Streit mußte durch Schiedsrichter entschieden werden. Noch bis zum Jahr 1418 führte Johann als Vormund Michaels die Verwaltung der Herrschaft Breuberg. Er galt viel bei König Rupert, der ihn schon vor dem Jahr 1409 zu seinem Hofrichter ernannte. Auch bei König Sigmund war Graf Johann wohlgelitten; derselbe belohnte die Anhänglichkeit und vielfachen Dienste Johann's mit Erweiterung von dessen Reichslehen, worunter namentlich Halsgericht, Geleit, Centgericht, Zölle, Wildbann, Klosterschirm, Vogelweide, Münze, Bergwerk u. s. w. und bestätigte zugleich alle bisherigen Privilegien der Grafen. Das geschah auf dem Conzil zu Constanz im Jahr 1417, wo die Grafen Johann und Michael mit Gefolge und 9 Pferden und ihr Oheim Bischof Albrecht von Bamberg mit 210 Personen sich einfanden.



Monument des Grafen Johann I. in der Kirche zu Wertheim.

Im Jahr 1422 ertheilte er den Grafen von Wertheim noch das Privilegium, „daß sie vor kein auswärtiges Gericht gezogen werden dürfen, und vor Niemand zu Recht zu stehen hätten, als vor dem römischen König und Kaiser und seinem Hofgericht."

Digitized by Google

In der Geschichte des Grafen Johann ist besonders die Fehde mit dem Bischof Johann von Brun und dessen Verbündeten hervorzuheben.

Als im Jahr 1411 der Bischof Johann von Egloffstein Todes verschieden, waren die Grafen von Wertheim sehr darauf bedacht, einen aus ihrer Familie zum Bischof von Würzburg zu machen. Aber ihre Bewerbungen waren umsonst, denn das Kapitel wählte Einen aus elsässischem Geschlecht, den Johann von Brun zum Bischof. Das ging den Grafen von Wertheim gar sehr zuwider, und sie boten nun Allem auf, um diesen Bischof, der sich durch Verschwendung und Gewaltthätigkeit verhaßt gemacht hatte, wieder von dem bischöflichen Stuhl zu entfernen, und einen Wertheimer Grafen darauf zu erheben. Aber mit allen ihren Anstrengungen und Intriguen brachten sie es nicht weiter, als daß nach langem Hader dem Bischof ein Coadjutor oder Pfleger in der Person des Domherrn Johann's, eines Sohnes des Grafen Johann's, im Jahr 1433 beigegeben wurde. Doch der Bischof hatte nur nothgedrungen eingewilligt, und so finden wir es nicht unwahrscheinlich, daß er bald Mittel und Wege suchte, um seinen ihm widerwärtigen Coadjutor zu beseitigen. Schon 34 Tage nach seiner Erwählung zum Coadjuter starb Johann von Wertheim im besten Mannesalter, ein Geistlicher, der alle Vorzüge in sich vereinigt hatte. Schnell verbreitete sich überall hin der Verdacht, daß der Bischof am Tode seines Coadjutors schuld sei. Der Bischof, so hieß es, habe ihn nach Kitzingen geladen, habe ihm im dortigen Kloster beim Frühstück unter andern Speisen auch einen vergifteten Käß vorgesetzt, in Folge welcher Vergiftung er bald darauf Todes verschieden. Natürlich wies der Bischof diesen Verdacht von sich, und ließ Alle, welche ihn des Verbrechens bezüchtigten, strenge bestrafen.

War das Gerücht nun wahr oder nicht, der Tod Johann's nützte ihn wenig, denn gleich darauf wählte das Kapitel und die Ritterschaft den jüngeren Bruder des Verstorbenen, den Grafen Albrecht, so jung er auch war, an die Stelle des Verblichenen. Anfangs stellte sich der Bischof gegen ihn freundlich, aus Rücksicht gegen seine mächtigen und einflußreichen Verwandten, aber bald zeigte er auch gegen diesen sich widerwärtig. Allmählig gelang es dem arglistigen Bischof, das

Digitized by Google

Kapitel unter sich selbst zu entzweien. Die größere Zahl der Domherren erklärte sich für den Bischof, die Stadt Würzburg und die Minderzahl des Kapitels für den Coadjutor. So war es nun zur Spaltung und zum offenbaren Krieg gekommen. Der Bischof sprach nicht nur den Bann über die Stadt aus, sondern fieng auch an, von seinen Freunden außerhalb der Stadt unterstützt, sie zu belagern, jedoch ohne Erfolg, da sich die Bürger ritterlich wehrten. Die Sache der Bürger und des Coadjutors unterstützten die Wertheimer Grafen. Einige Orte und Städte des Frankenlandes nahmen an der blutigen Fehde Antheil. Die mit der Stadt Würzburg treu verbündete Stadt Ochsenfurt schlug die Angriffe des Bischofs auf ihre Mauern kräftig zurück. Die Stadt Carlstadt war dem Bischof zugefallen, und wurde von dem Coadjutor und dem Grafen Michael von Wertheim belagert. Wegen schlechter Witterung wurde die Belagerung aufgehoben, und man zog nach Würzburg zurück. Aber auf dem Marsche wurden die Würzburger von den Bischöflichen überfallen und erlitten eine schwere Niederlage. Viele geriethen in Gefangenschaft: diese endigten fast alle auf höchst jammervolle Weise, indem sie der rachsüchtige Kirchenfürst in seinen Schlössern verderben und verhungern ließ, was selbst der bischöfliche Chronist L. Frieß nicht verschweigen konnte. Alle Versuche, Frieden zu stiften, waren vergebens. Der Bischof setzte seine Verheerungszüge gegen Ochsenfurt und Würzburg fort, aber ohne Erfolg. Graf Michael von Wertheim vertheidigte Ochsenfurt ritterlich. Selbst als die auf dem Conzilium zu Basel versammelten Fürsten und Herren die beiden Parteien vorforderten, um es zu einer Sühne zu bringen, fuhr der Bischof fort mit seinen Feindseligkeiten und nahm die Carlsburg ein. Was dem Conzilium nicht gelang, das vollbrachte endlich im Juni 1436 der Markgraf Friedrich von Brandenburg. Der Bischof wurde mit der Bürgerschaft vertragen, der bisherige Coadjutor Albrecht von Wertheim aber gab die Pflege des Stiftes auf. Graf Johann von Wertheim, im bisherigen Kriege Hauptmann auf Schloß Frauenberg, gab dieses an Graf Michael, die Stadt Ochsenfurt an den Bischof zurück.

Von dieser Zeit an verhielt sich Graf Johann von Wertheim ruhig gegen Würzburg; auch nahm er an der Fehde

Digitized by Google

keinen Antheil, die später zwischen seinem Bruder Michael und dem Bischof von Würzburg ausbrach. Er war wohl gewitzigt, denn der Krieg hatte ihm und den Seinigen keine guten Früchte getragen. — Auch Graf Johann II. errichtete wie sein Vater ein Statut über die Erbfolge in seinem Hause, eigentlich war es nur eine Bestätigung der früheren Satzung. Er war mit Mechtilde von Schwarzburg vermählt, mit welcher er vier Söhne: Georg, Johann, Albrecht und Ludwig und fünf Töchter zeugte. Er starb im Jahr 1444 und wurde in der Kirche zu Wertheim begraben.

Georg I. folgte seinem Vater in der Regierung, seine drei Brüder erwählten den geistlichen Stand.

Georg I. regierte nur 10 Jahre. Einer Anzahl Dörfer seiner Grafschaft gab er Weisthümer (Dorfrechte). Seinen frommen Sinn beurkundete er durch eine Pilgerreise nach Jerusalem, von der jedoch nichts Näheres überliefert ist. Er war mit Gräfin Anna von Oettingen vermählt, welche ihm 3 Söhne, Eberhard, Johann und Albrecht geboren. Der erstere, Eberhard, welcher die Grafschaft haben sollte, starb noch vor dem Vater, zwar vermählt, aber ohne Kinder. Johann, zuvor Domherr in Köln, wurde wieder weltlich, und trat in die Regierung ein. Von seinen fünf Kindern wurden drei verheirathet, zwei Klosterfrauen.

Graf Johann III. regierte noch mit seinem Vater, bis derselbe im Jahr 1454 verstorben. Auch Graf Johann III. kam mit geistlichen Herren in Zwietracht. Mit dem Erzbischof Adelbert von Mainz stritt er sich wegen Külsheim, mit den Bischöfen von Würzburg hatte er Zwist und Zank wegen der Offnung zu Gamburg und über die Cent zu Remlingen. Auch mit seinem Vetter Wilhelm, dem regierenden Grafen der jüngeren Linie, gerieth er in Zwietracht wegen den Lehen von Breuberg und Schweinburg. Doch wurde die Sache gütlich beigelegt. Für die Stadt Wertheim traf er manche wohlthätige Verfügung. Besonders erfreute sich das von den Bürgern gegründete Hospital seiner Unterstützung. Da Johann, zuvor Geistlicher, nicht heirathen durfte, so erlosch mit ihm die ältere Linie der Grafen von Wertheim. Er starb im Jahr 1497 und liegt wahrscheinlich zu Brombach begraben.

Michael I., der Stammvater der jüngeren Linie, war erst

Digitized by Google

7 Jahre alt, als sein Vater Johann I. starb. Er stand noch unter der Vormundschaft seiner Mutter Uta, Herzogin von Teck, und seiner Oheime, der Domherren Eberhard und Albrecht. Erst mit dem Jahre 1418 trat er die Regierung an. Was er von da an vollführte, das ist bereits in der Geschichte seines Bruders Johann II. angegeben. Wir berühren nur das, was den Grafen Michael allein angeht. Aus seiner mütterlichen Erbschaft erhielt er einen Theil der Hinterlassenschaft des Letzten aus dem Mannesstamme der Herzoge von Teck, des Patriarchen Ludwig von Aquileja, welcher im Jahr 1437 starb. Da Michael wohl nicht recht mit den Einkünften seiner Herrschaft Breuberg ausreichte, so trat er in die Dienste des Erzbischofs Conrad von Mainz und wurde dessen geheimer Rath. Derselbe verwendete ihn öfters zu Gesandtschaften an Kaiser Sigismund. Mit dem Bischof Johann von Würzburg gerieth er, nachdem der frühere Handel ausgetragen war, in eine blutige Fehde wegen der Stadt und Burg Mockmühl, auf welche er gegenüber Herrn Kraft von Hohenlohe und Conrad von Weinsberg Ansprüche machte. Der Würzburger Bischof, sowie der Markgraf von Brandenburg legten sich in's Mittel, und Mockmühl wurde schiedsrichterlich dem Grafen abgesprochen. Michael glaubte, durch die Umtriebe des Bischofs sei das geschehen, und er schwur nun dem Bischof Rache. Als Wissender des heimlichen Gerichts ließ er den Bischof vorladen. Der aber weigerte sich zu erscheinen, da man ihn als Fürst des Reichs und geistlichen Oberhirten nicht nöthigen könne. Darauf erlangte es Michael, daß der Bischof vervehmt wurde. Graf Michael als Freischöffe wollte nun das Urtheil vollstrecken und den Bischof als einen vervehmten mißethätigen Mann an einen Baum knüpfen. Auf dem Tag zu Uffenheim, wo der Graf und der Bischof zusammentrafen, um zu verhandeln, beabsichtigte er einen Anschlag gegen ihn ausführen. Mehrere von Michaels Vasallen sollten in der Nacht allda eingelassen werden. Auf seiner Herberge wollte man ihn dann überfallen, und ihm sein Recht anthun. Aber die Verschworenen trafen nicht zur rechten Stunde ein; der Anschlag unterblieb und wurde ruchbar. Voll Aerger verließ Graf Michael vor Tagesanbruch Uffenheim und zog gegen das dem Conrad von Weinsberg gehörige Dorf Königshofen und brannte es nieder. Diese gewaltthätige Handlung

Digitized by Google

erregte überall großen Unwillen, weil keine dreitägige Friedensverkündigung vorausgegangen war. Nunmehr wurde gegen den Grafen, als gegen einen offenbaren Friedensstörer geschritten. Der Bischof von Würzburg, Markgraf Friedrich von Brandenberg, Herr Kraft von Hohenlohe und Conrad von Weinsberg zogen vereint gegen das Schloß Schweinburg, um es zu erobern. Gegen Ende Juni 1436 stürmten sie die Veste nach elftägiger Belagerung und rissen sie nieder. Dennoch konnte Graf Michael nicht zur Nachgiebigkeit gebracht werden: in seiner Herrschaft Breuberg war er noch unbesiegt, und darauf durfte ohne Einwilligung des Lehensherrn kein Angriff gemacht werden. Seinen Haß gegen den Bischof ließ er noch ferner aus, indem er an der Fehde Theil nahm, welche die Herren von Thüngen gegen den Bischof führten. Erst im Jahr 1438 gab der Graf nach, als sich Pfalzgraf Ludwig in's Mittel schlug. Aber erst sein Sohn Wilhelm versöhnte sich mit dem alten Feinde zu Würzburg. Dieser starb im Jahr 1440, und jetzt erst endigte die lange Zwietracht. Die Nachfolger des Abgeschiedenen brachten Alles wieder auf den alten Fuß zurück. Graf Michael starb in demselben Jahr, man vermuthete an Gift, das ihm die Feinde Herzog Ludwigs von Ingolstadt beigebracht, dessen Sache er sich eifrig angenommen hatte. Er war mit einer Gräfin Sophia von Henneberg vermählt, die ihm vier Söhne: Wilhelm, Erasmus, Michael und Georg, sowie mehrere Töchter geboren.

Die jüngste der Töchter des Grafen Michael von Wertheim, Amalie, heirathete in das baierische Herzogshaus. Wieland von Freiberg, natürlicher Sohn Herzog Ludwigs von Baiern-Ingolstadt, wurde ihr Gemahl. Die Braut erhielt ein Witthum von 10,000 fl., eine so große Summe, wie noch keine Gräfin von Wertheim erhalten hatte. Die Heiraths-Urkunde gewährleistete, daß die Braut weder Hufholz (hüftenlahm), noch Hoffrath (bucklicht), sondern an „allen Lidmas" (Gliedmaßen) gerecht sei. Schon im Jahr 1439 starb Wieland von Freiberg an Gift, und die schöne jugendliche Wittwe heirathete den Schenken Otto von Erbach.

Michaels Sohn, Graf Wilhelm, war erst 19 Jahr alt, als er die Grafschaft übernahm. Ob er gleich 42 Jahre regierte, so wissen wir doch nichts von Bedeutung von ihm zu

Digitized by Google

melden. Er war mit Agnes von Isenburg-Büdingen vermählt, die ihm fünf Söhne: Michael, Asmus, Christoph, Ludwig und Wilhelm, sowie vier Töchter geboren. Die beiden ersteren der Söhne blieben weltlich, Christoph starb als Kind, Ludwig wurde Deutschordensherr, und Wilhelm Domherr zu Köln. Drei von den Töchtern wurden geistlich, Amalie blieb allein weltlich und erhob später Anspruch auf einen Theil der Grafschaft.

Graf Wilhelm starb im Jahr 1482 und wurde zuerst in Sandbach und dann in Wertheim begraben. Auf einem hölzernen Todtenschild in der sogenannten Leichenkammer in der Kirche ist zu lesen: Anno domini MCCCCLXXXI starb der wolgeborn Wilhelm Graff zu Wertheim dem got gnedig und barmherzig sein wol.

Nach dem kinderlosen Abgang Johann III., des letzten Grafen von Wertheim, im Jahr 1497, erhielt Graf Michael II., Wilhelm's Sohn, zu seiner Herrschaft Breuberg die ganze Grafschaft Wertheim. Schon im Jahr 1509 nahm er seinen einzigen Sohn Georg zum Mitregenten an, aber er hatte das Unglück, ihn durch den Tod zu verlieren. Auch sein Bruder Asmus (Erasmus) scheint an der Regierung einiger Maßen Theil genommen zu haben, er hatte wenigstens das Würzburger Lehen mit ihm gemeinschaftlich. Besonders, als die ältere Linie mit Graf Johann erloschen war, so konnte Asmus allerdings Ansprüche auf einen Theil der Grafschaft erheben, weil nach Johann's 1. Verfügung eine Secundogenitur des Wertheim'schen Hauses bestehen sollte. Die Brüder kamen darüber in ernstliche Streitigkeiten, welche durch ihren Bruder Ludwig, dem Deutschordensherrn, in der Weise ausgeglichen wurden, daß Michael an Asmus Stadt und Schloß Freudenberg, nebst 500 fl. jährlicher Nutzung, abtrat. Von dieser Zeit an nahm Asmus seinen Sitz zu Freudenberg, wo er einen schönen Hof, sowie das Rathhaus erbaute. Graf Asmus muß ein zornmüthiger und prozeßsüchtiger Herr gewesen sein; er lag immer mit dem Bischof von Würzburg im Streit und wollte sich als ein Reichsgraf nicht dem Landgericht von Würzburg unterwerfen, sondern von dem Kaiser gerichtet sein. Besonders hartnäckig zeigte er sich in einem Streite mit dem Ritter Georg von Rosenberg zu Boksberg.

Digitized by Google

Wir lassen den geschichtlichen Hergang vorangehen, und dann die daraus entstandene Volkssage nachfolgen.

Zwischen Graf Asmus und seiner Gemahlin Dorothea, einer gebornen Gräfin von Rieneck, walteten um's Jahr 1501 Ehedissidien. Ritter Jörge von Rosenberg war der Gräfin, deren sich keiner ihrer gebornen Freunde angenommen, räthlich und beiständig. Daraus faßte Graf Asmus den Argwohn, Jörg sei der rechte Ursächer des zwischen beiden Gatten entstandenen Unwillens, und bezüchtigte ihn, er habe sich zu solcher Uebelthat, die keinem rittermäßigen frommen Mann zustehe, ein klein Genieß, wie den Geizigen anhange, verleiten lassen. Deßwegen schalt der Graf den Jörgen vor vielen Leuten einen Böswicht und erklärte, dieß wolle er ferner thun, und wie wohl er seiner Geburt nach nicht schuldig sei, sich mit ihm zu schlagen, so sei er es doch des Jörgen That nach schuldig, und hiermit erbötig — das schrieb er ihm zu — solch Böswichtstück mit der Hülfe Gottes mit seiner Hand auf Jörgen's Leib zu beweisen. Wolle er nun den Kampf mit ihm annehmen, so habe er den Kurfürsten von der Pfalz, Philipp, oder den Markgrafen Friedrich von Brandenburg und Burggrafen von Nürnberg, welcher von Beiden ihm geliebe, um förderliche Tagsatzung, auch Platz, Wat und Wehre gebeten, und so wolle er auf seine erhaltene Antwort auch thun, und ihm, ob Gott will, beweisen, er sei der, für den er ihn halte.

Jörg von Rosenberg gab hierauf eine Gegenerklärung: der Graf thue ihm Unrecht, er habe sich sein Lebtage als ein Biedermann gehalten und Niemand ehrbaren Standes maße ihm anders zu; er sei auch nicht gemeint, sich um seine Ehre zu schlagen und einen Kampf zu thun, sondern seine Ehre, wie einem frommen Ritter gebührt, mit Recht zu verantworten, und sei erbötig, vor dem Churfürsten dem Grafen Ehren und Rechts zu sein und ihn des Widerrechtens, wenn er dieß annehme, auf dießmal zu erlassen, wolle auch den Pfalzgrafen um Tagsatzung bitten u. s. w.

Jörg von Rosenberg wendete sich auch wirklich an den Pfalzgrafen. Dieser, der ungern sah, daß es zwischen zwei Herren, die ihm verwandt und zugethan waren, ein Kampf und Schlagen geschehen sollte, wollte viel lieber den Streit durch andere Weise vertragen und beigelegt sehen. Von nun

Digitized by Google

an nahm der weise Kurfürst Philipp die Sache unter die Hand. Er sah wohl, daß Graf Asmus mehr von der Leidenschaft, als von einem Rechtsgefühl geleitet war, und daß Jörge von Rosenberg keines Unrechts gegen den Grafen in Wahrheit bezüchtigt werden konnte. Um so mehr wollte er in der Sache den Rechtsweg einschlagen. Nachdem zwischen Graf Asmus und Jörge von Rosenberg manche Schreiben gewechselt wurden, die beiderseits nicht ohne Leidenschaft waren, bestimmte der Kurfürst einen Tag gen Amberg auf den 11. März 1502, wo der Graf, sowie Ritter Jörge von Rosenberg vor ihm erscheinen sollten. Graf Asmus erschien nicht, dagegen stellte sich Ritter Jörge zur bestimmten Stunde. Vom Grafen ging nur eine Schrift ein, die nicht minder leidenschaftlich abgefaßt war, wie die früheren, und in der der Graf auf's Neue darauf drang, daß es zwischen ihnen beiden zu einem Kampfgericht kommen müßte. Ritter Jörge vertheidigte sich wacker gegen diese Schrift und widerlegte die darin enthaltenen Beschuldigungen so bündig, daß daraus nicht nur seine gänzliche Unschuld, sondern auch seine gute Absicht hervorging, daß er dem Grafen wie seiner Gemahlin hatte dienstlich sein wollen. Nach einer ausführlichen Erörterung des ganzen Handels erfolgte von dem Kurfürsten und dessen Beisitzern der Beschluß und Entscheid, man finde Jörgens Erbieten statthaft, seine Antwort zu dieser Zeit genügend, und daß er seine Ehre mit der Unschuld, und nicht mit dem Kampfe, wie ihm zugemuthet worden, verantworten möge. Graf Asmus mußte mit diesem Spruche zufrieden sein, und der Handel ging zu Ende, ohne einig Blutvergießen.

Die Volkssage berichtet anders. Der Zweikampf kam wirklich zu Stande, und ging in einem, in der Nähe der Tauber gelegenen Garten vor sich, welcher noch heutigen Tags den Namen des Küras-Gartens (von der Rüstung der Streitenden hergenommen) trägt. Als der Kampf begann — so lautet die Mittheilung des seeligen Fürsten Georg von Löwenstein — da geriethen die auf der Burg befindlichen Schwestern des Grafen in solche Angst, es möchte ihrem Bruder ein Leid geschehen, daß sie nach der Burgkapelle eilten und die Glocke anzogen, um die Bürger von Wertheim zu ermahnen, ihrem Herrn, wenn es nöthig wäre, beizustehen. Indessen hatte sich der Zweikampf günstig für Graf Asmus gestaltet,

Digitized by Google

er blieb über den Ritter von Rosenberg Sieger — und nun, da Asmus nicht nach dem Leben seines Gegners trachtete, sondern nur den Wunsch hegte, ihn zu demüthigen, faßte er ihn mit starker Hand an der Brust, und trug ihn wohl über 100 Schritte weit, bis an das Ufer der Tauber, tauchte ihn dreimal unter und warf ihn dann auf den Boden. Darüber

Tauchte ihn dreimal in die Tauber und warf ihn dann zu Boden.

erhoben die inzwischen herbeigeeilten Einwohner Wertheims ein allgemeines Freudengeschrei, da Ritter Jörge von Rosenberg allgemein verhaßt war. Graf Asmus kehrte nun im Triumphe, von seinen Getreuen begleitet, auf die Burg zurück, und wurde mit offenen Armen von seinen liebenden Schwestern empfangen.

Digitized by Google

Zum Andenken an dieses Ereigniß wird täglich um drei Uhr Nachmittags, als der Stunde des Zweikampfs, eine kleine Glocke geläutet.

Im Jahr 1509 starb Graf Asmus, und wurde in der Stadtkirche zu Wertheim begraben, wo noch folgende Grabschrift vorhanden ist: Anno domini MD und im IX. jar am mittwoch nach sant Matheistag starb der wolgebor. her her Asmus Graue zu Wertheim, dem Got genad.

Seine Gemahlin Dorothea, mit der er leider! immer in Streitigkeit und Prozeß lebte, hatte ihm keine Erben geboren. So kam sein sämmtlich Erbe an seinen Bruder Michael, der nun wohl alle Wertheim'schen Besitzungen in seine Hand vereinigte. Unter ihm hatte der Wertheim'sche Lehenhof den größten Umfang. Ueber hundert Geschlechter in Franken und im Odenwalde waren Vasallen des Grafen. Wenige von den fränkischen Landherren hatten eine so große Vasallenschaft. Graf Michael war ein großer Liebhaber vom Bauen. Nach der Wertheimer Chronik hat er „die Kanzeley vornen im Schlosse" gebaut. Noch befindet sich an dem vorderen Eckthurm zur rechten Hand über dem Erker die Zahl 1510, und an der andern Seite, welche gegen die Tauber hinzieht, über dem Fenster das Wertheim'sche Wappen, darüber die Zahl MDVI. Seine Gemahlin war Barbara, eine Gräfin von Eberstein; sie gebar ihm fünf Töchter und einen Sohn Georg, dem er schon im Jahr 1531 die Verwaltung der Grafschaft übertrug. Graf Michael starb im Jahr 1531 in einem Alter von 80 Jahren. Seine irdische Hülle ruht zu Sandbach; sein Enkel Michael III. ließ ihm in der Wertheimer Kirche ein schönes Monument errichten.

Georg II., sein Sohn, den er noch um ein Jahr überlebte, war ein kluger Herr, der dem Grundsatz huldigte: Schicket euch in die Zeit! Das bewies er in dem Bauernkrieg im Jahr 1525. Als die Bauern Rothenburg an der Tauber und Mergentheim eingenommen, zogen sie längs der Tauber hinab und näherten sich der Grafschaft Wertheim. Da hatten die Landleute, dem Beispiele ihrer Genossen folgend, bereits von den Klöstern Brombach und Holzenkirchen Besitz genommen und sich in einem Lager bei Dertingen versammelt. Sobald die Bauern aus dem Odenwald von Amorbach gen Miltenberg rückten

Digitized by Google

und die Grafschaft Wertheim betraten, nahm Graf Georg die zwölf Artikel an, und verbrüderte sich freiwillig, wie der Würzburger Chronist Fries berichtet, mit den Bauern. Er übergab ihnen die auf seiner Burg befindlichen Geschütze, und zog dann als ein verbrüderter Bundeshauptmann an der Spitze eines Haufens mit den Bauern gen Würzburg, um den Frauenberg helfen zu belagern. Von den Bürgern wurden die Bauern freudig aufgenommen, aber die Burg, welche der Bischof seiner treugebliebenen Ritterschaft übergeben hatte, wollte nichts von Ergebung wissen. Am 12. Mai kam Graf Georg mit Eberhard Rüd von Collenberg und Hans von Hartheim vor den Frauenberg, ließ die zwei auf ihren Pferden halten, stieg herab, ging bis an den Zaun vor das Schloß, schrie hinein und begehrt von wegen den Bauern ein Gespräch mit denen vom Adel darinnen zu halten. Also stieg zu ihm heraus Markgraf Friedrich, oberster Hauptmann, Graf Wolf von Castell, Herr Bastian von Rotenhan, Hofmeister Achatius von Thüngen, des Bischofs Bruder, und Sylvester von Schaumberg, die fragten ihn, wie er zu den Bauern gekommen wäre, daß er jetzt ihrethalben handeln wollte. Denen antwortete Graf Georg: er hätte zu den Bauern gelobt, und wär' ihr der Besatzung Feind. Deß lachten die Fünfe und sagten: wie mag das kommen, haben wir doch euern Feindsbrief noch nicht gesehen? Sonderlich, sprach Wolf von Castell: willst du denn mein Feind sein, und ich soll dir deine Schwester heuren, wie reimt sich das zusammen? Dagegen antwortete Graf Georg: es wäre kein Scherz, das er ihnen sagte, sondern sein lauterer Ernst, denn er wäre mit seiner Herrschaft und Unterthanen zu den Bauern gekommen, hätt' auch das best gerüst Fähnlein, so unterm ganzen Haufen der Bauern wäre, er hätte ihnen auch Büchsen, Pulver und Anderes mitgetheilt; und wäre sein anstatt der Bauernschaft ernstlichs Begehren, sie wollten den Bauern das Schloß sammt Allem, so darinnen wär, zustellen, alsdann sollten diejenigen so in der Besatzung lägen, ihres Leibes, Lebens und Guts gesichert sein, und bis an ihr Gewahrsam geleitet werden. Darauf die fünf antworteten, daß ihnen und anderen vom Adel, so auch in der Besatzung wären, Ehren halber nit gebühren wollt, Solches zu thun, sondern hätten sich mit einander vereinigt, und beschlossen, ihr Leib

Digitized by Google

und Leben zu verlieren, oder das Schloß vor den Bauern zu behalten. Wenn es aber um eine Summe Geldes zu thun wäre, sollt daran auch nicht Mangel erscheinen. Es wurden den Bauern 3000 fl. zugesagt, aber diese waren nach Mehrerem lüstern, in dessen Besitz sie durch Einnahme des Schlosses gelangen konnten. Die Bauern schritten zur förmlichen Belagerung des Schlosses, so sehr auch Götz von Berlichingen, gezwungener Bauernhauptmann, und Andere davon abriethen. Ein Sturm der Bauern in der Nacht wurde von der Besatzung ritterlich zurückgeschlagen, obwohl 20,000 anrannten. Bei dieser Gelegenheit soll Graf Georg mit einem Fähnlein seiner Bauern, und dann Götz von Berlichingen mit etlichen Auserlesenen seines Haufens an einen Vortheil für das Schloß gerückt sein, in der Meinung, wo das gewonnen oder sonst übergeben würde, daß sie zum ersten darein kommen möchten. Es ist aber Götzen von Berlichingen von etlichen andern Bauern übel ausgelegt worden, und dafür gehalten, er habe denen in der Besatzung etliche Leute zubringen wollen. Beide Herren hatten wohl keine andere Absicht, als in dem Fall, wenn der Sturm gelingen sollte, ihre Blutsverwandten zu schützen und die Wiederholung der Weinsberger That zu verhindern. Als sich die Belagerung hinauszog, ging Graf Georg nach Wertheim zurück, denn er mochte wohl einsehen, daß die Belagerung des Schlosses zu keinem Erfolg führte, indessen von allen Seiten die Fürsten und Herren erhebliche Streitkräfte sammelten und heranrückten, um die rohen Schaaren zu züchtigen. Er hatte schnell mit ihnen abgebrochen, denn als die Bauern von Würzburg aus ihm um größeres Geschütz schrieben, antwortete er ihnen: er habe nur noch ein einziges Stück, das schadhaft und unbrauchbar wäre. Noch bei Zeiten zog sich Graf Georg aus der fatalen Sache, und er wartete nunmehr ruhig auf seinem Schloß den Gang der Dinge ab. Wie er, so thaten auch die übrigen Grafen und Herren, welche sich mit den Bauern verbrüdert hatten. Einer nach dem andern schlich sich aus der sauberen Gesellschaft. Keiner von ihnen wurde später zur Rechenschaft gezogen, wohl, weil man sich an so mächtige Herren nicht wagte. Nur einer der adeligen Herren mußte nach dem unglücklichen Ausgang des Bauernkriegs schwer büßen; das war Ritter Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand,

Digitized by Google

der noch sein früheres Stegreifleben entgelten mußte. Bei Blaufelden wurde er später niedergeworfen und zum Gelöbniß gezwungen, sich vor dem schwäbischen Bund zu stellen. Graf Georg, der unangefochten auf seinem Schloß saß, widerrieth es ihm, sich zu stellen. Aber der treuherzige biedere Götz sagte: ich will mich stellen, und sollte ich wissen, daß sie mich zu unterst in den Thurm werfen, denn ich weiß mich der Sachen, der bäurischen Aufruhr halben, unschuldig, und mit guten Ehren zu verantworten. Wie der gute Graf gesagt hatte, so ging es auch: Götz wurde zu Augsburg in den Thurm geworfen, aber er kam nicht oben, sondern unten in den Thurm.

Graf Georg war zweimal verheirathet, einmal mit Margaretha, Gräfin von Montfort, die ihm einen Sohn, Wilhelm, und mehrere Töchter gebar. Der Sohn starb in jugendlichem Alter. Seine zweite Gemahlin, Barbara, war eine Tochter des Schenken Christoph von Limburg, mit welcher er ein Söhnlein, Michael zeugte. Graf Georg starb im Jahr 1543 und wurde zu Sandbach begraben.

Graf Michael war kaum einige Monate alt, als er seinen Vater verlor. Ueber den zarten Knaben führte zuerst der 80jährige Großvater die Vormundschaft, und als dieser starb, besorgte seine Mutter mit Graf Wilhelm von Eberstein und Schenk Wilhelm von Limburg die Regierungsgeschäfte. Der junge Graf wurde in dem Glauben erzogen, den schon sein Vater Georg, ein eifriger Anhänger Martin Luthers, bekannt hatte. Im Jahr 1544 bezog er die Universität Wittenberg, wo er nicht nur die besten Lehrer fand, sondern auch mit Martin Luther und anderen Reformatoren in näheren Umgang trat. Besonders mit Melanchthon schloß er eine innige Freundschaft; derselbe liebte ihn wie einen Sohn, und setzte große Hoffnung auf ihn, daß er der protestantischen Sache im Frankenland dereinst nicht nur eine Zierde, sondern auch eine mächtige Stütze sein würde. Als er im Jahr 1544 nach Wertheim zurückkehrte, erklärte er sich öffentlich für Luthers Lehre, und führte sie in seiner Grafschaft ein. Bald hob er auch die Klöster Brombach und Grünau auf. In Brombach, da nur drei Mönche dem alten Glauben treu blieben und sich deswegen flüchten mußten, errichtete er ein Gymnasium, in dem zwanzig junge Leute Unterricht empfiengen. Da die Ein-

Digitized by Google

wohner in Wertheim sich fast alle der neuen Lehre zuwendeten, so wurde es gut aufgenommen, daß der Graf die fünfzehn Vikarien einzog und die ganze Stiftung unter seine Hände nahm. Diese verwendete er für den protestantischen Gottesdienst, den Ueberfluß für milde Stiftungen. Fast alle Pfarrkirchen in der Grafschaft nahmen freiwillig oder gezwungen die neue Kirchenordnung an. Das Alles konnte freilich der Würzburger Bischof nicht mit gleichgültigen Augen ansehen; aber seine Beschwerden auf dem Reichstag zu Augsburg im Jahr 1550 wurden durch eine Erwiederungsschrift des Grafen im Jahr 1555 gründlich zurückgewiesen. Graf Michael überlebte nicht lange seine neue Schöpfung; er starb im Jahr 1556 mitten unter großen Entwürfen. Er wurde in der Sandbacher Kirche begraben, wo er ein schönes Monument hat. Doch das schönste Denkmal hat ihm J. Camerarius in seiner Lebensbeschreibung Philipp Melanchthons, Kap. 70, gesetzt, wo er besonders die wahrhaft fromme Gesinnung des Grafen hervorhebt. Mit Graf Michael von Wertheim ging eine große Hoffnung des Protestantismus im Frankenlande zu Grabe. Mit ihm endigte die lange Reihe der erlauchten Grafen von Wertheim, nachdem das Geschlecht nahe an ein halb Jahrtausend durch fünfzehn Generationen hindurch geblüht hatte. Sein einziges Töchterlein, welches ihm Katharina, Gräfin von Stollberg-Königstein, geboren hatte, folgte ihm nach wenig Tagen im Tode. Seine Gemahlin, welche durch ihre Tochter die Grafschaft ererbte, verzichtete im Jahr 1557 auf dieselbe zu Gunsten ihres Vaters, des Grafen Ludwig von Stollberg-Königstein.

Bisher sind wir treulich Aschbach's trefflicher Geschichte gefolgt, von nun an ist die schon genannte alte Wertheimer Chronik unsere Hauptquelle.

Seit dem Jahr 1557 war Graf Ludwig regierender Herr zu Wertheim. Er empfieng das Lehen auf seine drei Töchter: auf die schon genannte Katharina, Wittwe des Grafen Michael, die sich im Jahr 1566 zum zweiten Mal mit Graf Philipp II. von Eberstein vermählte — so wie auf Elisabeth und Anna. Von letzteren vermählte sich Elisabeth mit dem Grafen Dietrich von Manderscheid, Anna mit Graf Ludwig von Löwenstein.

Nach des Grafen Ludwigs von Löwenstein Tod, im Jahr 1574, haben die drei Töchter ein Jahr mit einander regiert,

Digitized by Google

darnach haben sie mit einander gelost, welche von den Dreien am ersten regieren soll. Das Loos traf Eberstein's Weib, weil er aber nicht verständig war, so hat der Graf von Manderscheid im Jahr 1576 regiert, Graf Ludwig von Löwenstein 1577, Graf Philipp von Eberstein 1578. Im Jahr 1581 haben sie das Land getheilt auf drei Jahre. Im Jahr 1589 starb Graf Philipp von Eberstein und vier Jahre darauf Graf Dietrich von Manderscheid; da beide keine Erben hinterließen, so kam die Grafschaft Wertheim unter die eine Linie der Grafen Ludwig von Löwenstein, der bisher eigentlich der regierende Herr zu Wertheim gewesen war.

Graf Ludwig II., Graf von Löwenstein, Urenkel in gerader Linie des glorreichen Helden Friedrich's des Siegreichen von der Pfalz, der seinem Sohn die Grafschaft Löwenstein erworben hatte, geboren im Jahr 1530 auf Burg Löwenstein in Schwaben, wurde der Stammvater des noch blühenden Hauses Löwenstein-Wertheim. Er war ein Mann von seltenen Geistesgaben und ritterlichem Sinn. Schon in seinem achtzehnten Jahre wurde ihm am kaiserlichen Hof das Commando über ein Reiterregiment von 1000 Mann übertragen, ob er gleich dem protestantischen Glauben zugethan war. Bald verließ er den Militärdienst und begab sich an den Hof des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. Später wurde er bei Kaiser Ferdinand I. kaiserlicher Rath und machte sich seines vollsten Vertrauens werth. Bald wurde er zum Reichshofrathspräsidenten erhoben. Bei Ferdinand's Nachfolger, Maximilian II., wurde er dessen Stellvertreter auf mehreren Reichstagen. Bei vorgerückteren Jahren verließ Graf Ludwig den Staatsdienst und begab sich auf seine Herrschaften. Kaum war er nach Franken auf seine Burg Wertheim zurückgekehrt, so wurde er von dem Bischof Melchior von Würzburg mit Waffengewalt angegriffen, unter dem Vorwand, daß er seine fränkischen Besitzungen, welche von dem Bisthum Würzburg zu Lehen gingen, noch nicht von ihm empfangen habe. Der Graf erlangte von dem Reichskammergericht ein k. Mandat gegen den Bischof, aber dieser kehrte sich nicht daran, und besetzte mehrere Orte der Grafschaft mit Reiterei und Fußvolk. Ja der Bischof hatte noch Wichtigeres im Sinne, er wollte durch einen Handstreich Burg und Stadt Wertheim in seine Gewalt bringen. Mit 900 Mann und

Digitized by Google

einigen Geschützen rückte der Bischof gegen Wertheim; aber der Graf, unterstützt von seinen Unterthanen, schlug alle Angriffe des Feindes zurück. Des Grafen vier eigene Söhne befehligten die kleine aber kampfbereite Mannschaft. Da ließ der Bischof den Grafen ernstlich auffordern, sich binnen dreien Tagen zu übergeben, wenn nicht, so werde er die Burg schleifen. Um dem Bischof zu beweisen, wie wenig er der Drohung achte, ließ er zehn Ringe an einem der größten Thürme der Burg befestigen und dem Bischof höhnisch sagen: er möge nur kommen und drei Pferde an die Ringe anspannen, um die Burg zu schleifen. Zu gleicher Zeit rüstete er sich zu einem Ausfall, und ehe noch die Morgenröthe anbrach, fiel er mit seiner geringen Mannschaft in das feindliche Lager und vertrieb die Feinde nach einem heftigen Angriff. Bald wurde der Bischof genöthigt, die Grafschaft Wertheim zu verlassen und in sein eigenes Land zurückzukehren.

Das war wohl der letzte schwere Angriff, den die Burg Wertheim erfahren. Und doch ist sie ohne feindliche Angriffe im Lauf der Zeiten in Trümmer gefallen, durch Vernachlässigung von Seiten ihrer Besitzer. Graf Ludwig von Löwenstein erreichte das hohe Alter von achtzig Jahren, und starb eines plötzlichen aber sanften Todes im Jahr 1811. Er ruht in der Kirche zu Wertheim neben seiner Gemahlin Anna. Von fünfzehn Kindern, die ihm seine Gemahlin geboren, blieben nur Ludwig, Wolfgang, Ernst, Christoph, Ludwig, Johann und Dietrich am Leben. Die beiden ersteren starben ohne Erben; von den letzteren gründete Christoph Ludwig die ältere evangelische Linie, Löwenstein-Wertheim-Freudenberg, Johann Dietrich aber die jüngere katholische Linie, Löwenstein-Wertheim-Rosenberg zu Heubach, von welchen beiden Linien jede nur noch auf Einem männlichen Erben ruht. Im Jahr 1712 wurde dem Gesammthause Löwenstein-Wertheim von Kaiser Karl VI. die reichsfürstliche Würde ertheilt. Im Jahr 1808 verlieh König Friedrich von Würtemberg dem fürstlichen Hause die erbliche Oberstkämmerer-Würde, welche der jedesmalige Senior der beiden Linien bei feierlichen Gelegenheiten verwaltet. Zuletzt hat sie der edle Fürst von Löwenstein-Wertheim bekleidet, dessen Namen unvergessen bleiben wird, bei Allen, die ihn näher als Freund kannten.

Digitized by Google

Sagen.

Graf Michael von Wertheim und die Frommen zu Lengfurt.

Gefährlich ist des Krieges Bahn,
Wo stolze Helden wandeln;
Man trifft nicht immer Lorbeer'n an,
Speis't auch nicht Zuckermandeln.
Für schimmlich Brod und trüben Trank
Aus Pfützen sagt man Gott oft Dank,
Und ist noch sehr zufrieden,
Ist Streu zum Bett beschieden.

Doch daß man gar den Schweinestall
Zur Herberg mußte wählen
Im Krieg, das ist ein seltner Fall;
Und doch kann ich erzählen,
Wie Michel, Wertheim's edler Graf,
Einst, als ihn Kriegesunglück traf,
Kampirt im Stall der Schweine
Zu Lengfurt, dort am Maine.

Graf Michel lag in schwerem Krieg
Mit Feinden, stark und mächtig —
Zwar folgte seinem Banner Sieg
Im Anfang wunderprächtig;
Doch endlich ging's auf einmal schief —
Das Glück sah eben scheel — und tief
Traf nun des Todes Sichel
Das Heer des Grafen Michel.

Er selbst focht auf verlornem Feld
Noch lang, doch wohlerfahren
Bedachte endlich sich der Held:
Ich muß das Leben sparen!

Digitized by Google

Der Ehr' iſt heut' genug geſcheh'n,
Mag auch der Feind den Rücken ſeh'n!
Fort jetzt aus ſeinem Meſſer!
Ein andermal glückt's beſſer.

Und ſcharf gab er dem Roß die Spor'n
Und rief mit Donnerſtimme:
Weicht Feinde! hinten, weichet vorn,
Weicht meines Schwertes Grimme! —

Weicht Feinde! hinten, weichet vorn, weicht meines Schwertes Grimme!

Er ſchwingt's, daß wie ein Feuerrad
Es glänzt, da öffnet ſchnell den Pfad
Der Feind dem kühnen Manne,
Und läßt ihn aus der Pfanne.

Wie dem Kometen, deſſen Haupt
Ein Schweif nachfolgt am Himmel,

Digitized by Google

So ſchweift dem Grafen nach und ſchnaubt
Der Feind mit Wuthgetümmel:
Ihm nach! ihm nach auf wilder Bahn!
Er, wenn wir ihn, den Starken fah'n,
Wird uns willkomm'ne Labe,
Des Sieges beſte Gabe.

Des Grafen Schimmel war zum Glück
Ein Thier, ganz ohne Fehle;
Es ſcheint mit ſeinem Herrn ein Stück
Als hätt' es Geiſt und Seele,
Und wüßte ſeines Herrn Geſchick,
So greift es aus durch Dünn und Dick,
Daß es, ſelbſt, wenn es wollte,
Der Sturmwind nicht einholte.

Der Graf nicht faul, ſteigt auf den Rücken ſeinem Gaul.

So kommt der Graf in ſcharfem Ritt
Nach Lengfurt ſeinem Orte;

Digitized by Google

Allein der Tag, der hin schon glitt,
Zeigt zugemacht die Pforte.
Was nun zu thun? — Der Graf nicht faul,
Steigt auf den Rücken seinem Gaul,
Schwingt jenseits sich der Mauer
Und steht vor einem Bauer.

Herr Graf! mein Gott, wo kommt Ihr her?
Ich glaube gar vom Himmel! —
Nein, guter Freund, erläutert der,
Zunächst von meinem Schimmel.
Sag' rasch', wenn du ein treuer Mann,
Wo ich mich sicher bergen kann;
Der Feind, mir auf den Socken,
Horch, naht schon mit Frohlocken.

Herr! guter Rath scheint mir hier theur;
Doch will's euch nicht verdrießen,
Dort in dem Stall bei meiner Scheu'r
Könnt' ich euch wohl verschließen.
Der Feind geht dort, bei meiner Treu!
Wenn er auch sucht, gewiß vorbei,
Zumal auf falsche Fährte
Ich gleich ihn leiten werde.

Was war da viel zu wählen noch?
Der Graf stack in der Schlinge;
D'rum geht er rasch zum Schweineloch
Und öffnet mit dem Ringe.
Das Rüsselvieh, das sonst rasaunt,
Wenn ein Besuch naht, schier erstaunt,
Es drückt sich in die Ecken,
Als sich der Graf thät strecken.

Wohl hatte Recht das wack're Vieh,
Polirt sich zu betragen;
Denn so besucht ward es noch nie
Seit weiland Adam's Tagen.

Digitized by Google

Ja ſeit es Ringelſchwänze trägt,
Und ſich in Sumpf und Pfützen legt,
Thät's ſolche Ehr' nicht letzen;
Das wußt' es wohl zu ſchätzen. —

D'rum geht er raſch zum Schweineloch und öffnet mit dem Ringe.

Indeſſen hat der Feind mit Wuth
Des Dorfes Thor zerſchlagen;
Er ſtürzt herein voll Durſt nach Blut:
Und packt ſogleich am Kragen
Den Mann, der ihm entgegen trat:
He Kerl, haſt du auf deinem Pfad
Nicht einen wahrgenommen
Voll Eifers, zu entkommen?

„Ihr lieben Freunde würgt mich nicht!
Gern will ich Kunde geben.
Ja freilich lief vorhin ein Wicht
Durch's Dorf, mir ſchien's, mit Beben;

Digitized by Google

Sein Rüſtzeug glänzte ſchmuck und fein,
Und Wertheim's Farbe ſchien's zu ſein,
Er warf mit flinkem Sputen
Sich in des Maines Fluthen.

Ich ſah ihn drauf im Sonnenſchein
Den hellen Strom durchſchwimmen,
Und dann den ſteilen Uferrain
Mit flücht'gem Schritt erklimmen. —
Hätt' ich gewußt, was jetzt ich weiß,
So hätt' auch ohne eu'r Geheiß
Den Flüchtling ich gefangen,
Mir wär' er nicht entgangen.

Zum Henker! war's nicht deine Pflicht?
Man ſollte daß dich prügeln!
So ſchrie der Feind und wußte nicht,
Den heißen Zorn zu zügeln.
Mit manchem wilden Rippenſtoß
Fährt man auf den Getreuen los,
Der gern in Feuer ſchwitzet,
Wenn's ſeinem Herrn nur nützet. —

Tags drauf entwich der Feind, der noch
Gar arg im Land gehauſet
Und viele Ochſen trieb am Joch,
Die er ſich keck gemauſet,
Daß Keiner auf die Saujagd gieng,
Wo ſich vielleicht was Beſſ'res fieng,
Dem Ochſenſurrogate
Verdankt der Graf die Gnade.

Als nun aus Lengfurts Thor entſchwand
Vom Feind der letzte Zipfel,
Wer kam da raſch zum Stall gerannt,
Wie auf der Freude Gipfel?
Es iſt des Grafen treuer Mann,
Der ſich vor Luſt nicht halten kann,
Obgleich die böſen Schuften
Ganz braun und blau ihn pufften.

Digitized by Google

Heraus, mein Graf, mein theurer Herr,
Heraus, ihr seid geborgen,
Der Feind bedräut euch nimmermehr,
Seid deßhalb ohne Sorgen!
Der Riegel sprang, der Graf trat vor,
Hob' froh zu Gott die Hand empor:
Hab Dank für deine Gnade,
Frei seh' ich meine Pfade.

Da ruft die Mähr' das Volk herbei,
Den edlen Herrn zu grüßen,
Das ganze Dorf jauchzt, daß er frei,
Und sinket ihm zu Füßen.
Er aber faßt den braven Mann,
Deß Treu' die Freiheit ihm gewann,
Vor allen mit Entzücken
Und thät an's Herz ihn drücken.

Seht an, der war mein Schirm und Hort
In schweren Fährlichkeiten!
Sein frommer Sinn, sein kluges Wort
Thät irr' die Feinde leiten.
Und seine That ist nicht gering!
Denn wenn man mich fluchtmüd hier fieng,
Wie wär' es ihm ergangen?
Man hätt' ihn stracks gehangen.

Ja, ich erkenn's, froh ruf' ich aus:
Hoch ist die That zu preisen!
Drum soll man auch ihn und sein Haus
Hinfort die Frommen heißen.
Die Frommen Lengfurts sollen's sein!
Den Namen grabt in's Wappen ein,
Das ich hiermit verleihe,
Zum Lohn so schöner Treue.

Und dies sein Haus, allwo ich Rast
In bitt'rer Noth gefunden,
Frei mach ich es von aller Last,
Jetzt und zu allen Stunden.

Digitized by Google

Und dann, ob dieſes Stalles Thür'
Häng ich ſelbſt meines Wappens Zier;
Denn Treu' — wißt dies' ihr Alle! —
Macht ihn zur Ehrenhalle. —

Seht an, der war mein Schirm und Hort, in ſchweren Fährlichkeiten!

So ſprach der Graf, ſo that der Graf
Im Dorf an langen Furte,
Wo er, den ſchwer das Unglück traf,
So ſchön gerettet wurde.
Dann ward ein Feſt mit Kling und Klang
Gefeiert eine Woche lang;
Da ſchmauſte man als Braten
Des Grafen Schlafkam'raden.

Auch jetzt noch preiſet freudig ihn
Das Volk, von Dank durchdrungen,
Zeigt noch den Denkſtein, wo er kühn
Die Mauer überſprungen;

Digitized by Google

Sein Wappen auch am Stall noch dort,
Und machet wahr das schöne Wort:
Den Fürsten, die es lieben
Ist's Volk stets treu geblieben.

Fries.

Graf Johann von Wertheim.

„Zieht nicht zum Waidwerk, Graf Johann,
Denn heilig ist der Tag des Herrn!
Wohl winkt verlockend jener Tann,
Doch Graf, bleibt heut' dem Waidwerk fern!"

Der junge Tag ist hell erwacht,
Aus fernem Grün blickt Hirsch und Reh,
Die Kuppen glüh'n in Frührothspracht:
„„Ade, Herr Burgkaplan, ich geh'!""

Und rüstig eilt der Graf hinaus,
Und tiefer dringt er in den Forst:
„„Bring' ich denn heute nichts nach Haus?
Birgt Alles heut der sich're Horst?""

Schon glüht die Sonn um Mittagszeit,
Dem Grafen brennt's um Stirn und Brust!
„„Ein kühler Brunnen fließt nicht weit,
Da trink' ich d'raus, willkomm'ne Lust!

Willkomm'ner Trunk, bald labst du mich!
Mir lieber jetzt als Milch und Wein!""
Wie fern der Graf den Wald durchstrich,
Versiegt ist Born und Börnelein.

Als hätte Wochen lang kein Thau
Den wilden Spessart mehr getränkt,
Nie einer Wolke mächtig Grau
Der Flur ihr feuchtes Naß geschenkt,

Digitized by Google

So dürr liegt Alles — wilder stets
Glüht Sonnengluth, todt starrt die Rund'
Und wie ein Höllenbrodem wehts
Qualmig aus Thal und Felsengrund.

„Ade, Herr Burgkaplan, ich geh'!"

Verschmachtend sinkt der Jäger hin
Auf glühem Stein, fern jedem Pfad,
Da greift's ihm plötzlich Herz und Sinn:
„„Verzeih', o Gott, mir, was ich that!

Gerecht bestrafst du, Herr; ich nahm
Was dein ist — dieser Tag ist dein!
Doch sieh' die Reue, sieh' die Scham:
Laß mich nicht untergeh'n in Pein.

Digitized by Google

Du haſt ja Boten — ſende mir
Nur einen Tropfen""; ſüßer Sang
Zieht fernher durch das Waldrevier,
Jetzt nah' — s' iſt Sonntagsglockenklang!

""Iſt dies dein Bote? Ja, ich komm',
Ich folge dir, geweihter Laut!""
Gekräftigt ſpringt er auf, und fromm
Hat er dem Himmeston vertraut.

Der vor ihm herflog, wunderbar,
Bald durch die Lichtung, bald durch's Grün,
Drei Schritte noch, und blau und klar
Wallt dort der Bach, und Wellen blüh'n.

Und Wellen winken, hier im Born
Trinkt Leben ſich der todte Mann;
Nie klang fortan ein Jägerhorn,
Zog Sonntagsläuten durch den Tann.

A. Kaufmann.

Der Kurles-Garten.

Ritter Kurd von Roſenberg war in ſeinen Tagen ein Mann von großer Statur und ſeltener Leibesſtärke. Als er den Ritterſchlag empfing, und auf dem Boden kniete, ragte er einen ganzen Kopf über Alle, die mit ihm zu Rittern wurden, und ſeine Stärke war von der Art, daß er, wenn er nur einen ſeiner nervigten Arme ausſtreckte, Roß und Wagen mit denſelben ſo aufhielt, daß ſie nimmer von der Stelle kamen. Darum ward dieſer Kurd von Roſenberg gefürchtet in allen Gauen des Frankenlandes. So kam es, daß er ungehindert gegen Jedmänniglich, ohne Anſehen der Perſon, Muthwillen übte, denn er vertraute in allen vorkommenden Fällen auf

Digitized by Google

seine übermäßige Stärke. Daran war ihm aber fast gleich Graf Asmus von Wertheim, der, obgleich nur von mittelmäßiger Statur, doch von solcher Kraft war, daß er bei manchem Turnier auch die stärksten Ritter in den Sand gelegt hatte. Da geschah es einmal, daß der Bischof von Würzburg, Gottfried von Hohenlohe, den Grafen und Herren der ganzen Gegend ein stattliches Festmahl hielt. Während man aß, trank und guter Dinge war, da konnte Kurd von Rosenberg von seinem gewohnten Muthwillen nicht lassen; er neckte mehrere der Herren, die um ihn saßen, besonders Geistliche, und diese ließen es sich geduldig gefallen — aber auch manche ritterliche Herren, die im Turnier und sonst schon das Beste gethan hatten, trugen ohne Widerrede den Spott des Rosenbergers, denn sie kannten die Stärke seiner Faust, ob sie sich gleich aus Furcht noch nie mit ihm gemessen hatten. Nicht ferne von ihm saß Asmus von Wertheim; auch an ihn hatte sich der Rosenberger spöttisch gewendet, aber er that lange, als ob er nicht darauf achtete. Endlich, als Ritter Kurd nicht aufhörte, da löste sich auch bei dem Grafen das Band der Zunge. „Laßt einmal Euer Spotten", rief er dem Ritter zu und man sah, daß ihm das Wort ernst war, denn seine Zornader auf der Stirne war hoch angeschwollen — „spottet Andere, die es gerne dulden, mich nicht; bedenket aber auch, was man gemein sagt: Hochmuth kommt vor dem Fall." „Was will das Männlein dort drüben, höhnte auf dies der Rosenberger — will es mir wohl eine Predigt halten? Deßhalb, mein' ich, sind wir nicht beieinander." „Das meint' ich auch nicht, rief Asmus mit kräftiger Stimme, die laut durch den Saal klang — aber mahnen wollt' ich euch, daß auch über dem Starken noch ein Stärkerer ist." „Der werdet doch nicht Ihr sein wollen, lachte der von Rosenberg hoch auf — danket Gott, daß wir nicht mit einander dort unten am Main stehen, sintemalen ich große Lust verspüre, euer hitzig Köpflein ein wenig in dessen Wellen abzukühlen." „Und ich — setzte der wirklich vor Zorn glühende Asmus hinzu — hätte Lust, Euch den Fehdehandschuh in's unverschämte Angesicht zu werfen, wenn mich nicht hinderte die Gegenwart des hochwürdigsten Bischofs, unsres gnädigsten Herrn; denn Einer sollte eben doch einmal den Anfang machen, Eurem Uebermuth kräftig entgegen zu treten." Damit war der

Digitized by Google

Rede geschwiegen, denn der Bischof und die übrigen hohen Herren traten in's Mittel und stifteten Frieden — für den Augenblick eine Sühne, aber die war nur scheinbar. Die Herausforderung zum Kampf war geschehen. Des andern Tags, etwa um die dritte Stunde, ritten zwei Ritter in glänzendem Harnisch und mit ihren Schwertern angethan, die Straße, welche von Würzburg gen Wertheim führt — sie trabten freundlich neben einander, wie wenn Nichts unter ihnen vorgefallen wäre. Da, wo die Tauber von Brombach herabströmt und in den Main mündet, hielten sie stille. Es war ein schöner Garten, auf dem rechten Ufer der Tauber, den hatten die beiden Herren zum Kampfplatz bestimmt. — Niemand ist anwesend bei den Rittern, um Zeuge ihres Zweikampfes zu sein; aber Eine sieht auf sie, während sie von ihren Pferden steigen und dieselben an die nächsten Bäume binden, während sie sich einander gegenüber stellen und schon Hand an das Schwert legen, um sich gegenseitig zu treffen mit mörderischen Streichen — das ist Herrn Asmus Gemahlin, Frau Dorothea, die auf dem Söller steht und den Zweikampf der Männer belauscht. Ein treuer Knappe war dem Grafen von Wertheim vorangeeilt und hatte seiner Herrin gemeldet, was zwischen ihrem Gemahl und dem von Rosenberg zu Würzburg sich begeben hatte. Mit Schrecken hatte diese Kunde ihr Herz erfüllt — gern wäre sie ihrem Gemahl entgegengeeilt, ehe er auf die Burg kam, um ihn abzubringen von seinem schrecklichen Entschluß eines Zweikampfes mit dem riesigen Rosenberger, vor dem Jedmänniglich in der ganzen Umgegend zitterte. Ach! sie kannte den festen Sinn ihres Gemahls, der sich von Nichts abbringen ließ, was er sich vorgenommen, sie wußte, daß es am wenigsten in solchem Falle möglich wäre, wo seine Ritterehre gekränkt war. Darum fügte sie sich in das Unvermeidliche voll Ergebung, so sehr ihr Herz bebte, als sie wirklich die beiden Ritter um die Burg reiten sah, hinab an den mit Bäumen umpflanzten Garten. Sie weinte und jammerte nicht, als sie sah, wie der Zweikampf wirklich begann, wie die gezückten Schwerter blinkten, wie sie laut erklangen an den Schildern der Ritter — sie weinte und klagte nicht, ob sie gleich hätte laut aufschreien mögen vor übergroßem Schmerz — aber sie lag auf den Knieen und betete inbrünstig zu dem, der die Gebete der Seinigen

Digitized by Google

erhört, sie betete um Sieg für die Sache des Gerechten. — Ihre Hände waren fromm gefaltet, ihr Angesicht, statt zu den Kämpfenden, die sie tief unter sich in dem Garten erblicken konnte, war zum Himmel gerichtet; zu gleicher Zeit ließ sie auf der Burg zum Gebet läuten, so lang der Kampf dauerte. Lange lag sie in dieser andächtigen Stellung, mancher Seufzer des heißesten Gebets war aus ihrem Herzen hervorgestiegen, da war es stille geworden im Thal, sie hörte kein Waffengeklirr mehr. O Gott! was wird es sein, wenn mein Gemahl im Kampfe unterlegen — wenn — — dem schrecklichsten Gedanken gab sie Raum, und eilte hinab auf den Kampfplatz. Der Kampf war vorüber. — Nach langem Schwanken des Sieges zwischen Beiden, da des Rosenbergers Kraft weit überlegen war, hatte doch Graf Asmus, gewandt als Fechter, die Oberhand gewonnen. Ermüdet und aus vielen Wunden blutend, ließ der von Rosenberg zuletzt das Schwert sinken und ergab sich als überwunden. Aber damit war Graf Asmus, der sonst nicht übermüthig war als Sieger, nicht zufrieden — er faßte mit nervigtem Arm den weit über ihn ragenden Rosenberger an seiner Schulter, schleppte ihn an die nahe Tauber und tauchte ihn dreimal in ihre Wellen, wo sie am tiefsten war, trotz seines Widerstrebens. Dann zog er ihn wieder heraus, als er über und über triefte und warf ihn zu Boden, so daß des Ritters Küraß laut erklang, als er auf den Boden niederfiel, und wäre er nicht schon vom Kampfe wie zerdroschen gewesen, dieser Fall hätte ihm so viel Schmerzen gemacht, daß ihm alle Lust zum Streite vergangen wäre. Eben hatte Graf Asmus seinen gewichtigen Wurf gethan, als seine Gattin auf dem Kampfplatze ankam. Freudig fiel ihm die zuvor Trauernde um den Hals und dankte Gott für den Sieg, den er ihrem Gemahl verliehen. Sie kam zur rechten Stunde, denn eben verließ den Grafen seine Kraft; auch er blutete aus vielen Wunden, denn der Rosenberger hatte mannhaft zugeschlagen, und wo sein Hieb fiel, klaffte eine tiefe Wunde. Sorgsam verband die Gräfin des Gemahls Wunden, dann reichte sie dem Wankenden die Hand und führte ihn auf die Burg, wo er bald genaß unter ihrer liebevollen Pflege. Dem Rosenberger erging es nicht so erfreulich, wenigstens leitete ihn keine liebende Hand nach Hause. Da sandte die auch gegen den

Digitized by Google

Feind des Gemahls mitleidige Gräfin einen ihrer Diener in den Garten, der verband ihm seine Wunden, und hob ihn mit Mühe auf sein Roß. Zerhauen und mit verrenkten Gliedern trabte der Ritter langsam der Burg Rosenberg zu. Seitdem neckte Kurd von Rosenberg selten mehr andere seiner Genossen, denn er gedachte lange noch des Wasserbades in der Tauber, wo sein Uebermuth abgekühlt worden war. Auch die Gräfin von Wertheim vergaß nicht des Tages, an dem ihr Gemahl, gegenüber einem so mächtigen Gegner gesiegt hatte. Vor Allem aber kam ihr die Stunde nie mehr aus dem Sinn, wo sie auf dem Söller der Burg knieend lag und um Sieg für ihn gefleht hatte. Es war die dritte Stunde des Nachmittags; darum ließ sie von nun an zu dieser Stunde in ihrer Burgkapelle das Glöcklein läuten, welches damals die Bewohner des Schlosses zum Gebet versammelt hatte, um vereint mit ihr um Sieg zu flehen. Auch nach ihrem und ihres Gemahls Tod sollte dies geschehen, das war ihr letzter Wille — auf daß das Andenken der so verhängnißvollen Stunde auch noch bei ihren Enkeln begangen würde. Ihr Wille wurde auch pünktlich erfüllt. In der Burgruine auf der Höhe klingt wohl kein Glöcklein mehr, aber in der Kirche der Stadt Wertheim wird jeden Tag Nachmittags zur dritten Stunde die Glocke geläutet. Der Garten, wo der Zweikampf vorfiel, heißt noch jetzt im Munde des Volkes der Kurles-Garten, oder der Garten, wo Ritter Kurd (Kuerle) Schläge bekam. Er ist theilweise mit einer Mauer umgeben und liegt über der Straße an der Tauber.

Digitized by Google

Die Wettenburg bei Wertheim.

Die Wettenburg ist ein langer, schmaler, vom Main auf drei Seiten umflossener Bergrücken, eine gute halbe Stunde wegs oberhalb Wertheim, zwischen den Dörfern Eichel, Urfar und Bettingen. Folgt man dem Ufer des Mains von der Mündung des Wittbach, wo die Burg beginnt, bis zum Bildstock an der Trennfelder Grenze, wo ehemals die sogenannte Bildeiche stand, so erfordert die Zurücklegung dieses Wegs etwa anderthalb Stunden Zeit. Die Höhe der Wettenburg über dem Spiegel des Mains beträgt nur 321 Schuh. In der Mitte ihres Höhenzugs ist sie am schmalsten. Es gibt daselbst einige Stellen, namentlich die, welche man „beim Schlößchen" nennt, wo man links und rechts herab in den Main sehen kann. Dem Dorfe Urfar gegenüber verflacht sie sich allmählich und wird zugleich breiter. Aus dem Laubwald, der sie aus der Hochfläche und dem steilen Abhange gegen Osten bedeckt, wird hier Föhrenwald, das sogenannte Tännig. Nächst dem Ufer daselbst liegen Aecker, die bis zum 14. Jahrhundert zu einer Niederlassung gehörten, welche der Weiler hieß. Derselbe stand mit Wertheim im Verbande, da sich die Gemarkung der Stadt vormals bis hierher erstreckte.

Die westliche Seite des Berges ist meist mit Reben bedeckt, die einen ausgezeichneten Wein liefern. Flurbenennungen dieser Seite sind: „lange Haid", „Himmelreich", die „eigentliche Wettenburg", „beim Käsjakobsbrünnchen", „Hostebein"; Namen der Waldabtheilungen auf der Ostseite und der Hochfläche (außer dem schon erwähnten „Tännig" und „Schlößchen"), „Söller", „Roder", „Burgmannsgut", „Baunachsgraben", „Achtherrn- und Kastellerholz". Letztere stoßen an die „Amtmannshecke" auf Trennfelder Gemarkung, welche sich bis zum Brückchen

Digitized by Google

über die Wittbach erſtreckt, und die Kreuzwertheimer „Bachäcker“ durchſchneidet. Mehrere dieſer Namen haben ſich nur durch alte Urkunden noch erhalten, andere kamen in neuerer Zeit außer Gebrauch. Von dem oben bemeldeten Weiler auf der Wettenburg finden ſich keine Spuren mehr. Doch dürften außer ihm noch Niederlaſſungen ſich daſelbſt befunden haben. Wenigſtens ſcheinen dieß einige alte Mauern, deren Steine jedoch nicht durch Mörtel verbunden ſind, und die Benennungen „beim Schlößchen“, „Söller“, „Burgmannsgut“, zu bezeugen. Der offenbar durch Menſchenhand entſtandene „Baunachsgraben“ ſchloß den oberen Theil der Wettenburg ab und machte letztere zu einer natürlichen Feſte, deren anderweitigen Schutz auf drei Seiten der Main bildet. Von dieſem Graben und dem hinter ihm liegenden etwa 10 Schuh hohen Walle ſind nur noch auf der Hochfläche Spuren vorhanden. Auf der Weſtſeite verſchwand er durch die hier angelegten Weinberge, auf der Oſtſeite aber durch die bis hieher ausgedehnten Bettinger Steinbrüche. Allein noch vor zehn Jahren konnte man hier bemerken, wie er ſich durch's Gehölz herab bis zum Main zog.

Gegenwärtig gehört der ganze Bergrücken zur Gemarkung von Kreuzwertheim. Urkundlich erwieſen iſt jedoch, daß außerdem auch Wertheim und Bettingen Markungsrecht auf der Wettenburg hatten. Letztere Gemeinden verloren daſſelbe, nachdem ſchon ſeit 1810 die privatiſche Behörde es zu beſeitigen geſucht hatte, im Jahr 1816 durch gewaltigen Eingriff der bayeriſchen Regierung. Auch Eichel und Urfar ſcheinen gemeinſchaftlich Antheil an der Wettenburg gehabt zu haben, wenigſtens finden ſich Spuren davon in Wertheimer Urkunden, welche das „weiße Buch“ im Stadtarchiv aufbewahrt. Noch jetzt beſitzt Bettingen ein Stück Gemeindswald auf der Oſtſeite der Wettenburg; der übrige dem Dorfe zugekehrte Wald befindet ſich in Privatbeſitz dortiger Einwohner. Das auf der Hochfläche und am Abhang gegen die Wittbach liegende Achtherrnholz gehört der Gemeinde Kreuzwertheim; der Ertrag des in acht Schläge getheilten, meiſt Birken enthaltenden Gehölzes wird jährlich unter diejenigen Bürger des Orts vertheilt, welche gewiſſe Güterſtücke aus der Hinterlaſſenſchaft eines ſogenannten Achtherrn beſitzen. Ob Jemand von dieſen Gütern mehrere Morgen oder nur eine halbe Ruthe Land beſitzt, hat auf die Größe

Digitized by Google

der Gabe keinen Einfluß. Einer wie der Andere empfängt aus dem Walderträgniß gleichmäßig Wein und Brod. Die übrigen Güter der Wettenburg an Wald, Wiesen, Aeckern und Weinbergen befinden sich im bunten Wechsel im Besitz theils der Löwensteinischen Standesherrschaften, theils der Einwohner von Wertheim, Kreuzwertheim, Eichel, Urfar und Bettingen, so daß sich unwillkürlich der Gedanke aufdrängt, daß dieser ganze Berg vormals gemeinsames Eigenthum der umliegenden Gemeinden möchte gewesen sein. Spuren solcher gemeinsamen Feld- und Waldmarken aber finden sich in mehreren Gegenden Deutschlands. Sie dienten zur Zeit des Heidenthums als heilige Orte zur Verehrung der Götter. Ob dies bei unserer Wettenburg zutrifft, werden die nachstehenden Sagen, wie wir glauben, bestätigen.

Die Sagen von der Wettenburg.

1.

Die Erbauung der Wettenburg.

Auf einem Hofe zu Eichel, der vor Zeiten der erste und einzige des Ortes war, wohnte einst ein reicher übermüthiger Hofbauer. Er hatte nur einen Sohn, Namens Stoffel, der ganz in die Fußstapfen seines Vaters trat und nach Niemand etwas fragte. Oft mißhandelte er den kleinen gutmüthigen Michel, seinen Vetter, der ohngefähr mit ihm von gleichem Alter war, und im Hause als Waise erzogen wurde. Denn seine Mutter war des Hofbauern Schwester gewesen. Wenn nun der gute Michel sich bei dem Oheime über den bösen Stoffel beklagte, so erhielt

Digitized by Google

letzterer meist weder Verweis noch Strafe, denn der Alte hatte eine heimliche Freude daran, wenn sein Junge recht wild und unbändig war. Er sagte: „So muß ein Junge sein, dann wird auch ein tüchtiger Mann aus ihm. Für meinen Stoffel ist mir darum gar nicht bange. Aber der Michel ist eine zarte Milchsuppe. Aus dem wird Nichts, da wette ich und setze meinen Hof daran! ich werd' es noch erleben!"

Zur Zeit, als die beiden Jungen ungefähr 14 Jahre zählten, fror einst der Main sehr fest zu und Stoffel und Michel liefen über die vom Frost geschlagene Brücke hinüber an die Waldung an der Wittbach, um Vögel zu schießen. Da fanden sie mitten im schneebedeckten Walde eine Stelle, die mit Gras und Blumen anmuthig geschmückt war; auch stand ein Birnbaum darauf in voller Blüthe. Michel wunderte sich höchlich darüber. Es kam ihn ein heiliger Schauer über diese Erscheinung an, lag doch die ganze Gegend unter Schnee und Eis begraben, und hier lachte der schönste Frühling ihn an. Stoffel aber sah weder auf das Gras, noch die Blumen, noch den schönen Baum, sondern richtete seine Augen nur nach den drei Zitscherlingen, die in den oberen Zweigen des letzteren munter herumhüpften und sangen. „Die müssen herunter!" sagte er. Michel aber wollte es nicht leiden: „was hast du denn davon, wenn du die armen Vögelein schießest? Es ist Schade darum! Sieh nur, wie schön sie ihre goldfarbenen Krönlein aufrichten und so fein und lieblich singen!" Als Stoffel dennoch schießen wollte, stieß ihn Michel an, daß er das Ziel verfehlte. Darüber ward Stoffel wild, und schlug auf Michel so derb im Zorne los, daß dieser Reißaus nehmen mußte. „Ich gehe nach Haus", rief Michael, „und sage es deinem Vater, weil du mich geschlagen hast!" Mit diesen Worten verlor er sich im Walde. Stoffel lachte ihm höhnisch nach: „lauf nur, Milchsuppe, und setze dich hinter den Ofen." Der Weg nach Hause war zwar nicht schwer zu finden; man durfte ja nur dem Thälchen der Wittbach folgen, so mußte man in den Maingrund kommen und den Hof gegenüber vor sich sehen. Aber Michel wußte selbst nicht wie es kam; er lief den ganzen Tag bis Abend, ohne den Ausgang des Thales finden zu können. Vor Angst rief er oft nach Stoffel aus vollem Halse; Niemand aber als das öde Echo gab ihm Antwort. Schon

Digitized by Google

ſtanden die Sterne am Himmel und der Mond blickte über die beſchneiten Höhen hernieder, da fand er ſich endlich hungerig und durſtig, unverſehens wieder an dem blumenbedeckten Grasfleck, den er Morgens geſehen, und die Zitſcherlinge waren noch munter auf dem Baum und ſangen. Da legte ſich Michel unter dem Baum nieder, lauſchte lange dem Geſange der niedlichen Vögelein und ſchlief endlich vor Müdigkeit ein. Da

Die Eine war blau, die Andere roth, die Dritte grün gekleidet.

kam es ihm auf einmal vor, als ob die drei Zitſcherlinge vom Baume herniederfliegen und plötzlich als ſchöne Jungfrauen vor ihm ſtünden; die eine war blau, die andere roth, die dritte grün gekleidet. Sie neigten ſich zu ihm und ziſcherten ihm in's Ohr, er ſolle in ſieben Jahren wieder hierher kommen, bis dahin aber eine ſchöne Tonkunſt lernen, dann könne er ſie von einem böſen mißgeſtalteten Zwerge erlöſen.

Als Michel aufgewacht, waren die Zitſcherlinge verſchwunden; er machte ſich nun auf, um nach Hauſe zu gelangen, fand aber immer nicht den Weg dahin. Da ſah er endlich eine Schäfers

Digitized by Google

Hütte auf einer sumpfigen Aue vor sich, wo er um Nahrung bat, denn der Hunger plagte ihn schrecklich. Der Schäfer und seine Frau waren gute Leute; Michel erhielt, was er bedurfte, und nachdem er sich erquickt, erzählte er Alles, was sich mit ihm begeben. Da sagte der Schäfer: du hättest es nicht besser treffen können! Wisse, ich bin Meister in allerlei Tonspiel; wenn du Lust hast, es zu lernen, so bleibe bei mir." Michel sagte zu und hatte in wenigen Jahren die Musik erlernt. Er spielte mit seinem Meister, dem er unterweilen auch die Schafe hütete, auf allen Kirchweihen und Hochzeittänzen, die in der Gegend vorfielen, dann zog er auf die Wanderschaft und lernte mit Fleiß und Eifer noch mehr von seiner Kunst, so daß es weit und breit keinen geschickteren Spielmann gab.

Als nun sieben Jahre um waren, machte er sich wieder auf den Weg nach Hause; denn er hatte das Wort der Jungfrauen nicht vergessen. Da kam er über den Spessart herüber zu den freundlichen Schäfersleuten, die zeigten ihm weiter den Weg, daß er nicht irren konnte. Aber es war schon fast dunkel, als er durch den Wald hindurch die ihm noch wohlbekannten Berge seiner Heimath vor Augen hatte. Da ragte am hinteren Abhang der Dalse, die ein sehr felsreicher Berg ist, ein thurmartiges Gebäude empor, wie er noch nie dergleichen gesehen. Beim Anblick desselben dachte er bei sich: ich bin heute schon weit gegangen. Bis ich an den Main komme, meiner Heimath gegenüber, wird es Nacht sein; am Ende kann ich nicht über den Fluß gelangen und muß, der Heimath so nahe, im Freien übernachten. Da ist es besser, ich suche hier in diesem Bau um Nachtherberge an. Ein Spielmann ist überall gern aufgenommen." Er pochte alsbald an die Thüre — einmal — zweimal. Niemand wollte öffnen, obgleich er im Innern des Thurmes Jemand hörte, der unwirsch zu brummen schien. Da nahm er seine Flöte aus dem Ranzen und blies ein schönes Stückchen. Das hallte gar lieblich im dämmrigen Walde. Als immer noch Niemand sich sehen ließ, öffnete er abermals seinen Ranzen, und nahm ein Waldhorn hervor. Darauf blies er ein Jägerstückchen, daß einem Waidmann das Herz in Liebe würde gelacht haben, wenn er es nur hätte hören können. Es schien auch zu wirken; denn Michel hörte, wie Jemand an der Thüre immer grappelte und

Digitized by Google

schwere Eisenstangen beseitigte. Dann ging die Thüre auf, und ein sonderbares Wesen, ein Zwerg stand vor ihm, gar nicht gebildet wie andere Menschen. Er hatte sieben Augen im Kopf und eines neben d'ran, das leuchtete sonderbar über seiner Schulter. Dabei schien er von ungeheurer Stärke zu sein.

Da Michel zögerte einzutreten, fuhr ihn die Mißgestalt zornig an: wenn du nicht bei mir sein willst, was jagst du mich heraus? Auf dieses Wort faßte Michel Muth und stieg mit dem Zwerg auf das Thurmgemach hinauf. Da gerieth er in großes Staunen. Alle Wände umher waren mit Käfigen bedeckt, welche Vögel aller Art enthielten. Diese, als sie den Fremdling erblickten, machten sogleich ein wunderliches Geschrei; es war gerade so, als ob sie sich seiner Ankunft freuten. Besonders lebhaft bewegten sich in einem goldenen Käfig drei Zitscherlinge. Als Michel sie erblickte, fiel ihm sogleich sein Traum unter dem im Winter blühenden Birnbaum ein, und das Wort, das ihm die drei schönen Jungfrauen in jener Nacht hatten zugeflüstert. Er wußte nun, wer der Jungfrauenfeind war und von wem er sie erlösen sollte. Dazu war er alsbald fest entschlossen, verhielt aber seine Gedanken, und machte dem Zwerg ein freundliches Gesicht. Der fing alsbald von Tonspiel an zu reden und forderte seinen Gast auf, ihm noch etwas vorzuspielen: ich bin ein großer Freund davon, und halte mir darum so viele Vögel, damit ich mich ihres Gesanges freue. Michel nahm alsdann ein Instrument nach dem andern vor, und bemerkte nach kurzer Zeit, daß der Zwerg aus Behaglichkeit in Schlummer gerieth: eines seiner Augen nach dem andern fiel zu, zuletzt das Glänzendste von Allen, das auf seiner Schulter. Das nahm Michael mit Freuden wahr. Er ergriff, als er sich von dem festen Schlafe des Zauberzwerges überzeugt hatte, ein großes Schwert an der Wand, das da bei andern sonderbar geformten Waffen hing und schlug ihm mit einem Streich den Kopf ab. In demselben Augenblick öffneten sich alle Käfige, die Vögel flogen heraus und standen als Menschen da, mitten unter ihnen drei wunderschöne Jungfrauen, mit Kronen auf den Häuptern, die eine blau, die zweite roth, die dritte grün gekleidet, wie sie Michel ehemals im Traum gesehen. Sie traten vor Michel hin und dankten ihm in

Digitized by Google

bewegten Worten. Dann erzählten sie ihm: wir sind die Töchter eines Königs in einem fernen Lande. Eine von uns sollte den zwerghaften Zauberer heirathen. Weil keine von uns Lust dazu hatte, so verwandelte er uns in Zitscherlinge und unser Gesinde in andere Arten Vögel für so lange, bis sich eine von uns zur Heirath entschließen würde. Nur einmal in der Woche durften wir ausfliegen, mußten aber Abends immer wieder zurückkehren. Als wir dich sahen, faßten wir Muth, zeigten uns dir im Traum in wahrer Gestalt, und baten dich, uns zu erlösen. Das konnte der Zwerg nicht verhindern. Weil wir aber in jener Nacht zu lange ausblieben, strafte er uns damit, daß er uns von nun an immer im Zimmer behielt. Wir aber tröfteten uns deiner und ertrugen gern die Zeit, bis du erwachsen seist und den Bösen tödten könntest. Unsere Hoffnung ist nun erfüllt; wenn du eine von uns heirathen willst, so rede und wähle; denn das haben wir unter einander ausgemacht, „daß eine von uns unsern Erlöser nach freier Wahl desselben heirathen müsse.“ Das hörte Michel sehr gern. Er heirathete die roth gekleidete Jungfrau und ward durch sie und ihren Reichthum mächtig und angesehen. Der Kaiser ernannte ihn deßhalb zum Grafen in der Gegend und sagte ihm, er solle sich ein Schloß auf dem langen schmalen Berge zwischen Eichel und Bettingen, eine halbe Stunde oberhalb Wertheim, bauen. Das that Michel gerne. Seine Burg lag fest und sicher, denn der Main umfloß sie auf drei Seiten.

Als er nun zum ersten Mal als Graf Gericht hielt, da ward ein Mann ihm vorgeführt, der war eines Raubes beschuldigt. Michael fragte ihn, wer er sei; da kam es an den Tag, dieser böse Mensch sei sein Vetter Stoffel, der ihn als Knabe so oft gequält hatte. Das Gericht sprach ihm das Leben ab, denn die Gesetze waren zu jener Zeit sehr streng. Im Augenblick aber, als Michel das Todesurtheil über Stoffel sprechen mußte, stürzte Stoffels Vater aus den Reihen des Volkes hervor, fiel vor Michel nieder und bat um Gnade für seinen Sohn. Das war Michel im höchsten Grade erwünscht. Er sagte: nach altem Vorrecht ist es dem Grafen erlaubt, das erste Todesurtheil, das er zu sprechen hat, abzuändern und dem armen Sünder das Leben zu schenken. Stoffel, du sollst begnadigt sein! Gehe hin und verweile sieben Jahre in einem

Digitized by Google

fremden Lande, dann darfst du ungefährdet zu deines Vaters Hof zurückkehren.

Alles Volk lobte darüber den guten Grafen. Dabei erwähnten viele Leute, wie wunderbar sich die Geschicke der Menschen gestalten könnten. Sie erinnerten daran, daß der alte Stoffel oft gewettet habe, aus seinem Michel werde nichts, dagegen könne aus seinem Stoffel nur ein tüchtiger Mann werden; wie sei sein Uebermuth zu Schanden geworden. Stoffel verdanke jetzt sein Leben der Gnade Michels, und dieser, der ehemalige arme Waisenknabe wohne hochgeehrt als Graf auf einem schönen Schlosse. Das hörte auch Michels Gemahlin, und sie bat ihren Mann, die Burg zum Andenken an die thörichte Wette ihrer Verwandten, „Wettenburg" zu nennen. Das geschah auch alsbald, und obgleich die Burg ganz verschwunden ist, so wird doch der Berg, worauf sie lag, noch heute so genannt.

Von diesem Grafen Michel stammen die Grafen von Wertheim ab, die größtentheils nach ihrem Ahnherrn Michel genannt wurden; und man muß sagen, sie sind alle recht tüchtige Michel gewesen. Der Name Stoffel ist dagegen noch heute ein Lieblingsnamen der Bewohner von Eichel.

Als Michel also in hohen Ehren stand, kamen eines Tages auch die guten Schäfersleute, bei denen er auf seinem Irrpfad einst Aufnahme gefunden, zu ihm, und gaben ihm Nachricht, sie hätten mit ihren Kindern auf dem Platze, wo die Schäfershütte gestanden, sich nun stattliche Höfe gebaut, und wollten ihrem ehemahligen Schützling zu Ehren ihr Dorf „Michelried" nennen. Dagegen hatte der Graf nichts einzuwenden und so ist dies denn des Dorfes Name bis heute noch.

2.

Untergang der Wettenburg.

Auf der Wettenburg lebten noch viele hundert Jahre lang edle Herren. Endlich kam sie in den Besitz einer Gräfin, welche Waldburg hieß. Diese war eine überaus stolze, hartherzige Dame und hatte einen heftigen Widerwillen gegen die armen Leute, die nach alter Gewohnheit dem alten Schlosse sich

Digitized by Google

zuwandten, um da Almosen zu erhalten. Sie beschloß deßhalb, den Berg, worauf ihre Burg lag, durchgraben zu lassen, damit der Main, der von drei Seiten schon sie einschloß, auch auf der vierten Seite ihr Schutz gewähre, und das Bettelvolk abhielte. Sie ließ deßhalb ihre Unterthanen zusammen kommen und setzte ihnen harte Frohnvögte, die sie zur Arbeit trieben. Tag vor Tag mußte von früh bis in die Nacht geschafft werden, um ihren Willen zu vollbringen. Allein, da die Arbeit an den harten Felsschichten nur langsam von Statten ging, so ward sie darüber sehr verdrießlich und trieb immer heftiger, daß das vorgesteckte Ziel erreicht werden solle, obgleich sogar ihre eigenen Dienstleute Vorstellungen dagegen machten.

Einst stand sie wieder am Fuße des Schloßberges, am Mainufer, und schalt und tobte, weil ihr die Arbeit zu langsam ging; da nahte ihr ein alter Mann, der auch zum Fröhnen beigetrieben worden war, und bat in flehentlichen Ausdrücken, die gestrenge Gräfin möchte von ihrem Vorhaben abweichen, und des armen Volkes schonen. Diese Bitte machte ihr hartes Gemüth noch härter. Sie zog einen kostbaren Ring vom Finger, schleuderte ihn in den Main und sagte: „so gewiß mein Auge diesen Ring nicht mehr sehen wird, so gewiß muß der Berg durchgraben werden, ohne Gnade und Barmherzigkeit. Eher soll meine Burg in Gottes Erdboden versinken, als daß ich dem räudigen Volk zu lieb mein Vorhaben aufgebe."

Mit dieser schweren Versündigung ging sie auf die Burg zurück, und machte Anordnung zu einem großen Feste, wozu sie alle Grafen und Herren aus der Nachbarschaft einlud. Sie wollte bei dieser Gelegenheit ihren Gästen zeigen, wie weit sie in ihrer Beharrlichkeit das schwierige Werk gefördert habe. Unter andern köstlichen Speisen sollten vom Koch auch Fische aufgestellt werden. Dieser ließ deßhalb die Fischer aller Mainorte in der Nähe auffordern, kostbare Fische auf die Burg zu liefern. Da ward auch ein Karpfen von ungewöhnlicher Größe gebracht, und als der Koch ihn zertheilte, fand sich in seinem Magen der Ring der Gräfin. Da dachte der Koch, der von dem Ausspruche der Gräfin zwar wußte, aber ihn gar nicht ernst genommen hatte, einen sinnreichen Scherz zu machen; er steckte den Ring dem gebratenen Fische in's Maul und ließ ihn so beim Gastmahle auftragen.

Digitized by Google

Die Gräfin machte die Wirthin beim Feste nach der Sitte jener Zeit und zerlegte die Speisen. Als ihr nun der Karpfen unters Messer gerieth, siehe, da kam ihr Ring zum Vorschein. Bestürzt und schreckenbleichen Angesichts sank sie auf ihren Stuhl zurück. Durch ihre Seele ging die Erinnerung an ihre Sünde wie ein schneidend Messer. Sie fühlte, daß die Strafe vor der Thüre sei. In diesem Augenblick that es einen furchtbaren Donnerschlag; die ganze Burg mit Allem, was sie enthielt, versank in die Tiefe des Berges.

Noch heute kann man oben auf dem Berg den Graben sehen, der von den Unterthanen der Gräfin gemacht worden war. Auf der Eicheler Seite des Berges ist er durch die Anlagen der Weinberge und auf der Bettinger Seite durch die großen Steinbrüche nach und nach beseitigt worden. Aber vor wenigen Jahren war er an letzterem Orte noch sichtbar. Man nennt ihn den „Baunachsgraben".

3.

Ein Hirtenknabe kommt in die Wettenburg.

Geraume Zeit vermied das Volk, dem Orte sich zu nahen, wo die Burg versunken war. Als es endlich die Leute wieder wagten, fanden sie eine schachtähnliche Oeffnung auf der Stelle, und man gewahrte von da aus die verfallene Wendeltreppe des Hauptthurmes. Es traute sich jedoch Niemand hinein, da es zu gefährlich schien, sich in's Innere der Burg hinab zu begeben, obwohl man wußte, daß jedenfalls Schätze von großem Werth sich da finden mußten.

Einst hüteten zwei Hirtenjunge von Kreuzwerthheim ihre Geisen auf dem Berg und gelangten an die Oeffnung. Da bekam einer derselben Lust, hinabzusteigen. Sein Kamerad wollte ihn zwar vor der Gefährlichkeit des Vorhabens warnen; der andere aber nahm keine Lehre an, sondern brachte es durch allerlei Vorspiegelungen dahin, daß ihm der besonnene Kamerad sogar Hilfe dazu leistete. Sie schnitten sich Eichenruthen ab

Digitized by Google

und verflochten sie so fest, daß man daran wie an einem Strick hinabsteigen konnte. Während der eine nun den Strang oben hielt, ließ sich der unternehmendere Junge hinab und kam auf die Treppe, an deren Krümmung er alsbald verschwand.

Sein Kamerad harrte lange Zeit auf seine Wiederkehr. Es wurde Mittag — endlich Abend, der Junge blieb aus. Da trieb der andere seine Geisen heim und erzählte, was vorgegangen war. Einige Leute eilten noch spät Abends auf die Wettenburg und riefen den Namen des Jungen in den Schacht hinab — es war vergebens. Der Junge blieb verschwunden.

Erst nach sieben langen Jahren kam er wieder zum Vorschein. Als er nun aus der Oeffnung heraufstieg, rief er, wie er später erzählte, nach seinem Kameraden, den er mit den Geisen in der Nähe glaubte. Da dieser keine Antwort gab, lief er im Walde umher und suchte nach ihm. Als sich dies vergeblich erwies, eilte er nach Hause. Wie erstaunte er, als er in die Nähe von Kreuzwertheim kam! Da standen am Eingange des Ortes zwei neue Häuser mit rothen Ziegeldächern, die er früh beim Ausfahren noch nicht da gesehen hatte. Als er nun vollends hineinkam, erschracken seine Angehörigen, als ob sie einen Geist sähen, und als sie ihm sagten, daß er seit sieben Jahren fehle, wollte er es gar nicht glauben. Erst als alle Nachbarn zusammenliefen, um den Verlornen zu sehen, und ihm dasselbe sagten, gelangte er zur Ueberzeugung, daß er wirklich so lange Jahre im Berge sich verweilt hatte.

Als man ihn fragte, wie es darin aussähe, erzählte er ausführlich, wie es ihm ergangen. Ich bin, sagte er, die Wendeltreppe hinabgestiegen, und kam in einen großen schönen Saal, der voll vornehmer Herren und Frauen war, die an langen Tafeln saßen und speisten. Es ging sehr fröhlich da zu. Musik ertönte im Nebenzimmer, es ward auch getanzt, kurz, es war gerade so, als wenn eine große Hochzeit gefeiert würde. Als ich um die Tische herumging, rief mich eine schöne, reich gekleidete Frau zu sich. Die gab mir Brod und Speisen von ihrem Teller und ließ mich aus ihrem goldenen Becher trinken. Auch die Herren waren ganz freundlich mit mir und hießen mich fröhlich und guter Dinge sein. Es war im ganzen Schloß so hell wie am Tag, obgleich man nicht sah, wo das Licht herkam. Als ich Alles bewundert hatte, suchte

Digitized by Google

ich wieder den Weg nach oben, traf richtig die Wendeltreppe und kam glücklich heraus. Nun meinte ich, daß erst wenige Stunden verflossen wären, seitdem ich herabgestiegen war. Und jetzt höre ich, daß seitdem sieben Jahre vorüber sind.

Als diese Geschichte auch in Wertheim bekannt wurde, zu dessen Gemarkung die Wettenburg gehörte, da beschloß der Stadtrath, die Oeffnung verschließen zu lassen, damit kein weiter Unglück sich daselbst ereignen könnte. Es wurde zu diesem Zwecke eine runde Steinplatte gefertigt, die so schwer war, daß ein einziger Mann sie nicht wohl heben konnte. Für den Fall jedoch, daß man nöthig fände, in das Innere der Burg hinabzusteigen, goß man einen starken eisernen Ring an die Platte, damit man dieselbe bequem aufheben könne. Es gingen jedoch viele Jahre dahin, ohne daß Jemanden der Gedanke daran einfiel, und so wurde die Platte sammt dem Ringe vergessen. Es häufte sich Laub und Erde darauf an, so daß sie endlich gar nicht mehr zu erblicken war, und Niemand recht wußte, wo sie eigentlich sich befand, zumal da auf der Stelle der untergegangenen Burg sich bald eine waldige Wildniß verbreitete.

4.

Der Schäfer in der Wettenburg.

Lange Jahre darnach trieb ein Schäfer von Unterwittbach seine Schafe auf den Berg, wozu er eigens Erlaubniß von den Grafen zu Wertheim erhalten hatte, weil er in deren Gunst sehr hoch stand. Da wollte er einst, um ein Schaf zu treffen, einen Wurf Erde auffassen, blieb aber mit seiner Schippe an etwas hängen, daß ihm fast der Stiel derselben abbrach. Da untersuchte er die Stelle, und fand den großen eisernen Ring, der an die Platte befestigt war. Diese machte er alsbald von Moos und Erde frei und stieß in die Randfugen sein Messer; da däuchte ihn, daß sie wohl zu heben sein möchte. Er steckte deßhalb ein junges Eichstämmchen, das er abhieb, als Hebebaum durch

Digitized by Google

den Ring, und hob glücklich die Platte ab, denn er war ein äußerst starker Mann. Anfänglich wandelte ihn ein Grauen an vor der geheimnißvollen Tiefe, in die er hinabblickte. Die Gier nach goldenen Schätzen überwog aber endlich in seinem Gemüthe; er stellte den Hebebaum auf die oberste Stufe der Treppe und rutschte daran hinab.

Auf jeder Kiste lag ein Hund mit feurigen Augen.

Alsbald kam er in einen großen Saal, worin viele Menschen umherlagen, in tiefen Schlaf versunken, einige auf Bänken und Stühlen, andere auch in Betten. Die meisten lagen mit den Gesichtern auf den Armen an den vielen Tischen, die umher standen. Die Schläfer waren theils Männer, theils Frauen. Alles war mit einer tiefgrauen Dämmerung, die aber nicht hinderte, Alles zu sehen, erfüllt. Kostbarkeiten konnte er viele bemerken, aber er getraute sich aus Angst nicht, etwas anzurühren. Auch kam er, als er von Gemach zu Gemach wanderte, in ein Zimmer, worin zwei große eiserne Kisten standen.

Digitized by Google

Auf jeder lag ein schwarzer Hund, der ihn mit feurigen Augen anblickte. Da faßte ihn das Grauen immer stärker; in der Angst lief er, so schnell er konnte, durch Gänge und Zimmer; endlich nach langem Suchen kam er an die Wendeltreppe und stieg an seinem Hebebaum wieder hinauf an's Licht. Da fand er zu seiner weiteren Bestürzung seine Schafe nicht mehr vor. Er dachte aber: mögen sie sich verlaufen haben! ich muß vor Allem Gott danken, daß ich diesem grauenvollen unterirdischen Schlosse entronnen bin! Mit diesen Gedanken eilte er nach Unterwittbach zur Kirche. Unterwegs kam es ihm sonderbar vor, daß ihn die Begegnenden mit Befremden ansahen. Selbst frühere Bekannte gingen an ihm vorüber, als wenn sie ihn nicht kannten. Indeß kam er in der Kirche an und dankte, am Altare knieend, in inbrünstigem Gebet dem lieben Gott für seine Rettung. Da ließ sich Musik vor der Kirche vernehmen und es kam ein Hochzeitszug herein, der sich ebenfalls zum Altare begab, den Pfarrer erwartend. Da drehte sich der Schäfer dem Hochzeitspaare zu und erkannte in der Braut alsbald seine Frau. „Was soll das bedeuten? Heute früh ging ich von dir als dein Mann, und jetzt willst du einen Andern heirathen?" — Die Braut wurde mit einmal kreideweiß vor Schrecken. „Ach, du bist es, lieber Mann," rief sie. „Sieben Jahre lang habe ich auf dich gewartet; als aber gar keine Nachricht von dir eintraf, mußte ich glauben, du seiest todt. Schreckliches muß sich indeß mit dir ereignet haben, denn dein Haar ist schneeweiß geworden, und siehe! Dein weißer Bart fällt dir bis auf den Gürtel!" Bei diesen Worten sah der Schäfer an sich nieder, und mußte selber staunen über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war. Als kräftiger Mann war er in die Wettenburg hinabgestiegen, als sieher Greis kehrte er wieder. Bei solchen Zeichen an ihm selbst blieb ihm über die Dauer seines Ausbleibens kein Zweifel mehr. Der neue Bräutigam hatte sich indeß davon geschlichen. Da nahm der Schäfer seine Frau an den Arm und ging mit ihr nach Hause, wo sie zusammen mit den Zeugen den Hochzeitshirsebrei fröhlich verzehrten. Lange aber konnte sich der Schäfer von den ausgestandenen Schrecknissen nicht erholen; nur die treue, unermüdete Pflege seiner Frau bewirkte, daß sein Leben gefristet wurde.

Digitized by Google

5.

Der wilde Jäger und andere Erscheinungen.

Die Bewohner von Eichel und Bettingen haben in früheren Zeiten oftmals um Mitternacht ein furchtbares Getöse und Geschrei auf der Wettenburg vernommen. Jagdruf und Hundegebell raste auf der Höhe hin und wieder. Das war der „wilde Jäger" der mit seinen Genossen dahinfuhr.

Ein Mann aus Bettingen ging einmal um Mitternacht über den Berg, um nach Wertheim zum Doktor zu eilen, weil seine Frau plötzlich schwer krank geworden war. Als er auf die Höhe kam, hörte er den wilden Jäger in den Lüften vom Achtherrnholz herüberkommen. Sogleich warf er sich mit dem Angesicht zur Erde, denn das mußte man thun, wenn man nicht gefährdet sein wollte. Da rief eine starke Stimme von oben herab, den Mann bei Namen: „Klöpfel, gehe heim! Deine Frau braucht keinen Doktor mehr!" Voller Furcht wagte der Mann sich nicht weiter, und eilte, als es in der Luft ruhig geworden, wieder nach Hause zurück. Da fand er seine Frau bereits verschieden. Der wilde Jäger hatte ihm demnach durch seine Verkündung einen weiten sauren Gang ersparen wollen. Oft hatte man auch von Eichel aus auf der Wettenburg Feuer verschiedener Art bemerkt. Manchmal schien es, als wenn es mit großer Schnelligkeit auf der Höhe des Berges fortliefe, in der Art, wie man zuweilen bei Waldbränden es wahrnehmen kann. Zu anderen Zeiten blieben die Feuer feststehen. In letzterem Falle waren es Schätze, die reif zum Heben, in die Höhe gestiegen.

Einst bemerkte ein Mann von Eichel, mit dem Vornamen Christoph, dessen Haus am Main lag, und der deßhalb der Mainstoffel genannt wurde, ein solches Feuer und sagte es seinen beiden Nachbarn. Diese erkannten es mit ihm als einen blühenden Schatz. Sie nahmen darum einen Nachen und fuhren hinüber zur Wettenburg, um ihn zu heben. Nachdem

Digitized by Google

ſie kurze Zeit gegraben hatten, erſchien vor ihnen eine Kiſte, ſchwer mit Geld gefüllt. In dieſem Augenblicke fuhr der wilde Jäger über ihren Häuptern hin mit lautem Jagdruf und Hundegebell, und eine Stimme fragte herab: „Hoho! welchen von

In dieſem Augenblicke fuhr der wilde Jäger über ihren Häuptern hin.

den drei Kerlen ſollen wir nun mitnehmen?“ Da ſchrieen die Bauern vor Angſt wie aus einem Munde: „Mich nicht, mich nicht!“ und rannten davon — laufſt du nicht, ſo gilts nicht! daß ſie ſogar ihre Pelzkappen unterwegs verloren. In größter

Digitized by Google

Eile warfen sie sich in ihre Nachen und fuhren wieder über den Main zurück. Kaum waren sie am Ufer angekommen, da rief der wilde Jäger dem Mainstoffel mit dessen Spitznamen nach: „Gälele, Gälele, dir ist der Schatz nicht bestimmt, wohl aber deinen Kindskindern.“ Tags darauf gingen die drei wieder auf die Wettenburg, um ihre Werkzeuge und Kappen zu suchen, fanden auch Alles wieder; nur die Stelle, wo sie gegraben hatten, konnten sie nicht wieder auffinden. Der Platz war unverändert, wie er vor dem Graben gewesen war. Der Ausspruch des wilden Jäger ging indeß buchstäblich in Erfüllung, die Enkel des „Gälele“ wurden so reich, daß sie bei Erbschaften das Geld nicht zählten, sondern einander mit Metzen zumaßen.

6.

Die Schreckenseiche.

Ein Metzger von Kreuzwertheim, Namens Schreck, hatte zu Bettingen ein Kalb gekauft und wollte, da es hoch im Sommer war, dasselbe spät Abends abholen, um das Thier beim Treiben nicht zu sehr abzumatten. Er ging daher bei Untergang der Sonne von Hause weg und kam, als beinahe die Dämmerung anbrach, auf die Höhe der Wettenburg, über welche der Fußpfad nach Bettingen führt. Die Luft war hell und klar, wie sie an schönen Sommerabenden oft ist. Kein Lüftchen regte sich im Laube. Da vernahm er plötzlich ein eigenthümliches Getöse in der Luft. Von Weitem sah er, wie sich die Wipfel des Waldes bogen, während in seiner Nähe bei völliger Windstille kein Blättchen sich rührte. Sich wundernd über diese Erscheinung, ging er langsam auf dem Bergpfad weiter bis zu dem Bildstock, der jetzt ganz zerfallen am Wege liegt. Damals stand eine mächtige Eiche dabei. Als er noch ungefähr zehn Schritte davon entfernt war, stand unversehens ein Mann mitten im Wege, der um wenigstens zwei Kopflängen höher war als er, und

Digitized by Google

er ſelbſt war doch nicht gerade ein kleiner Mann zu nennen. Der Fremde trug auf dem Kopfe einen breiten Schlapphut, hatte große feurige Augen und einen mächtigen Bart. Sein Mantel, der lang herabhing, war ſonderbarer Weiſe von unbeſtimmter Farbe. Er ſchien fleckig; bald leuchteten einige Stellen roth

Er trug auf dem Kopf einen breiten Schlapphut und hatte feurige Augen.

wie Feuer, bald ſchwarz wie Kohlen, andere violett oder goldfarben. Bei jeder Bewegung wechſelte das Farbenſpiel. Unter dem Mantel blickte ein geſticktes Unterkleid hervor, auf welchem ſich in blauem Grunde gelbe Blumen und Sterne zeigten. An den Füßen hatte er lange braune Stiefel.

Auf den erſten Anblick ſtand Schreck ſtille und betrachtete die Erſcheinung. Dann faßte er ſich Muth, ging geraden

Digitized by Google

Wegs auf seinem Pfade weiter und sagte in einem fort leise vor sich hin: „ich geh' in Gottes Namen, ich geh' in Gottes Namen!" Da wich der Fremde seitwärts in's Gebüsch und verschwand. In diesem Augenblick war dem Metzger alle Furcht vergangen. Er blieb stehen und dachte bei sich: „was war das? ich muß dem Dinge nachforschen." Er ging daher vom Pfade rechts ab auf die hier denselben schneidende alte Landstraße und folgte der Richtung, in welcher der Fremde verschwunden war. Kaum war er zwanzig Schritte gegangen, da sah er hinter einem Busche einen gewaltigen Haufen frischen Kothes und dachte bei sich: „Das hat wohl der große Herr hinterlassen." Allein im nämlichen Augenblicke klopfte ihm Jemand auf die Schulter und sprach: „was du meinst, ist falsch! das hinterließ ein Bauer, der auf der Hochzeit war." Schreck drehte sich um und erbebte nicht wenig, als er wieder vor dem Fremden stand. Dieser fuhr fort: „Bei unser einem kommt solcher Abscheu niemals vor. Glaubst du's? — Der Metzger erwiderte voll Verlegenheit: „was kann ich sagen?" — Da reichte ihm der Fremde eine Hand entgegen, die wenigstens zweimal so groß war, wie die seinige und sprach: „Schreck, du gefällst mir. Ohne Furcht bist du mir nachgegangen! Folge mir immer nach, es ist dein Schaden nicht; schlag' ein!" Den Metzger überlief ein Schauder bei diesen Worten. Er sprach: ich gehe meinem Gewerbe nach und folge meiner Obrigkeit! Vor allem Andern soll mich Gott behüten und bewahren." Da ballte der Fremde die Faust gegen ihn und sprach zornig: so gehe hin; hole dein Kälblein in Bettingen, aber nie wirst du's zum Ochsenschlachten bringen!" Damit war er wie weggeblasen, und wieder begann der Wald zu rauschen, als ob ein großer Sturm ihn durchwehe. Eilend lief Schreck hinab in's Fahr und ließ sich nach Bettingen übersetzen, wo er erzählte, was sich mit ihm begeben. Er hatte aber ein solches Entsetzen gefaßt, daß er jenes Abends nicht mehr nach Hause sich traute, sondern in Bettingen übernachtete.

Das Wort des Fremden ging an Schreck in Erfüllung. Er blieb ein armer Metzger sein Leben lang, der nur Kleinvieh schlachten konnte, obgleich zu jener Zeit großer Verkehr in Kreuzwertheim war, da die Herrschaft im Schlosse daselbst residirte und viel Geld aufgehen ließ. Die Eiche aber erhielt

Digitized by Google

von dieser Begebenheit des Metzgers Schreck den Namen: „die Schreckeneiche". Zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde sie von einem Sturm zerbrochen. Beim Sturze schmetterte sie den neben ihr errichteten Bildstock, dessen Trümmer noch am Wege liegen.

7.

Die Irrblume.

In den Gebüschen auf der Wettenburg wächst eine merkwürdige Blume, welche die Eigenschaft hat, daß Einer, der darauf tritt, Weg und Steg unter den Füßen verliert und irre geht. Vorn ist die Blume wie ein goldgelbes Schühlein gestaltet, hinten aber hat sie vier dunkelrothe schmale Blättlein.

Ein Mann von Bettingen wollte einst mittelst eines Zauberbüchleins den Schatz in der Wettenburg heben. Er nahm dazu einige Kameraden, und begab sich mit ihnen Nachts auf die Stelle, die er früher oft gesehen und sehr genau kannte. Zufällig traten die Schatzgräber auf Irrblumen und konnten nun durchaus nicht zum Ziele kommen. Als sie meinten, am Schloßplatze zu sein, standen sie am Urfarer Furt. Sie kehrten darauf um, liefen aber im Tännig irre, und stießen sich in der finstern Nacht an den Bäumen fast die Köpfe entzwei. Als es Tag ward, sahen sie in der Ferne Eichel liegen und hielten sich nun rechts, um an den Pfad nach Bettingen zu gelangen. Stundenlang liefen sie, konnten ihn aber nicht finden, obgleich sie ihn sicher hätten kreuzen müssen, wenn alles mit rechten Dingen zugegangen wäre. Endlich kehrten sie sich um, und sahen Bettingen weit hinter ihrem Rücken liegen. Da wendeten sie sich der Heimath zu und stiegen den Berg hinab, fanden sich aber statt vor Bettingen plötzlich wieder bei Urfar gegenüber. So ging es den ganzen Tag fort. Schon begann es Abend zu werden,

Digitized by Google

und sie konnten vor Hunger, Durst und Müdigkeit kaum einen Fuß mehr rühren, da begegnete ihnen ein Mann aus Trennfeld, der verwunderte sich nicht wenig, als er sah, wie die

Die Schatzgräber traten auf Irrblumen und konnten nicht zum Ziele kommen.

Bettinger durch's dicke Gesträuch sich arbeiteten und die Kleider daran hängen ließen, ohne auf dem ganz nahen Pfade zu gehen. Er rief sie deßhalb an: „he, wo 'naus?" Dieser Anruf zerstörte den Zauberer Irrblume, und sie fanden nun sehr leicht den Weg nach Hause.

Digitized by Google

8.

Der Harle.

Vor mehr als hundert Jahren wohnte zu Wertheim ein Fischer ledigen Standes, genannt der Harle, ein einfacher bescheidener Mann, der sich aus Geld und Gut nicht das Mindeste machte. Er lebte theils vom Fischfang, theils vom Ertrag eines kleinen Gärtchens bei der Stadt und eines Quetschbaumäckerleins an der langen Haid, die zur Wettenburg gehört. Sein Brennholz lieferte ihm ein Stückchen Wald im Tännig, das oben an die Wettenburg stößt, und von ihm für so groß gehalten wurde, daß er den Spessart für nichts dagegen achtete. Bei einem nach seiner Meinung so unendlich großen Reichthum hielt er es für Sünde, sich mit eitlen Begierden nach Geld und Gut zu vergehen. Der einzige Wunsch, den man jemals von ihm hörte, war: „Ach, wenn mir Gott nur die Gnad erzeigte, daß ich eine Stunde lang in der Hertheimer Bach krebsen dürfte; die Krebse darin sollen sehr groß sein!“ Er hätte indeß sehr reich werden können, wenn er nur gewollt hätte; denn er war ein Güldensonntagskind und besaß deßhalb die Gabe, überall die Schätze in der Erde zu sehen. Die Geister derselben waren ihm auch wegen seiner Bescheidenheit sehr gewogen.

Einst lag er in ruhigem Schlaf in seinem Bette, Nachts um 11 Uhr, da fühlte er halb erwachend, daß ihn Jemand an der Nase zupfe. Er meinte jedoch geträumt zu haben, legte sich darum auf die andere Seite und schlief wieder ein. Da wiederholte sich das Zupfen nach einiger Zeit wieder, er wachte nochmals auf, sah aber nichts; nun hörte er, daß die Glocke ein Viertel auf Zwölf verkündete. Bald schlief er wieder ein, da zupfte es ihn zum dritten Male an der Nase, gerade, als es halb Zwölfe schlug. Er setzte sich nun im Bette auf und fragte: „ist Jemand da?“ Da zeigte sich ihm zu den Füßen seines Lagers ein Geist, der mit der Hand ihm eifrig winkte, mitzugehen. Was will der nun? dachte der Harle, stand auf und kleidete sich an. Da ging der Geist vor ihm her, die Fischergasse herab, an's Tauberufer, wo Harle's Weitnachen stand. In diesem Augenblick zeigte die Glocke drei Viertel auf Zwölf

Digitized by Google

an. Der Geist begab sich in's Schiff, setzte sich vorn auf dessen Spitze und bedeutete dem Fischer abzudrücken, und der Taubermündung zuzufahren. Der Harle that willig, was verlangt wurde, und bemerkte bald mit Verwunderung, daß der Nachen bei jedem Ruderschlage schneller gehe, so daß es ihm zuletzt schien, als fliege das Fahrzeug nur so auf der Wasserfläche hin. Aus der Tauber ging es in den Main, von da stromaufwärts bis zum Fuße der Wettenburg. Da stieg der Geist aus und winkte dem Harle, berghinan. Kaum waren sie auf der Höhe angekommen, da stand eine große Kiste, von Flämmchen um-

Harle drehte sich unwillig ab und brummte.

geben, vor ihnen. Der Geist öffnete sie mit einem Schlüssel, zeigte dem Harle das viele Geld, das darin lag, und bedeutete ihm weiter, nun anzufassen, und die Kiste hinab in den Nachen zu tragen. Als Harle die Meinung des Geistes verstand, drehte er sich unwillig ab und brummte: „deßwegen hättest du nicht nöthig gehabt, mich aus der Ruhe zu stören. Was soll mir

Digitized by Google

solcher Reichthum? Geld macht Sorgen." Damit kehrte er um und stieg den Berg wieder hinab. Vergebens stellte sich der Geist ihm in den Weg, und winkte ihm, nach der Kiste zu gehen; Harle ließ sich aber nicht irre machen. Er setzte sich in seinen Nachen und fuhr eilend Wertheim zu. Als er am Ufer bei der Fischergasse wieder ankam, schlug die Glocke die zwölfte Stunde aus. Er war also binnen einer Viertelstunde einen Weg hin- und zurückgefahren, zu welchem man gewöhnlich zwei Stunden Zeit braucht.

Einige Tage darauf arbeitete der Harle auf seinem Aeckerlein am Fuße der Wettenburg. Da bemerkten seine Feldnachbarn, daß er sich plötzlich aufrichtete und mit Jemand lebhaft sprach, ohne daß sie irgend wen bei sich sahen. Der Harle aber ward im Gespräch immer heftiger, „focht" unwillkürlich mit Händen und Füßen und rief endlich einmal um's andermal: „ich will nicht, was thu' ich damit?" Da eilten die Nachbarn zu ihm und fragten: „Ei! Harle, was hast du?" Er antwortete: „Ein Geist läßt mir keine Ruhe; ich soll durchaus den großen Schatz auf der Wettenburg heben, weil er mir bestimmt sei; allein ich fürchte mich vor den vielen Sorgen, die mit Geld und Gut verbunden sind, da hab' ich ihn fortgehen heißen." Die Nachbarn meinten auf diese Rede: „ei, Harle, hebe nur den Schatz und gib ihn uns!" Er schüttelte aber mit dem Kopf und ließ sich zu Nichts bewegen. „Arbeitet fleißig in Eurem Berufe," sagte er, „so findet ihr Schätze, die hinreichend sind, euch Nahrung und Kleidung zu verschaffen, und mehr hat der Mensch nicht nöthig."

Zu der Zeit, als der Harle lebte, wurde Wertheim durch eine große Wasserfluth theilweise vernichtet. Ganze Häuserreihen wurden von dem empörten Elemente weggerissen. Das traf auch die Spitalkirche, deren Glocken mit anderem Schutt in den Schutt bei Bestenhaid geführt wurden. Einst fischte der Harle daselbst und stieß zufällig mit seinem Fahrbaum auf eine derselben. Nach Hause gekommen, erzählte er dies. Da sagte ein Nachbar, der ein loser Spottvogel war, zu ihm: „Harle, wenn du die Glocke wieder findest, so mache mit deinem Messer einen Schnitt in den Nachen: An diesem Zeichen hinab liegt sie. Du kommst dann heim und zeigst es an, so erhält man doch wieder das schöne Geläute." Der Harle fand nichts Arges in diesen Worten. Als er daher wieder einst auf die Glocke stieß, that er nach des Nachbars Rath, fuhr fröhlich heim und schrie in die Fischergasse hinauf: „Die Glocke ist ge-

Digitized by Google

funden; ich hab' mir ein Merkzeichen gemacht, wo sie liegt." Die zusammenlaufenden Fischer fragten: „wo da, Harle?" Er erwiederte: „Hier an Bord!" Da brachen Alle in Gelächter aus und verhöhnten ihn, trotzdem daß er sagte, er könne den Fund auch ohne Merkzeichen machen. Keiner wollte mitfahren, um die Glocken heraufzufischen und so liegen sie denn bis heute noch im Grunde des Mains.

Der Harle wurde 90 Jahre alt und blieb ein Mal wie das andere Mal immer derselbe bescheidene, begierdelose Mensch. Deßhalb sagt man in Wertheim noch heut zu Tage zu Einem, der gar Nichts aus sich selber macht: „Du bist ein rechter Harle!"

9.

Der Spiegel der Wettenburg.

Alle sieben Jahre am Untergangstage kann man das stolze Grafenschloß mit seinen Thürmen und Mauerzinnen, ganz wie es gewesen ist, im Main sich abspiegeln sehen. Wer es so im Spiegel erblicken will, der muß auf den Wiesen oberhalb Eichel oder jenseits des Berges auf den Wiesen unterhalb Bettingen am Mainufer auf- und niedergehen, bis das Bild zum Vorschein kommt.

Ein Chorstiftsverwalter von Wertheim, der auf geisterhafte Dinge versessen war, ging Jahre lang Tag vor Tag auf den Eicheler Wiesen hin und her, so daß Leute, die ihn nicht genau kannten, der Meinung waren, er wolle sich ein Leid anthun und wolle sich im Main ertränken. Allein seine Absicht war nur, das Bild der Wettenburg im Stromspiegel zu sehen. Als ihm endlich dies gelungen war, so ging er nun ebenso häufig auf die Wettenburg und meinte immer, er müsse mehr von der Sache erfahren, als andere Männer vor ihm, so daß er ganz tiefsinnig darüber wurde und sein Amt nicht mehr versehen konnte.

Auch der Stein mit dem Ringe kommt alle sieben Jahre auf drei Stunden lang zum Vorschein. Ein Jäger sah ihn

Digitized by Google

einmal, setzte sich dabei nieder und legte sein Gewehr darauf, um auszuruhen. Indeß kam ihn ein tiefer Schlaf an. Als er wieder aufwachte, erschrak er nicht wenig, denn sein Gewehr war verschwunden. Anfänglich glaubte er, daß es Jemand während seines Schlafes ihm entführt habe. Als er aber auch den Stein mit dem Ring nicht mehr sah, kam ihm die Sache nicht geheuer vor. Er erzählte sein Mißgeschick einem erfahrenen Mann, der gab ihm den Rath, in sieben Jahren genau auf denselben Tag wieder hinzugehen. Er that's und fand sein Gewehr auf der nämlichen Stelle wieder.

Aehnlich erging es einem Küfergesellen. Der hatte auf der Wettenburg Haselruthen zu Göltenreifen geschnitten, und legte einen Büschel derselben sammt seinem Messer auf den Stein mit dem Ring, den er zufällig im Gebüsch antraf. Weil er müde war, schlief er dabei ein. Auch er fand beim Erwachen weder Messer noch Haselruthe mehr. Wohl aber waren beide wieder vorhanden, als er sieben Jahre später zur selben Stelle kam.

Gleichermaßen kann man alle sieben Jahre auf der Bettinger Seite der Wettenburg, unfern des Mainufers, eine kleine Thüre erblicken, die in einen unterirdischen Gang führt. Ein Steinhauergeselle gerieth einst dahin und ging frohmüthig hinein, denn er dachte einen Schatz zu finden. Als er eine große Strecke im Finstern vorwärts getappt war, kam er in ein Gemach, worin lauter Todtengerippe lagen. Als er erschrocken in das nächst folgende ging, standen große eiserne Kisten da, aber auf jeder lag ein schwarzer Hund mit feurigen Augen. Da packte ihn solches Entsetzen, daß er eilig den Rückzug antrat, und froh war, von Ferne den hellen Ausgangspunkt des Gewölbes zu sehen. Kaum hatte er einen Schritt in's Freie gethan, als es hinter ihm einen gewaltigen Krach that. Er schaute, zum Tode erschreckt, um, da war die Thüre spurlos verschwunden.

10.

Gräfin Anna Maria.

Das Dorf Urfar hat seinen Namen von der „Ueberfahr", die vor Zeiten hier stattfand. Es gab nämlich im Main unterhalb des Dorfes eine Stelle, die so seicht war, daß man durch den Strom waten und reiten konnte. Zur größeren Sicherheit hatte man diese Stelle im Strombett mit flachen

Digitized by Google

Steinen bezeichnet. Die meisten Reisenden aus dem Taubergrund, die nach Aschaffenburg und dem Untermain gehen wollten, nahmen den Weg über Urfar. Nach der Fahrt über den Main kam man auf die „Landstraße“ auf dem langen Rücken der Wettenburg, dann nach Michelried, Eschelbach und sofort durch den Spessart. Damals hatte man noch keine bequemen Reisewagen; wer reisen wollte, bediente sich des Pferdes oder ging zu Fuß.

Wegen eines Unglücks, das hier sich begab, hörte die Benützung des Uebergangs endlich auf. Ein Graf nämlich, der vor seinen Feinden floh, kam, nur von seiner schönen Tochter Anna Maria begleitet, eines Tages hier an, und fragte einige Ortsleute, ob es bei dem hohen Wasserstande, der gerade stattfand, gerathen sei, überzusetzen. Man erwiederte ihm: mit einem kräftigen Pferde sei es wohl noch möglich. Offenbar war der Graf nicht recht geneigt, den gefährlichen Ritt durch einen ihm unbekannten Strom zu wagen, nur die Furcht, von seinen Verfolgern überfallen zu werden, besiegte endlich seine Bedenklichkeiten. Nachdem er sich den Weg hatte genau beschreiben lassen, ritt er am Ufer hinab und ließ seine Tochter erst dann ihm nachreiten, wenn er sicher hinüber gekommen sei. Und siehe! das Glück wollte ihm wohl. Der Uebergang gelang, obgleich das Wasser dem Pferde bis an die Zügel ging.

Da ritt auch die schöne Gräfin Anna Maria in den Strom. Anfänglich hielt sie die Richtung, die ihr Vater genommen, genau ein. Als aber das Wasser tiefer wurde, wirkte die Strömung so auf ihr Pferd, daß es allmählig vom Wege abkam; denn es war von der raschen Flucht ermüdet und trug neben der Last seiner schönen Reiterin auch noch die Kostbarkeiten derselben in einem sehr schweren Mantelsacke. Als ihr Vater das Abweichen von der geraden Richtung bemerkte, rief er aus Leibeskräften: „Anna Maria, Tochter Anna Maria! hab' Acht, hab' Acht! daß dir kein Unglück zustößt.“ Die Gräfin versuchte, mehr Strom aufwärts zu reiten, allein das matte Pferd vermochte nicht mehr ihren Willen zu vollbringen. Da rief der Graf in höchster Angst: „Anna Maria! meine Tochter Anna Maria! halte weiter hinauf! Der Strom wird dir sonst zu mächtig!“ Vergeblich, die Gräfin kam an immer tiefere Stellen. Da rief ihr Vater zum dritten Male in tiefster Verzweiflung: „Anna Maria! meine liebe Tochter Anna Maria! um Gottes Willen, wirf ab, wirf ab! laß Hab' und Gut fließen!“ Allein es war zu spät; im Augenblick darauf verschwand Roß und Reiterin in den Tiefen des Mains.

Digitized by Google

Der Graf sprengte in der Angst um das geliebte Kind am Ufer hin und her, ausschauend, ob nicht eine günstige Strömung die Verunglückte wieder heraufbrächte; aber sein Hoffen war umsonst und sein Hülferuf verhallte ohne Erfolg. Obgleich viele Leute am Ufer standen, so waren sie doch außer Stande, dem unglücklichen Vater drüben zu helfen. Da hörte man

„Meine Tochter Anna Maria! hab' Acht, hab' Acht!"

plötzlich Pferdegetrappe. Viele Reiter sprengen durch's Dorf gegen das Ufer. Es waren die Verfolger des Grafen. Als er ihrer ansichtig wurde, lenkte er sein Pferd vom Ufer ab, winkte noch einmal mit der Hand gegen den Strom, um dem verlornen Kinde den Abschiedsgruß in die Tiefe zu bringen und verschwand dann in der Waldung auf der Wettenburg.

Als die Verfolger hörten, daß die schöne Anna Maria im Main eben versunken sei, wagten sie nicht, noch nachzureiten. Der Uebergang überhaupt kam seit diesem Unglück außer Gebrauch.

Digitized by Google

Alle Jahre aber auf den Unglückstag steigt eine schöne weiße Gestalt aus den Fluthen, und wandelt einsam am Ufer umher. Dies geschieht so lange, bis einmal die Kostbarkeiten der Gräfin, die in Gold und Edelsteinen bestehen, von Jemand gefunden sind. Bis dahin hat sie im Tode keine Ruhe. Viele Fischer haben schon nach diesen Kostbarkeiten gesucht, Niemand aber hat sie bis jetzt erlangt. Zuweilen sieht man auch ein Licht daselbst hin- und herwandeln. Leute, die es von der Leite aus gesehen haben, sagen aus, es bleibe stille stehen, wenn man stehe, und gehe augenblicklich weiter, wenn man sich fortbewege, und zwar wandle es immer in gleicher Richtung mit den Beschauenden fort. Häufig auch hat man schon Lichter mitten im Tännig gesehen, die sich theils hin- und herbewegten, theils ruhig am Platze blieben. Kein Mensch hat bis jetzt entdecken können, was sie bedeuten, obgleich Neugierde kecke Leute schon manchmal veranlaßt hat, ihren Fuß in die nachtumhüllte Waldung zu setzen. Wenn sie dem Orte sich nahten, wo sie die Lichter bemerkt, waren diese plötzlich verschwunden.

11.

Frischmuth.

Unsere Gegend wurde vor Zeiten einmal von einem Kriegsheer aus Sachsen heimgesucht, das sein Lager auf der Wettenburg aufschlug; es betrug sich aber sehr ordentlich, so daß die Leute aus Wertheim und den umliegenden Orten, namentlich Sonntags, sich dahin begaben, die Einrichtung des Lagers betrachteten, und sich mit den Kriegsleuten unterhielten. Die Sachsen mußten aber so plötzlich abziehen, daß sie nicht im Stande waren, einen der Ihrigen, der todtkrank darniederlag, mitzunehmen. Zufällig befand sich ein Bäckermeister aus Wertheim, der im letzten Augenblick vor dem Abzug seine Zahlung für geliefertes Brod erhalten hatte, noch auf dem Lagerplatz und sah den Kranken daliegen. Da erbarmte er sich seiner, machte ihm eine Laubhütte, und sprach ihm liebreich Trost zu: „Fasse

Digitized by Google

dir frischen Muth, Gott verläßt dich nicht!“ Weil der Sachse nur plattdeutsch sprach, ging die Unterhaltung freilich nicht fließend von Statten; aber er merkte sich die Worte: „Frisch“ und „Muth“, die er so oft von seinem Tröster hörte, daß er häufig für sich wiederholte: frisch Muth! frisch Muth! Als später andere Leute zur Stelle kamen, vernahmen sie es ebenfalls, wie der Sachse leise sich damit tröstete. Alle Tage aber ging der Bäcker hinaus zur Wettenburg, brachte dem Kranken Labung und nahm ihn, als es besser geworden, mit sich nach Haus, wo er glücklicher Weise zur völligen Genesung kam. Da das Wort: „frisch Muth!“ dem Sachsen so gut bekommen, so erhielt er davon den Namen „Frischmuth“. Er wurde, nachdem er bei seinem Pfleger die Bäckerei erlernt hatte, von den Wertheimern als Bürger angenommen, und die in der Stadt Wertheim mehrfach vorhandenen Bäckerfamilien dieses Namens stammen von ihm ab.

Digitized by Google

Kloster Petershausen
bei Constanz.

Bei der schmalsten Abflußstelle des Rheins in den Untersee, gleichsam eine Vorstadt der herrlichen Stadt Constanz bildend, liegt die ehemalige Reichsabtei des Benediktinerordens Petershausen (Petri domus).

Bischof Gebhard II. von Constanz ist der Stifter dieses Klosters. Gebhard war der Sohn des Grafen Ulrich VI. von Bregenz, und wurde auf der alten Burg Hohenbregenz geboren, auf deren Grundmauern nunmehr das reizende, seinen Namen verewigende Gebhardskirchlein prangt. In der Domschule zu Constanz wurde er erzogen, gelangte bald zu geistlichen Würden und wurde nach dem Heimgang des Bischofs Gaminolf im Jahr 980 zu dessen Nachfolger erwählt. Eine seiner ersten Verrichtungen in der neuen Würde war die Stiftung eines Klosters. Er muß einen solchen Gedanken schon früher in sich getragen haben, denn noch als Domherr vertauschte er seine Güter zu Zurzach gegen den Boden, auf dem er sein Kloster gründete. Damals war dieser Ort unbewohnt und feucht gelegen wie ein Sumpfgrund. Im Jahr 883 begann Gebhard den Bau der Kirche. Um den Bau möglichst bald zu vollbringen, verwendete er diejenigen seiner Leibeigenen, welche Handwerke trieben, bei demselben und schenkte ihnen dafür die Freiheit vom Leibfalle. Er leitete in eigener Person den Bau und ließ unter jeden Eckstein ein Goldstück legen. Nur einmal war er abwesend, während das Innere der Kirche gemalt wurde.

Diese Abwesenheit des Bischofs benützten die ungetreuen Maler: sie stahlen die besten Farben, trugen sie in ein nahes Wäldchen und vergruben sie in die Erde.

Als der fromme Bischof wieder beim Bau erschien, heischten die Maler Farben, und weil keine da waren, verzögerten sie mit Fleiß die Arbeit. Ruhig hörte der Bischof den ungetreuen Männern eine Zeit lang zu, dann sprach er: so lasset uns suchen, was ihr nöthig habt. Kommt, folget mir, vielleicht gibt

Digitized by Google

uns Gottes Gnade das, was wir bedürfen, damit ihr schleunig Farben schaffen könnet.

Nun führte er sie, ohne daß es Jemand verrathen hatte, an den Ort, wo die bösen Maler die Farben vergraben hatten.

Er stieß seinen Stab in die Erde und sprach: Hier grabt in Gottes Namen, und sehet, ob ihr etwas findet. Jenen schlug das Gewissen, doch gruben sie in die Erde, und siehe da! sie brachten die vergrabenen Farben heraus.

Mit heiterer Miene sagte jetzt der Gottesmann: nun, liebe Leute, arbeitet weiter, und lasset euch dieses Zeichen ein Antrieb sein, desto fleißiger an das Werk zu gehen; diese aber entsetzten sich über das Geschehene und gingen von dannen.

An dem Orte, wo solches geschah, brach zur Stunde eine Quelle des klarsten Wassers hervor, die bis auf diesen Tag nie versiegte. Am folgenden Tag, als die Maler an ihrer Arbeit fortfuhren, fielen sie urplötzlich um, und lagen wie todt da.

Während der Bischof noch an der Tafel saß, wurde ihm dieses gemeldet. Mit ruhiger Miene sprach er: lasset sie! mögen sie ein wenig büßen, was sie an den Heiligen verschuldet.

Darnach begab er sich an den Ort, wo die für todt gehaltenen Maler lagen; er rührte sie an mit seinem Stabe und sprach: nicht gebe ich euch den Lohn dafür, daß ihr hier lieget und schlafet — stehet auf und gehet an eure Arbeit. Da richteten die Männer ihre Häupter empor, standen auf und gingen, wie wenn Nichts geschehen wäre, wieder an ihre Arbeit.

Im Jahr 992 wurde der Bau vollendet; Gebhard weihte die Kirche dem hl. Gregor zu Ehren. Um die Gebeine seines Kirchenpatrons, Papst Gregor des Großen, für sein neuerbautes Münster zu erhalten, hatte er schon im Jahr 989 die beschwerliche Reise nach Rom gemacht, und Papst Johann XV. erfüllte seine Wünsche. Auch Kaiser Otto III. bereicherte das neue Münster mit einem Heiligthum, denn er verehrte ihm einen Arm des Apostels Philippus, welchen seine Mutter Theophanie aus dem Morgenlande gebracht hatte. Reich war die Ausstattung, welche Gebhard seiner neuen Stiftung zukommen ließ. Es waren besonders seine väterlichen Besitzungen zu Uowingen, Suldorf, Anslechiswilare, Rinisgemunde, auch bei Hoegste und Brugg, Rode, Stettin, Mülheim, Wanhartiswilare, Slate und Rinhard. Den vierten Theil der Grundstücke nächst Ephindorf und Teggingen erwarb er vom Hochstift Constanz und überließ demselben dagegen Lintwangen, Eichstetten, Ephindorf, Rui-

Digitized by Google

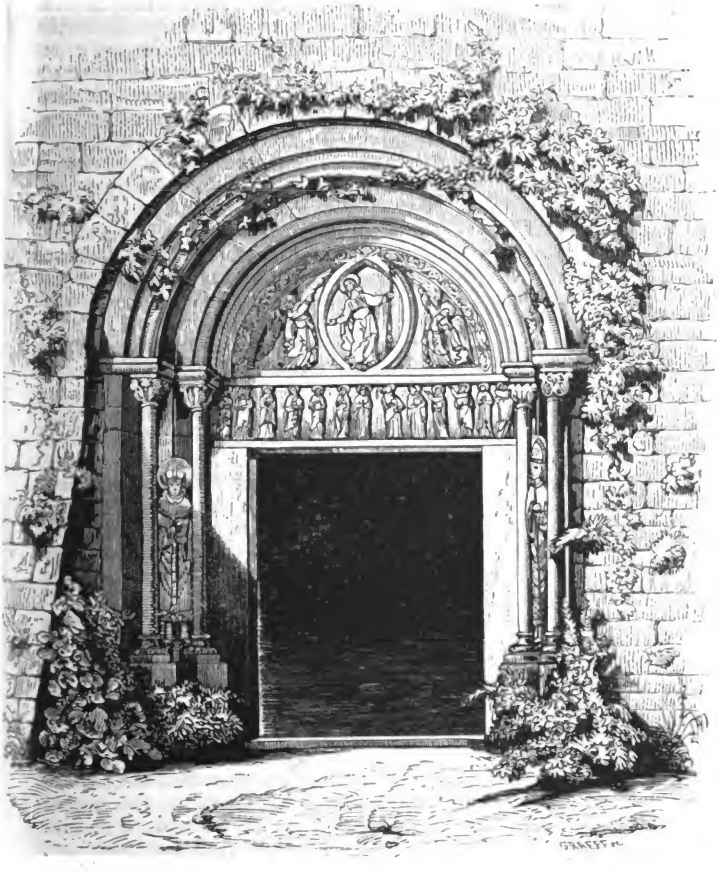
heim, Tegerwilare, Gotiliubon u. s. w. und Oberwangen nebst Oberndorf. Auch Andere begabten das neugestiftete Kloster. So vergabte König Otto III. im Jahr 993 einige Maierhöfe zu Worndorf und Krumbach, und Hadewig, Herzogin der Allemannen auf Hohentwiel, Einkünfte zu Ephindorf, Bosingen und Messingen dem Kloster. Deßgleichen bereicherte es Graf Adelhard, der Oheim des Bischofs, außer dem Dorfe Eichstetten mit den Höfen Breitinbach, Rieden und Husen im Illergau.

Schon in den ersten Zeiten erhielt das Kloster ansehnliche Privilegien und Freiheiten von den römischen Königen und Kaisern, sowie auch von den Päpsten. König Otto III., der ein großer Gönner des Klosters gewesen sein muß, ertheilte ihm zwei Freiheitsbriefe nach einander, einen im Jahr 993 und den andern im Jahr 994. Die Summe der Privilegien des Gotteshauses ist in Folgendem enthalten: „Das Gotteshaus hat keinen Dienst, keinen Tribut, keinen Zins, keine Sendung, noch irgend eine Dienstleistung überhaupt, weder dem römischen Papst noch Kaiser, nicht einmal der Bischof zu Constanz, auch keiner andern Person, welcher Gewalt oder Würde sie auch sein mag, außer allein Gott zu leisten.“ Als Wappen führte es einen silbernen Fisch im blauen Feld und einen blauen Fisch im silbernen Feld.

Das Kloster Einsiedeln in der Schweiz schickte die ersten Mönche in das Kloster. Der erste Abt oder vielmehr nur Verweser an des Stifters Stelle, hieß Bezelin. Er starb im Jahr 996. In demselben Jahre starb auch der Stifter, Bischof Gebhard, der in jeder Beziehung ein ausgezeichneter Mann gewesen. Er hatte überall gesucht, die Rechte seines Bisthums zu wahren und dessen Einkünfte zu vermehren, dabei war er ein Vater der Armen und immer der freigebigste Wohlthäter seiner Stiftung gewesen, darum er auch im Kloster Petershausen sein Ruhekämmerlein wählte.

Auf Abt Bezelin folgten noch 54 im Amte. Bernigen, ein frommer und gelehrter Mann, kam nach dem Abte Bezelin in's Amt. Durch Verwendung König Otto's III. und des Bischofs Lampert von Constanz erhielt er eine erneuerte Bestätigung von Papst Gregor V. im Jahr 997. Von den auf Bernigen folgenden Aebten Ellenbold, Walthar, Sigfried, Erchenbold und Volmer hat die Geschichte nichts Wichtigs überliefert. An dem siebenten Abt Adelbert rühmt sie seltene Körper- und Geistesvorzüge. Er starb im Jahr 1060. Zwei Jahre vor seinem Tode vergabte ein gewisser Swigger mit Consens

Digitized by Google



Portal der Klosterkirche zu Petershausen.

Digitized by Google

seiner Frau Adelheid dem Kloster einen Hof im Dorf Ouwiltingen (Uldingen). Adelberts Nachfolger Sippo starb im Jahr 1061; auf ihn wurde Arnold erwählt, der aber wieder abgesetzt wurde, und den Meginrad zum Nachfolger hatte. Dieser war ein muthiger Verfechter der Klosterrechte gegen die Uebergriffe des Bischofs von Constanz. Als dieser in seinen Anmaßungen fortfuhr, legte er seine Würde nieder, wurde aber bald wieder in's Amt eingesetzt. Eines Tages, als der Bischof von Constanz in der Kirche zu Petershausen eine Messe singen wollte, ohne den Abt vorher anzufragen, da warf er seinen Abtsstab auf den Altar, und resignirte auf immer. Abt Luithold trat an seine Stelle. Unter ihm standen viele edle Familien der Umgegend mit dem Kloster in freundlicher Beziehung und sie wählten allda ihre Begräbnißstätte. So ruht Graf Eberhard von Bodmann-Nellenburg, der sein Gut Hundewanc (Heidelwangen) an's Kloster vergabte, in der Kirche vom hl. Kreuz. Deßgleichen liegt Ulrich der Aeltere, Graf von Bregenz, im Kloster, und Graf Gero von Pfullendorf, der ein Gütlein bei Adelberinwilar gegeben, vor der Thüre der Kirche.

Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts schien der religiöse Eifer der Mönche zu Petershausen bedeutend abzunehmen. Da wandte sich Gebhard III., Bischof von Constanz, an den Abt Wilhelm zu Hirsau, mit der Bitte, er möchte aus seinem Convent Mönche nach Petershausen senden, um das Kloster wieder in bessere Ordnung zu bringen. Das Kloster Hirsau war damals unter den Klöstern des Schwabenlandes durch seine Disciplin ausgezeichnet. Abt Wilhelm schickte eine Anzahl frommer Mönche in das ungeordnete Petershausen; er sandte auch einen Abt aus seinem Kloster, Namens Theodorich, vom Geschlecht der Grafen von Kyburg, einen Mann, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, der dem Gotteshause nunmehr dieselbe Disciplin gab, wodurch sich Hirsau auszeichnete. Es nahm so sehr zu, daß es bald an neunzig Mönche zählte. Viele von denselben wurden zu Aebten in andern Klöstern, z. B. Bregenz, Rheinau, Neresheim u. A. verlegt. Unter Abt Theodorich erlitt das Kloster durch den Grafen Heinrich von Heiligenberg großen Schaden. Er sammelte eine große Schaar seiner Leute und überfiel das Kloster. Die Vorräthe der Brüder wurden mit frevlerischer Hand geplündert und verheert, selbst das unvernünftige Vieh roh mißhandelt, und vieles Sündliche verübt. Das geschah dem Kloster, weil Abt Theodorich es so redlich mit dem Bischof Gebhard von Constanz

Digitized by Google

hielt, welchen der genannte Graf Heinrich von Heiligenberg vom Bisthum vertrieben, um seinen Bruder Arnold einzusetzen. Seit dem Gebhard das Bisthum verlassen, hatte Theodorich keine Ruhe mehr; im Jahr 1103 verließ er sein Kloster, vertheilte die meisten seiner Brüder in die umliegenden Klöster, zwölf Brüder nahm er zu sich und zog mit ihnen nach dem Kloster Wessebronn in Baiern, wo er freundlich aufgenommen wurde. Erst als Bischof Gebhard wieder eingesetzt wurde, kehrte auch er mit seinen Brüdern in's Kloster zurück. Abt Theodorich starb im Jahr 1111. Durch ihn, der in den Wissenschaften sehr unterrichtet war, wurde die Klosterbibliothek bedeutend vermehrt; jedes Buch, das er erworben, ließ er pünktlich verzeichnen. Der Chronist von Petershausen entwirft von diesem wichtigsten Abt des Klosters ein genaues Bild. Theodorich war hoch von Statur, von der besten Haltung, ehrwürdig durch sein greises Haar. Er selbst war in der Beobachtung der Klosterzucht sehr eifrig und magerte seinen Körper ab durch Fasten und äußere Bußübungen. Den Guten schien er liebenswürdig, den Lasterhaften furchtbar; er pflegte zu sagen: im Capitel soll ein Vorsteher wie ein Löwe sein, im Convent wie ein Vater, bei Tisch wie eine Mutter.

Sein Nachfolger Bertold regierte eilf Jahre und resignirte wegen hohen Alters. Unter ihm vergabte eine edle Frau, Namens Azala, ihr Gut zu Pfrüwangen an das Kloster und lebte darin bis an das Ende ihres Lebens als geistliche Schwester. — Auf Bertold folgte in der Abtswürde Conrad I. im Jahr 1127. Während der Wahl hatte er sich davon gemacht, und wie einst der Bischof Martin von Tours versteckt. Als die Wahl vorüber war, suchte man ihn auf; als man ihn fand und herbeibrachte, schrie er und wehrte sich mit Händen und Füßen gegen seine Erwählung, aber es half Nichts: sie nahmen ihn und setzten ihn auf den Abtsstuhl, er mochte wollen oder nicht, und mußte es bleiben. Conrad wurde nach Theodorich der wichtigste in der Reihe der Aebte; er hatte sich um das Kloster große Verdienste erworben. Zuerst baute er eine neue Abtswohnung für sich und seine Nachfolger, und verwendete viele Zeit und Kosten darauf. Dann erbaute er mehrere Kapellen für Heilige, deren Reste in Petershausen aufbewahrt sind. Er, der selbst ein geübter Musiker und Dichter war, berief einen Mönch aus Canburg, der in der Musik sehr erfahren war, und ließ durch ihn eine Orgel von sehr lieblichem Tone machen, die er auf der Mittagsseite der Kirche anbrachte. Conrad selbst hatte früher ein solches

Digitized by Google

Instrument für den Dom zu Constanz gefertigt. Er war es auch, der die alte Klosterkirche, welche in Folge ihres Alters, sowie der Schwäche ihres Fundaments überall voller Risse gewesen und beider bereits der Einsturz drohte, auf Ermahnen des Bischofs Hugo von Constanz wieder herzustellen begann. Um dieselbe Zeit (1134) erhob er die Gebeine des hl. Gebhard's, die bisher in der Erde begraben lagen. Man fand den Leichnam noch gut erhalten und mit den bischöflichen Gewändern angethan; sie waren meistens verfault, aber lagen noch an den Gebeinen, weil sie keine Hand berührt hatte. Als man den Leichnam berührte, fiel fast Alles zusammen, nur ein kleiner Theil davon blieb ganz. Diese Ueberbleibsel wurden in feierlicher Prozession, an welcher der Bischof von Constanz, sowie sieben Väter aus den benachbarten Klöstern und noch viele Laien Theil nahmen, unter ungeheurem Jubel und unter Absingung von Hymnen von der alten Grabstätte durch den Kreuzgang des Klosters in die neue Ruhestätte übergetragen. Das geschah am Geburtsfeste des hl. Bischofs; da wurde auch der Altar geweiht, der über dem Grabe des Heiligen steht. Am folgenden Tage wurde die Kirche selbst eingeweiht, die also um diese Zeit bereits wieder hergestellt war. Im Jahr 1139 hielt Papst Innocenz ein großes Conzil, dem hundert Aebte beiwohnten; unter ihnen befand sich auch Abt Conrad. Unter Abt Conrad im Jahr 1147 erhielt das Kloster Petershausen von Papst Eugen einen Schutzbrief. Das Jahr 1159 war ein verhängnißvolles für Petershausen. In einer Wohnung, die mit dem Krankenhaus zusammenhing, wo ein Kamin sich befand, und neben dem Kamin zu beiden Seiten Strohlager für die Brüder, zündeten die Klosterknaben unvorsichtig Feuer an; dieses ergriff alsbald die Strohlager und in einem Moment drang die Flamme durch das ganze Kloster, und verzehrte die Kirche, sowie die sämmtlichen Klostergebäude. Nur die Sakristei und die Liberei mit dem, was darinnen war, konnte nur mit Mühe gerettet werden. Auch die Wohnung der Geistlichen wurde von den Flammen nicht berührt; doch flohen sie und zerstreuten sich da und dorthin, wie ihre geistlichen Brüder, die nur das nackte Leben retteten. Bei diesem großen Jammer, der das Kloster betraf, begingen viele von den Umwohnern des Klosters an den zu rettenden Kostbarkeiten die gewissenlosesten Diebstähle. Als solcher Gestalt Alles, das Alte wie das Neuerbaute am Kloster ein Raub der Flammen geworden war, schritt Abt Conrad und Hermann der Prior rüstig wieder an's Werk der Wiederherstellung. Treulich wurden beide von den

Digitized by Google

sämmtlichen Brüdern unterstützt, indem die Einen mit Jubel Lasten trugen, Andere aber mit den Heiligen-Gebeinen überall in der Gegend umhergingen, und Arme wie Reiche um Beisteuer für den Wiederaufbau ihres verbrannten Klosters anflehten. Von dieser ersten Beisteuer erbauten sie zuerst die Abtswohnung, sowie zwei über einander stehende Kapellen; die obere zu Ehren S. Martins und Oswalds, die untere zu Ehren der Maria Magdalena und der hl. Fides. Dann erbauten sie zwei Refektorien über einander, eine Küche, einen Keller, eine Kelter, ein Backhaus und eine Krankenstube, das Capitel und das Dorment, sowie die Marienkapelle. Ein Wald bei Bregenz lieferte das Holz, welches man auf fünfzig Schiffen herbeiführte. Auch andere Klöster steuerten freundlich bei; die Hirsauer schickten ein gutes Pallium und eine Fuhr Wein, die von Peterzell einen Kelch, die von Zwifalten eine Casula, Albe und Stole, andere wieder andere Gaben, wie sie alle Gott angenehm sind. Um die ersten Bauten zu bestreiten, wurde alles Geld verwendet, das beim Kauf des Gutes bei Miminhausen übrig geblieben war.

Im Jahr 1162, am Vorabend des Himmelfahrtstages, legte Abt Conrad in Gegenwart des Bischofs Hermann den Grundstein zum Wiederaufbau der Kirche, und zuerst wurde die Schwelle der Thüre gelegt, die sich gegen das Kloster kehrt, auf der Abendseite. Als eines Werkmeisters bediente er sich eines gewissen Wezilo aus Constanz, der aus einem Kleriker ein Baumeister geworden war. Die Kirche stieg rasch in die Höhe, denn es flossen von allen Seiten Beiträge. Kaiser Friedrich bestimmte fünf Mark Silber von dem Gelde, das ihm die Städte Italiens zahlten, dem Kloster; später im Jahr 1152, nach der Zerstörung Mailands, gab er eine gleiche Summe. Herzog Heinrich von Sachsen steuerte gleichfalls fünf Pfund Silber. Im Jahr 1163 erkrankte Abt Conrad; er wollte keine Arznei einnehmen, und starb, nachdem er dreißig Jahre die Abtei wohl regiert hatte, in diesem Jahre. Er muß ein kunstreicher Mann gewesen sein, denn er schrieb mit eigener Hand das Herameron des Ambrosius, und überzog mit Gold und Silber den Arm des hl. Apostels Philippus. Ueberhaupt hat er, nachdem er Abt geworden, viele herrliche Arbeiten gemacht, welche beim Brand zu Grunde gingen. Zwei Weihrauchgefäße aus Golderz, sowie einige Codices hat er für's Kloster angeschafft, und einen neuen Bibliotheksaal gebaut.

An Conrads Stelle wurde Abt Gebhard gewählt, ein

Digitized by Google

Mann tüchtig und ohne Tadel. Im Jahr 1170 wurde er seines Amtes entsetzt, wir wissen nicht, aus welchen Gründen. Um dieselbe Zeit erlitt das Kloster viele Drangsale durch Ueberfall und Plünderung. Der Chronist mag vor Herzeleid nicht weiter davon reden. Im Jahr 1173 wurde der Grundstein der neuen Kirche auf der Morgenseite gelegt. Gebhards Nachfolger war Abt Heinrich I. Unter ihm erhielt das Kloster von Kaiser Friedrich II. im Jahr 1214 und 1225 die Bestätigung seiner Privilegien. Conrad II., sein Nachfolger, erhielt im Jahr 1229 von Kaiser Heinrich VII. die Befreiung von der Lehensmuthung für alle Klosterhäuser. Unter Abt Ulrich im Jahr 1247 bekam das Kloster von Papst Innocenz V. die Bewilligung, bei einem allgemeinen Interdikt in der Stille Gottesdienst halten zu dürfen. Abt Heinrich II. und Heinrich III. machten manche Erwerbungen für das Kloster. Unter letzterem erhielt das Kloster von Papst Nicolaus III. im Jahr 1279, und 1299 von König Albrecht im Jahr 1299 einen Bestätigungsbrief. Im Jahr 1301 wurde Diethelm I., Freiherr von Castell (oberhalb Constanz), Abt von Petershausen. Er baute die beiden Mühlen an der Rheinbrücke. Unter ihm im Jahr 1306 erhielt das Kloster von Papst Clemens V. einen Schutzbrief. Er resignirte im Jahr 1320 und hatte zum Nachfolger den Abt Ulrich II. Sowohl dieser wie der ihm folgende Abt Conrad übergaben den Bürgern von Constanz gewisse unangebaute Gründe zur Anlegung von Weinbergen gegen einen jährlichen Zins zu Lehen. Von den folgenden Aebten Burkhard I., Johannes II. und Heinrich IV. ist Nichts von Bedeutung zu erwähnen. Dagegen ist Johannes III., von Geschlecht ein Frei, der Erwähnung werth. Unter ihm erhielten die Aebte von König Sigismund und im gleichen Jahre von der Kirchenversammlung zu Constanz die Erlaubniß, Inful und Stab zu tragen; im Jahr 1417 und 1418 abermals; zugleich wurden die Landvögte in Schwaben und die Stadt Ueberlingen zu Beschützern der Abtei ernannt. Von Papst Martin V. erhielt das Kloster die Pfarrkirche in Winterthur und Herdwangen im Jahr 1421. Es scheint, daß Abt Johannes die Zeit der Kirchenversammlung nicht unbenützt für sein Kloster hat vorbeigehen lassen. Er führte mehrere Gebäude im Kloster auf, und hinterließ es nach einer löblichen Regierung in wohlhabenden Umständen. Ihm folgte Abt Diethelm II., welcher gleichfalls für das Kloster Erwerbungen machte. Johann V., ein Hyrus aus Constanz, sein Nachfolger, regierte von 1444 bis 1450, und resignirte Krankheits halber. Vom Jahr 1451

Digitized by Google

bis 1473 war Nicolaus Abt. Unter ihm im Jahr 1490 erhielt das Kloster von Kaiser Friedrich III. einen Bestätigungsbrief. Sein Nachfolger, Johann VI., einer von Sondersdorf, errichtete im Jahr 1481 die Frühmesse zu Herdwangen.

Unter seinem Nachfolger Martin Brulin im Jahr 1489 bis 1495 gerieth Petershausen in solche Armuth, daß die Mönche genöthigt waren, auf einige Zeit auszuwandern. Abt Martin wurde mit einem Leibgeding auf die Probstei Rottsee versetzt. Er übergab dem Johannes Merk, einem Lindauer, der allein im Kloster zurückblieb, das Amt, und dieser wurde der Wiederhersteller und zugleich zweite Stifter des Klosters. Andreas, ein Hertling aus Constanz, war nur zwei Jahre Abt. Sein Nachfolger Gebhard III. ergriff, als im Jahr 1528 die Constanzer die Reformation in Petershausen einführen wollten, die Flucht, und verlebte zwanzig Jahre theils in Ueberlingen, theils im Pfarrhaus zu Sauldorf. Als er nach zwanzigjähriger Flucht im Jahr 1548 wieder zurückkehrte, fand er das Kloster bereits in Ruinen. Von den Ersatzgeldern, welche die Stadt Constanz zahlen mußte, ließ Gebhard Kirche und Kloster wieder herstellen. Im Jahr 1555 zogen die zurückkehrenden Mönche wieder im Kloster ein. Gebhard starb im Jahr 1556 und hatte den Christoph Junk, Freiherrn von Buchenberg, zum Nachfolger. Derselbe war Kaiser Maximilians II. Rath und erwählter Priester der schwäbischen Benediktiner-Congregation. Er wurde von dem Kaiser oft in Reichsangelegenheiten zu Sendungen verwendet. Zwei Jahre darauf wurde er auch auf beschehene Postulation Abt des Klosters St. Georgen zu Stein am Rhein. Durch sein Betreiben wurde dieses Kloster im Jahr 1567 von Papst Clemens VIII. mit allen Zugehörden, als den Pfarreien Hilzingen, Schwenningen, Burg, Razfeld und Ramsheim auf ewig dem Kloster Petershausen einverleibt. Abt Andreas resignirte im Jahr 1605 und starb 1610. Sein Nachfolger Johannes VIII. mit dem Zunamen Stephani von Waldsee, resignirte ebenfalls nach vier Jahren. Johann Renz von Sauldorf, der diesem folgte, regierte auch nur sechs Jahre und gab sein Amt auf. Benedikt Pfeiffer von Marktdorf war nach ihm Abt von 1621—1639. Er und sein Nachfolger Wilhelm Rottbach von Stockach wurde bei der Belagerung der Stadt Constanz durch die Schweden (1632) hart bedrängt; er starb im Jahr 1671. Wunibald Saur folgte ihm im Amte und regierte vierzehn Jahre. Auf ihn wurde Franziskus Oederlin von Constanz einstimmig zum Abt gewählt. Obschon fünfundfünfzig Jahre

Digitized by Google

alt und kränkelnd, stand er doch noch volle neunundzwanzig Jahre als ein kluger Oeconom und Vater seiner Unterthanen, besonders der Armen, mit großem Ruhm seinem Kloster vor; er starb im Jahr 1714, vierundachtzig Jahre alt. Sein Nachfolger Placidus I., mit dem Beinamen Weltin, von Immenstaad, war Abt von 1714 bis zum Jahr 1737, und verhalf dem Kloster zu etlichen neuen Erwerbungen. Nach ihm wurde Abt Alphons Strobel von Pfullendorf, welcher vom Kloster St. Blasien das Klösterlein Mengen erkaufte und wieder aufbaute. Sein Nachfolger Michael Sauter von Constanz war Abt von 1750—1761 und erbaute die schöne Pfarrkirche im Dorf Hilzingen. Ihm folgte Georg Strobel von Pfullendorf; er baute das ganze Conventgebäude des Klosters neu auf. Sein Nachfolger Joseph Keller vollendete das schon angefangene Oeconomiegebäude. In den französischen Kriegen hatte er und sein Stift viele Drangsale zu erleiden; auch sah er noch mit an, wie dessen alte Herrlichkeit zu Ende ging. Das unmittelbare Reichsstift, dessen Herrschaft so ausgedehnt war, daß es einen eigenen Oberamtmann zu Petershausen, einen Obervogt zu Hilzingen, einen Amtsverwalter zu Herdwangen und mehrere Schaffnereien hatte, auch siebenhundert Menschen als seine Grundholden zählte, wurde im Jahr 1803 säcularisirt, und fiel als Entschädigung an die Markgrafen Friedrich und Ludwig von Baden, welche es im Jahr 1803 aufhoben, und die Mönche sammt ihrem Abte mit einem Leibgeding abfertigten. Joseph Keller starb als der letzte Abt von Petershausen im Jahr 1808.

Ein trauriges Loos erging über die altehrwürdige Kirche, die, nach der Abbildung des Maler Hug in Constanz zu urtheilen, kaum baufällig gewesen: sie wurde im Jahr 1818 gänzlich niedergerissen. Nach zwölf Jahren sah der Verfasser dieser Blätter noch Reste der Gruft mit den Särgen der Mönche. Jetzt ist die Stätte leer, wo das herrliche Denkmal alter Baukunst gestanden; die stattlichen Klostergebäude haben eine militärische Bestimmung erhalten, denn sie sind zur Caserne des jeweilig in Constanz garnisonirenden Regiments eingerichtet. Also Nichts mahnt mehr an die frühere Zeit. Wollen wir noch einen Zeugen aus früheren Tagen, ein Kunstdenkmal aus der alten Gregors-Kirche sehen, so müssen wir eine Wanderung in's Murgthal, nach dem Schlosse Neu-Eberstein antreten; allda finden wir an einer der Zwinger-Mauern dieser schönen Burg das wohlerhaltene Portal der ehemaligen Klosterkirche. Der leider! zu frühe den Seinen und allen Freunden des vaterlän-

Digitized by Google

dischen Alterthums entrissene großh. badische General von Krieg-Hochfelden hat im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, VII. B. 1860, S. 284 f. eine genaue Beschreibung und künstlerische Würdigung dieses Denkmals geliefert; diesem folgend, geben wir eine kurze Schilderung davon.

Das alte Portal der Kirche zu Petershausen, wie wir es in treuer Abbildung vor uns haben, stammt aus der zweiten Bauperiode des Klosters, dem Jahr 1162, und weist auf die Blüthezeit des romanischen Baustyls hin, wenn wir auch in den schon zierlich gehauenen Capitälen der Säulen zu beiden Seiten einen Uebergang in den späteren germanischen Styl vermuthen möchten. Zwischen zwei Säulenstellungen zur Rechten und zur Linken erblicken wir zwei mehr als lebensgroße, sorgfältig gearbeitete Bildsäulen des hl. Gregors, als des Patrons, und des hl Gebhards, als Gründers. Der Papst ist, wie jeder katholische Priester bei Amtshandlungen, mit der bis auf die Füße reichenden Alba und der Dalmatika bekleidet. Ueber beiden trägt er die Casula, den glockenförmigen Mantel aus reichem Seidenstoff, um den das Pallium, ein breites, aus weißer Lämmerwolle gewobenes und mit rothen Kreuzen besetztes Band geht. Das einzige Zeichen seiner päpstlichen Würde ist die Tiara, welche noch die Gestalt einer oben geschlossenen und mit einem Baret ausgefüllten Krone hat, von welcher auf beiden Seiten Bänder herabhängen. Die Figur des Bischofs Gebhard, welcher mit dem gewöhnlichen bischöflichen Ornate bekleidet ist, erscheint uns wichtig durch das Modell der Kirche, welches er in seinen Händen hält. Bei genauer Betrachtung sieht man, daß ein älteres Modell weggemeißelt und das gegenwärtige äußerst sorgfältig eingesetzt und angepaßt wurde. Wohl stellte das ausgemeißelte die erste vom Jahr 983, und das neueingesetzte die im Jahr 1174 gebaute Kirche dar. Nur müßten nach dieser Ansicht auch die beiden Bildsäulen dem zehnten Jahrhundert angehören, gegen was übrigens die bessere Zeichnung und technische Behandlung der beiden Figuren spricht. Das Modell zeigt die äußere Anordnung des älteren Baues auf das Genaueste. Wir sehen auf der Ostseite einen etwas schmäleren Vorbau mit einfachem Pultdach, über dem sich ein kleines Glockenthürmchen mit spitzem Dache erhebt. Unser Portal erscheint daran auf der Ostseite und darüber ein großes Fenster ohne Stabwerk. Auf der Südseite befindet sich eine schmälere, im Kreisbogen überdeckte Pforte, rechts und links derselben, sowie auch in der Mitte der Giebelspitze befinden sich kreisrunde Fenster von kleinerem Durch-

Digitized by Google

Digitized by Google

messer. Die südliche Langseite, deren Dach um ein weniges höher ist, als die des Vorderbaues, zeigt die bekannten kleinen Fenster des romanischen Styls, über jedem aber ein kreisrundes von dem nämlichen Durchmesser. Wir finden diese ganze Anordnung bei den meisten kirchlichen Gebäuden aus jener Zeit, in sofern sie sich unverändert erhalten. Letzteres ist aber auch bei der Petershauser Kirche nicht der Fall gewesen, denn im Laufe der Zeit wurde, wenn auch nicht am Hauptbau, doch an seinen Einzelnheiten diese und jene Aenderung vorgenommen. Das Modell also gibt uns am genauesten die Kirche aus der zweiten Periode. Wir gehen wieder zum Portale selbst über.

Oberhalb der einfachen Thüre befindet sich ein breiter horizontaler Thürsturz. Er ist in kleine Gesimse und Hohlkehlen abgeschrägt, und zeigt auf seiner vorderen Fläche die Himmelskönigin, und rechts und links je sechs Apostel. Die meisten derselben halten Bücher, einer eine Rolle, Petrus die Schlüssel. Zwischen Maria und dem ihr zur Linken stehenden Apostel Johannes ist der Name des Künstlers Wezilo eingehauen. Auf der Leiste unter den Gestalten sind leoninische Verse tief eingehauen, ebenso über den Aposteln. Ueber dem Thürsturz im Rundfelde, um das sich ein schönes, noch ächt byzantinisches Arabesken-Gewinde zieht, ist die Himmelfahrt Christi abgebildet. In der Mitte steht der Auferstandene mit einem Kreuzstab in den Händen; auf den beiden bogenförmigen Leisten, die das Bild umgeben, stehen ebenfalls zwei leoninische Verse. Dem Herrn zur Rechten und zur Linken stehen zwei Engel in lebhafter Bewegung auf die Kniee zu sinken. Auf der Leiste unten in ähnlicher Weise leoninische Verse. Sämmtliche auf Thürsturz und Rundfeld befindlichen Inschriften enthalten die Idee des Künstlers beim Bau des Portals; der Eingang zur Kirche ruft zum Gebet, in sehr ernster Hinweisung auf das jüngste Gericht und die Fürbitte der Heiligen.

Die sämmtlichen Figuren des Thürsturzes und Rundfeldes sind schon ziemlich verschieden von den hagern und steifen Gestalten byzantinischer Bildnerei, und haben bereits etwas Lebensvolles, aber die technische Behandlung der Gewandung und die noch roh gearbeiteten Köpfe, weisen sie doch noch der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts zu.

Während wir es mit großem Dank anerkennen, daß durch die Fürsorge des für vaterländische Denkmäler so begeisterten hochseligen Großherzogs Leopold das kunstreiche Portal für die Nachwelt gerettet wurde, müssen wir bedauern, daß sechs uralte

Digitized by Google

Basreliefs, welche sich beim Abbruch der Kirche verdeckt hinter einer Mauer vorgefunden, an einen unbekannten Ort verschwunden sind. Dieselben waren aus demselben gelben Höhgauer Sandstein, wie das beschriebene Portal, gehauen, und stellten Momente aus dem Leben des hl. Gebhards dar. Den rohen Bildern nach zu urtheilen, stammten sie aus der Zeit der ersten Kirche vom Jahr 983. Mit Dank müssen wir es anerkennen, daß der verstorbene Maler Nic. Hug sie vor ihrem Verschwinden getreu gezeichnet und seinem schönen Bildwerke über Constanz und Petershausen (Abbildungen alter Bauwerke im bad. Seekreise, lith. v. F. Pecht. Constanz, 1832) einverleibt hat.

Sagen.

1.

Gero von Montfort.

Ruh' nun in deiner Ehre,
Du sieggekrönter Stahl,
Den ich in Feindesheere
Gesenkt wohl tausendmal.
Wir ziehen fürder nimmer
In Kampf und Schlachtengraus,
Wir rub'n im Siegesschimmer
Von unsern Thaten aus.

Fort, fort! Die Winde brausen,
Die Segel schwellen auf,
Nach Kloster Petershausen
Trag' mich des Schiffes Lauf:
Bin ich zu schwach zum Streiten,
Verglimmt mein Abendroth:
Will dort ich mich bereiten
Auf einen seel'gen Tod.

So ruft vom schwarzen Kiele
Montfort in frommem Drang,
Lauscht dann dem Wellenspiele
Dort an dem Felsenhang.
Wie siebt er voll Verlangen
Die stolzen Wogen an,
Wie röthet Lust die Wangen
Dem greisen Kriegesmann.

Digitized by Google

Es war bei jenem Riffe
Geboren einſt der Graf,
Und lag auf einem Schiffe
Im erſten ſüßen Schlaf;
Die Waſſer ihm geſungen
Das erſte Schlummerlied,
D'rum iſt er luſtdurchdrungen,
Wenn er ſie hört und ſieht.

„O Welle, deinem Sohne
Wird leicht und frei um's Herz,
Und ach bei deinem Tone
Entflieht des Alters Schmerz.
Ich ſeh' mich wieder liegen,
Wie damals voller Luſt,
In Schiffleins bolder Wiegen
Nahe der Mutterbruſt.

Doch, Mutter, ich bin müde,
O wiege mich zur Ruh',
Und führ' des Schlummers Friede,
In deinem Sang mir zu.“ —
Alſo der Graf, da klingen
Die Wogen voll und rein,
Und bei dem Rauſchen, Singen,
Er ſchlummert fröhlich ein.

Und wie er ſchläft, umwallen
Die Wogen ſanft den Kiel,
Melodiſch ſie verhallen,
Wie zartes Saitenſpiel,
Und allgemach ganz leiſe
Erſtirbt ihr letzter Ton:
Todt liegt im Schiff der greiſe
Montfort, der Wellenſohn.

Im Kloſter Petershauſen
Am wilden Felſenhang,
Wo Sturm und Wogen brauſen,
Im lauten Donnerklang,
Dort, wie im Mutterarme
Am Waſſer ruhet aus
Der Held von Luſt und Harme,
Von Sieg und Schlachtengraus.

Cornelius Rooſe.

Digitized by Google

2.

Graf Gero von Montfort.

Von Montfort war's der greise Graf,
Gesättigt von dem Leben,
Der sah den blauen See im Schlaf,
Und stille Kähne schweben,
Auf Wasser, Erd' und Himmel Ruh';
Da flog sein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er seine Knechte,
Hat sie belobt und gut bedacht,
Nimmt Abschied vom Geschlechte,
Verläßt die Herrschaft und das Schloß,
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trabt,
Hört guten Wind er sausen,
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heil'gen Petershausen,
Dazu ein Schiff, die Segel voll,
O wie sein Herz von Sehnsucht schwoll!

Sanct Peters Haus, die stille Statt,
Von Wellen leis bespület,
Sein Geist sich ausersehen hat
Vom Ird'schen abgekühlet,
Dort will er dienen Gott dem Herrn
Von Lust und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heil'ge Sinn,
Er hebt in's Schiff den Grafen,
Wohl bringt dem Kloster das Gewinn,
Sie stoßen ab vom Hafen.
Schon schwimmt das Schiff auf blauer Fluth,
Wie wird dem Grafen da zu Muth!

Er spricht gerührt: „O wüßtet Ihr,
Herr Abt, was ich empfinde!
Es blickt das Wasser auf zu mir,
Die Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Hornes Riff
Geboren ward ich einst im Schiff."

„Und wenn ich in dem Nachen bin,
So sanft geschaukelt liege,

Digitized by Google

Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
Ich ruh' in meiner Wiege;
Die Mutter lispelt in mein Ohr
Und singt ein Schlummerlied mir vor."

Derweil sie segeln frisch von vorn,
Da übermannt's den Grafen;
Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,
So hebt er an zu schlafen,
Und bei der Ruder gleichem Schlag
Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüberzieht,
Dort, wo er ward geboren,
Da tönt das süße Wiegenlied
So hell in seine Ohren;
Er schlug die Augen auf und rief:
„O Mutter, wie so tief ich schlief!"

Er schloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fortzuschlafen:
Steh', Nachen, still! nicht eile du!
Dein Gast ist schon im Hafen.
Der Abt ihm zu den Füßen kniet,
Ihn mit dem letzten Trost versieht.

Bringt ihn zum heil'gen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen:
Dort rauscht die Fluth, die einst ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im süßen Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

G. Schwab.

3.

Die Maler von Petershausen.

Wie eine Himmelsleiter
Steigt hinter'm Bodensee,
Das alte Gebhardskirchlein
Hinan zu luft'ger Höh!

Digitized by Google

Man hat es einem Heil'gen,
Wie männiglich bekannt,
Zu Ehren aufgebauet,
Und auch nach ihm genannt.

Da saß voreinst ein Bischof
Zu Constanz in der Stadt,
Und hielt da mit sich selber
Im Stillen oftmals Rath.

Wollt' seinem Gotte gründen
Ein neues Klösterlein,
Nicht gar zu weit von Constanz,
Und nahe bei dem Rhein.

Doch sumpfig ist die Gegend,
So weit das Auge reicht,
Mit Wäldern dicht umfangen,
Und nebelig und feucht.

Da denkt der fromme Gebhard:
Was fordert Kampf und Schweiß,
Im Dienste meines Gottes,
Verdient den höchsten Preis.

Läßt d'rauf die Sümpfe trocknen,
Und reutet Wälder aus,
Und legt allda den Grundstein
Zu Peters Klosterhaus.

Es wird der Bau geleitet
Von Gebhard's eig'ner Hand,
Die auch den Plan gezeichnet
Gar klug und kunstgewandt.

Bald sind die schönen Hallen
Des Klosters aufgebaut;
Schon tönet von den Thürmen
Der Glocken heller Laut.

Nur in der Kirche steht noch
Von Malern eine Schaar,
Zu malen fromme Bilder
An Wänden und Altar.

Nun muß einmal der Bischof
Urplötzlich über Land,
Da gibt er seinen Malern
Die Farben in die Hand.

Digitized by Google

Und spricht: Ihr, meine Lieben,
Arbeitet fleißig hin,
Bis ich nach kurzen Wochen
Bei euch zurücke bin.

Doch diese achten wenig
Auf ihres Herren Wort,
Sie nehmen von den Farben
Alsbald die schönsten fort.

Die tragen sie zum Walde
Und machen dort ein Grab,
Und senken in die Tiefe
Den Farbenschatz hinab.

Und decken dann mit Erde,
Was sie gestohlen, zu,
Und legen nah dem Kloster
Sich hin zu träger Ruh'.

Es kehrte bald Herr Gebhard
Zum stillen Haus zurück,
Und was indeß geschehen,
Das weiß sein Seherblick.

Und als die Maler riefen:
Herr, gebt uns Farben her,
Die Farben sind zu Ende,
Die Töpfe sind nun leer!

Da sprach der kluge Seher:
Kommt Freunde, kommt mit mir!
Und führte sie zusammen
Zum nahen Waldrevier.

Dort wies er mit dem Stabe
Zur selben Stelle hin,
Wo sie den Schatz vergraben
In ihrem bösen Sinn.

„Hier grabt in Gottes Namen
Tief in die Erde ein,
Hier muß, mir sagt's mein Ahnen,
Ein Schatz von Farben sein."

So müssen sie denn graben,
Da bleibet keine Wahl,
Und Farbentöpfe kamen
Hervor in bunter Zahl.

Digitized by Google

Der Bischof rief: Wie Großes
Hat Gott an uns gethan!
Laßt euch dieß Wunder stärken
Zur Arbeit nun! wohlan!

Und Jeder ging von dannen
Zu seiner Arbeit fort,
Und kehrte niemals wieder
Zu dem verwünschten Ort.

Und wo sie aufgegraben,
Da brach hervor ein Quell,
Der fließet heut zu Tage
Noch klar und silberhell.

Doch wie man andern Tages
Nach jenen Malern sah,
So lagen sie als Todte
Mit ihren Pinseln da.

Des Bischofs Diener kamen
Und riefen voller Noth:
„Herr, Eure Maler liegen
Dort in der Kirche todt."

„Laßt sie in Frieden ruhen,"
Sprach d'rauf der Gottesmann,
„Sie sollen mir nun büßen
Für das, was sie gethan!"

„Und zu der Vesperstunde" —
Sprach er — „da will ich geh'n
Zu meinem Gotteshause,
Die Leichen anzuseh'n!"

Und in derselben Stunde
Trat er zur Kirche ein,
Und rief den todten Männern:
„Wie schlaft ihr da so fein!

Was soll das lange Rasten,
Was soll die träge Ruh'?
Steht auf und geht der Arbeit
Mit neuen Kräften zu."

Da richtet jeder Maler
Erschreckt sein Haupt empor,
Steht auf und regt den Pinsel
Gerade wie zuvor.

Digitized by Google

Und als das Werk vollendet,
Und Alles wohl gemacht,
Da zogen hin die Maler,
Vom Bischof reich bedacht.

Der aber wird von nun an
Ein Heiliger genannt,
Und als ein Wunderthäter
Der Christenheit bekannt.

Und ihm zu Ehren stehet
Am schönen Bodensee
Das alte Gebhardskirchlein
Auf malerischer Höh'!

J. König.

Digitized by Google

Röteln.

Wenn wir von Basel und Lörrach aus das freundliche Wiesenthal aufwärts wandern, wenn unsere Blicke das buntwechselnde, lebensvolle Gemälde überschauen, mit der üppig dunkelgrünen Folie des Wiesenteppichs, den glitzernden Wellen der Wiese, den hundert und aber hundert Rinnsalen lebendigen Wassers, den rauchenden Schornsteinen mächtiger Fabriken, den traulichen an grünende Bergwände sich schmiegenden Dörfern, mit den reich bebauten Abhängen, den weithin gedehnten, sonnigen Rebhalden, den von jäher Bergwand bis zur gerundeten Kuppe und Hochebene sich hinaufziehenden Buchen- und Tannenwäldern, so fällt uns, gleichsam den Mittelpunkt des Gemäldes bildend, vor Allem die Burg Röteln in die Augen. An den Granitstock des Hochblauen legt sich, nach Südwesten hin in mäßigen Berghöhen zwischen Kander- und Wiesenthal hin vorlaufend, der bunte Sandstein an. Den letzten westlichen Ausläufer dieser Berghöhen, aus einem 500′ hohen Kopfe von Süßwasserkalk bestehend, krönt das sog. Käferholz, ein über die Höhe hinlaufendes prachtvolles Fohrengehölz, und von der Stirne blickt die Kirche des Dörfchens Tüllingen weithinaus in die entzückende Rheinebene, die Waldgebirge des Jura und in das eisumpanzerte Herz der Alpen.

Das Schloß Röteln aber liegt auf einer etwas in das Thal vorspringenden Höhe über dem rechten Ufer der Wiese, 1390′ über der Meeresfläche, 571′ über dem Rheinpegel bei Basel, 402′ über der Stadt Lörrach. Gleich hinter dem Schloß erhebt sich die Höhe des Röttler Waldes zu 1519′ und zieht sich über den Heuberg 1905′ und den Munzenberg 2346′ nach der durch Gagern's Tod und den Heckerzug bekannten Scheideck und dem Fuße des Blauen zu.

Der Fuß des Röttler Berges nach dem Ufer der Wiese hin läuft aus in Muschelkalk, besonders Rogenstein. Von Lörrach aus führt in drei Viertel Stunden ein bequemer Weg an der nördlichen Thalseite hin, über die Wiesenbrücke bei Thumringen,

Digitized by Google

dann an der Pfarrkirche vorüber, oder auch unten am Ufer des Flusses hin nach dem Wirthshaus zum Rötler Weiler.

Von hier zieht sich ein gangbarer Weg durch Rebgelände hinauf zur Burg. Um die südwestliche Stützmauer der Vorburg umbiegend betreten wir einen Rasenplatz, und von hier aus führt uns der Weg über den Vorburggraben durch das dicht von hangendem Epheu umrankte Thor in das Innere der Vorburg. Zur Linken liegt ein von Pächtern bewohntes Gebäude gewöhnlicher neurer Bauart. Hier erhalten wir die Schlüssel zum großen Thurme. Zur Rechten sehen wir die Grundmauern eines fast viereckigen, geräumigen alten Baues,

Ansicht der Burg Röteln.

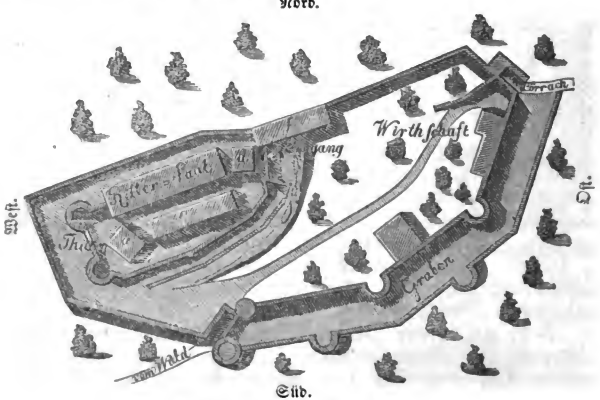
in dessen östlicher Ecke unter mächtigen Linden, durch die Lucken und kleinen Fensteröffnungen, das liebliche Bild des hintern Wiesenthales, wie ein Gemälde in geschlossenem Rahmen, sich uns darbietet.

In den weiten Hof der Vorburg zurücktretend, sehen wir zur Linken, an eine noch 10—12′ hohe Umfassungsmauer angelehnt, Trümmer früherer Wirthschaftsgebäulichkeiten, zur

Digitized by Google

Rechten noch jetzt nothdürftig benützte ähnliche Gebäude, Stallungen, Gesindewohnungen u. dgl.

Von Westen her durch das obere Thor kommt ein anderer Weg, welcher sich, links umbiegend, ebenfalls dem Eingange der eigentlichen Burg nähert.



Plan von Schloß Röteln.

Aus dem Hofe steigen wir über vorliegenden Schutt und Trümmerhalden dem gleichen Ziele entgegen. Auf schwankem Holzstege schreiten wir über den tief unten liegenden mit Geröll und Buschwerk halb ausgefüllten Graben, welcher die Vorburg von der Burg trennt. Jenseits hinter einer Mauerbrustwehr führt ein zum Theil noch gangbarer Fußsteig rings um den Fuß der eigentlichen Burgmauer.

Gerade aus von der Grabenbrücke aber treten wir, an dem Sockel eines noch gut erhaltenen gewaltigen viereckigen Thurmes vorüber, in das weite Kellergewölbe, in dem Jahrhunderte lang die Edelgabe des milden Markgräflers lagerte. Hinter dem Gewölbe führt uns eine schmale Treppe, die Kellertreppe der ehemaligen Schloßbewohner, hinauf in den eigentlichen oberen Burghof mit dem jetzt verschütteten Brunnen. Zur Rechten, mit der Fensterreihe gegen den Hof und dem badischen Wappen mit dem Querbalken über der Eingangspforte, stehen die noch ziemlich wohlerhaltenen Gemächer des ehemaligen Rittersaales, der große Rittersaal, mit Nebenkam-

Digitized by Google

mer und Küche; aber der blaue Himmel blickt jetzt oben herein zu den dachlosen Mauerzinnen und eine stolze Linde streckt, mitten in dem Saal der Herrenwohnung stehend, ihre duftigen Zweige und hellgrünen Wipfel an den rauchschwarzen Giebeln empor zum lockenden Sonnenlicht.

Röteln'sches Wappen.

An dem Thore des obern Schlosses steht ebenfalls das badische Wappen, und über der Pforte des obersten Baues im untern Schlosse ein kreuzweis getheilter Schild, in dessen erstem und viertem Felde der badische Querbalken, im zweiten und dritten der badenweilersche Pfahl mit dem Sparren und darüber die Zahl 1498 sich findet.

Am Thor der Pächterwohnung zeigt sich ebenso der viertheilige Schild, in dem ersten und vierten Felde den badischen Balken, im zweiten ein Kreuz, im dritten den Pfahl und die Zahl 1494 enthaltend.

Jetzt stehen wir an den breiten Brüstungen der hohen, breiten Fenster gegen Osten hin, von denen einst die Edelfrau den heimkehrenden Eheherrn weithin begrüßte, oder die Edeltochter saß, das blonde Haupt gebeugt auf eine feine Arbeit ihrer kunstgeübten Finger. Jetzt stehen wir da und blicken von den Trümmern und zerfallenen Ueberbleibseln vergangener Tage hinaus in die wunderherrliche Gegenwart, welche auf dem grünen Teppich des Thales ihr buntes, wechselvolles, geschäftiges Leben vor uns entfaltet.

Doch wir sind noch nicht am Ziele. Auf mehreren Stufen und Treppen steigen wir aus dem Hofe an den theilweise verschütteten Fuß des großen, viereckigen Hauptthurmes a. Eine alte Eichenpforte läßt uns ein; unter uns ist die Tiefe von Mauerwerk verschüttet, über uns der ganze Innenraum leer, von Höhe zu Höhe sehen wir für die Balkenlagen der einzelnen Stockwerke Mauerlöcher oder vorspringende Quaderköpfe, von Zeit zu Zeit schmale Oeffnungen in den Mauern zum Ausblick in die Ferne.

An den Mauern ringsum hinauf führt eine bequeme hölzerne Treppe zur Zinne des Thurmes, auf die von einem kunstlosen Holzdache überdeckte Plattform. Eine drei Fuß hohe Brustwehr bildet ringsum die Thurmzinne, an den Balken, die das Dach tragen, hangen verschiedene, bei den Ausgrabungen

Digitized by Google

in dem Schutt gefundene Ueberreste früherer Zeit, Waffenstücke, Kugeln, Werkzeuge aller Art, vom Roste überkleidet, zerfressen, zerbröckelt.

Auf dieser Höhe breitet sich ein entzückend schönes, unendlich reiches und belebtes Gemälde vor uns aus. Unter uns die zahlreichen Mauerreste, Wohnstätten, Thürmchen und Thürme, die mit Gebüsch verwachsenen Gräben, mit Epheu umrankten Mauern, die Baumkronen, welche über den verwitterten Giebelmauern grüßend in die Ferne schauen, die schwanken Fohren, die leichten Birken, welche ihre biegsamen Wurzelarme um die hohen Mauerzinnen schlingen, mit den lispelnden beweglichen Blättern im Winde spielen; hier vor uns das Bild des unaufhaltsam absterbenden, mühsam gefristeten, dort nur wenige Schritte davon in den frischesten, rosigsten, feurigsten Farben das Gemälde des blühendsten, mächtig fortwachsenden, fortschreitenden Lebens.

Dort im Westen und Norden schwingt sich das Auge über die frischen Waldhöhen des Rötlerwaldes hinaus, in die reichgesegneten, mit Dörfern und Menschenwohnungen übersäeten Wiesengründe des Kanderthales, in dessen Hintergrund der waldbedeckte Köhlgarten, der Hochblauen, der Belchen mit der zackigen Felsenstirne und hunderte ihrer Brüder im Schwarzwald ihre stolzen Häupter erheben. Etwas mehr zur Linken haften unsere Blicke an dem Saum der blauduftigen Vogesenkette, gleiten von da an deren Fuße nieder durch die ehemals deutschen Fluren des Elsaßes und Sundgaues, und folgen dem schimmernden Silberband des vaterländischen Rheines, bis hinauf zu den weißschimmernden Felsenburgen des Isteiner Klotzes und abwärts an den rebenbekränzten Eckhartsberg bei Breisach.

Jetzt kehren wir über reiche Fruchtgelände, üppige Wiesenfluren, sonnige Rebhalden zurück, um dort im Osten und Süden andere Bilder und Gestalten an unserer Seele vorüberziehen zu lassen.

Zu Füßen der Burg liegt das liebliche Wiesenthal; seine Dörfer schmiegen sich traulich an den Berghängen herauf, wie unter die schirmenden Fittige der alten Herrenfeste; an den weißglänzenden Armen der Wiese, an Kanälen und Nebenbächen, stehen die mächtigen Archen der neuern Industriefeste und himmelanragende Schornsteine scheinen die Titanenarbeit, den Thurmbau vergangener Jahrtausende wiederholen zu wollen. Dörfer an Dörfer reihen sich im Thale zum schimmernden Kranze, und dort, im duftigen Hintergrunde, scheint Schopfheim, ein liebes

Digitized by Google

Kind in der Mutter Schooße, am Schooße der schirmenden, umarmenden Berge zu ruhen.

Weiter gegen Osten strecken sich die Kuppen der Gersbacher Höhen und des hintern Wiesenthales, und jenseits des Werrathales die kahlen Hochebenen des Hauensteiner Landes.

Gegen Süden dehnen sich vor uns zwischen Wiesen- und Rheinthal die fruchtbedeckten Hochebenen des Dinkelberges, einst überflutheter Boden, aus dessen nächster Oberfläche wir noch heute zahllose Ueberreste einer untergegangenen Thierwelt, prachtvolle Ammoniten, Belemniten, Encriniten, Pentacriniten, Terebratuliten, Gryphiten, Ichthyolithen, nebst zahlreichen Pflanzenabdrücken zu Tage fördern.

Von der Mitte des Dinkelberges blickt die schlanke Thurmspitze von Eichsel zu uns herüber, über welche die heilige Mechtilde, Wibrandis und Kunigunde, drei aus der Schaar der 11,000 Jungfrauen hier Zurückgebliebenen, ihren schutzherrlichen Segen ausbreiten.

Jenseits des Rheines baut der waldige Jura seine stattlichen, steilabfallenden Fluen vor den schimmernden Gletscherwänden der Alpen hinauf und stolz über die niedere Bergwelt leuchten in abendlicher Purpurgluth die schneebedeckten Bergriesen des Schweizerlandes in die Wolken.

Nahe vor uns, zur Rechten, von der vortretenden Tüllinger Höhe verdeckt, den Vater Rhein mit mütterlichen Armen umschlingend, den Rücken an die grünen Waldberge der Heimath gelehnt, liegt im Schooße der paradiesischen Landschaft die behäbige Schweizerstadt Basel, in welcher der ernste Geist apostolisch christlicher Frömmigkeit mit dem heitern Geiste neuer Bildung, das solide Wesen altgermanischen Bürgersinnes mit dem weitausschauenden Blick, der rüstigen Thatkraft großartigen Welthandels und regen Gewerbfleißes sich brüderlich verbündet haben, um die Stadt zum Sitze wohlhabender tüchtiger Bürger und Gewerbsleute, zur Heimath zahlreicher Millionäre zu machen.

Dort in der Nähe der römischen Feste Robur, in der Nachbarschaft des die Grenzen des römischen Rauracherlandes hütenden Augusta Rauracorum, trafen einst die schlachtgeübten Legionen Roms mit den freiheitsstolzen Stämmen Germaniens zusammen, und als der Römer des diesseitigen Bodens Herr geworden, baute er auch auf unsere Vorhügel, an die Mündungen unserer Thäler, seine Wartthürme und Kastelle, und so wahrscheinlich wurde der Grund zu unserm Röteln gelegt.

Der Name Burg kommt von dem Worte „Bergen", und

Digitized by Google

heißt daher ursprünglich jeder irgend verwahrte Ort, jeder kleinere feste Platz.

Schon im vierten Jahrhundert kommt bei dem römischen Schriftsteller Vegetius der Name vor: Castellum parvillum, quem burgum vocant.

In Deutschland findet das Wort „Burg" besonders im zwölften Jahrhundert seit den Hohenstaufen allgemeinere Aufnahme. Holz und Erde, Pfähle und Flechtwerk, wie jetzt noch bei den wilden Stämmen Amerika's und Afrika's, hatten, bei der ersten Unvollkommenheit der Waffen, hinreichend Schutz gewährt. Die alten Gallier und Germanen hatten an den Ufern der Flüße, auf Anhöhen und Vorbergen, um ihre Lager solche Befestigungen gehabt; aber schon die Markomannen und Sueven kannten und bauten kunstgerechtere Werke, Schlösser. Der zunehmende Fortschritt der Kriegskunst, die Verbesserung der Baukunst u. A. brachten steinerne Bauten, runde und eckige Thürme, aus roh behauenen, oberflächlich gefügten Steinen aufgeführt, umgeben von Wall und Graben.

Diese Bauten wurden allmählig aus Militärposten und Aufenthaltsorten kriegerischer Besatzungen zugleich zur Familienwohnung des Burgherrn. Aber der Zweck der kriegerischen Vertheidigung blieb der vorherrschende, und nur bei landesfürstlichen und Burgen des hohen Adels trat später die bequemere, innere Einrichtung mehr hervor.

Der Thurm, das Hauptgebäude der Burg, hatte kleine Thüren und Fenster; beschränkt waren die inneren Räume, aber besonders groß und breit die Wandnischen der Gemächer. Vier Stockwerke lagen in demselben über einander. Das Erdgeschoß, oft in die Tiefe gearbeitet, diente als Keller, seltener als sogenanntes Burgverließ; über ihm führte die Treppe zur Herrenwohnung, aus dieser in das Prunkzimmer und in die Wohnungen des dritten Stockes. In dem vierten endlich saß der Burgwächter, der in Zeiten der Fehde den anrückenden Feind, in Tagen des Friedens den frühen Morgen mit dem Schalle seines Hornes verkündete.

Wo die Fläche des Bodens es zuließ und das Bedürfniß es forderte, richtete man sich um den Thurm wohnlicher ein. Es bildete sich unmittelbar um denselben der Zwinger, mit Wohngebäuden, Kapellen, dem neuen Herrenhaus mit Burghof und Ziehbrunnen, und daran schlossen sich, gewöhnlich etwas tiefer liegend, um den äußeren Burghof, Stallungen, Wirthschaftsgebäude, Räume für Knechte und Vertheidiger, nicht selten

Digitized by Google

unter sich wieder durch Gräben, Ringmauern und Zugbrücken getrennt. So entstanden als weitere Umgebung und Vorwerke sogenannte Vorburgen, wiederum durch Wall und Graben geschützt, — oder es sammelten sich auch am Fuße der Burghöhen, den Schutz derselben suchend, wohl auch der Nähe des Burgpfaffen folgend, zahlreichere Bewohner zu größeren Gemeinschaften in Dörfern und Städten. So namentlich bei unserm Röteln. Die innere Einrichtung und Lebensweise der Burgen blieb jedoch bis spät in das Mittelalter und über dieses hinaus eine sehr unvollkommene.

Das Wohngemach war die Herberge der ganzen Familie; in derselben waren breite, zweischläfrige Betten, Truhen, eichene Tische, Fensterbänke, Wandschränke, Wandnischen, Schragen und Nägel für Waffen und Kleider. An dem Platze der Hausfrau, gewöhnlich einer Fensternische, stand der Spinnrocken, der Betschemel, zuweilen ein geschnitztes Heiligenbild auf einem Flügelaltärchen. Die Hausfrau war noch die Priesterin des Hauses. Zur Erwärmung diente der große irdene Ofen, die wenigen Fensteröffnungen waren durch Bretterläden geschlossen, welche nicht immer an Angeln hingen, sondern nur angelehnt, verriegelt, zuweilen auch in die Mauern ein- und vorgeschoben wurden.

Fensterscheiben waren bis in das fünfzehnte Jahrhundert unbekannte Dinge. Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts sah man an einigen Häusern zu Basel statt des Oelpapiers oder Hornes Glasscheiben. 1402 hatte das Rathhaus in Zürich Tuchvorhänge statt der Scheiben, und nur in Kirchen und Pallästen sah man buntes Glas. Seit 1458 kamen in Wien Glasfenster in Gebrauch; sie waren rund, mit einem Buckel in der Mitte, dann sechs-, achteckig oder rautenförmig, in Blei eingefaßt; ja noch 1650 packte der englische Herzog von Northumberland, wenn er verreiste, seine Fenster zu Hause ein, damit sie keinen Schaden nähmen. Zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts finden wir sogar noch nur die Hauptfenster der königlichen Schlösser mit Glas versehen, die anderen mit Darmseiten oder Weidengeflecht. 1658 waren in dem Palaste zu Madrid viele Fenster ohne Glas.

Auf den Burgen hatte man Fenster von Darmhaut oder nur Läden. Daher erklärt sich's, warum sich unter den Trümmern unserer Burgen durchaus keine Glasscherben finden.

Die Decken der Burgzimmer waren gewölbt oder aus Balken mit Schnitzwerk und braunem Leimanstrich. Die Fußböden bestanden aus Estrich mit Matten oder aus Steinpflaster. Später

Digitized by Google

wurden die Decken getäfelt, und zierlich gearbeitet, der Boden aus Steinfließen, Ziegel- oder Töpferplatten zusammengesetzt. Die Wände waren weiß, mit glattem, hartem Mörtel, die Thüren mit Schloß, aber ohne Verkleidung. Fallthüren finden sich sehr selten.

Die Bettstellen waren bei den niedern Burgleuten mit Heu, Stroh oder Thierfellen gefüllt und belegt, die Herrenbetten enthalten etwa seit 1400 Federn.

In der Küche, dem Unterhaltungs- und Arbeitsraum des niederen Burgvolkes, stand ein großer Heerd und Schornstein, das Kochgeschirr hing an den Wänden, Stangen und Gerüste zum Trocknen umgaben den Feuerheerd, und lange Bänke liefen längs den Wänden hin.

Zur Beleuchtung dienten, wie noch heute in den Hütten und Küchen des Schwarzwaldes, Holzspähne in eisernen Gestellen, oder Fettlampen, — Oel und Kerzen gebrauchte man erst viel später.

Die Nahrung war eine sehr wenig verfeinerte. Gesalzene und geräucherte Fische, geräuchertes hartes, oft übelriechendes Rindfleisch und Hülsenfrüchte bildeten den Hauptbestandtheil derselben.

Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert waren Reiher, Kraniche, Störche, Schwäne, Raben und Geier eine häufige Speise. Auf den Burgen lebte man schlechter als in den Städten. Hartes, gesalzenes, unschmackhaftes Rindfleisch wurde in Streifen geschnitten und mit Weinessig genossen, Wildpret war eine seltenere Leckerspeise.

Schlechtes Bier, saurer Wein wurden sogar am Tische der Hofdienerschaft in Wien aus einem in die Runde kreisenden Holzbecher getrunken, und selbst an der Hoftafel, so klagt ein dort speisender hoher Gast, war schlechtes Obst, die Speisen mit stinkendem Fett übel gekocht, die Tischtücher schwarz und schmutzig, die Handtücher mürbe und zerrissen. Auch die Schlafkammer, in welcher er zu Zweit schlafen sollte, war nicht einladender, die Betttücher zerfetzt, Ungeziefer im Ueberfluß vorhanden. In Bürgershäusern wurde nur am Sonntage gekocht, in der Woche Aufgewärmtes gegessen. So an Königshöfen und in Städten — wie erst in unsern Burgen!

Am meisten Aufwand wurde für die Burg-Kapelle gemacht. Da war Gold- und Silberprunk, da künstliche Flügelaltäre, Heiligenbilder, Leuchter, Lampen, Gemälde, geschnitzte Betstühle ꝛc. Jedoch hatte der Burgpriester nicht überall eine Burgkapelle,

Digitized by Google

oft diente eine Mauernische zur Beherbergung der Monstranz; hier las er seine Messe, hier knieeten die Schloßbewohner nieder zur frommen Andacht.

Die den Burgherren nach und nach zinsbar, hörig und fronpflichtig gewordenen Güter und Leute umgaben in immer mehr erweiterten Kreisen den Herrensitz als Zwing und Bann.

In der Ebene erbaute Burgen hießen Weiherschlösser, Wasserhäuser, Steinhäuser, Tiefburgen. Die Hochburgen waren oft auf den Grundmauern römischer Wartthürme erbaut. Aus Burgen geringen Besitzes wurden mit der Zeit durch die Ausdehnung der Macht und des Gebietes Fürstensitze, Landesfesten, Reichsburgen, mit weniger einfachen Einrichtungen, und in denselben befanden sich damals Staatsgelder, Kleinodien, Archive, Rüst- und Zeughäuser und Gefängnisse. Eine Folge allmäligen Zuwachses der Baulichkeiten war deren oft so verschiedenartige und regellose Bauart.

Seit den Zeiten der Hohenstaufen wird indessen für die äußere Verzierung mehr gethan; es erscheinen besonders an den Sitzen des hohen Adels, Brustwehren, Zinnen, Söller, Erkerthürmchen, größere und zahlreichere Thore und Fenster, stattliche Säle, und seit der Erfindung des Schießpulvers werden stärkere Mauern, Basteien, Streichwerke, bombenfeste Gelasse u. dergl. gebaut.

Während eine Burg früher von 20—30 Mann besetzt, nur durch Ueberrumpelung, Aushungern oder Untergraben zu nehmen war, änderte sich mit der Zeit auch hierin das Verhältniß.

Der Besitz einer Burg oder eines Schlosses auf Bergen, in der Ebene oder auch in Städten ward allmälig unerläßliches Bedürfniß, gewissermaßen eine Ehrensache für den Adel. Jüngere Söhne, die sich nicht dem geistlichen Stande bestimmten, geistliche Stifte für ihre Kastenvögte und Meier, freie Dienstmannen, sogenannte Ministerialen größerer Geschlechter, bauten sich ihre Burgsitze und nannten unter Umständen ihr Geschlecht darnach. So standen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert überall auf Bergen und in den Ebenen, in Dörfern und Städten solche Herrensitze, und daher finden sich noch bis auf diesen Tag an zahllosen Stellen Benennungen, wie Burghalde, Schloßhalde, Burgwald, Burggarten (Burgert), Burgfeld, Schloßbuck, Burgstall, Burstel, Bürgle, welche, wenn auch kein Stein mehr davon zu finden wäre, von dem frühern Dasein solcher Bauten Zeugniß reden.

Die Burgen auf den Höhen und in der Ebene hatten ihre

Digitized by Google

Zeit; als diese vorüber war, als ein neuer Geist über die Berge ging, durch die Thäler zog, in den Städten heimisch wurde, wurden die Zwingburgen verlorene Posten. Die dem Gebot der Zeit zu trotzen versuchten, fielen unter dem rächenden Schwerte der gesetzlichen Ordnung, die von ihren Bewohnern gegen andere wohnlichere Sitze vertauscht wurden, zerfielen unter dem Zahn der Jahrhunderte.

Was Rudolf von Habsburg mit starker Hand begonnen, das führten die wehrhaften Fähnlein der Städte weiter, und was der Sturm des Bauern- und Schwedenkrieges verschont hatte, das vollendete mit dem Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts im Rheinlande die Zerstörungswuth der fränkischen Nachbarn.

Doch wir kehren zur Geschichte unserer Burg und ihrer Herren zurück.

Die Burg Röteln im Wiesenthal ist nicht zu verwechseln mit der Burg der Klekgauischen Grafen v. Röteln, auch Rothwasser stolz genannt, am Rhein bei Hohenthengen und Kaiserstuhl.

Die Spuren einer Römerstraße, welche von Südwesten nach Nordosten von der Lucke durch den Rötlerwald nach der Scheideck führte, um sich dort mit einem andern römischen Straßenzug zu kreuzen, lassen uns eine feste römische Ansiedlung, einen römischen Wartthurm auf unserer Höhe, und seine Grundmauern als wahrscheinlichen Unterbau unseres Schlosses annehmen. Für das sehr frühe Vorhandensein eines festen Schlosses auf der Höhe spricht auch die schon 670 urkundlich vorkommende Erwähnung eines Kirchengutes und eines Presbyters zu Röteln.

Ob der Name von dem keltischen rahad, rhawd, rod, Weg, Heerstraße, oder von allemannischen Königslanden, regia tellus, ob von keinem von beiden abzuleiten, überlassen wir der Ansicht der Sprachgelehrten. Die verschiedenen Benennungen des Ortes sind: Raudinleim, Rötenleim, Rötelein, Röteleim, Rötelleim, Rotinlleim, Rötelheim, Rottenlym, Röttellen, Rötteln, Röteln.

Daß aber das Christenthum vielleicht schon von der spätern Römerherrschaft, jedenfalls seit der ersten Herrschaft der Franken hier eingeführt war, beweist jene oben angeführte Urkunde aus der Zeit der merovingischen Frankenkönige, sowie das hohe Alter anderer Kirchen der Umgegend. Dem gewöhnlichen Gang der Dinge nach müssen wir die Burg für älter halten als das Dorf, und dieses für eine allmälige Ansiedelung von Zins- und Eigenleuten zu ihren Füßen.

Digitized by Google

Der Erste des Namens, Wolfun zu Röteln, erscheint schon 898 als ein Graf im Breisgau, und 938 wird ein Herr Walther von Röteln als Theilnehmer an dem ersten, durch Heinrich den Finkler abgehaltenen Turniere zu Magdeburg genannt; letzteres freilich nach keiner glaubwürdigen Quelle.

Mit dem Wachsen der Zähringischen Macht wurden die Herren von Röteln Dienstmannen dieses Geschlechtes, ihr Land war zähringisches Lehensland. Mit dem Erlöschen jenes mächtigen Geschlechtes und der Theilung der zähringischen Lande erhoben sich die Herren von Röteln nach und nach zur Stellung reichsfreier Herren, sie wurden ringsumher gebietende Dynasten. So hatten sie u. A. ein Schloß in Schorrheim, in welchem ihr Vogt wohnte, das aber im fünfzehnten Jahrhundert verbrannte, ein Schlößlein als Landsitz in Steinen, 1229 ein Schloß Rotemberg bei Efringen, und eine Viertelstunde nordöstlich von Wiesleth in dem kleinen Wiesenthal die Burg Rothenburg, den Sitz einer Seitenlinie des Röteler Hauses. Von dieser Linie finden wir 1278 einen Dietrich von Rothenburg als letzten seines Stammes, dessen Wittwe Adelheid von Lichtenberg das Klösterlein zu Weitenau mit Gefällen und Rechten zu Fahrnau, Hasel, Wiechs, Schweigmatt, Gündenhausen bedachte.

In dem Streite zwischen Papst Gregor VII. und Kaiser Heinrich IV. 1077, stand Röteln auf Seiten des Papstes. 1083 überträgt Bischof Burkard von Basel dem Herrn Dietrich von Röteln die Schirmvogtei der hier diesseits des Rheins liegenden Güter des Baseler Klosters St. Alban; im Jahr 1135, 1138 und 1139 kommen die Herren von Röteln, unter Andern Herr Dietrich von Röteln als Zeugen in verschiedenen Urkunden vor. 1218, zur Zeit des Erlöschens der Zähringer, saß Konrad, vermählt mit der Tochter des Grafen Ulrich von Wälsch-Neuburg, in Macht und Ansehen auf seiner Burg zu Röteln, 1230 kauft derselbe von dem Freiherrn von Guttenburg um 25 M. S. das Vogtrecht über das Dorf Ried nebst Zubehörde in dem Tegernauer Thal, und noch 1258 gebot er auf der Burg seiner Väter.

Nach einer Urkunde von 1262 hatte Konrad drei Söhne: Walther, Otto und Lutold. Diese standen 1272 in dem Streite Bischof Heinrichs des Baarfüßlers von Basel gegen Rudolph von Habsburg auf Seiten des Erstern und ebenso in den Händeln der Pfitticher gegen die Sternenritter bei den Pfittichern, während Rudolph von Habsburg zu den Sternern hielt.

Der Grund dieser Parteinahme für den Basler Bischof ist wahrscheinlich die langeher gepflegte nachbarliche Verbindung,

Digitized by Google

sowie der Umstand, daß nicht selten die jüngeren Söhne des rötler Hauses an dem Basler Hochstift in geistliche Würden traten. So hatte 1189 Berthold oder Lutold von Röteln, gestorben 1213, als Bischof von Basel, dort die Zünfte eingeführt, 1200 einen Zug in das gelobte Land unternommen, 1205 das Klösterlein zu Unserer lieben Frau zu Istein gestiftet, und war 1209 noch mit Kaiser Otto IV. nach Italien gegangen. 1215 ward abermals ein Herr Walther von Röteln zum Bischof gewählt, aber, wegen Gewaltthätigkeit und Bestechung bei der Wahl vom Papst abgesetzt, als Domherr nach Constanz gegangen.

Einer der drei vorgenannten Brüder, welcher im Dienste des Bischofs die Burg zur Wehr vertheidigte, fiel dort in Rudolphs Gefangenschaft.

Ob dies Walter oder Otto, oder nach anderer Nachricht ein Dietrich von Röteln war, ist nicht angegeben, nur das wissen wir, daß von da an Otto bis in die erste Zeit des vierzehnten Jahrhunderts zu Röteln Alleinherr war.

So findet sich dieser 1289 in einer Streiturkunde zwischen denen von Hachberg und denen von Freiburg genannt, und 1290 hatte er selbst einen Streit mit dem Deutschorden zu Beuggen, wegen der Vogtei über einen Hof, welchen der Orden zu Fischingen besaß.

1297 noch finden wir eine Urkunde, nach welcher der Priester Berthold von Kandern seine Güter in Kandern, Riedlingen und Sitzenkirch mit Zustimmung Otto's von Rötenlyn und seines Sohnes, Junkherrn Walther, dem Kloster Bürglen vergabte. Otto's Sohn war also Walther, dessen Namen 1309 und 1310 in Urkunden vorkommt. 1311 starb er kinderlos und schloß damit den Mannesstamm der Freiherrn von Röteln. Sein Oheim Lutold aber war zu Basel in den Dienst der Kirche getreten, 1289 schon Domprobst, præpositus; 1311 nach Walther's Tode, war er mit einer an Rudolf I. von Hachberg-Sausenberg vermählten Schwester (oder Bruderstochter) und zum kleinen Theil auch mit den Herren von Ramstein und von Münchenstein, der Erbe des Röteler Gebietes, welches sich vom Rhein bei Basel und Istein, durch das Wiesenthal bis Schopfheim und über das vordere Kanderthal erstreckte.

Schon 1311 hatte aus unbekannten Gründen ein gewisser Ulrich von Butikon Anspruch auf Lehen zu Röteln und Schopfheim gemacht, 1313 aber wurden durch kaiserlich hofgerichtliches Urtheil Lutold und Rudolf von Sausenberg als Erben bestätigt und Ulrich abgewiesen. Lutold, 1314 zum Bischof ausersehen,

Digitized by Google

gelangte, da der Papst Herrn Gerhard von Wippingen dazu ernannte, nicht zu dieser Würde, und starb 1315. 1314 war auch Rudolf I. von Sausenberg gestorben. Lutold's Erbe war nun auch für diesen Antheil der Röteler Hinterlassenschaft Rudolf's Sohn, Heinrich von Sausenberg. Dieser verlegte von der waldumgürteten Sausenburg seinen Herrensitz nach dem freundlichen Röteln und fügte zu seinem bisherigen Titel den eines Herren von Röteln hinzu. Von dieser Zeit an bis zum Aussterben des Sausenberg-Röteler Mannesstammes mit Markgraf Philipp 1503, also beinahe zweihundert Jahre lang, war unser Röteln vorzugsweise der Wohnsitz der Landgrafen. Während die alte Stammburg der Sausenberger, eine Zeit lang noch zeitweiser Wohnsitz, nach und nach vereinsamte und zerfiel, ward Röteln der Mittelpunkt eines neuen Lebens; es erweiterte seine Mauern, blühende Dörfer und Flecken wuchsen zu seinen Füßen heran, ringsumher, in Brombach, Lörrach, Stetten, Oetlingen, Weil, Wintersweiler, Welmlingen, Haltingen, Hiltelingen, Hüningen, Binzen, Efringen, Wiechs, Eimeldingen, Schliengen, Steinenstadt, Kleinkems, Blansingen, Auggen, Eggenen, Riedlingen, Holzen, Marzell, Dossenbach, Tegernau, Wies, Enkenstein, Höllstein, Hausen, Hasel, Gersbach, Schlächtbach, Schweigmatt, Kürnberg, Raitbach u. A. mehrten die Markgrafen ihre Rechte und Besitzungen durch friedliche Erwerbungen.

Zugleich übten sie die Landgrafschaft (Landgericht, Blutbann ꝛc.) im Breisgau, Namens des Kaisers, und wurden durch diesen damit belehnt, so 1401 durch Kaiser Ruprecht. Für die Burg zu Röteln Bann und Kirchhöre, sowie die Stadt Schopfheim und Kirchensatz wurden sie erstmals 1371 durch Oestreich belehnt, und dabei steht der Beisatz, „wie es von Alters her üblich gewesen." Ob der Ursprung dieser Belehnung darin zu suchen ist, daß die genannten Orte von Anfang Reichslehen waren und dadurch an die auf dem Reichsthrone fast erblich gewordenen Habsburger kamen, oder ob einer der letzten Herren von Röteln in den Lehensverband zu Oestreich trat, ist nicht zu erweisen; genug, Oestreich beharrte Jahrhunderte lang bei seinen Ansprüchen, und erst im Jahr 1741, als Röteln und Sausenberg längst an Baden gefallen waren, löste Karl Friedrich durch Loskauf das angebliche Recht Oestreichs ab.

Die Herrschaft deren von Röteln war im Ganzen eine friedliche, sie thaten viel für die Hebung ihres Ländchens, für die Regelung und Ordnung des verworrenen Eigenthums und Rechtsverhältnisses, standen nicht selten rathend und helfend den

Digitized by Google

Kaisern zur Seite, hielten Frieden und gute Nachbarschaft mit der nahen Schweiz und legten daher öfters das Wort der Vermittelung ein, wenn der Krieg zwischen den Schweizern und Oestreich auszubrechen drohte, oder ein billiger Friede zu schließen war. Doch ging es mit den Nachbarn jenseits des Rheins nicht immer in ungestörtem Frieden ab.

So hatte um 1333 Markgraf Otto den Bürgermeister von Basel erstochen. Rachedürstend zogen dem zu Folge die Basler Fähnlein vor unsere Burg, aber der dem Markgrafen freundlich gesinnte Adel vermittelte, und die Feste blieb verschont.

1356 verwüstete ein heftiges Erdbeben (Erdbidem) Basel und die ganze Umgegend, zerstörte Schlösser, Kirchen, Häuser, u. A. das Schloß zu Brombach und das zu Otlikon.

Als 1376 Bischof Johann von Basel Kleinbasel an Leopold von Oestreich verpfändet hatte, und der benachbarte Adel mit dem Erzherzog an Fastnacht glänzende Feste in Basel hielt, gab es einen schlimmen Handel. Die übermüthigen Herren vom Adel erlaubten sich gegen Frauen und Töchter der edlen Stadt solche Ungebühr, daß die wackeren Bürger zu den Waffen griffen, wobei etliche Herren todt auf dem Platze blieben, andere, darunter Markgraf Rudolf, den Baslern in die Hände fielen.

Aus Rücksicht auf die bisherige gute Nachbarschaft und auf das Bürgerrecht, das die Markgrafen in der Stadt besaßen, wurde Rudolf unentgeltlich freigelassen.

Zwar dauerte es noch beinahe 150 Jahre, bis Basel dem Schweizerbunde beitrat (1501), aber das aufstrebende Wachsthum der Städte, die zunehmende Wehrhaftigkeit und Unabhängigkeit des städtischen Bürgerstandes machte einen aufrichtigen Frieden zwischen Städten und Adel kaum möglich. Als daher nach der für Oestreich und den Adel unglücklichen Sempacher Schlacht 1386 die benachbarten Herren einen Bund schlossen, dem auch die von Röteln beitraten, kündete Basel diesen das Bürgerrecht. Die Markgrafen durften auch fortan zwar die Stadt besuchen, ja in ihrem eigenen Hause darin wohnen, aber verloren hatten sie das Recht, städtische Aemter zu erwerben, und auch, als 1390 Markgraf Rudolf sich förmlich mit Basel verglichen hatte, wurde fortwährend über die Unsicherheit der diesseitigen Straßen vor ritterlichen Wegelagern von Seiten der Basler Kaufleute geklagt.

Die Herren von Hachberg zu Röteln, welche 1399 einen Bund mit Bern und 1407 einen solchen mit Basel schlossen, gaben sich jedoch nicht mit diesem niedern Handwerke ab. Sie waren

Digitized by Google

ja keine Strauchritter mehr, sie waren ein fürstlich Geschlecht geworden, und hatten daher andere und bessere Sorgen und Beschäftigungen.

Am Fuße des Schlosses hatte sich das Dorf Röteln gebildet, dessen Kirche unter einem Pfarrrektor stand. 1391 ordnete und begabte Markgraf Rudolf eine beständige Messe und neue Kaplaneien an dem dortigen Altar der hl. Jungfrau.

1397 ertheilte ihm Kaiser Wenzel die Freiheit, daß Niemand ihn oder seine Erben vor ein fremdes Gericht, sondern nur vor das kaiserliche Hofgericht laden, seine Unterthanen aber nur vor markgräflichen Gerichten belangt werden dürften.

1398 erhält der Markgraf für sich und seine Nachkommen vom Kaiser das Recht, in die Acht erklärte Flüchtlinge in seinem Lande aufzunehmen, „zu enthalten, zu hausen und hofen."

1401 baut Rudolf die jetzige Pfarrkirche zu Röteln. Ueber dem südwestlichen Haupteingang steht die Inschrift: Ich. Marggraf. Rudolf. macht. disi. Kirchen. in. dem. Jar. do. man. zalt. von. Gottes. Geburt. vierzehnhundert. Jar. und. ein Jar.

1405 stiftete er die Pfarrhäuser auf dem Kirchhof daselbst, begabte sie mit jährlichem Einkommen und erhob die Kirche 1418 zur Capitular- und Conventualkirche mit weiteren Einkünften.

Schon damals bestand, wie auch die spätere Abbildung von Merian aus dem Jahr 1643 zeigt, Röteln aus der bedeutenden Hauptburg, von dem hohen, nördlich liegenden Thurme überragt, und aus der gegen Südost sich streckenden, großen Vorburg, von der Hauptburg durch Wall und Graben mit einer hohen Brücke getrennt, gegen Osten und Süden durch vorspringende Mauern und Wälle geschützt.

Daher ist 1392 von einem obern „Sommerhus" in Röteln als Wohnung des Markgrafen die Rede, und eine andere Nachricht lautet: „1409 macht Rudolf eine Cysterne in die Vorburg „vor des Wirthes Haus, und macht auch die lange Tarrasbüchse „(Wallgeschoß) da sin Schild und Helm uffstat, machte auch die „Cysterne hier oben in dem Hause vom Neuem auf."

Im Jahr 1418 war die verwandte Hachberg-Hachberger Linie mit Otto II. ausgestorben, und deren Land durch Vertrag an Markgraf Bernhard von Baden gefallen, während die Sausenberg-Röteler Linie noch fortblühte.

1422 war zum ersten Mal eine Zigeunerbande mit 150 Pferden, der sog. „Michel aus Egyptenland" in der Gegend erschienen.

Digitized by Google

1428, nach 64jähriger, segensreicher Regierung, starb auf dem Schlosse seiner Väter Markgraf Rudolf III. und ward, sowie seine Gemahlin Anna von Freiburg, in der neuen Kapelle, einem östlichen Anbau der Kirche zu Röteln beigesetzt, wo jetzt noch auf den Deckeln der Sarkophage beider Steinbilder zu sehen sind.

Bei Lebzeiten hatte Rudolf verordnet, daß nach seinem Tode an drei Altären der Kirche von drei Meßpriestern wöchentlich drei Messen für sein und seiner Gattin Seelenheil sollten gelesen werden. Schon im April 1428 stellte daher sein Sohn und Nachfolger Wilhelm, mit Einwilligung seines ältern Bruders Otto, Bischofes von Constanz, die Stiftungsurkunde über die Kapellenaltäre der Kirche aus. Zur Linken stand der Altar des hl. Erhard, der hl. Katharina und Barbara, zwischen diesem und dem der hl. Jungfrau — der Altar zum hl. Kreuz, den hl. Drei Königen und dem hl. Leib Christi, und dann der dritte zu Ehren des hl. Georg in der neuen, an den Chor anstoßenden Kapelle, der Grabeskapelle Rudolfs. Zugleich wurden drei Meßpriester präsentirt und von dem Constanzer Bischof bestätigt. Der damalige Pfarrrektor von Röteln anerkannte die Stiftung und übernahm die daraus folgenden Verpflichtungen.

In demselben Jahre 1428 stellte Wilhelm Schloß Sausenberg wieder her, um es zu zeitweiligem Aufenthalt zu benutzen. 1441 legte er seine Regierung nieder, um in östreichische Kriegsdienste zu treten. In der Schlacht bei St. Jacob stand er bei den Gegnern der Schweizer, weßhalb ihm Basel den Aufenthalt in der Stadt untersagte. In dem neu ausgebrochenen Schweizerkriege übertrug ihm Oestreich die Landvogtei über den Elsaß, Sundgau, Breisgau, Thurgau, Höhgau, über Schwaben und Algau. Mit seinem Sohne Rudolf und Hugo, welche ihr Stammland regierten, von denen aber der Jüngere bald starb, lebte er in langem Hader und starb zwischen 1470—1480.

Rudolf IV., anfangs unter der Vormundschaft seines Verwandten, des Grafen Johann von Freiburg, regierte bis 1487. Unter ihm erweiterte sich das Gebiet der Herren von Röteln dadurch, daß der obengenannte Johann ihm 1444 die Herrschaft Badenweiler übergab, deren Wappen und Herrschaftstitel er sofort mit den seinigen vereinigte; ja auch die Grafschaft Hauenstein, nebst den Thälern Schönau und Todtnau, welche Markgraf Wilhelm als östreichisches Pfand besessen hatte, ging 1451 in gleicher Eigenschaft auf Rudolf über. Von demselben Johann

Digitized by Google

erbte er ferner 1457 die schon 1451 ihm übergebene Grafschaft Neufchatel, hielt sich vielfach dort und in Bern auf, und stand mit der Schweiz in so gutem Vernehmen, daß in dem Krieg der Schweizer gegen Karl den Kühnen von Burgund 500 Röteler Kriegsknechte in den Dienst der Berner traten, und er 1474 seine Herrschaften Neuenburg, Röteln und Sausenberg unter den Schutz der Berner und Solothurner stellte, während jedoch, ein Bild damaliger politischer Zustände, sein Sohn Philipp bei dem Burgunder Dienste nahm, und bei Nancy gegen die Schweizer kämpfend, gefangen wurde.

Auf die Herrschaft Badenweiler machte Oestreich, auf frühere Pfandrechte sich stützend, Anspruch, Rudolf aber blieb in thatsächlichem Besitz, Neuenburg forderte der Burgundische Herzog von Orange, und auch gegen diesen behauptete Rudolf, auf die Gunst der Schweizer und kaiserlichen Zusage vertrauend, sein Recht an die ererbte Herrschaft.

1460 hält Heinrich von Reichenstein als Lehensrichter und Peter Reich von Reichenstein, als des Markgrafen Anwalt und Statthalter, Lehengericht zu Röteln; 1461 ist Junker Otto von Röttenlein, wahrscheinlich ein Seitensproß des Hauses der Herren von Röteln, Obervogt zu Badenweiler; 1469 hält Jakob Schlägly, Vogt von Hauingen, Namens des Markgrafen, auf dem Platz vor dem Schlosse „Kapf" genannt, offenes Gericht. Dieses Gericht, ein- bis zweimal des Jahres hier unter freiem Himmel durch einen Vogt oder Hofrichter mit sieben Vögten als Beirichtern abgehalten, saß um einen steinernen Tisch und entschied über bürgerliche Rechtssachen, Kauf und Verkauf, Gewährschaften, Lehen u. dergl. Unter ihm standen die Wochengerichte in den Dörfern, über ihm das markgräfliche Hofgericht.

Wir finden solche Gerichte wieder 1477 und 1483, und bis 1669 erwähnt.

Um diese Zeit 1450 beträgt laut Reichsmatrikel die reichspflichtige Mannschaft von Röteln sechs zu Roß und zwölf zu Fuß, bald nachher vierzehn zu Roß und vierzehn zu Fuß.

Rudolf, ein sparsamer, friedliebender, aber thatkräftiger Fürst, starb 1487 und hinterließ seine verhältnißmäßig weiten Besitzungen seinem Sohne Philipp, welcher schon seit 1476 die Herrschaft Badenweiler verwaltet hatte, und nun durch seines Vaters Tod nicht nur Herr von Röteln, Sausenberg, Badenweiler und Neuenburg, sondern auch durch seine Mutter, eine Gräfin von Vienne, Erbe bedeutender Ländereien in Burgund wurde. Er nannte sich Markgraf von Hochberg, Graf zu

Digitized by Google

Neuenburg, Herr zu Röteln, Sausenberg und Badenweiler, sowie Herr zu St. Jörgen in Burgund. Er hielt sich meistens in Neuenburg auf und ließ seine Stammlande durch Landvögte regieren.

Das Haus der Herren von Röteln schien rasch einer großen Zukunft entgegen zu gehen, aber im Rathe der Vorsehung war es anders bestimmt. Philipp hatte nur eine Erbtochter, Johanna. Diese bestimmte er dem Sohne des Markgrafen Christoph von Baden zur Gemahlin, und schloß daher 1490 mit diesem, welchem bereits außer der unteren Markgrafschaft auch Hochberg, Höhingen und Sulzburg gehorchten, die sog. Erbvereinigung, kraft welcher nach Philipps oder Christophs Tode deren Länder, nämlich Röteln, Sausenberg und Badenweiler einerseits, und Hochberg, Höhingen und Sulzburg andererseits dem Ueberlebenden zufallen sollten.

1503 starb Markgraf Philipp in Neuenburg. Sein Leichnam ward dort beigesetzt, sein Herz in einem bleiernen Kästchen nach Röteln geschafft, und dort dem Staube seiner Väter beigesellt. Seine Tochter Johanna aber war nicht des jungen badischen Markgrafen, sondern auf Zureden des französischen Königs, des Grafen von Longueville Gemahlin geworden, und mit ihr fiel an diesen die Neuenburger Erbschaft.

Longueville forderte jedoch auch seines Schwiegervaters diesseitige Hinterlassenschaft. Markgraf Christoph hingegen nahm sofort Besitz von Röteln, Sausenberg und Badenweiler, und als der welsche Graf sich anschickte, Gewalt zu brauchen, schaarten sich 12,000 tapfere Oberländer um die Fahne ihres neuen Herrn auf dem Sausenhart, und der Feind ließ es beim Drohen aus der Ferne bewenden. Nach achtzigjährigem Rechtsstreite zahlte Baden im Jahr 1581 225000 fl. als Abfindung an die Longueville, und diese leisteten auf ihre Ansprüche Verzicht.

Mit dem Anfall an Baden hört Röteln auf, ständige fürstliche Residenz zu sein, obwohl die Markgrafen von Zeit zu Zeit das Schloß im freundlichen Wiesenthal besuchten und vorübergehend bewohnten.

Eine kleine Besatzung scheint aber noch lange hier geblieben zu sein, und in dem Marktflecken Röteln zu Füßen des Schlosses saßen die herrschaftlichen Stellen, bis die Zerstörungen späterer Kriege auch diese in die neuerstandene Heimath im Thale nach Lörrach trieben.

Bei der 1515 durch Markgraf Christoph, gestorben 1527, unter seinen Söhnen vorgenommenen Theilung, erhielt der jün-

Digitized by Google

gere, Ernst, Hochberg, Usenberg, Röteln, Badenweiler, Sausenberg und Schopfheim, 1553 auch Pforzheim und Durlach, und wurde der Stammherr der jetzt noch blühenden badischen Regenten.

Zur Zeit des Bauernkrieges, 1525, wohnte er in Röteln, mußte sich aber von den Aufständischen aus seinem Schlosse flüchten, welches, wie Sausenberg und Badenweiler, von denselben genommen und ausgeplündert wurde.

Mit der Einführung der Reformation durch Markgraf Carl II. 1556 wurde die oben erwähnte Stiftung Rudolfs und Wilhelms von 1428 für die Kirche zu Röteln wesentlich verändert. Das Stiftungsgut wurde für evangelische Geistliche und Diaconen in Röteln verwendet, und diese letzteren erhielten auch die Verpflichtung, Unterricht zu ertheilen.

Röteln wurde der Mittelpunkt eines Landkapitels, an dessen Spitze der Röteler Geistliche stand.

Bei der Theilung der Lande unter Karl's II. drei Söhnen 1584, erhielt Georg Friedrich, bis 1595 noch unter Vormundschaft, Röteln, Sausenberg und Badenweiler, wohnte anfangs auf dem Schlosse zu Röteln, zog 1595 nach Hochberg, welches ihm zugefallen war, 1599 nach Sulzburg und 1604 nach Durlach in die Karlsburg. Georg Friedrich war der letzte badische Fürst, welcher in unserm Röteln wohnte.

In dem dreißigjährigen Kriege hatte es einige hundert Mann als Besatzung. Im Mai 1633 besetzte es der kaiserliche Oberst Schauenburg, in dem Spätjahr die Schweden, 1637 im November ward es durch den kaiserlichen General von Werth erobert. Nachdem Herzog Bernhard im Februar 1638 bei Rheinfelden die Kaiserlichen auf das Haupt geschlagen, zogen seine Schaaren über den Dinkelberg in's Wiesenthal. Röteln, von kaiserlichem und lothringischem Kriegsvolke vertheidigt, wurde am 28. März von den Schwedischen erstürmt, und blieb, wie es scheint, forthin bis zum Frieden in deren Besitz.

Schloß und Flecken hatten im Laufe des Krieges schwer gelitten.

Viele Einwohner des oft bedrohten Ortes hatten sich in den im Thale heranblühenden Marktflecken Lörrach gezogen, aber in Röteln waren noch die öffentlichen Stellen und Anstalten und das stattliche Schloß auf dem Berge war äußerlich noch wenig versehrt. 1650 hatte Markgraf Friedrich V. sogar die während des Krieges aufgelöste Landschule in dem Flecken Röteln neu gegründet.

Digitized by Google

Aber ärger als die Kaiserlichen und Schweden suchten nach dreißig Jahren die Franzosen unser schönes Rheinland heim.

Mit der zerstörenden Brandfackel zogen ihre Schaaren durch Städte und Dörfer.

Zu Anfang des Jahres 1678 hatten die Kaiserlichen Schloß Röteln, Brombach u. a. O. besetzt, im Februar erschienen die Franzosen, 1500 Mann stark, vor unserem Schlosse. Die Besatzung, zur Zeit auf 300 Mann gebracht, erwehrte sich ihres Angriffes. Sie mußten abziehen, und zerstörten auf ihrem Rückzuge nach dem Rhein das Schloß Friedlingen bei Kleinhüningen.

Aber Röteln sollte seinem Schicksale nicht entrinnen. Im Juni 1678 kommt der Feind wieder, 300 Mann Kaiserliche vertheiden mit Muth die Feste, doch ein Verräther, ein Oberländer Bauer, zeigte, wie die Sage berichtet, den Angreifern einen Weg auf die das Schloß von Westen und Norden überragenden Höhen, und unfähig zu fernerem Widerstand, ergibt sich die Besatzung.

Der wüthende Feind hält seinen Einzug, plündernd, verwüstend durchströmt er die alterthümlichen Hallen und Gemächer, der Feuerbrand fliegt zündend in das Holzwerk, das Pulver zerreißt das alte feste Mauerwerk, stürzt seine Massen zerbröckelnd über die jähe Burghalde und verschüttet Prunksäle, Gewölbe, Höfe und Gräben mit verworrenen Trümmern.

Auch der Flecken Röteln wurde ein Raub der Flammen. Am 29. Juni sanken seine Häuser, unter ihnen auch das Schulgebäude, Kapitelhaus genannt, in Schutt und Asche; die Kirche, von wenigen ausgebrannten Giebeln umgeben, stand allein noch an der Stätte der Verwüstung.

Der stolze Herrenbau auf der Bergesstirne ist öde und wüste geworden, die zerbröckelnden Trümmer am Fuße der aus der Zerstörung geretteten Mauern und Thürme, die zerrissenen, zackigen Zinnen und Söller mahnen an die Vergänglichkeit irdischer Herrlichkeit, aber sie mahnen auch jedes deutsche Männerherz daran, von wannen seit Jahrtausenden der Feind des Vaterlandes erstanden, und von wannen und wie er wieder kommen wird, wenn nicht die einige Kraft des Vaterlandes stark und muthig die deutsche Grenze hütet.

Digitized by Google

Sagen.

Sieſch dört vorne s' Röttler Schloß — verfallene Mure!
In vertäfelte Stube, mit goldene Liſte verblendet,
Hen ſuſt Fürſte g'wohnt, und ſchöni fürſtligi Fraue,
Heren und Heregſind, und d' Freud' iſch z'Röttle beheim gſi.
Aber jez iſch Alles ſtill. Undenkliche Zite
Brenne kei Liechter in ſine verfallene Stube,
Flackeret kei Füür uf ſiner verſunkene Füürſtel,
Goht kei Chrueg in Cheller, kei Zäber aben an Brunne.
Wilbi Tube niſte dört uf moſige Bäume.

Mit dieſen Worten blickt der Sänger „der Wieſe“ hinauf zu den ſtattlichen Mauern des alten Fürſtenſitzes, aber er hat keine duftige Blüthe der Sage gepflückt in dem epheubedeckten Gemäuer, es ſpucken keine nächtlichen Geiſter durch die zerfallenen Gemächer, es tauchen keine unheimlichen Nebelgeſtalten aus den grauen Tagen hinabgeſunkener Jahrhunderte empor.

Woher kommt das? Liegt die alte Fürſtenburg vielleicht allzu ſonnig, allzu licht und helle an der Stirne des Berges, war das Geſchlecht derer von Röteln zu arm an ſolchen Gliedern, aus deren Gräbern die Geiſterſage wie ein Gericht der Zukunft ihre ruheloſen Geſtalten hätte erwecken können, war das Völklein des Markgrafenlandes vielleicht allzu nüchternen Kopfes, allzu hellen Geiſtes, als daß die Sage ihre Schattenbilder, ſo oft die Kinder abergläubiſch finſterer Zeiten, bis in unſere Tage hätten werfen können?

Nur in raſchem Fluge vorüber, bald durch das nachtbedeckte Thal, bald durch den dunkeln Forſt des Häfnetbuckes und des Röttler Waldes, hinter dem Schloſſe vorüber, zieht der wilde Jäger Habsberg, vor uns nur aus der Ferne herauf blicken die altersgrauen Mauern des Schlößchens bei Steinen, der Heimath der von Hebel in ſeiner lieblichen Weiſe geſungenen „Häfnetjungfer“. Dort wohnte vor alten Zeiten, wie die Sage berichtet, ein Ritter mit Weib und Tochter, und ihre Freude war, die Leute ringsumher zu plagen mit Laſten und Frohndienſten aller Art. Und wenn Vater und Mutter die armen Leute mit keinen Dienſten mehr zu quälen wußten, hatte das Töchterlein:

„a zimpferig Dingli,“
„Mitemme Zuckerg'ſicht und marzipanene Hälsli,“

hunderterlei kleine Bedürfniſſe weiblicher Eitelkeit, für welche ſie deren Dienſtbarkeit und Botengänge nach Baſel in Anſpruch nahm.

Digitized by Google

Ja selbst, wenn sie nach der etwa zehn Minuten entfernten Dorfkirche ging, mußten sie ihren Weg bis zur Kirchenthüre mit stets frischgewaschenen weißen wollenen Tüchern belegen, damit sie mit den feinen gestickten Schuhen den Erdboden nicht berührte. Da stand einst, als sie so zur Kirche über den Kirchhof ging, ein alter fremder Mann neben dem Wege und

„Loset i warn' ich
„Jumpferli," heig er g'seit, „s' isch mit dem Plätzli nit z'spaße.
„Goht mer so in d' Chilchen und über die grasige Gräber?
„Wie heißt's in der Bibel? Der werdet's inmerst nit wüße:
„Erde sollst du werden, aus Erde bist du genommen!
„Jumpfere, i förch, i förch! — — —"

und damit war der Alte verschwunden. Das nächste Mal aber mußte der Kirchweg des Herrentöchterleins mit feinerer Wolle, mit Flanell belegt werden.

Siehe da nahm ihr der Herr Vater und Mutter, und bald schlug auch ihr letztes Stündlein:

„Und 's chunnt z'letzt e Gang, wo's Töchterli füren in Chilchhof,
„Au ke Flanell bruucht und eineweg d' Schühli nit wüest macht.
„Hen sie nit im Todtebaum vier Richter in's Grab treit?
„'s seig nit briegget worde. Ne Vater unser hen frilig
„Alli betet, und g'seit: Gott geb der ewige Friede!"

Da aber erschien wieder der Alte und sprach:

„Hesch nit des Plätzli birührt, so soll die das Plätzli nit tole."

und des andern Morgens stand vor dem Thore des Kirchhofs der Sarg mit der Leiche; die Erde hatte sie nicht behalten. Umsonst grub man sie tiefer in die Erde, der Sarg stand des nächsten Morgens wieder vor der Mauer des Friedhofes. Da legte man denselben auf einen Wagen, jochte zwei Stiere davor und ließ sie unbeirrt ihres Weges gehen. Und rasch gegen Norden hinauf zum Häfnetbuck zogen sie ihre Last bis zum Brunnen auf der waldigen Höhe. Dort blieben sie stehen. Was aus dem Sarg geworden, weiß man nicht, die Jungfrau aber wohnt seitdem in der Tiefe des Brunnens, und an heiteren Tagen steigt sie aus der Tiefe, kämmt ihr goldenes Haar und schmückt sich im warmen Sonnenschein.

Kommt aber ein Wanderer vorüber, der des Morgens nicht gebetet, sich nicht gewaschen und gekämmt, der dem Nachbar

Digitized by Google

Bäume verdorben oder Holz gestohlen, so schließt sie den Schuldigen in ihre weichen Arme und zieht ihn hinunter zu sich in die eisige Tiefe. Klopfenden Herzens geht noch heute zu unheimlicher Stunde der Wanderer schnelleren Schrittes am Brunnen auf dem Häfnetbuck vorüber.

Von Steinen her folgen wir mit dem Auge dem Laufe der munteren Wiese, durch das üppige Grün der Matten — unter dem Schattendach überhängender Buchen, an der glatten Felswand des rothen Sandsteines dahin, wälzt sie ihre stets beweglichen, weithin glizernden Wellen, in der klaren Tiefe spiegelt sich im Sonnenschein die bunte Forelle oder ruht stillestehend unter dem Ueberhange des schattigen Ufers.

Vor bald 150 Jahren stand dort unten um die Mitternacht ein einsamer Fischer. Nicht weit davon lag seine einfache Hütte.

Da schritten durch das Dunkel der Nacht zwei Männergestalten auf ihn zu. Was sucht ihr hier zu solcher nächtlicher Stunde? redet der Fischer die Kommenden an.

Wir sind des Weges irre gegangen, erwiedert der Eine, und bitten Euch, uns den nächsten nach Basel hin zu geleiten!

Bereitwillig sagt der Fischer ihnen zu, führt sie zuvor zu seiner Hütte, bereitet ihnen ein Mahl köstlicher Forellen, das den Ermüdeten trefflich mundet, und führt sie dann des Weges weiter nach Basel zu.

Mit einem dankbaren Händedruck trennen die Fremdlinge sich von ihrem Geleitsmann und versprechen ihm, nach des Führers Heimath und Namen fragend, sichere Belohnung.

Bald darauf erhält der arme Fischer eine Urkunde, welche ihm und seinen Nachkommen das Fischerrecht in einem Theile der Wiese zusichert. Der Eine der Verirrten war der ehemalige Heldenjüngling in der Schlacht beim Käferholz, der tapfere Reiterführer in der Schlacht bei Hochstädt, der Feldzeugmeister des deutschen Reiches, der Erbauer von Karlsruhe, der Markgraf Karl Wilhelm von Baden, welcher von dem markgräflichen Hause zu Basel aus eine Wanderung in das freundliche Wiesenthal unternommen hatte.

Der Fischer aber war ein Bäuerlein von Maulburg dort im Wiesenthal, wo noch jetzt in der Wiese ein Grabstein seine Ruhestätte bezeichnet.

Fecht.

Digitized by Google

Burg Minneberg
am Neckar.

Mit des Alters tiefen Furchen,
Und mit seiner finstern Miene,
Blickt des langen Lebens müde,
Nach dem Thale die Ruine.

Zinnen, Thore sind gebrochen
Und gebrochen Schild und Lanze,
Schwert und Herzen; Epheu windet
Einsam an dem Todtenkranze.

Zieht ihn um des Thurmes Schläfe,
Ferner Zeiten letzten Zeugen;
Moosbedeckte, greise Bäume,
Schützend sich darüber beugen.

In dem Zwinger, tief verborgen,
Ruft mit sehnsuchtsvollem Schlage
Eine Philomele wieder
Minna's längst verklungne Klage.

So sang der Dichter Fr. Ernst im Anblick des Minneberges, als er in die Harfe griff und mit einem schönen Romanzenkranze die Burg und Minna's treue Liebe verherrlichte — und wir fühlen mit ihm, wenn wir auf den Wogen des Neckars dahinfahren, und auf einmal in einer unermeßlich scheinenden Höhe hinter dem Dorfe Guttenbach und dem gegenüberliegenden freundlichen Neckargerach, an dem schroffen Hange des Berges, zwischen dem Grün die rothen Sandsteintrümmer der Burg Minneberg erblicken, die einen bedeutsamen Namen trägt, denn um treue Minne zu verewigen, ist sie erbaut worden.

Von dem Dörflein Guttenbach aus beginnen wir die Burg zu besteigen. Dasselbe war einst eine Zugehör der Burg Minneberg und hat eine alte Kirche, welche von den Edlen von Habern erbaut wurde, als sie die Burg besaßen. In der Kirche steht noch das Bild Ludwigs von Habern in Ritterrüstung mit einer über seinem Haupte befindlichen Inschrift, die besagt, daß er am 10. Juli 1555 in Gott selig verschieden.

Digitized by Google

Sind wir nicht ohne Mühe und Anstrengung oben bei der Burg angekommen, so finden wir es freilich lieblicher, als vor Jahren, da der erste begeisterte Beschreiber der Burg, Carl Jäger, dieselbe besuchte. Statt über bemooste Steine und Geröll, durch Gestripp und Gesträuche zu der Burg dringen zu müssen, treten wir auf einen Vorplatz derselben, der mit Anlagen versehen ist, und genießen von hier aus zwar keine großartige, aber eine freundliche Aussicht auf das Thal, durch welches

Ruine Minneberg.

der Neckar in lieblichen Krümmungen dahin rauscht, und auf die Dörfchen Gerach und Guttenbach. Besichtigen wir die Burg, so finden wir keine lebensgefährlichen Stellen mehr, denn diese sind ausgebessert, auch die verschütteten Gänge ausgeräumt, so daß der Fuß ungehindert gehen kann. Das Alles hat der Besucher dem freundlichen Sinn der beiden fürstlichen Brüder, der Markgrafen Wilhelm und Max von Baden, zu verdanken, die sich in den vierziger Jahren liebend der verlassenen Burg angenommen. Dieselbe muß schon längst zerfallen sein, denn

Digitized by Google

das Gebüsch wächst zwischen den Mauerritzen. Außer einem uns zugekehrten hohen Giebel des Hauptgebäudes hat sich an der Westseite noch ein Thurm ziemlich gut erhalten. Auch noch schöne Gewölbe sind vorhanden. Bei einem derselben finden wir noch die Spuren einer ehemahligen Thüre, welche von einem Bewohner der Ruine aus neuerer Zeit herrührt. Von einem Fenstergewölbe des schönen alten Erkers genießt man ebenfalls die vorher angedeutete freundliche Aussicht.

Die Burg Minneberg ist sehr alt, und soll in frühester Zeit Winnenberg geheißen haben. Wirklich gab es auch im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert ein edles Geschlecht von Winnenberg, das in dieser Gegend begütert war; ob es aber in irgend einer Beziehung zu der Burg stand, wissen wir nicht anzugeben. Solcher Gestalt würde freilich die schöne Sage, welche sich an die Gründung der Burg knüpft, bedeutend an ihrem Werthe verlieren. Bleibt uns ihr Erbauer und die Zeit ihrer Erbauung unbekannt, so viel wissen wir, daß die Hofwarte von Kirchheim, von denen bereits im Jahr 1197 ein Rapoto von Kirmheim erscheint, in frühester Zeit Besitzer derselben gewesen. Durch die Heirath einer Tochter ging die Burg in die Familie der Rüden von Collenberg über, deren Stammburg unterhalb Wertheim und nahe bei Porzelten über dem Maine liegt. Ein Hans von Minnenberg erscheint im Jahr 1333 neben ihnen.

Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts besaß sie Eberhard Rüd von Collenberg, dessen Hausfrau eine Agnes Hofwartin von Kirchheim gewesen. Vielleicht lag ihm die Burg zu ferne von seinen Besitzungen im Odenwald, darum verkaufte er den 27. Juni 1349 dem durchlauchtigsten Fürsten, Herrn Pfalzgraf Ruprecht dem Aelteren, mit verdachtem Muth und guten Willen das Haus zu Minnenberg.... „umb 2700 Pfund Heller genger und geber, also bescheidenlich, daß der vorgenannte sein Herre der Herzoge und seine Erben das vorgenannte Haus nießen und nützen sollen, und es inne haben mit allen seinen Nutzen und Gefällen, Rechten und Gewohnheiten, gesucht und ungesucht, wie man das nennen mag, in aller der Maaße und Weise, wie er es bisher inngehabt." Aus der Urkunde, in der die Edelfrau ausdrücklich noch den Beisatz macht, daß dieser Kauf mit ihrem guten Willen und Verhängniß geschehen, möchten wir wohl schließen, daß sie persönliche Ansprüche an das Haus Minneberg hatte. Die Burg, welche der Pfalzgraf um einen für damalige Zeit bedeutenden Preis, 12,645 fl. nach unserm

Digitized by Google

Geld, erkauft hatte, versetzte derselbe bald darauf für 810 kleine Florenzer Gulden (3791 fl. unserer Währung) an Reinhart, genannt Hofwart von Sickingen, von dem er sie aber im Jahr 1352 wieder einlöste. So kam Minneberg sammt den dazu gehörigen Dörfern Katzenbach, Guttenbach, Schwanheim, Allemühl, Ober- und Unter-Schönbrunn, Bleilersbach, Reichardsbuch mit der vogteilichen Gerichtsbarkeit, und einem Theil von Neunkirchen, an die Pfalz. Im September des Jahres 1392 versetzte Pfalzgraf Ruprecht II. die Burg sammt Zugehör an Conrad v. Rosenberg, Vizedom zu Amberg um 2810 kleine Gulden. Im Jahr 1401 erlaubte König Ruprecht demselben zur Tilgung seiner Schulden für 200 fl. Holz aus den Wäldern der Burg zu verkaufen, welcher Betrag bei der Wiederlösung von der Pfandsumme sollte abgezogen werden. Von diesem fiel sie aber bald wieder an die Pfalz zurück. Nach Ruprechts Tod erhielt Herzog Otto von Mosbach die Burg, und sie blieb auch bei dieser Linie bis zu ihrem Absterben. Auch unter Herzog Otto scheint sie verpfändet worden zu sein, namentlich an einen Landschaden. Ritter Bleikard Landschad schreibt wenigstens in seiner leider! verloren gegangenen Chronik der Landschaden von Neckarsteinach (nach den Auszügen des Reinhard von Gemmingen): sein Urahn sei arm gewesen, habe aber eine sehr reiche Kämmererin von Dalberg geheirathet, durch die er in den Stand gesetzt worden, nebst dem Schloß und Dorf Schwarzach auch die Burg Minneberg vom Herzog Otto pfandweise zu übernehmen. Wann die Burg von dem Herzog wieder eingelöst wurde, ist nirgends angegeben.

Nach dem Abgang der Mosbach'schen Linie kam Minneberg wieder an die Pfalz, um abermals in andere Hände zu wandern. Kurfürst Philipp verkaufte im Jahr 1507 das Schloß Minneberg an Felizitas von Auerbach, des Wolf Rawen selig Wittib, um 1200 fl. Haupt- und 100 fl. Baugeldes, auf Lebenslang. Im Jahr 1518 bekennen die Gebrüder Wolf und Eberhard Rawen mit ihrem Vormünder Daniel Nothaft und ihrem nächsten Freunde, Herrn Zeisolf von Adelsheim, daß sie den von ihrer Mutter Geschweih und Mume (Felizitas von Auerbach) auf das Schloß Minneberg geschossenen Pfandschilling von den Pfalzgrafen Ludwig und Friedrich wieder zurückempfangen haben. Diese Pfalzgrafen gaben hierauf die Burg sammt Zugehör dem damaligen Vogt von Heidelberg, Wilhelm von Habern, gegen Erlegung von 1700 fl. zu Erblehen. Es war derselbe Wilhelm von Habern, der mit dem berühmten Ritter Götz mit der Eisenhand

Digitized by Google

in Beziehungen stand, und im Bauernkrieg gegen die Bauern thätig gewesen. Letztere hatten spottweise sich gerühmt: sie wollen den Haber dreschen, aber der Haber hat sie tüchtig gedroschen, wo er mit Bauern zusammen traf. Bei dem Kurfürsten Friedrich II. galt Wilhelm von Habern gar viel. Als er die Burg Minneberg übernahm, war sie schon ziemlich in Verfall, und beim ewigen Wechsel der Besitzer war wohl Nichts für ihre Ausbesserung geschehen. Da Wilhelm von Habern sie zu seiner Wohnung wählte, nahm er eine gründliche Restauration mit der Burg vor. In den zwanziger Jahren hat unser trefflicher Geschichtsforscher J. Mone eine Inschrift an der Burg gelesen, welche die Verdienste Wilhelm's von Habern um die Wiederherstellung der Burg also verewigt:

sint dieſe werk alle
volbracht durch
den veſten Junker
Wilhelm von Hab-
ern got w. s. b. s.

Eine zweite Inschrift lautete:

Hans von Wertheim mit
Wilhelm von Habern
JVCXXII.

darunter ein Windhund mit der Jahrzahl
JVCXXI.

Was der Name „Hans von Wertheim" bedeuten soll, wissen wir uns nicht zu erklären, denn um jene Zeit gab es keinen Grafen Johann von Wertheim mehr, daher vermuthen wir, daß der Baumeister des Schlosses seinen Namen neben dem des Besitzers verewigte.

Der Windhund mit der Jahrzahl 1521 ist wohl kein anderer, als derjenige, welcher später aus der Mauer der Burg gebrochen und an der Ziegelhütte zu Guttenbach eingemauert wurde, wo er aber auch nicht mehr zu sehen ist, denn er wanderte durch Vermittlung hoher Gönner nach dem Schlosse Zwingenberg, wo er, gesichert vor jeder Unbill, seine alten Tage in Ruhe hinbringen kann. Noch ist die Oeffnung an der Burgmauer zu sehen, aus der das Bild des Windhundes mit der Jahrzahl und wohl auch den übrigen Inschriften herausgebrochen

Digitized by Google

worden. Wie aber die Zahl 1521 mit der Sage vom Windspiel der treuen Minna in Einklang zu bringen wäre, wüßten wir freilich nicht anzugeben.

Wir kehren zu den Besitzern des Schlosses zurück. Als das Geschlecht der Herren von Habern ausgestorben war, weil die Brüder Wilhelms meistens den geistlichen Stand wählten, da zog Kurfürst Friedrich II. im Jahr 1560 das Lehen wieder ein, und machte aus der Besitzung eine besondere Kellerei. Seitdem wird das Schloß Minneberg nimmer in der Geschichte genannt. Wann und wie es zerstört wurde, darüber findet sich nirgends Etwas überliefert. Wahrscheinlich haben die Stürme des dreißigjährigen Krieges, die auch dieses schöne Thal mit seinen Höhen nicht unberührt gelassen, der stattlichen Burg den Todesstoß gegeben, denn in dem Bauernkrieg ist sie verschont geblieben. Was die Hand wilder Horden an der Burg stehen gelassen, das hat der Zahn der Zeit zerbröckelt, und sie ist, wie manche der Nachbarburgen, zu einer einsamen und verlassenen Ruine geworden, zu der man zuletzt vor Gestrüppen und Gesträuchen keinen Weg mehr gefunden. Doch in den letzten zwanziger Jahren fand ein seltsamer Gast zur öden und einsamen Ruine den Weg, und schlug in einem dort noch vorhandenen Gewölbe seine Wohnung auf. Bei ihm hieß es, wie bei dem „Mädchen aus der Fremde", man wußte nicht, woher er kam — aber ein Mann war es von nicht gemeiner Bildung, das sah man bald, wenn man diesen Herrn der Burg in seiner Wohnung begrüßte. Man war überrascht, denn Blumendüfte wehten einem entgegen, wenn man in die stattliche Halle trat, deren alte Wunden unter grünen Birken und vielfachen Blumenguirlanden verdeckt waren. Man fand diesen Einsiedler trotz seiner feinen Bildung doch fast zu prosaisch, und kaum konnte man begreifen, wie er diesen sogar einsamen Aufenthalt erwählen konnte. Er hatte hübsche Gänge durch das Dickicht angelegt, und überall niedliche Sitze angebracht. Am reizendsten war sein kleiner Garten durch die Mannigfaltigkeit der Blumen, die man am wenigsten in diesen zerfallenen Trümmern gesucht hätte. An vierzehn Jahren verlebte dieser Einsiedler in den Ruinen von Minneberg, und Niemand hat je erfahren, wer er gewesen. Längst schläft er den ewigen Schlaf, und was er geschaffen, ist wieder verschwunden. Wie der menschlichen Zerstörungssucht auch das abgeschiedenste Plätzchen nicht entgehen kann, so hat auch hier der Muthwille bald zerstört, was der Einsiedler mit so vieler Mühe gepflanzt und geordnet hatte.

Digitized by Google

Hat die herrliche Ruine Heidelberg in Matthison einen Dichter gefunden, der ein wehmüthiges Lied ihr gewidmet, auch Minneberg, wohl eine der am schönsten gelegenen Burgen des Neckars, hat einen solchen gefunden, einen begeisterten Freund der Burgen und des schönen Neckars, der sie besungen, der wenigstens fühlte, wie Matthison, wenn auch dessen liebliche Sprache von Wenigen erreicht worden. Sie stehe hier als Willkomm oder als Lebewohl an den Minneberg.

Auf der Minneburg am Neckar.

Steh' ich endlich hier vor deinen Zinnen,
Heh're Königin im Neckarthal,
Um in deinen Räumen still zu sinnen,
Bei des Frühlingsabends Sonnenstrahl;
Wo die Sagen, wie des Epheu's Schlingen
Aus Jahrhunderten die Burg umzieh'n,
Und in ihrem lebensvollen Ringen
Nach der Zukunft hell entgegen blüh'n.

Kränze, von der Vorzeit reich gewunden
Aus der Barden silberhellem Ton,
Die der Minne Lust und Weh empfunden,
Sprechen der Zerstörung ewig Hohn:
Lorbeerzweige, frisch und grün geschlungen,
Opferte hier manches Dichterherz,
Seinem Leben blutig abgerungen
Säuseln sie den tieferhalt'nen Schmerz.

Oede scheinen die zerstörten Mauern,
Die der schnelle Falke nur umkreist,
Aber nur die Prunkgemächer trauern,
Deinen Stein belebt der Dichtung Geist!
O Ruinen! alte Vesten stehen
Eben so auf andern stolzen Höh'n,
Aber ihr Verfallen, ihr Vergehen,
Hat man ohne Schmerzgefühl gesch'n.

Wo die Habsucht einst den Speer geschwungen,
Schwert und Kolbenschlag nur Tod gebar,
Und das Recht, dem Schwächeren entrungen,
Eine feile Dirne jedem war.

Digitized by Google

Ob die Thürme dort zu Sand zerstieben,
Und die Sonne öden Flächen scheint —
Wie sie's trieb, so ward es auch getrieben,
Keine Thräne ihrem Fall geweint.

Laß die Herrschsucht stolze Mauren thürmen,
Liebe nur baut für die Ewigkeit!
Was die Zeit sonst stürzet, muß sie schirmen,
Ist's von ihrem Geiste fromm geweiht;
Ewig ist Natur mit ihr im Bunde!
Menschenwahn zerstört und wird zerstört —
Solchen Denkstein einer frommen Kunde
Hält sie eines bessern Schicksals werth.

Dich umfängt auch hier mit Liebesarmen
Teutscher Eichen königliche Pracht;
Und der Buche Säuseln fleht Erbarmen
Von der Zeit für deine stille Nacht:
Nachtigallen singen nun die Klänge,
Die in dir der Liebe Sehnen schuf;
Statt der Panzer Klirren durch die Gänge
Schauert leise dunkeltrüber Ruf.

Ueber keine stolzen Regionen
Herrschen deiner Warten Trümmer hin;
Doch genügsam, wie die Liebe, wohnen
Dörfer in dem hellen Saatengrün:
Bäume schimmern hier gleich Blumenkränzen
In der frischen Blüthe duft'gem Weiß,
Stolz geschützt von hohen Berges Gränzen,
Mit der Tannen dicht geschaarten Kreis.

Wo sich einst die tausend Kerzen brachen,
In den Zeiten deiner stolzen Pracht,
Schaukelt leise in der Liebe Nachen
Nun der Schiffer durch die helle Nacht:
Und des Liederstromes leichtes Rauschen,
Mit der Sterne Flammenaug darauf,
Scheinet deinen Grüßen noch zu lauschen,
Und die Welle hemmt den raschen Lauf.

Wo sonst in Ruinen Schrecken hausen,
Wo die Dohlen nur, der Uhu schreit,
Und der Wanderer mit stillem Grausen
Ihre wildverwachsenen Pfade scheut —
Ist hier ferne Schreck und Grau'n und Bangen,
Selbst die Bäume lispeln süße Ruh;
Liebend pilgern in der Jugend Prangen
Herzen dir wie einem Tempel zu.

Digitized by Google

Ernſt wie eine ruhige Matrone
Segneſt du manch zart geknüpftes Band,
Spendeſt ſtill von deiner Eichenkrone
Ein Gedenkblatt in der Enkel Hand:
Treue mahnt dein anmuthvolles Thronen,
Die die Welt, die flüchtige nicht kennt,
Doch ihr Seyn und in den Herzen Wohnen
Dein Entſtehen und dein Leben nennt.

Feſt, wie deine Mauern einſt geſtanden,
Wo Jahrhunderte vorüber flieh'n,
Waren Herzen, die in Liebe brannten,
Keine Meere löſchten ihr Erglüh'n! —
Wie dort unten Wellen leicht zerſtieben,
Die der Augenblick zuſammenführt,
Iſt der ſpätern Zeiten treulos Lieben,
Die des Silbers Schimmer nur gebiert.

Und iſt der erborgte Glanz zerronnen,
Sinkt ſie ſchnell in unheilvolle Nacht;
Ihre Seufzer, Thränen, ihre Wonnen
Lagen in des Schimmers eitler Macht.
Nur des Geiſtes Streben zieht nach Oben,
Nur das Wahre kann nicht untergeh'n!
Bande, die ein Plutus Euch gewoben,
Können ſeinem Zug nicht widerſteh'n.

O der Thoren, die hier Schätze meinen
In dem alten bröckelnden Geſtein,
Und ſo keuchend bei des Mondes Scheinen
Ihre Nächte ihrem Wahne weih'n:
Könnt ihr nicht den Schatz im Leben gründen,
Den der Sage Geiſt hier ſtill bewacht,
Werdet ihr ihn nie durch Graben finden
In dem Berg, der Eurer Mühen lacht.

Hoher Sinn hat deinen Werth empfunden,
Und dein greiſes Alter noch verſchont
Holder ſich zu deinem Schutz verbunden,
Daß dich Rohheit nimmermehr verhöhnt.
Lenze, ſorget ſtill für das Gedeihen!
Zweige flüſtert Dank dem hohen Paar!
Ihrer Gnade lang Euch zu erfreuen,
Die hier Pflegerin des Schönen war.

Häuſel.

Digitized by Google

Sage vom Minneberg.

(Andere Version.)

Bei Dossenheim an der Bergstraße liegen auf einer waldigen Höhe die Trümmer der einst festen Schauenburg. Hier lebte Bertold, der letzte seines Stammes, zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts. Er hatte eine einzige Tochter, Ida genannt, die in jugendlicher Anmuth heranblühte. Ein wackerer junger Ritter, Hug von Habern, kam manchmal auf die Schauenburg, und es entging dem Fräulein nicht, daß sie es war, die ihn anzog. Auch blieb er ihrem Herzen nicht lange gleichgültig. Beide liebten sich, ohne daß es Hug gewagt hätte, von Liebe zu sprechen. Auch trat jetzt ein unwillkommenes Ereigniß zwischen die Wünsche und Hoffnungen des Ritters. Als Pfälzischer Vasall mußte er mit seinem Herrn gegen König Ludwig in den Krieg ziehen. Der Abschied auf Schauenburg war traurig. Hug bat das Fräulein, seiner zu gedenken, und schenkte ihr ein schönes Windspiel, das ihn gewöhnlich begleitete, und an welchem Ida immer ein großes Wohlgefallen gezeigt hatte.

Der Krieg dauerte lange, und Hug kehrte erst nach einem Jahre in die Heimath zurück. Sein erster Ausflug war nach der Schauenburg. Aber schon unterwegs vernahm er, der alte Bertold sei inzwischen gestorben, die Herrschaft von dem Lehensherrn eingezogen worden und Fräulein Ida verschwunden. Der Ritter wurde sehr traurig ob dieser Nachricht; er suchte da und dort Erkundigungen einzuziehen von dem Fräulein, allein die zurückgebliebenen Diener selbst wußten keine weitere Auskunft zu geben, als daß sie wenige Tage nach dem Begräbnisse ihres Vaters, von einem einzigen alten Diener begleitet, die Burg verlassen, weil sie gefährlichen Nachstellungen ausgesetzt gewesen.

Hug stellte jetzt Nachforschungen an in den Klöstern und überall, wo er eine Spur der verlorenen Geliebten zu entdecken hoffte. So gingen viele Monde vorüber, und er wurde täglich schwermüthiger und mied alle Gesellschaft der Menschen. Manchmal durchstrich er den finstern Odenwald, weniger, um sich an

Digitized by Google

der Jagd zu ergötzen, als weil die Einſamkeit der Wälder ihm zuſagte. Einſt kam er an den Fuß des Minnebergs, wo er

Ida und das Windſpiel.

ſich ermüdet an einer Quelle niederlegte. Ida's Bild trat lebendiger als je vor ſeine Seele. Da rauſcht es durch's Gebüſch, er ſpringt auf und greift nach dem Bogen; in dieſem Augenblicke ſieht er das Windſpiel, welches er ſeiner Ida beim Abſchiede geſchenkt hatte. Es kannte ſeine Stimme, ſprang an ihm hinauf und gab ſeine Freude durch hunderterlei Bewegungen zu erkennen. Dann eilte es in's Gebüſch, kam wieder hervor, und ſchien den Ritter einzuladen, ihm zu folgen. Hug that es, und das Thier führte ihn auf die Höhe des Berges zu einer

Digitized by Google

Felsenhöhle, an deren Eingang Ida mit dem alten treuen Knechte saß. Die Freude des Wiedersehens war unbeschreiblich. Sie erzählte, wie sie nach dem Verluste der väterlichen Güter nun gedrängt von dem Ungestüm eines rohen Edelknechtes, der sie zu entführen gedachte, in diese Einöde ihre Zuflucht genommen, da jeder andere Weg zu gefährlich gewesen.

Hug brachte sie zu einer frommen Wittwe in Sicherheit, bis er sie nach wenigen Monaten als Braut zum Altar führte. Wo die Höhle stand, baute er eine stattliche Burg und nannte sie Minneberg. Zum ewigen Gedächtniß ließ er das Windspiel, welches ihn zu der Geliebten geführt, am großen Portal des Schlosses aushauen, wo es erst in der letzten Zeit weggenommen und an der Ziegelhütte unten im Thale, beim Dorf Guttenbach, über einer Stallthür eingemauert wurde. Von da wurde es nach Zwingenberg transportirt, wo es noch zu sehen ist.

Erbauung der Minneburg.

Du grüner Berg der Minne,
Wie klingt dein Name zart und mild;
Er führt uns vor die Sinne
Ein lieblich Sagenbild:

Hinaus zu fernem Streite
Zog Hugo mit des Kaisers Heer,
Die Jungfrau, die er freite,
Macht' ihm das Herz so schwer.

Er küßt' ihr Rosenmündlein
Und sprach: „sei treu, wie ich, o Lieb,
Und nimm zum Pfand dies Hündlein,
Das Beste, was mir blieb."

Und als er kam vom Streite,
Herztraurig war die Wiederkehr,
Die Jungfrau, die er freite,
Erblickt' er nirgendmehr.

Digitized by Google

Ihr Vater war verblichen,
Sie selbst verschwunden ohne Spur;
Wohin die Maid entwichen,
Der Himmel wußt' es nur.

Ein treuer Minnefahrer
Durcheilte Hugo Stadt und Land,
Doch täglich ward ihm klarer,
Daß all' sein Hoffen schwand.

Im Haine saß er klagend,
Da weckt' ein ferner Klang sein Ohr:
Durch's Waldesdickicht jagend
Sein Hündlein sprang hervor.

Es führt' ihn mit Gebelle
Den Berg empor zur Felsenschlucht;
Dort wohnt' in stiller Zelle,
Die Maid in Treu und Zucht.

Verfolgt von mächt'gem Freier,
Entfloh sie in dies Felsengrab,
Wo rings mit grünem Schleier
Die Wildniß sie umgab.

O Wiederseh'n der Minne,
Wer schildert dich in Wort und Bild?
Du führst uns vor die Sinne
Des Himmels Vorgefild.

Dort, wo der Hochbeglückte,
Gefunden seine treue Braut,
Und froh an's Herz sie drückte,
Ward Minneburg gebaut.

Ed. Brauer.

Kloster Frauenalb.

Im hinteren Albthal, kaum eine Stunde vom Kloster Herrenalb entfernt, liegt das ehemalige Kloster Frauenalb, in einer romantischen Gebirgsgegend des Schwarzwalds. Graf Albrecht v. Zimmern war bei einer Jagd auf dem Stromberg durch eine Geistererscheinung im Gemüthe so tief erschüttert worden, daß er das Gelübde that, ein Kloster zu gründen: er wurde der Stifter des Klosters Frauenzimmern. Ein Gleiches that nach seinem Vorgang Graf Berthold III. von Eberstein, mit Zustimmung seiner Gemahlin Uta, wahrscheinlich einer Gräfin von Sinzheim, im Jahr 1138. — Die erste Vorsteherin des Klosters soll eine gewisse Uta gewesen sein, wenigstens wird in der Bulle Papst Cölestins, die er für das neue Kloster ergehen ließ, ihrer gedacht. Sie lebte noch im Jahre 1193.

Die Schirmvogtei des Klosters übernahmen die Grafen von Eberstein. Zu seiner ersten Ausstattung scheint das Kloster die Dörfer Pfaffenrod, Schilberg und Sulzbach erhalten zu haben, da es in den ältesten, auf uns gekommenen Urkunden bereits in deren Besitz erscheint. Die übrigen Dörfer und Höfe erhielt es hauptsächlich durch Ankauf, aber auch Schenkung, wie aus dem alten Frauenalber Saalbuch zu ersehen ist. Die Mühle zu Marrzell sammt dem Weiler erkaufte das Kloster von Conrad von Remchingen im Jahre 1244. Im Jahre 1255 verkauften die Gebrüder Cuno, Wolfrigulo, Berthold und Kraft von Owensheim das Dorf Völkersbach an das Kloster. Um dieselbe Zeit erhielt das Kloster von den Herren von Remchingen die Albmühle zu Burbach, welche Otto von Eberstein und Heinrich von Rossewag im Jahre 1255 als ein Eigenthum des Klosters anerkennen. Im Jahre 1259 befreite Markgraf Rudolf von Baden den Hof zu Usiler, den Eberhard von Eberstein und seine Gemahlin an Frauenalb vergabten, von Frohnen und Lasten.

Im Jahre 1261 verkauft der markgräflich badische Vogt Werner mit der Verwilligung Herrn Heinrichs von Grötzingen 29 Jauchert Feldes bei Durlach, die er von ihm zu Lehen getragen, dem Kloster. Das Jahr darauf verkauft Heinrich von Grötzingen,

Digitized by Google

genannt v. Roſſewag, Leibeigene zu Erſingen und Bilfingen an das Kloſter. In demſelben Jahr wird der Probſt L. zu Frauenalb als Zeuge aufgeführt. Ebenfalls im Jahr 1262 verkaufte Graf Otto von Eberſtein ſeine leibeigenen Leute zu Rüttmersbach und Ottenhöfen und im Jahr 1267 ſeinen Zehenten zu Malſch an das Kloſter. In demſelben Jahre veräußerte Heinrich v. Hura, Diener des Herrn Heinrich v. Roßewag, mit deſſen Vergünſtigung, ſeine Güter zu Ergeſingen, welche er von ihm zu Lehen getragen. Im Jahre 1270 beſtätigte der ſchon genannte Graf Otto der Aeltere von Eberſtein die Stiftung des Kloſters im Namen ſeiner Söhne Wolfram, Otto und Heinrich, dabei Graf H. von Baden, Graf H. von Tübingen und Graf C. von Calw als Zeugen erſcheinen. Im Jahre 1273 verkaufte er dem Kloſter ſeinen Zehnten zu Burbach. Im Jahre 1275 übergibt Ritter Gerhard v. Bruchſal, genannt v. Ubſtadt, an das Kloſter Frauenalb, dem er ſeine Tochter Adelheid als Nonne geweiht, ſeinen Hof in Untergrunbach, ſowie 60 Zinshühner und einen halben Morgen Weinberg. Das ganze Dorf Burbach nebſt allen Herrlichkeiten und Rechten übergibt Heinrich I. v. Eberſtein dem Kloſter, wie ſein Bruder Otto II. ſeliger Gedächtniſſes zum Seelgeräth vermacht hatte im Jahre 1287. Hof, Mühle und Gefälle zu Bilfingen erkaufte das Kloſter im Jahre 1289 von Heinrich v. Neuenſtein und ſeiner Schweſter Notburga. Im Jahre 1294 verkaufte Gerhard von Ubſtadt die Hälfte des Dorfes Speſſart, welches er ſammt der Vogtei von Rudolf v. Roſſewag zu Lehen trug, mit deſſen Conſens um 150 Pf. Geldes an Frauenalb. In der Urkunde wird ein Probſt Johann genannt. Auch ein Antheil des Dorfes, den Heinrich v. Rüppur beſaß, erhielt das Kloſter durch Kauf. Noch einen Antheil hatte Herr Rudolf von Roſſewag, welchen er zu einem Seelgeräth an das Kloſter übergab. Das Jahr darauf verkaufte der Ritter von Remchingen die Dörfer Mutſchelbach und Wiſebach, welche er von den Herren Roſſewag lange zu Lehen getragen, gegen Eingabe des dritten Theils von Mühlenglattbach, mit Bewilligung des Edelherrn Rudolf v. Roſſewag, an das Kloſter. Im Jahre 1296 überläßt Ritter Heinrich v. Roſſewag den Frauenalber Nonnen den dritten Theil des kleinen Zehnten zu Weingarten für 42 Pfund Heller. — So weit das Saalbuch des Kloſters Frauenalb von ſeinen Erwerbungen durch Schenkung und Kauf im 13. Jahrhundert. Auch im 14. Jahrhundert hat das Kloſter namhaft an Gütern und Gülten zugenommen. Orte, von denen früher nur ein Theil an das

Digitized by Google

Kloster gekommen war, wurden jetzt vollends erworben — so das Dorf Ersingen vom Jahre 1318—1382, Bilfingen sammt Rechten und Zugehör im Jahre 1320, Kleinsteinbach, Hof und Güter, von Agnes v. Nordheim, erkauft im Jahre 1336, Singen von derselben im Jahre 1341, wozu noch ein Antheil Bertholds v. Remchingen kam im Jahre 1346; der Einsiedelhof bei Windeck von Heinrich v. Bosenstein im Jahre 1336 erkauft. Diesen folgten noch manche Erwerbungen bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Doch bei all diesem äußeren Wohlstande stand es im Innern des Klosters nicht zum Besten mit der Ordnung. Vor dem Jahre 1396 lag die damalige Aebtissin Margaretha, eine Gräfin von Eberstein, zum Nachtheil des Convents mit ihren Frauen in beständiger Fehde; das Nähere darüber ist nicht angegeben. Um diese Zwietracht beizulegen, begab sich Markgraf Bernhard v. Baden, dem seit der Abtheilung der Herrschaft Eberstein theilweise die Schirmvogtei über das Kloster zugefallen war, den 15. Juli 1396 sammt den Aebten Markward von Herrenalb und Abt Albrecht von Gottesau nach Frauenalb, und schlichtete die Zwistigkeit zwischen der Aebtissin und ihrem Convent. Bei dieser Gelegenheit gab er dem Kloster neue Gesetze, die Hausordnung, Oeconomie und Rechnung betreffend.

Um diese Zeit wurde der Markgraf Bernhard v. Baden mit Ruprecht von der Pfalz gegen verschiedene Ansprüche in einen für die badischen Lande höchst nachtheiligen Krieg verwickelt. Ruprecht beanspruchte unter andern auch die Kastenvogtei der Klöster Herrenalb und Frauenalb als Reichslehen. Während nun die beiden Partheien sich befehdeten, wurden beide Klöster Herrenalb und Frauenalb von den badischen Soldaten in Asche gelegt, im Jahre 1403. Das Jahr darauf starb die Aebtissin Margaretha. Ihr folgte Elisabetha von Weingarten. Sie starb im Jahre 1414 und hatte zur Nachfolgerin eine ihres Geschlechts, Namens Erlinde, die bis zum Jahre 1470 Vorsteherin war. Nach ihr wurde Agnes von Gertringen Vorsteherin. Unter ihr kam das Dorf Unter-Niebelsbach an das Kloster; zwei Töchter aus der Familie derer v. Gertringen, Anna und Utlin, brachten es als Aussteuer mit in das Kloster. Später entstand darüber ein Rechtsstreit mit Heinrich v. Gertringen; nach seinem Tode überließen es die Hinterbliebenen gegen ein Leibgeding an die Nonnen.

Agnes v. Gertringen starb ums Jahr 1475, ihr folgten: Margaretha v. Weingarten, gestorben 1482, Catharina

Digitized by Google

v. Weingarten, gestorben 1488, Margaretha v. Zorn ums Jahr 1503. Nach dieser kam Margaretha Nirin v. Hohenеck-Enzberg ins Amt. Unter ihr trat Catharina v. Remchingen ins Kloster. Margaretha v. Nirin bekleidete nur kurze Zeit die Würde; ihre Nachfolgerin war Frau Scholastika Gölerin v. Rabensperg. Unter ihr kam im Kloster Feuer aus, welches die Kirche sammt den Wohnungen der Nonnen verheerte. Aber das war nicht die einzige Heimsuchung, welche die Aebtissin und ihr Convent betroffen. Als die Reformation in den badischen Landen Eingang fand, hatte auch das Kloster Frauenalb viele Anfechtungen zu erdulden. Diese wirkten so erschütternd auf das Gemüth der Aebtissin, daß Scholastika — so steht in alten Familiennotizen — „im Jahr 1537 auf den büßenden Mittwoch, der da war der 28. Tag Martii, verschied. Auf Dienstag, der da war der 17. Tag des Monats Aprilis, ist die ehrwürdige Frau Catharina v. Remchingen zu einer Aebtissin des Gotteshaus Frauenalb erwählt und folgendes auf Samstag den 5. Mai obgeschrieben Jahrs durch ordentliche Obrigkeit bestätigt worden." Unter dieser Aebtissin, welche im Jahre 1550 starb, sowie unter Catharina v. Wittstatt, genannt Hagenbachin, gestorben 1554, und Catharina v. Bettendorf, gestorben 1573, verfiel die Klosterzucht zu Frauenalb immer mehr. Unter der Aebtissin Paula v. Weitershausen war die Zucht ganz im Verschwinden. Aus diesem Grunde beschloß Markgraf Ernst Friedrich von Durlach, als er im Jahre 1594 auch die Lande Ernst Fortunats in Besitz nahm, das Kloster Frauenalb aufzulösen. Der von beiden Herrschaften, dem Markgrafen Friedrich und dem Grafen von Eberstein, abgeordnete Kommissär wurde zwar gut aufgenommen, allein weder die Aebtissin noch ihre Nonnen willigten in die Auflösung ihres Stiftes. Man schritt nach einigem Verhören über den Klosterzustand zur Gewalt und die Aebtissin Paula von Weitershausen wurde nebst einem Theil ihres Convents 1597 gefänglich abgeführt. Der Baden-Durlachische Gegenschreiber erhielt seine Wohnung in den Zimmern der Aebtissin, und verwaltete im Namen des Markgrafen die ihm aufgetragenen Geschäfte. Bischof Eberhard von Speier nahm sich des Klosters an, brachte dessen Angelegenheiten bei dem k. Kammergericht zu Speier klagbar vor und erwirkte den Befehl, daß Markgraf die Aebtissin und ihre Nonnen der Gefangenschaft entledigen, in ihr Kloster wieder einsetzen und ihnen alle ihre Privilegien und Urkunden einhändigen solle; allein Markgraf wußte diesem Kammergerichtsspruch auszu-

Digitized by Google

weichen und die Nonnen konnten zur Wiedereinsetzung in ihr Kloster nicht gelangen. Während dieser Zeit starb 1609 die Aebtissin Paula von Weitershausen zu Pforzheim. Die Zurückgabe des Klosters verzögerte sich bis ins Jahr 1629, da Kaiser Ferdinand II. durch ein Edikt befahl, daß die Protestanten alle geistlichen Güter, welche sie von der Zeit des Passauer Vertrags in Besitz genommen hatten, wieder zurückstellen sollten. Auf diese Art kam auch Frauenalb wieder in seinen vorigen Stand. Um das Andenken des von dem Kammergericht zu Speier ergangenen Wiedereinsetzungs-Urtheils zu verewigen, wurde der reitende Kammerbote, so das Urtheil verkündete, zu Pferd in Lebensgröße vor dem Klosterthor abgemalt. Nach der Zurückgabe des Klosters wurde Johanna Maria von Mandach 1631 zur Aebtissin erwählt und sie erhielt von Kaiser Ferdinand III. den nämlichen Schutz und Schirm, wie die Klöster im Herzogthum Würtemberg; sie nahm 1635 von den Klosterunterthanen die Huldigung an. Margaretha von Greith war ihre Nachfolgerin.

Während der baden-durlachischen Besetzung war nach und nach die katholische Religion verschwunden und der größte Theil der Unterthanen des Klosters zu Luthers Lehre übergegangen. Als aber das Kloster den Nonnen wieder zurückgestellt wurde, bemühten sich die Aebtissinnen, besonders Margaretha von Greith, die katholische Religion im Klostergebiet wieder einzuführen. Im Jahre 1655 bestätigte Wilhelm, Markgraf von Baden-Baden, auf Fürsprache der Aebte Placidus Rauber von Schwarzach und Vincenz Haug von Schuttern, mit der Einwilligung der Grafen von Wolkenstein und Kronfeld, als damaligen Inhabern der gräflich Ebersteinischen Schirmrechte, alle des Klosters Frauenalb vor Alters hergebrachten Rechten und Freiheiten, und verordnete, daß im ganzen Gebiete des Klosters die katholische Religion allein und unverletzt bestehen solle. Seit dieser Zeit — es war noch unter der Aebtissin Margaretha von Greith, die im Jahre 1660 starb und eine von Landenberg zur Nachfolgerin hatte, scheint das Kloster wieder in Aufnahme gekommen zu sein. Von Gertrudis v. Ichtrazheim v. Hohfelden im Elsaß, welche 40 Jahre regierte, heißt es, daß sie den Glanz des Klosters sehr vermehrt habe. Ihr folgte ein Fräulein von Stotzingen, auf diese Maria Antonia von Beroldingen als Aebtissin. Unter ihnen war das Kloster wieder in seinem früheren Wesen; erst als sich dasselbe der badischen Landeshoheit entziehen wollte, leiteten die Markgrafen von Baden einen

Digitized by Google

Prozeß gegen dasselbe ein, der aber bis zum Tode des letzten Markgrafen von Baden-Baden im Jahre 1771 dauerte. Als nun Carl Friedrich von den ihm erblich zugefallenen Baden-Baden'schen Landen Besitz genommen, übernahm er auch die Landeshoheit über das Gebiet des Klosters Frauenalb; aber dagegen setzten sich die Nonnen. Nun brauchte Carl Friedrich Gewalt: er ließ das Kloster mit Truppen besetzen; das half, und die Huldigung erfolgte. Dadurch ging aber das Prozessiren von Neuem an. Doch wurde der Prozeß im Jahre 1782 zu Gunsten des Markgrafen beim kaiserlichen Kammergericht entschieden. Die hohe Gerichtsbarkeit des Klosters wurde dem badischen Hofgericht unterworfen, und trat wirklich in Vollzug. In Folge dieser Entscheidung blieb das Kloster bei allen seinen bisherigen Rechten, Gefällen und Einkünften, auch bei der niedern Gerichtsbarkeit, nur konnte man von dem Spruche des Kloster-Amtmanns nicht mehr an das sogenannte Portengericht, das ist an die Aebtissin, sondern nur an das Hofgericht appelliren. In Folge des Lüneviller Friedens und Reichsdeputationsschlusses fiel Frauenalb an Baden. Jetzt erfolgte auch seine Auflösung. Maria Victoria von Wrede aus Gießen, früher Gesellschaftsfräulein der Markgräfin von Baden-Baden (Gemahlin des letzten Markgrafen von Baden-Baden) beschloß die Reihe der Aebtissinnen zu Frauenalb. Sie und die noch übergebliebenen Nonnen erhielten anständige Leibgedinge.

Die Einkünfte der aufgelösten Abtei waren beträchtlich. Man berechnete den Ertrag der zum Klosteramt gehörenden Gemarkungen auf 31,061 Gulden. Ungerechnet die übrigen schönen Höfe und Ländereien hatte das Kloster allein 15,000 Morgen Waldungen besessen.

Nach der Säkularisation des Klosters wurden seine herrlichen Gebäude verkauft und zum Theil abgebrochen, und lange Zeit standen nur noch die halbzerstörten Mauern. In neuerer Zeit hat sich der Gewerbfleiß auch dieser Mauern bemächtigt, und es besteht hier eine große Actienbrauerei. Was noch von den ehemaligen Klostergebäuden vorhanden ist, verräth die ehemalige Pracht und gibt Zeugniß von dem früheren Reichthum der Abtei.

Digitized by Google

Sagen.

Die Erscheinung auf dem Stromberg.

Zu mehr Malen kam Herr Albrecht von Zimmern zu Herzog Friedrich von Schwaben, seinem Herrn, dieweil er bei ihm erzogen war, und allwegen eine besondere Gnad gehabt. Zu einer Zeit, als er abermals zu ihm geritten, und einige Zeit bei ihm gewesen, begab es sich, daß dieser Fürst mit seinen Graven und Herren, deren er in nicht kleiner Anzahl an seinem fürstlichen Hof hatte, durch Kurzweil spazieren ritt zu Graven Erchinger von Monhaim, gen Monhaim in das Schloß in dem Zabergau gelegen, zu dem er vorhin mehr Malen kommen, in Ansehung, daß er gar fröhlich und kurzweilig war mit Jagen und Allem, was einem edelgeborenen Mann zu Kurzweil ziemt und gebührt. Seine Gemahlin war eine Pfalzgrävin von Tübingen, Frau Maria genannt; hatten mit einander zwo Töchter und keinen Sohn, war auch sonst kein Grave mehr dieses Geschlechts. Nun war ein großer lustiger Wald, der Stromberg geheißen, allernächst dem Schlosse gelegen, darin viel Zeit her ein Hirsch, deß Größe zu verwundern war, gesehen worden, und doch von deren Jägern und Dienern dieses Graven nie mochte gefangen werden. Begab sich aus Schickung des Glücks und Verhängniß Gottes, daß jetzund, dieweil Herzog Friedrich da war, der Hirsch abermals gefunden ward, deß der Herzog und dieses Hofgesind, auch Grave Erchinger von Monhaim sonderlich erfreut, und ritten hinaus gewöhnlich in guter Anzahl. Nun begab sich, daß Herr Albrecht von Zimmern an ein sonder Ort auf dem Holz ritt; indem lief vor ihm hin ein großer schöner Hirsch, deßgleichen er vorhin nie mehr gesehen hat, setzet derhalben an ihn, in der Meinung, den zu erreiten; rennt dem so lang nach durch den Wald, der fast lang und breit war, daß er ihn nit mehr ersehen mocht, auch nit wissen, wohin er hinkommen. Indem begegnet ihm ein Mann gar in ernstlicher und forchtlicher Gestalt. Wiewohl er nun sonst ein unerschrockener Herr war, so erschrak er doch ob diesem Menschen oder menschlicher Gestalt über die Maßen, und bezeichnete sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Der in menschlicher Gestalt, so vor ihm stand, fing an zu reden, und sprach: er

Digitized by Google

dürfte sich nit fürchten, denn er wäre von Gott dahin verordnet, ihm etwas zu offenbaren; er sollte auch mit ihm reiten, so wolle er ihm Abentheuer zeigen, dergleichen er vormals nie gesehen; es sollte ihm auch nichts Schädliches an seiner Seele oder an seinem Leib in keinem Weg begegnen oder widerfahren. Herr Albrecht von Zimmern, als der hört, daß er von Gott redet, bewilligte mit ihm zu reiten. Die Person ging vor ihm hin, Albrecht folgte ihm nach. Als sie nun seines Bedünkens aus dem Holze kamen, sah er die allerschönsten Wiesen und lustige Gegend, auch daselbst ein Schloß mit vielen Thürmen, und großer Köstlichkeit erbaut, dergleichen er vormals alle seine Tage nie mehr gesehen. Als sie nun zu dem Schlosse kamen, begegneten ihnen viele Leute, als Knecht und Diener, alle stillschweigend, die ihm sein Pferd empfingen. Der erste, so im Anfang mit ihm kommen, sagt: er dürfe sich des Schweigens nicht verwundern, mit Niemanden auch nit reden, denn mit ihm, und kecklich thun, was er ihn heiße. Hiemit kamen sie in das Schloß, da ward er geführt in einen schönen weiten Saal; da saß ein Herr mit seinem Hofgesind zu Tisch, welcher alsbald mit denenselbigen allen gegen Herrn Albrechten aufstand und neigten sich mit ihren Häuptern, als wollten sie ihn empfahen und Ehr erbieten; setzten sich darnach wiederum nieder, als ob sie äßen und tränken. Herr Albrecht stand also mit seinem Schwert, das er in seinen Händen hielt, und in keinem Weg von ihm lassen wollte; besahe, wie ein köstlich Credenz-Essen und Anderes da war, doch Alles so stillschweigend, daß er sich dessen höchlich verwunderte. Als er nun eine gute Zeit allda gestanden, und alle Dinge nach Nothdurft besichtiget, auch der sitzend Herr sammt seinem Hofgesind für sich aß, und sich Niemand seiner weiter dann, wie gehört, annahm, sagte der, so ihn anfänglich bekommen und ihn in das Schloß geführt: er sollte gegen den Herrn und seinem Hofgesind mit dem Haupt neigen, dann er ihn wiederum hinaus und von dannen führen wollte. Nachdem nun solches geschehen, und der Herr, auch alles sein Gesind ihm mit Aufstehen und dem Hauptneigen wiederum Ehre bewiesen, wie im Anfang, als er erstlichs kommen, geschehen, führet er ihn wiederum für das Thor, da alsbald die, so ihm vormals sein Pferd empfangen, es wiederum darstellten, und ihm stillschweigend aufhalfen, darnach wiederum in das Schloß gingen. Alsbald er nun für die Pforten kam, und sein Schwert wieder zu ihm gegürtet, führet ihn sein Gesell den Weg hinaus, den sie anfänglich hinan geritten waren. Alsbald sie zu dem Wald,

Digitized by Google

der Stromberg geheißen, kamen, sprach der Geist: dich mag nun dieses Schloß und das, was du darin gesehen hast, wohl Wunder nehmen. Antwortete ihm Herr Albrecht: es denke ihn das größte Wunder, das er alle seine Tage gesehen, begehrt darauf ernstlich, daß er ihm wolle anzeigen die Bedeutniß, was dies Alles wäre. Darauf der Geist sagte: der Herr, den du da gesehen hast, ist deines Herrn Vaters Bruder gewesen, ein christlicher, frommer Herr, der viel wider die Ungläubigen gestritten hat. Aber ich und Andere, so du gesehen, seyn seine Diener und sein Anhang gewesen, und leiden die allergrößte unsägliche Pein, die mit Worten nit mag ausgesprochen werden, um deßwillen, daß er in seinem Leben die armen Leute gar hart geplaget, denselben das Ihre unbillig, Etlichen gewaltiger Weise abgenommen und dasselbige wider die Ungläubigen gebraucht hat. Dazu haben wir ihm Alle gerathen, und geholfen, in dem wir größlichen Unrecht gethan, und müssen Alle darum leiden, so lang, bis Gott ein Genügen hat. Dieses Alles hast du um Gott verdient, daß es dir zu wissen gethan werde, um dich vor dieser und auch andern Sünden zu hüten und dein Leben zu bessern. Nun muß ich mich jetzund von dir scheiden, sprach er, und zeigt ihm den Weg, wo er durch den Wald wiederum kommen wollt. Doch mußte er sich zuvor umkehren und besehen, wie der vorige Lust sich sobald in Kummer und Jammer verkehret hätte. Damit verschwand er vor ihm. Herr Albrecht kehret sich um, sah das vermeinte Schloß und alle vorige Schönheit, viel Feuer und stinkenden Schwefel und Pech, hört auch das allerkläglichst Geschrei und Weinen, darob er einen solchen Schrecken empfing, der mit Worten nit gesagt werden mag. Nichtsdestoweniger kehrte er sich der Gegend zu, die ihm der Geist gewiesen, und kam in kurzer Zeit wiederum zu Herzog Friedrichen und Grave Erchingern, von denen er nicht leicht mehr erkannt worden, in Ansehung seiner schnellen und kurzen Veränderung, dann sein Haar und Bart, wiewohl er an Jahren nit so alt, ganz weiß worden, darob sie ein groß Verwundern hätten. Nachdem er ihnen aber anzeigte die Ursach, was ihm die Weil begegnet, anfänglich mit dem Hirsch, darnach mit dem Geist in menschlicher Gestalt, wie er ihn geführt, und was großer Angst und Noth er darnach gesehen, hatten sie noch mehr Verwundern, empfingen darob eine große Furcht, und ritten alsbald mit Schwermüthigkeit wiederum auf Monhaim. Herr Albrecht ersuchte Grave Erchingern von Monhaim gar ernstlichen, dieweil ihm diese Abenteuer in seiner Grafschaft

Digitized by Google

begegnet, daß er ihm vergönnte, der Enden eine Kirche zu bauen, welches Grave Erchinger nit allein gütlichen bewilligt, sondern mit Gefallen seines Gemahls begab er sich hierin zu rathen und zu helfen, daß da ein Frauenkloster gebauen wurde, darin Gott ewiglichen gelobt und geehret würde. Nit weniger bewilligten sich Herzog Friedrich von Schwaben, ihnen beiden Hilf und Steuer zu thun, damit das Gotteshaus förderlich erbaut würde, und solch Erbieten erstattet er mit ganzen Treuen, dann er etlich Zehnten, so sein eigen waren, und Anderes dazu verordnet und vergab, und war solches Kloster dem Schloß gegenüber gebaut und Frauenzimmern geheißen. — Die Geschicht hat sich ereignet, als man zählet nach Christi unseres Seligmachers Geburt eintausend einhundert und vierunddreißig Jahr, ist auch von Herrn Conraden von Manspach, Rittern, Landgraf Wilhelms von Hessen Landhofmeister, der Solches in einem gar alten Buch gelesen, dermaßen angezeigt worden. Dazumal ist Graf Berchtold von Eberstein, so von Jugend auf bei den Herzogen von Schwaben erzogen worden, zu Monhaim gewesen, als die ernstliche Geschicht Herrn Albrecht von Zimmern begegnet, welches ihn nit weniger beherzigt und bewegt, dann ob es ihm selbs widerfahren.

Derhalben baute er zu gleicher Weis ein Kloster, wie Frauenzimmern, Frauenalb genannt. Hernach über etliche Jahre, als Friedrich I., genannt Barbarossa, in Asiam zog, reiste gemeld'ter Graf Berchtold von Eberstein auch mit. Nachdem aber der hochlöblich Kaiser in Armenien zum Nachtheil und merklichem Verlust der ganzen Christenheit mit Tod abging, kam Graf Berchtold wieder heraus in's Deutsche, und als er unlang daheim gewesen, baute er ein Mönchskloster, Herrenalb genannt, dasselbige begabt er wie Frauenalb mit Zinsen und Gülten, darin er nach Absterben seines Gemahls Frau Uten, Gräfin von Sinsheim, sein Leben hernach endet.

Digitized by Google

Die Gründung von Frauenalb.

Bleich, mit angstergrauten Locken,
Starren Blicks, zum Tod erschrocken,
Kehrt der edle Herr von Zimmern
Heim vom Wald beim Sternenflimmern.

Droben in der Zecherhalle,
Wo die Jagdgefährten alle
Staunend, fragend ihn umlagern,
Spricht er also zu den Fragern:

Wißt, den Riesenhirsch zu jagen,
Der uns neckt seit vielen Tagen,
Hatt' ich mich im Wald verloren,
Weit von dieses Schlosses Thoren.

Als ich meint' ihn zu erlegen,
Trat ein Recke mir entgegen,
Wild und gräßlich anzuschauen,
Noch gedenk ich sein mit Grauen.

Hat mich klagend angesehen,
Hieß mich schweigend mit ihm gehen;
Folgen mußt' ich wider Willen.
Seinem Machtbefehl, dem stillen.

An des Waldes letzter Scheide
Blinkt ein Schloß auf dürrer Heide,
Diener harrten an der Pforte,
Die uns grüßten ohne Worte.

Wir durchschritten öde Gänge,
Hoch im Saale mit Gepränge
Saß ein Fürst, so schiens, beim Feste,
Reich bewirthend edle Gäste.

Schweigen herrscht in diesem Kreise,
Alle grüßten stummer Weise,
Füllten Becher, tranken, aßen,
Ernst und schweigsam allermaßen.

Reiches, prächtiges Geräthe
Trug der Tisch, der glanzbesäte;
Lautlos küßten sich die Becher,
Gluth entstieg dem Mund der Zecher.

Digitized by Google

Oftmals sahst ihr, ohne Zittern,
Mit dem Tod mich Lanzen splittern,
Doch dies Schaun war unerträglich,
Furchtbar, grauenvoll, unsäglich.

An des Waldes letzter Scheide blinkt ein Schloß auf dürrer Heide.

Endlich führte mein Begleiter,
Schweigend wie zuvor mich weiter —
Neues Grüßen, neues Neigen,
Grabesstille, Todesschweigen.

Durch dieselben Gänge wieder
Stiegen wir ins Freie nieder;
Kaum entrückt dem Schreckensorte
Sprach mein Führer diese Worte:

Den du sahst in diesem Schlosse,
War Herr Friedrich, Zimmerns Sprosse.
Einst dein Ohm, ein mächt'ger Degen,
Kühn und mannhaft allerwegen.

Digitized by Google

Doch an nichtigem Gewinne
Hing sein Herz, mit härtem Sinne,
Gierig stets nach neuer Beute
Drückt und plagt er Land und Leute.

Ich mit seinen andern Knechten
Half ihm treu zu allem Schlechten;
Darum uns, wie ihn, betrafen
Qualvoll Gottes ew'ge Strafen.

Albrecht, Albrecht laß dir rathen,
Sieh zurück auf deine Thaten,
Und bereu' aus tiefster Seele
Deines Stamm's und deine Fehle!

Sprachs und schwand. Ich schrak zusammen,
Jenes Waldschloß stand in Flammen,
Und ich hört ein kläglich Stöhnen
Aus dem Schwefelqualm ertönen.

Dies, ihr Herrn, hab ich erfahren,
Lest's in meinen grauen Haaren —
Und zur Buße schwerer Sünden
Will ich nun ein Kloster gründen.

Nun, von Schauder übergossen,
Hörten's seine Jagdgenossen,
Und erwogen im Gemüthe
Ihrer Sünden reiche Blüthe.

Berthold drauf, der Ebersteiner,
Sprach: Dein Vorsatz ist auch meiner —
Und von gleicher Gluth entzündet
Hat er Frauenalb gegründet.

Ed. Brauer.

Digitized by Google

Der Streit
zwischen
Ettlingen und Frauenalb.

Als die Waldungen von Ettlingen noch bis Bärenbach reichten, ließ die Bürgerschaft nächst der Abtei Frauenalb eine gemauerte Schweinsteige mit einem Ziegeldach erbauen. Diese Nachbarschaft fiel den Klosterleuten so beschwerlich, daß sie sich erboten, die Steige auf ihre Kosten zu versetzen, und, als die Ettlinger es abschlugen, dieselbe in der Nacht durch Feuer zerstörten. Kaum war dieß in Ettlingen bekannt geworden, so rief der Stadtrath die Bürger zur Rache auf, stürmte an ihrer Spitze nach Frauenalb und gab das Kloster den Flammen Preis. Ueber diese Gräuelthat führte die Aebtissin persönliche Klage beim Markgrafen von Baden, welcher darauf sämmtliche Rathsherren zum Tode, und die Bürgerschaft dazu verurtheilte: den ganzen Waldbezirk von Bärenbach bis Moosalb dem Kloster abzutreten und den Thurm in ihrem Stadtwappen umzukehren, so daß er darin auf der Spitze stehe. Der Markgraf wohnte in eigener Person der Vollziehung dieses Urtheils in Ettlingen bei, und als elf Rathsherren, der zwölfte hatte sich versteckt, enthauptet waren, frug er seinen Hofnarren, wie das Köpfen ihm gefalle? Wenn die Menschen, wie die Weidenbäume wieder ausschlügen, so gefiele es mir nicht übel, erwiderte der Narr, und bewog durch diesen launigen Einfall den Markgrafen, den zwölften Rathsherrn zu begnadigen. Die Enthaupteten wurden auf der Richtstätte begraben und auf die elf Gräber ebensoviel Steine mit abgehauenen Köpfen gesetzt. In der Folge, als der Platz in einen Weinberg umgewandelt worden war, versetzte man diese Steine außen an die Mauer bei dem Gutleuthause, der Platz behielt aber von ihnen den Namen „Kopfreben" bis zum heutigen Tage. Bei den Kreuzen gehen die elf Rathsherren einer schwarz, die übrigen feurig — in den heiligen Nächten um. Wegen ihrer Hinrichtung mußten ihre Nachfolger schwarze Mäntel tragen, die erst vor wenigen Jahren außer Gebrauch gekommen sind.

Digitized by Google

Das Schloß zu Heidelberg.

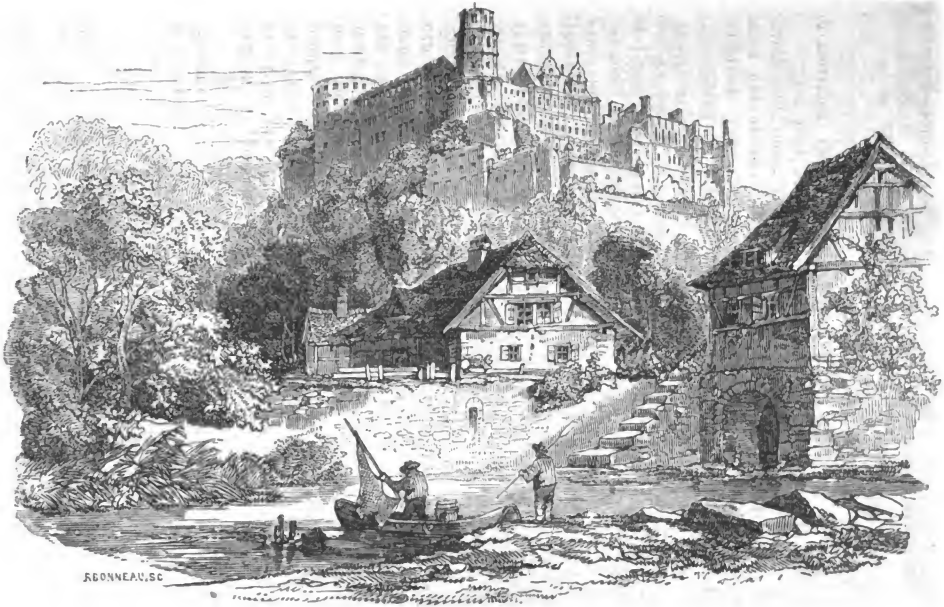
Kein Punkt der Erde wird vielleicht mehr genannt vom Munde der Menschen, als Heidelberg und die Ruinen seines Schlosses. Der Russe, der in den Pelz gehüllt über die schneebedeckten Steppen hinfliegt, wie der Sohn Albions in der Rauchatmosphäre seiner Fabrikstadt, sie sehnen sich zurück zu den sonnigen Berghalden und den epheuumrankten Mauertrümmern, deren Spiegelbild der Neckar wiederstrahlet und selbst, wenn in den fernen Savanen Amerika's der alte Tourist an den eben wiedergekehrten die Frage richtet „Does it still rain at Heidelberg?" *), so blitzt es aus seinen Augen wie Erinnerung an schöne, glückliche Tage.

Und in der That vermögen wir es kaum, Kotzebue der Uebertreibung zu zeihen, wenn er sagt: „Fragte mich ein Unglücklicher, wo er leben müßte, um dem lauernden Kummer dann und wann eine Stunde zu entrücken, so nenne ich ihm Heidelberg; und wenn ein Glücklicher mich fragte, welchen Ort er wählen solle, um jede Freude des Lebens frisch zu kränzen, so nenne ich ihm abermals Heidelberg."

Riesig aber, wie die Thürme, die Mauerblöcke, die Paläste und die unterirdischen Gänge des Schlosses, ist auch die Auf-

*) „Regnet's noch in Heidelberg?" — eine alte englische Touristenfrage.

Digitized by Google



Das Schloß zu Heidelberg.

Digitized by Google

gabe, das Ganze und seine Einzelnheiten in das Licht ihrer Zeit richtig zu stellen, und der Versuch des Verfassers dieser Zeilen muß und darf wohl auf die Nachsicht rechnen, mit welcher etwa im Drawing-Room eines englischen Herrensitzes das Bild im Skizzenbuche der eben von „der großen Tour" heimgekehrten Tochter des Hauses betrachtet wird.

Von der ältesten Vergangenheit des Schlosses zu Heidelberg zeugen nur Schlüsse, welche die spätern Geschichtsforscher aus den Ruinen selbst zu ziehen sich für berechtigt hielten, und Sagen, welche an seine Oertlichkeit sich knüpfen.

Jene Schriftsteller betonen vorzüglich, daß wie auf dem rechten, so auch auf dem linken Ufer des Neckars zum Schutze des Ein- und Ausganges und der Schifffahrt auf dem Flusse die Römer einen ihrer zahlreichen Wachtthürme errichtet haben müssen. Sei deshalb von Kaiser Valentinian auf dem gegenüber liegenden „Mons Piri", dem Heiligenberg, ein großes Kastell errichtet worden, so müsse dieses nothwendigerweise auf den diesseitigen Bergeshöhen, an der Stelle der Schloßruinen seine Vorwerke gehabt haben. Das Wenige indessen, was von den Ruinen des alten Schlosses erhalten ist, rechtfertigt diesen Schluß nicht in bindender Weise*).

Die Sage aber, welche vergessen hat, daß gerade jener Kaiser Valentinian einer der eifrigsten Verbreiter des Christenthums war, nimmt an, das Christenthum sei durch einen fränkischen Fürsten, Anthysius, in diesen Gegenden eingeführt worden, und dieser habe an der Stelle des jetzigen Schlosses ein festes Wohnhaus erbaut, und seine Gemahlin (nach anderer Fassung seine Tochter) Jetta habe dabei eine Kapelle gehabt, auf der Stelle, die jetzt noch der Jettabühl genannt wird. Was die Volkssage von dem Ende der fürstlichen Frau berichtet, wird später erzählt werden**).

Wohl ist noch unter den Trümmern des neuen Schlosses manches Mauerwerk, welches über die Zeit seiner Erbauung weit hinaufreicht; aber wer möchte bestimmen, daß dieses vom alten fränkischen Herrenschlosse herrühre?

Mit geschichtlicher Bestimmtheit tritt erst in der Zeit des gewaltigen Hohenstaufer, Friedrich des Rothbarts, das alte

*) S. unten die Sage vom Wolfsbrunnen.

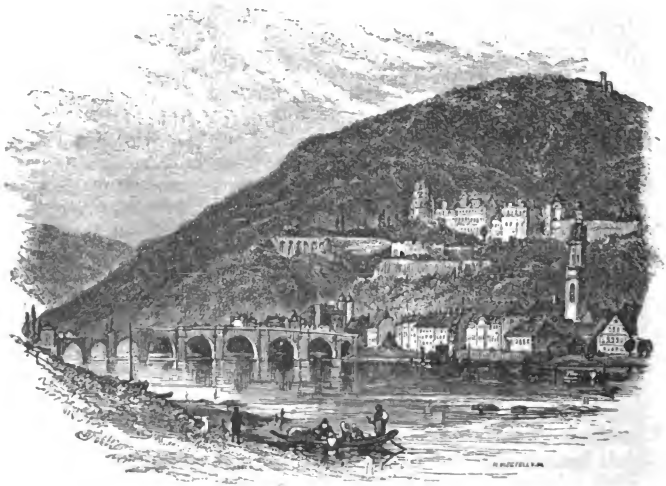
**) S. u. A. J. P. Wundt, Geschichte und Beschreibung der Stadt Heidelberg. S. 194.

Digitized by Google

Schloß von Heidelberg aus dem Dunkel unbestimmbarer Sage hervor.

Der gewaltige Kaiser hatte im Jahr 1156 die wichtige Würde eines Pfalzgrafen in Franken seinem Bruder Konrad übertragen.

Früher war der Sitz dieser Pfalzgrafen in der Kaiserpfalz zu Aachen gewesen, oder als es Sitte wurde, in festen Burgen seinen Wohnsitz aufzuschlagen, auf der Veste Stahleck, bei Bacharach am Rheine. Nun aber verlegte Pfalzgraf Konrad, um dem schwäbischen Hausbesitze und dem Erbtheil seines Vaters und Oheims im Speiergau näher zu sein, seinen Sitz an den Eingang des Neckarthales, wo er die ersten Anfänge der Stadt



Heidelberg von Neuenheim aus gesehen.

Heidelberg gründete. Der Bischof von Worms, dem fränkischen Königshause schutzverwandt, gab ihm den Platz, da jetzt die Schlösser mit der Stadt stehen, zu Lehen. Sein Stift war wohl seit undenklichen Zeiten von den fränkischen Königen mit dem Besitz dieses Königsgutes begnadet worden. Seine Burg

Digitized by Google

erneuerte*) oder baute der Pfalzgraf auf der Höhe, von welcher jetzt das freundliche Schweizerhaus der Molkenkur auf die Ruinen des spätern Schlosses herabschaut.

Daß an der Stelle dieses Schlosses ursprünglich ein Römerkastell gewesen, möchte schon nach der Aehnlichkeit jeder Burg des Badischen Rheinthals mit Bestimmtheit angenommen werden; von dem ursprünglichen Baue aber und dem daran gehängten Werke Konrads des Hohenstaufers, sind zu spärliche Trümmer übrig, um selbst durch scharfsinnige Untersuchungen den Beweis dafür erbringen zu können.

Konrad hatte seinen ständigen Wohnsitz zu Heidelberg; von hier aus brachte er die sterblichen Ueberreste seiner ihm vorangegangenen Söhne in das nahe Cisterzienserkloster Schönau, welches Bischof Bukko von Worms 1135 gestiftet hatte, zur Grablege; von hier aus gestaltete er die Celle Neuburg in ein Kloster um.**)

Gerne bewilligte ihm der kaiserliche Bruder die Verwandlung der Pfalzgrafschaft der Rheinfranken in ein Kunkellehen.

Als daher der schon betagte Mann im Jahr 1195 aus dem Leben geschieden war, erbte das fränkische Lehen seine Tochter Agnes, welche weniger den politischen Plänen ihres Oheims, Kaiser Heinrichs VI., als der Stimme des Herzens folgend, sich mit Heinrich, dem jüngern Sohne Heinrichs des Löwen vermählte, und so die Rheinpfalz an einen Seitenzweig des kürzlich erst von der Höhe seiner Macht herabgestürzten welfischen Hauses brachte.

Heinrich stellte sich in den bald darauf folgenden Kämpfen wegen streitiger Kaiserwahl anfangs auf die Seite seines Bruders Otto IV., dann aber, als Philipp's Waffen seiner Burg Heidelberg näher kamen, ging er zu dem schwäbischen König — dem Neffen seines Schwiegervaters — über, und blieb trotz des angedrohten päpstlichen Bannstrahls ihm treu bis zu dessen blutigem Ende.

Dann unterwarf er sich dem alleinigen Reichsoberhaupte, welches gerne den Bruderzwist endigte, und blieb auch dann noch auf seiner Seite, als schon der unglückliche Feldzug des Jahres 1214 gegen Frankreich dessen letzte Kraft gebrochen hatte. Damals,

*) Der Name Neuburg (nova civitas) im XII. Jahrhundert läßt auf eine in der Nähe gelegene ältere schließen; die um gleiche Zeit erwähnte Slierburc muß in der Nähe von Schlierbach zu suchen sein.

**) S. u. bei Stift Neuburg.

Digitized by Google

da sein einziger Sohn Heinrich im gleichen Jahre hingerafft wurde, mochte es dem Pfalzgrafen fast gleichgültig sein, daß der junge Kaiser Friedrich ihn seiner Würde entsetzte und die Pfalz dem Herzog Ludwig von Baiern übergab.

So zogen denn die Wittelsbacher in das Schloß von Hohenheidelberg ein. Aber so treu hingen die Pfälzer an ihrem unglücklichen Herrn, daß sie den neuen Fürsten daselbst gefangen nahmen.

Als indessen Heinrich später mit dem Kaiser sich versöhnt und 1219 auf dem Reichstage zu Goslar ihm die Reichsinsignien ausgeliefert hatte, so wurde er wieder in die Pfalzgrafschaft bei'm Rhein eingesetzt und kehrte aus Niederdeutschland auf sein Schloß zu Heidelberg zurück.

Eine Sühne mit dem früheren Besitzer der Pfalzgrafschaft, Herzog Ludwig, vermittelte der Kaiser durch eine Eheberedung zwischen dessen Sohne Otto dem Erlauchten und Heinrichs jüngerer Tochter Agnes, der Schwester Irmingards von Baden. So begab sich denn Pfalzgraf Heinrich um 1220 der Verwaltung der Pfalz und überließ dieselbe Herzog Ludwig, bis dessen Sohn Otto zu männlichen Jahren kam*). Aber Herzog Ludwig vergaß dieser Wohlthat, vergaß der Auszeichnung, zum Rath und Schützer des jungen Königs Heinrich ernannt worden zu sein, und rüstete sich, vom Papst und den geistlichen Fürsten aufgestachelt, zum Abfall von dessen gebanntem Vater. Doch König Heinrich bekriegte und vertrieb ihn, übergab aber 1231, als Herzog Ludwig durch Meuchelmord geendet hatte, die Pfalzgrafschaft an dessen Sohn Otto. Doch bald fiel der junge König selbst von seinem Vater ab, vertrieb den Pfalzgrafen Otto aus der Rheinpfalz und bekriegte ihn sogar in Baiern, — denn der Churfürst war seinem Kaiser treu geblieben. Und kaum waren wieder zwei Jahre seit diesem Rachekrieg verflossen, so sahen die Mauern des Heidelberger Schlosses ein klägliches Schauspiel in ihrem Umfange.

Es war der strenge Vater aus Italien herbeigeeilt, den Uebermuth des Sohnes zu brechen; von seinen Anstiftern verlassen, hatte dieser zu Anfang des Juli des Jahres 1235 in Worms sich dem Beleidigten zu Füßen geworfen, aber sei es,

*) Dieses scheint die natürlichste Erklärung des wechselnden Vorkommens von Herzog Ludwig und Heinrich dem Welfen als Rheinpfalzgrafen von 1218—1229 bei Böhmer Reg. Imp.

Digitized by Google

daß der Kaiser nicht verzeihen konnte, was der Vater vergeben hätte, sei es, daß die Verweigerung der Uebergabe der starken Burg Trifels gegen die Aufrichtigkeit der Besserung zeugte; — genug — der jugendliche König wurde seinem vormaligen Feinde in Gewahrsam übergeben und auf dem Schlosse zu Heidelberg in Haft gebracht, von wo derselbe erst später nach Allerheim im Ries gebracht und endlich zu ewigem Gefängniß auf das Castell Rocca San Felice in Apulien geschleppt wurde.

Das Gefängniß des unglücklichen Prinzen zu Heidelberg ist sicher das alte Schloß gewesen, denn von der Erbauung des neuen ist bis in das folgende Jahrhundert keine andere Spur, als die unbegründete Sage, daß Schloß und Stadt Heidelberg 1278 ein Raub der Flammen geworden sei, mit Ausnahme der Kapelle Mariens in der Einöde (bei'm nachmaligen Augustinerkloster). *) Auch hielt Otto's Nachfolger in der Pfalzgrafschaft, Ludwig der Strenge, 1253—1294, sich meistens in seinem andern Erbtheile, Oberbaiern, auf. Anders war es, als dessen Sohn Rudolf der Stammler 1294—1317 in der Erbtheilung mit dem nachmaligen Kaiser Ludwig dem Baier die Pfalz als alleinigen Besitz erhielt.

Da schlug er in dem schönen Heidelberg, der rasch aufblühenden Stadt, sein Hoflager auf und unter ihm erstand, der in der baierischen Erbtheilung von 1329 schon als „das untere Schloß" bezeichnete, ehrwürdige alte, oder

Rudolf's Bau.

Als der westliche Theil des Schlosses erhebt sich dieser erste Beginn des Riesenbaus steil aus dem tiefen Schloßgraben. Vom Stückgarten aus betrachtet, gewährt er mehr düstern, als fürstlichen Anblick. Hat man den innern Schloßhof fast bis zur Mitte durchschritten, so erblickt man links am Boden ein Gefüge steinerner Platten. Dies war der Brunnen vor dem Rudolfs-Baue. Noch erkennt man diesen an seinem Unterbaue, den Räumen, welche zu Kellern und Vorrathskammern und wohl auch zum Gefängnisse dienten. Das düstere Aussehen derselben im Vergleiche zu der auch in Ruinen blendenden Pracht der übrigen Schloßgebäude, hat der Sage zunächst die Veran-

*) Aber in der Stadt Heidelberg bestätigt Pfalzgraf Otto 1228 dem Kloster Schönau seine Rechte und Güter in Scharra und Hiltebert, der Leutpriester daselbst ist mit Freien und Dienstleuten dessen Zeuge.

Digitized by Google

lassung gegeben, den Sitz jener durch ihre Heimlichkeit so furchtbaren Gerichte hieher zu verlegen, die unter dem Namen der heiligen Vehme bekannt sind, obwohl diese von der „rothen Erde", d. h. dem westphälischen Lande, sich kaum je entfernten, wenigstens hier keinen nachweisbaren Freistuhl hatten, wenn auch ihre Richtersprüche bis in die Thäler der Alpen ihre Wirkung erstreckten.

Düster wie diese Räume und die daran geknüpften Erzählungen von Weide und Dolch, von ergangenen und vollzogenen Sprüchen des heimlichen Gerichts, waren die Schicksale des Erbauers.

Tochtermann des Königs Adolph von Nassau, stand er in dessen Kämpfen mit Albrecht von Oesterreich auf des erstern Seite; — seine Landen wurden in dem Entscheidungskrieg der beiden Fürsten verheert und in seinem Lande, im Rosenthal bei Göllheim, trafen die Heere zum letzten Kampfe aufeinander, führte Pfalzgraf Rudolf den Vortrab König Adolph's und mußte von dem Orte fliehen, wo seines Schwiegervaters blutiger Leichnam die Wahlstatt bedeckte. Zwar wurde er nach dem Kriege des Jahres 1301, welcher die Pfalz allen Verheerungen preisgab, mit dem neuen Könige ausgesöhnt und gab zu dessen neuer Wahl seine Stimme; ebenso küßte er nach Albrechts Ermordung den Grafen Heinrich von Luxemburg. Als aber nach dessen Tode sein eigener Bruder Ludwig von Oberbaiern mit Friedrich von Oesterreich um die Krone stritt, hielt er fest zu dem Habsburger und ließ zwei Jahre lang Verheerung über sein Gebiet ergehen, ja brach bald nach seiner Sühne mit dem König (1315) den Frieden wieder, wurde fast aller seiner Lande beraubt und starb 1319 wahrscheinlich in Oesterreich als Verbannter.

Doch an dessen Söhnen rächte Ludwig das Vergehen des Vaters nicht. Als der älteste derselben, Adolph der Einfältige, nach zehnjähriger Regierung gestorben, überließ der König im Theilungsvertrage von Pavia dessen Sohne Ruprecht II. und den eigenen Neffen Rudolf dem Blinden und Ruprecht I. die Rhein- und Oberpfalz und die hälftige Kurstimme. Ruprecht II. herrschte bis zum Schlusse des XIV. Jahrhunderts (1390—1398) über das Erbe seiner Oheime. Von diesen hatte Ruprecht I. nicht nur der Stadt Heidelberg und den jetzt badischen Landen die unvergängliche Zierde der noch blühenden Universität gestiftet, sondern auch dem ehrwürdigen Rudolfsbau eine schöne Zierde hinzugefügt, nämlich:

Digitized by Google

Die Ruprechtskapelle zum hl. Odalrich, das spätere Bandhaus.

Vielleicht war es gerade die damals in ganz Deutschland wüthende Pest, der schwarze Tod, die von dem Fanatismus jener Tage der Brunnenvergiftung durch die Juden zugeschrieben ward, welche den Kurfürsten Ruprecht bewog, zu Ehren des heiligen Odalrich eine Kapelle, nahe dem bisherigen Schloßbaue, zu errichten und durch eine Wendeltreppe mit diesem in Verbindung zu setzen*). Nur einige kahle Mauerreste und Ueberbleibsel gothischer Fensterbogen zeugen noch von diesem Werke der Frömmigkeit, und im Schloßhofe, über dem „Bandhause", sagt Ruprechts Wappen, das älteste des ganzen Baues, daß er es gewesen, der in größter Bedrängniß von ganz Europa zwar nicht versäumte, durch Errichtung eines Gotteshauses nach dem frommen Glauben seiner Zeit die zürnende und strafende Gottheit zu versöhnen; — es kündet aber zugleich auch, daß er dem unglücklichen auf der Erde zerstreuten, von Allen gehaßten Volke, gegen welches man, als die Ursache der Seuche sengend, raubend und mordend verfuhr, eine sichere Zufluchtsstätte in seinen Landen gegeben.

Als im Jahr 1615 Friedrich V., der später so unglückliche „Winterkönig" seine stolze Gemahlin, die Königstochter von England, heimführen wollte, in das Schloß seiner Väter, da verwandelte er — längst hatte ja schon das kurpfälzische Herrscherhaus zur Reformation sich bekannt — die Kapelle in einen Banketsaal für die prunkenden Feste, von deren Klängen er in den Tagen des Glückes die weiten Schloßräume ertönen ließ. Doch kurz war die Herrlichkeit; schon im Jahr 1634 brach die Kriegsruthe manche der jungen Zierden dieses Baues und die französischen Mordbrenner in Soldaten-Röcken legten 1689 und 1693 denselben ganz in Trümmer. Der Keller wegen ließ Kurfürst Karl Philipp 1716 die Mauerüberreste wieder bedecken, Karl Theodor richtete um 1780 eine Küferwerkstätte in denselben ein. Daher rührt der Name „Bandhaus" — erst in neuester Zeit wurde dasselbe zu einem Banketsaale wieder eingerichtet, und unten in den Kellerräumen zeigt man den Einheimischen

*) Der Euphemismus „zum Ulrich rufen" für Erbrechen scheint mit der Anrufung des heiligen Bischofs gegen diese Seuche in Verbindung zu stehen.

Digitized by Google

und Fremden „das große Faß von Heidelberg“. „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“ —

Im Jahr 1398 war Ruprecht II., „der Harte“, wie ihn die Zeitgenossen nannten (sein Verfahren gegen die Geißler, Lollharden und andere religiöse Schwärmer, sowie gegen die Juden, rechtfertigt den Namen), aus dieser Zeitlichkeit geschieden. Ihm folgte sein einziger Sohn, Ruprecht III., „der Milde“, welchen nach Absetzung König Wenzels des Faulen im Jahr 1400 die zu Boppard versammelten Wahlfürsten zum Oberhaupte des römischen Reichs deutscher Nation ernannten.

Der Ruprechts-Bau.

Auch ihm war für die Gäste und Festlichkeiten eines königlichen Hofes der alte Rudolphinische Bau zu enge; er errichtete daher südlich von demselben einen neuen Palast, den

Digitized by Google

Ruprechts-Bau.

Tritt man in den Schloßhof ein, so zeigt sich zur Linken der altersgraue Bau; ein gothischer Thorbogen bildet den Eingang; — ihn ziert, von Engeln getragen, ein Rosenkranz, innerhalb desselben ein halbgeöffneter Cirkel — vielleicht das Bild der Gerechtigkeit, von deren Pflege der Kurfürst den Beinamen Justinianus des deutschen Reiches erhielt.

Links von dem Eingange aber zeugt eine fast anderthalb Jahrhunderte später von dem Kurfürsten Friedrich errichtete Wappentafel von der Geschichte dieses Baues mit folgendem Spruchvers:

Tausend vierhundert Jar man zelt
Als pfalzgraf Ruprecht wart erwelt
Zu Römischem Koug und hat regirt
Uf zehen Jar; darin volefirt
Dis hauß welches pfalzgraf Ludwig
Erneuert hat, wie's stett lustig,
Der im vier und viertzigsten jar
Fünfzehen hundert auch fürwar
Uß diser Welt verschieden ist.
Ir beider sele pfleg Jhesus Christ.
Amen.
1545.

Von der Vorhalle, zu welcher die Eingangspforte führt, links ist der große Rittersaal dieses Baues, wohl die Prunkhalle des milden Königs, geziert in den Knäufen der Gewölbe mit dem einfachen Reichsadler der deutschen Nation, mit dem pfälzischen Löwen, den baier'schen blauen Wecken auf silbernem Grunde und dem schwarz-silbernen Zollerschilde, dem Wappen von Ruprechts Gemahlin, Elisabeth von Zollern, der Tochter des Burggrafen Friedrich von Nürnberg. Ritter-Rüstungen, Helme und Schlachtschwerter aus verschiedenen Jahrhunderten des Mittelalters sind jetzt die stummen Zeugen einer längst entschwundenen Pracht.

Aus der Vorhalle führt eine Wendeltreppe zum obern Stockwerke. Dort, wo auch jetzt noch Bilder und Alterthümer die Geschichtsepochen des Fürstensitzes dem geistigen Auge zur Anschauung bringen, waren einst die Bilder der Ahnen des Kaisers bis auf Otto den Erlauchten angebracht. Eine spätere Zierde des Baues erregt noch jetzt in seinen Trümmern die Bewunderung der Beschauer; es ist ein riesiger Kamin aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts, welchen Kurfürst Friedrich II.

Digitized by Google

und seine Gemahlin Dorothea, Tochter Christian II. von Dänemark, hatten errichten lassen. Ueber und über mit Figuren in halberhabener Arbeit bedeckt, mit dem Wappen von Pfalzbaiern, Dänemark, Schleswig und Holstein, mit den Bildnissen vier königlicher Ahnen Dorothea's, darunter der allgewaltige Kaiser Karl V. und der widmenden Inschrift, welche sich etwa so lesen läßt:

(Friedrich von Pfalz) Churfürst der hat
(Traun dieses) Werk, wie es hie stat
(Erbauen und) aufrichten lôn.
Sein Regiment woll lang beſtôn.

und

Sein Gemahell von konglichem Stamm
Fraw Dorothea ist Ihr Nam
Geborn Prinzessin von Denemarkh
Norwegen, Schweden Drei Königreich starkh.

Doch lange ehe diese baulichen Veränderungen in Ruprechts kaiserlichem Baue vorgenommen wurden, waren unter den drei Söhnen desselben die kurpfälzischen Lande unter vier Linien abgetheilt worden: die Oberpfälzer gegründet durch Johann, die Mosbacher beginnend mit Stephan, und die Zweibrücker, welche Otto begründete: — alle drei die Brüder Ludwigs des Bärtigen, dem die Rheinpfalz mit der Kurwürde zufiel.

Dieser, ein mächtiger Herr in deutschen Landen, begleitete seinen Kaiser auf das Concil zu Constanz, welches den Wirren in der obersten Kirchenverwaltung steuern, eine Reformation der Geistlichkeit in's Werk setzen und über die Lehren des Magisters Johannes Huß von Prag, die ganz Böhmen in geistige Aufregung gebracht und weit über dieses Land hinaus sich verbreitet hatten, endgiltig entscheiden sollte.

Als Führer des Reichsschwertes ward ihm das traurige Geschäft vorbehalten, einen in des Kaisers Geleit stehenden Mann, nachdem die Väter der Kirche ihn nicht zwar widerlegt, aber als Erzketzer erklärt hatten, aus deren Händen in Empfang zu nehmen, um an ihm zu vollstrecken, was gegen Ketzer Rechtens sei. Solches geschah den 6. (14.) Juli des Jahres 1415, um die neunte Stunde des Morgens. Der Pfalzgraf überwies ihn dem Blutrichter der Stadt Constanz und die Mittagssonne sieht die Asche des bei lebendigem Leibe verbrannten unglücklichen Mannes in den Rheinstrom streuen, damit sie nicht etwa gesammelt werde und zum Zeugnisse diene, wie die Priesterschaft

Digitized by Google

Desjenigen zu belehren wisse, dessen erstes Gebot die Liebe ist. — Um die gleiche Zeit aber, da Johannes Huß für seine Ueberzeugung den Tod erlitt, hatte der Pfalzgraf denjenigen als seinen Gefangenen angenommen, auf dessen Geheiß der böhmische Reformator zuerst nach Rom citirt wurde, vor dessen Richterstuhl er an das allgemeine Concil Berufung eingelegt, und sich so seinem grauenvollen Ende überliefert hatte.

Es war Balthasar Cossa, der Papst Johannes XXIII., welcher mit Hilfe des Herzogs Friedrich von Oesterreich der Kirchenversammlung zu Constanz den nämlichen Streich spielen wollte, den fünfzehn Jahre später Papst Eugen gegen das Concil von Basel mit Glück ausgeführt hat. Aber mit wetteifernder Energie hatte Kaiser und Concil die Absetzung des Papstes und die Bestrafung seines Beschützers ausgesprochen und diesen genöthigt, den heiligen Vater zur Anhörung eines schmachvollen Sündenverzeichnisses auszuliefern. Dann war er auf kurze Zeit im Schlosse Gottlieben der Haftgenosse des von ihm verfolgten Ketzers gewesen und wurde sodann dem Kurfürsten Ludwig zu gefänglicher Haft übergeben.

Dieser führte den unseligen Mann zuerst auf das Schloß zu Heidelberg, bis er ihn dann nach der Wasserburg Eicholzheim bei Mannheim verbrachte.

Noch zeigt man im alten Rudolfsbau die Stelle, wo derselbe gefangen saß; die Spuren eines Wandgemäldes sind noch vorhanden, welches seinen Einzug darstellte in das Heidelberger Schloß.

Weniger schuldlos im Leben, als der verbrannte „Erzketzer", zeigte er noch weniger Stärke in seiner jetzigen Lage, die doch kaum ein Leiden genannt werden kann, als Huß in den Feuerqualen. —

Als er aus seinem Gefängniß hinausblickte in die lachende Ebene des Rheinstroms und auf die blauen Berge, jenseits welcher die Freiheit wohnt, mochte das noch vorhandene Klaglied entstanden sein, dessen Anfangsworte so lauten:

„Kürzlich noch fand ich mich froh und von dreien Päpsten der Höchste;—
Tief jetzt lieg' ich im Staub, seufzend ob meinem Geschicke*)."

Glücklicher, als sein von Lastern gebrandmarktes Leben

*) Qui modo summus eram, gaudens et nomine præsul
Tribus et objectus nunc mea fata gemo. —

Digitized by Google

verdient hatte, erhielt er nach seiner Abdankung noch eine fette Pfründe und nach seinem Hinscheiden ein prunkendes Grabmahl in der Taufkapelle des Domes zu Florenz.

Sein Wächter aber in den Tagen seiner tiefsten Demüthigung, der Kurfürst, machte durch den Ankauf eines Gartens und Wassergrabens eine Erweiterung des Schlosses; — einen Bau aufzuführen hinderte ihn die bald eintretende Hinfälligkeit. Er erlebte noch, daß aus dem Scheiterhaufen, den er zu Constanz hatte anzünden lassen, die Flammen des Hussitenkrieges emporschlug.

Noch bevor der Kirchenrath von Basel durch kluge Nachgiebigkeit dieses ganz Deutschland bedrohende Feuer besprochen, hatten Gicht und Blindheit den bärtigen Ludwig befallen. — Für den gleichnamigen Sohn desselben übernahm nun Otto von Zweibrücken die Vormundschaft und führte sie noch nach des alten Kurfürsten Tode bis zum Jahr 1442. Auch Ludwig IV. starb schon im 27. Lebensjahre 1449 und für den unmündigen Sohn Philipp's führte die Regierung sein Oheim Friedrich der Siegreiche oder der „böse Fritz", wie ihn seine zahlreichen Gegner zu nennen pflegten. Ja dieser nahm, bestürmt von den Edeln und Beamten des Landes, denen von Gemmingen, von Sickingen, Sturmfeder und Vitzthum, Berlichingen und Helmstatt, Steinach und Venningen, Wambold und Handschuchsheim, im Jahr 1452 die Kurwürde selbstständig an, mit dem Versprechen, sie auf seinen Neffen zu vererben, indem er nie, oder nicht ebenbürtig sich vermählen werde.

Es war die schlimmste Zeit der Herrenlosigkeit — denn mit Plänen der Hauspolitik in Ungarn und Böhmen beschäftigt, ließ Kaiser Friedrich IV. (III.) das Scepter des deutschen Reiches seinen kraftlosen Händen fast ganz entsinken — es waren Tage blutiger Fehden und Gewaltthaten allüberall in deutschen Landen und der galt zuletzt für den Wohlthäter seines Landes, der das Schwert der Gewalt am kräftigsten schwang.

Und da mußte denn Pfalzgraf Friedrich hochstehen in der öffentlichen Meinung. Mit dem Grafen Ulrich von Wirtenberg wegen des Heirathgutes, welches dessen Gemahlin an den Pfalzgrafen, ihren Bruder, zu fordern hatte und wegen der Vormundschaft über seine Neffen, die Grafen Ludwig und Eberhard, verfehdet, in Fehde mit seinem Vetter dem Pfalzgrafen Ludwig von Veldenz, erbittert gegen den Kaiser, welcher seiner Kurwürde die Anerkennung versagte, stellte er sich natürlich zu den Feinden der kaiserlichen Partei, deren hauptsächlichste Vertreter mit den

Digitized by Google

vorhin genannten Herren der Markgraf Albrecht von Brandenburg und Erzbischof Diether von Mainz waren.

Wenigstens zwei, nach der Sage drei Festungswerke, die er dort, wo jetzt Fahrwege und Fußpfade über den Geißberg führen, anlegte, bezeichnen schon durch ihre Namen des Kurfürsten Parteistellung. Sie hießen Trutzpapst (?), Trutzkaiser und Trutzbaier.

In den Weihnachtstagen des Jahres 1458 rüstete man sich beiderseits zum blutigen Werke. Während die Kaiserlichen zu Aschaffenburg tagten, schmetterten auch im Schlosse zu Heidelberg hell die Trompeten bei glänzenden Gastmahlen, zu denen Bischof Peter von Augsburg zwei Fässer köstlichen Malvasiers gespendet hatte. Der neue Verbündete des Pfalzgrafen, des Kaisers eigener Bruder, war zwar nicht aus Oesterreich herausgekommen; dafür aber zierte Herzog Ludwig von Baiern mit vier baierischen Herzogen und rheinischen Pfalzgrafen des Kurfürsten Tafel. Noch wurden verschiedene Tagfahrten angesetzt, doch ohne bleibenden Erfolg. Auf dem Fürstentag zu Bamberg beschuldigte Markgraf Albrecht den Pfalzgrafen geradezu, daß er im Einverständniß stehe mit dem berüchtigten Raubritter Hans von Horneck, dem er die Burg Stolzeneck zu Lehen gegeben hatte, und Friedrich erwiderte: „Das lügt Ihr, Herr Markgraf, wie ein Fleischverkäufer.“ Schwerter wurden gezogen und mit Mühe trennte man die Kämpfenden. Und als der „blinde Spruch von Nürnberg“, wie man das am 26. Februar 1460 ergangene schiedsrichterliche Urtheil nannte, dem Pfalzgrafen vorgelegt wurde, da zerriß er denselben und trat ihn mit Füßen. Bald entbrannte jetzt zunächst zwischen Ulrich von Wirtemberg und dem Pfalzgrafen der Krieg. Wurde in demselben auch Weinsberg glücklich behauptet, so verloren doch bei Wüstenhausen die Pfälzischen ein anfangs gewonnenes Treffen und viele Gefangene.

Den kurzen Stillstand, welchen neue Unterhandlungen im blutigen Waffenwerke machten, folgte bald der entscheidende Schlag. Ihn führten die Verhältnisse des Erzstifts Mainz herbei.

Dort war nach Diethers von Erbach Tode Diether von Ysenburg gegen den Grafen Adolph von Nassau zur kurfürstlichen Würde gewählt worden. Als derselbe von der Partei des Kaisers zu der des Kurfürsten Friedrich abfiel, als er des Kaisers Lenker und Bundesgenossen, den Papst Pius II., durch Berufung auf eine allgemeine Kirchenversammlung beleidigte, und die Anmaßung der römischen Kurie, daß kein Kur-

Digitized by Google

fürstentag ohne Einwilligung des Papstes mehr berufen werden solle, mit Entschiedenheit zurückwies, da entsetzte Pius den Erzbischof seiner Würde und ernannte seinen früheren Mitbewerber, Adolph von Nassau, an das Hochstift.

Nun entstand große Parteiung in Baiern, Schwaben und den pfälzischen Landen. Da wurden die Fürsten und Reichsstädte zum Krieg gegen Baiern und die Pfalz aufgeboten, der Pfalzgraf durch den Papst in den höchsten Bann der Kirche gethan. Während an den Grenzen von Baiern und Wirtemberg mit wechselndem Erfolg gekämpft wurde, machte der Pfalzgraf einen Einfall bis an die Weinberge von Stuttgart. Dagegen sagte Markgraf Karl von Baden dem Pfalzgrafen ab; und um Fastnacht des Jahres 1462 verbrannten die Wirtemberger und Ansbacher ihm die Flecken Walddorf, Nußloch, Sandhausen und St. Ilgen und es zerstörten und brandschatzten die Verbündeten überhaupt siebzehn gute Dörfer der Pfalz.

Doch die um Hab und Gut gebrachten Bauern vermehrten, um Rache zu nehmen, das Heer des Pfalzgrafen, und da Markgraf Karl von Baden, sein Bruder Georg, Bischof von Metz und Graf Ludwig von Wirtemberg mit dem Grafen Georg von Werdenberg und vielen andern edeln Herren von Pforzheim aus mit 8000 Mann verwüstend in die Pfalz einfielen, war Friedrich, dessen Stärke die Feinde nur auf 700 Pferde schätzten, an der Spitze eines Heeres von 1000—1200 Pferden und über 2000 Fußgängern.

Sengend und brennend, mit Baumästen an der Pferde Schweifen, damit die reifen Kornfelder, durch die sie ritten, vollends verwüstet würden, näherten sich die Verbündeten der Stadt Heidelberg, deren Schlössern ihr Zug galt. Zu St. Leon hatten sie ihre Wagenburg aufgeschlagen. Da ritten die edeln Herren mit 700 Pferden dem Fußvolk voraus, um mit dem Pfalzgrafen den Strauß allein zu bestehen. Schon hatten sie die Nähe des Neckars erreicht, als plötzlich hinter ihnen im Schwezinger Walde das Heer des Pfalzgrafen aus dem Hinterhalt auftauchte und mit dem Erzbischof Diether gegen die Feinde ansprengte. Da wo jetzt das Dorf Friedrichsfeld das Andenken des Tages verewigt — es war der 30. Juni des Jahres 1462, geschah die Schlacht. Sie war heiß und blutig, da, wie ein Lied sagt, „die Schwerter laut wie Glocken klangen.“ Die Verbündeten, hinter sich den Neckar, vor sich den Feind, rechts den Rheinstrom und links die wohlbesetzte Stadt Heidelberg,

Digitized by Google

versuchten das Aeußerste, den Tag zu retten, dessen Ausgang kaum zweifelhaft war. Da fiel manch' edler Mann im harten Streit; da wurde pfälzischer Seits der edle Mann Wiprecht von Helmstädt erschlagen, da sanken gegnerischer Seits Graf Ulrich von Helfenstein, des Markgrafen Diener, der Raubgraf Jörg von Alten- und Neuen-Bamberg und der Freiherr Jörg von Brandis auf die Wahlstatt, erstochen von den langen Spießen der Bauern und der schweizerischen Soldknechte; — stark verwundet fielen beide Brüder von Baden, der geistliche und der weltliche, in des Pfalzgrafen Hände und Graf Ulrich von Wirtemberg mußte Hansen von Gemmingen Streitkolben und Handschuh ausliefern zum Zeichen seiner Gefangenschaft. Hart genug war diese selbst für die erlauchten Führer im Streite. Bis in die neueste Zeit erhob sich auf dem Felde gegen Seckenheim, von welchem Orte auch die Schlacht genannt wird, ein steinernes Kreuz mit folgender Inschrift: „Als man zahlte nach Gottes Geb. 1462 jar uff St. Pauls Gedächtnißtag sint uff diser Wallstatt durch Herz. Friedrich Pfalzgrave ꝛc. und Kurf. nidergeworffen worden Herr Jörg Bischoff zu Metz. Markgraf Karle von Baden und Grave Ulrich von Würtenberg mit eyner merglichen Zahle Jr Diener Graven Herren und Knecht und derselben die in solchem Geschesste todt blieben sint wolle Got barmherzig sin und uff denselben Tag sint vill zu Ritter geschlagen." Jetzt verwahrt das Antiquarium zu Mannheim das Kreuz; nur das Fußgestell ist auf dem Platze geblieben.

Des nämlichen Abends sah die untergehende Sonne den jubelnden Zug der Sieger hinaufreiten zum gewaltigen Schloß, in der Mitte desselben befanden sich die Gefangenen und unter diesen die Tragbahren, auf welche man die vom Blutverlust erschöpften Markgrafen von Baden gelegt hatte. Kaum waren ihre Wunden geheilt, so wurden die Brüder getrennt, der Bischof von Metz auf die Feste Eichholzheim gebracht, wo einst Papst Johann XXIII. in des Pfalzgrafen Ludwig Gewahrsam gelegen, der Markgraf Karl aber und der Graf von Wirtemberg in Ketten gelegt, endlich sogar mit den übrigen Grafen und Rittern in einem und demselben Saalgewölbe fünf Wochen lang in den Stock geschlossen und auch später, als fremde Fürbitte diese harte Gefangenschaft erleichtert hatte, wieder gefesselt, bis für theures Lösegeld, für Abtretung oder Verpfändung von Land und Leuten und das Versprechen, die Lösung des Pfalzgrafen aus dem päpstlichen Banne zu erwirken, die Stunde der Erlösung erkauft wurde, da schon die Veilchen des nächsten Jahres

Digitized by Google

im Rasen des Schloßberges blühten. Damals soll der Pfalzgraf den scheidenden Herren jenes Gastmahl ohne Brod gegeben haben, welches unten bei den Sagen geschildert werden wird.

Daß der siegreiche Kriegsheld auch zur Befestigung des Schlosses seiner Ahnen beigetragen haben werde, ist unschwer vorauszusetzen. War es ja doch seine Zeit, in welcher zuerst die gefürchtete Schußwaffe gegen solche Burgen mit Erfolg angewendet wurde, die vordem für unbezwinglich galten. Und so wird denn ihm auch der Bau des ehemaligen Zeughauses und der des gesprengten Thurmes zugeschrieben; — jenes

Der gesprengte Thurm.

beim Eingange vom sog. Treppenwege an der Nordseite her, dieser an der südöstlichen Ecke des Riesenbaues. Zur Errichtung einer neuen Kanzlei im Schloßbezirk veranlaßte ihn das Brandunglück, welches am 21. August 1462 die alte, am Fuße des Berges gelegene, betroffen hatte. Ueber beide Bauten sind spätere Umbauten, ist zwiefache Zerstörung ergangen, allein die alten Grundmauern von des siegreichen Friedrich's Baue sind dem Kenner noch leicht in den Trümmern nachzuweisen.

War Friedrich ein sieghafter Held im Gewühle der Schlacht,

Digitized by Google

so war er nicht minder auch ein Bezwinger der Frauenherzen. In den hohen Hallen des Rittersaales hatte öfters ein edles Fräulein von Augsburg, Clara von Detten, die eisenumpanzerten Herzen der Krieger durch die Gaben ihrer Lieder erfreut; — ihr Herz gewann der streitbare Kurfürst, und wenn gleich dem hohen Fürsten bei weitem nicht ebenbürtig, wurde sie zu seiner Gemahlin erhoben. Die Sprößlinge dieser Verbindung sind die Stammväter der Fürsten von Löwenstein.

Noch fünfzehn Jahre hatte der Kurfürst seinen Sieg auf dem Friedrichsfelde überlebt, da übergab er seine sterblichen Ueberreste der Gruft im Barfüßerkloster zu Heidelberg, die Zügel der Regierung aber und den Kurhut dem schon lange darauf vertrösteten Neffen Philipp, „dem Aufrichtigen".

Unter dessen Regierung und ihm zu Ehren, gab die rheinische Ritterschaft eines jener glänzenden Turniere, welche die kampflustigen Edeln selbst ferner Lande zur Bewerbung um den kostbaren Dank aus den Händen schöner Frauen und diese zu den Gaben reicher Gastlichkeit der erlauchten Schloßherren, zur Bewunderung der Stärke und Gewandtheit der edeln Kämpen und wohl auch zu süßem Minnespiel bei Tanz und Liebesliedern herbeilockten.

Es war das dreißigste, welches die Turnierbücher aufzählen, und „die wohledle ritterliche Gesellschaft zum Esel" hatte zu demselben die Kämpen aus den vier Landen der deutschen Ritterschaft eingeladen.

„Da wimmelten" — sagt der neueste Beschreiber des Heidelberger Schlosses — „die Säle und Hallen des Ruprechts-Baues mit Fürsten, Grafen und Rittern, mit holden Frauen und züchtigen Fräuleins; die schönsten und tugendhaftesten Damen reichten den tapfersten Rittern die Preise der Kampfspiele, nach welchen beim Glanze tausendfältiger Lichter und Lampen die Freuden des Bankets beim Schalle der Fanfaren begannen. Wer sieht den klagenden Trümmern, die nun von traurendem Epheu umrankt, die Freuden und den Glanz jener Tage an?" —

Als der Kurfürst Philipp 1508 zu Germersheim sein Auge geschlossen, folgte Ludwig V. ihm in der Regierung der Rheinpfalz nach und führte die Zügel derselben bis zum Jahr 1544.

Es waren bedeutungsvolle Tage, in denen Ludwig lebte; die Grenzmarke zweier Zeiten, des Mittelalters und der Neuzeit, trugen sie die gährenden Stoffe beider in sich und harrten vergebens eines Vermittlers.

Digitized by Google

Hier starb der Kaiser Maximilian, der „letzte Ritter", dort schmachtete wegen seiner „Reiterstücklein" Götz von Berlichingen im Thurme von Heilbronn; hier prangten die geistlichen Kurfürsten, die rheinischen Bischöfe im Glanze ihres Ansehens, dort war der unscheinbare Augustinermönch aufgestanden, um gegen Papst und Kardinäle das Schwert der Rede und Schrift zu ziehen. Ja in Heidelberg selbst, im Kloster seines Ordens, da, wo jetzt der Universitätsplatz ist, hatte er, ein halbes Jahr

Der Stückgarten.

nachdem die Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen waren, als Vorsitzender einer Disputation 40 Thesen aufgestellt, welche Bruder Leonhard Beier den 26. April 1518 vertheidigte. Großer Zulauf, Lob und Widerspruch erfolgten. Die Bewegung der Geister breitete sich über ganz Deutschland aus und die Gemüther Aller waren in heftigster Brandung der Leidenschaften, und mit Spießen und Flammen kämpfte der niedergetretene Bauer um die Rechte der Menschheit unter dem Losungsworte der „Freiheit des Evangeliums".

Gerade in diesen Zeiten der Leidenschaften suchte der Pfalzgraf zu begütigen und zu besänftigen; aber er that es so, daß

Digitized by Google

er Worte des Friedens sprach und so den Namen des „Friedfertigen“ mit Recht verdiente, dabei aber gerüstet war zu Schutz und Trutz. Die Fehde gegen Franz von Sickingen und der Bauernkrieg sind dessen ein blutiges Zeugniß. Daher vermehrte er und stärkte die Befestigungen seiner Vorfahren. Daß der gesprengte Thurm mit jenem mächtigen Mantel umgeben wurde, welchen das Sprengpulver der Franzosen nur an einer Stelle zu zerreißen vermochte, daß mächtige Gallerien für das schwere Geschütz ihn zierten, ist sein Werk. Er erbaute neben dem Bandhause den festen Unterbau, auf welchem später der Elisabethenbau errichtet wurde; von ihm rühren an der Nord- und Westseite die mächtigen Werke der großen und kleinen Batterie; — die letztere jetzt unter dem Namen Stückgarten bekannt, — von ihr rührt der dicke Thurm (in sieben Stockwerken hatte er bei 235′ Höhe, 90′ Durchmesser und 20′ Mauerdicke), dessen Trümmer, von der Thalsohle bis zur Schloßhöhe ansteigend, jetzt noch seine Festigkeit beurkunden, rührt der Ludwigsthurm, jetzt der achteckige genannt, der von der Plattform oder vom Schloßhofe betrachtet gleich imponirend in die Höhe strebt, rührt der Wartthurm, welcher mit seinen beiden Wappenhaltern gleichsam als Wächter zwischen Brücke und Schloßhof gestellt ist. Auch diese Brücke, welche jetzt noch den Eingang von dem Garten zu den Schloßgebäuden bildet, mit dem davor liegenden Brückenhause, einem festen Vorwerke zu deren Vertheidigung, war des Kurfürsten Ludwig Werk. Sie war eine gedoppelte Fallbrücke für Wagen und Fußgänger, deren erstere jetzt in einen steinernen Bogen verwandelt ist. Ebenso stellte er durch Ganggewölbe und den bedeckten Weg die Verbindung zwischen den Festungswerken her.

Großartig mochte der Anblick sein, als in den letzten Tagen von Ludwigs Regierung der mächtige Kaiser Karl V., dessen Scepter vom Balkan bis zum stillen Ocean, vom Sund bis zu den Felsen von Malta gebot, mit seinem Sohne Philipp, vom Kurfürsten gastlich empfangen, über diese Brücke in den Schloßhof sprengten — vor sich den Anblick auf die Neckarstadt und den heiligen Berg, links den stattlichen Ruprechtsbau, dessen Hallen die hohen Gäste aufnahmen, rechts der noch nicht vollendete Ludwigsbau, später zur Hälfte vom Otto-Heinrichsbau verschlungen, mit seinen Küchen, Gewölben, Oeconomiegebäuden, zu denen — wie die Jahrzahl im Wappen besagt — der Grund im Jahr 1524 gelegt ward; vor dem Eingang der große Ziehbrunnen unter dem zierlichen in

Digitized by Google

deutscher Bauart errichteten Erker, dessen Stützen vier Säulen von geschliffenem Syenit sind, welche einstens die Pfalz Karls des Großen zu Ingelheim zierten, des mächtigen Fürsten, dessen Reich auch darin dem seines späten Nachfolgers glich, daß es so zu sagen noch unter seinen Händen zusammenbröckelte.

Mochte der Enkel Maximilians bei deren Anblick, bei den zweitägigen Festen, durch welche er geehrt wurde, auch diesen Gedanken in seinem Herzen bewegen?

Unter Kurfürst Ludwigs Regierung aber trat auch ein Ereigniß ein, welches wir bei der Geschichte des Heidelberger Fürstensitzes nicht mit Stillschweigen übergehen dürfen:

Die Zerstörung des alten Schlosses Hohenheidelberg.

Seit das untere Schloß von den Fürsten des Wittelsbachischen Hauses gebaut, bewohnt und vergrößert war, wurde der alte Bau auf der Höhe, wo jetzt die freundliche Molkenkur stehet, mehr und mehr verlassen. In Kriegeszeiten mochte er seine Besatzung haben; in den Tagen des Friedens hütete ein Kastellan des Pulvers, welches man in seinen Gewölben aufbewahrte.

So war es nach der Erzählung, welche ein Professor von Heidelberg, Molzer oder Mycillus, brieflich und in dichterischer Darstellung uns hinterließ, den 25. April des Jahres 1537. „Es war für die frühe Jahreszeit ein ungewöhnlich heißer Vormittag gewesen. Da erhob sich Nachmittags gegen 2 Uhr plötzlich ein ganz außerordentlicher Sturmwind, der den ganzen Luftkreis erfüllte und so laut tönte, daß weder der Ton der Gewitterglocke, noch anderes mehr vernommen werden konnte.

Hundertjährige Eichen wurden aus den nächsten Waldungen mit der Wurzel ausgerissen und bis ins Thal herabgeschleudert. Von Norden und Süden und Nordwesten trieb der Sturmwind die Wolken in Eins zusammen und verursachte einen Wirbel, der auf dem Felde Alles fortriß, was ihm nahe war und die Wellen des Neckars so anschwellte, daß man augenblicklich die größte Ueberschwemmung befürchtete.

Entsetzt floh in der Stadt ein Nachbar zum andern und suchte Trost und Hilfe; auf dem freien Felde war die Noth noch größer: eilend und zitternd flohen die Hirten zu ihrem Vieh, der Weingärtner aus dem Weinberg, der Ackermann vom Felde. Den Schrecken vermehrte einbrechende Dunkelheit, so daß keiner den andern mehr sehen konnte. Fürchterlich krachte

Digitized by Google

der Donner und hallte in den Gebirgen wieder; Platzregen mit starkem Hagel untermengt, überschwemmte plötzlich die Straßen und brachte den Fluß so in Aufruhr, daß das Ufer vor den anschlagenden Wellen zitterte und die Erde bebte.

Endlich brach ein Blitzstrahl aus den Wolken hervor und schlug in das alte Schloß, gerade in den Thurm, dessen Gewölbe mit vielen Tonnen Pulvers angefüllt war. So heftig war der Schlag, daß Jeder glaubte, der Himmel stürze zusammen; die Thüren der Häuser hoben sich aus ihren Angeln, die Fenster fielen auf die Straße, alle Zugänge, wenn sie auch noch so fest verschlossen waren, öffneten sich. Das entzündete

Der viereckige Wartthurm.

Pulver riß das ganze Schloßgebäude aus dem Grunde heraus und schleuderte die größten Quadersteine, die stärksten Balken und das ganze Dachwerk theils in die Stadt, theils in das Neckarthal, wo Alles zerschmettert wurde, was im Weg stand. Auch das untere Schloß litt großen Schaden, und es war ein Glück, daß Kurfürst Ludwig eben nicht in seinem Zimmer sich befand, weil gerade in dieses solche Steine herabfielen, daß sie es beinahe zerstörten. Den Mann, dem die Huth des obern

Digitized by Google

Schlosses anvertraut war, tödtete die Explosion mit Weib und Kind. Auch im untern Schlosse wurde ein Kind durch einen Stein getödtet, überdies viele Menschen verwundet. Erst gegen Abend, da die Luft sich wieder aufheiterte und gleichsam der Tag anbrach, die Nacht verschwand, sah man die große Verwüstung, welche dieses Ungewitter verursacht hatte. Viele Bruchstücke des alten Schlosses lagen hier und dort in den öffentlichen Straßen und es war schwer, sie wieder hinwegzuräumen. Von dem alten Baue aber blieben auf dem Berge nur noch einige wenig bedeutende Ruinen übrig."

Es scheint indessen der Ruin des altehrwürdigen Hohenstaufenbaues doch nicht so vollständig, oder wenigstens so unwiderbringlich gewesen zu sein, als unser Augenzeuge in den ersten Augenblicken der Bestürzung schildert.

Vielleicht hat noch Ludwig, vielleicht sein Bruder und Nachfolger den Schaden auszubessern angefangen.

Wenigstens bestand das alte Schloß beim Beginn des dreißigjährigen Krieges, wie sowohl Abbildungen aus jener Zeit, als auch die Beschreibungen jener drangvollen Tage beweisen; — es hatte seine Kriegsbesatzung, welche Tilly damals zähen Widerstand entgegen setzte, wie unten erzählt werden wird.

Von jener Zeit aber verschwindet es aus dem Bereiche der geschichtlichen Forschung, sei es, daß Tilly dasselbe mit den übrigen Außenwerken, dem Krähennest, Trutzbaier und Trutzkaiser, der Zerstörung weihte, oder daß Kurfürst Karl Ludwig selbst, welcher die Befestigungen des untern Schlosses durch einen neuen Thurm am Friesenberg krönte, die alten verwahrlosten obern Werke abbrach, damit sie nicht, wie es unter Tilly gewesen, dem Feinde nach ihrer Erstürmung einen festen Punkt gewährten, von wo das untere Schloß wirksam angegriffen werden könnte.

Vielleicht ist es aber auch den 18. Januar 1689 zerstört worden, ohne daß, bei dem weit größern Ruin an den Thürmen und Mauern des neuen Schlosses, die Geschichtsschreiber jener Tage es der Mühe werth hielten, seinen Untergang besonders zu betonen.

Nicht lange nach dem oben erwähnten kaiserlichen Besuche starb Kurfürst Ludwig ohne männlichen Erben und hinterließ den Kurhut und die Pfalzgrafschaft seinem Bruder Friedrich II. Dieser Fürst trat 1544 nach abenteuerlicher in Armuth und Verschwendung

Digitized by Google

zugebrachter Jugend als ein Sechziger die Regierung an. Wären nicht Hofgunst und Schmeichelei unsichere Zeugnisse, so gäbe den Regententugenden dieses bis 1556 regierenden Fürsten ein schönes Zeugniß der Kaiser durch Verleihung des Reichsapfels, der von jetzt an das pfälzische Wappen ziert, ein noch schöneres die Zeitgenossen, die ihm den Namen des Weisen beilegten. Vielleicht verdankte er letzteres seiner Milde, ja entschiedener Gunst gegen die Reformation, die ihn zeitweilig dem Kaiser feindselig gegenüber stellte.

Auch er fügte dem Schlosse seiner Ahnen manche Zierden bei; — den achteckigen Oberbau des von seiner Form benannten Thurmes führte er auf; zur Stütze desselben errichtete er in jedem der obern Stockwerke einen mächtigen, fünf Fuß im Durchmesser haltenden Pfeiler; ebenfalls die Glocke, die im Jahr 1550 in demselben aufgehängt wurde und dem Thurme auch den Namen „Glockenthurm" verschaffte, ist sein Geschenk, und er hörte zum erstenmale ihren Klang, als er 1551 zu der Feier des Frohnleichnamsfestes, welches zu halten er bei der Aussöhnung mit dem Kaiser sich nöthigen ließ, von einer Reise nach Lothringen heimgekehrt war. So fest war auch dieser Bau, dessen unterste Gewölbe und Strebemauern auf eine viel frühere Zeit zurückweisen, daß der dreimalige Versuch der Franzosen, 1689, denselben vom ersten Gewölbe aus in die Luft zu sprengen, mißglückte, und daß es noch des Blitzstrahles im Jahr 1764 bedurfte, um den 1718 wieder hergestellten Bau in den Zustand zu versetzen, in welchem er jetzt sich dem Beschauer darbietet.

Auch der Bibliotheksthurm — weil darin die Büchersammlung des Schlosses aufbewahrt gewesen sein soll — wird in seinem obern Geschosse ihm zugeschrieben, wohl irrthümlich, da die Bauart eher auf den Anfang des folgenden Jahrhunderts hinweiset.

Dagegen ist sicher von ihm, und zwar schon im Jahre 1549, der s. g. „neue Hof", jetzt durch eine Gallerie mit dem achteckigen Thurme verbunden.

Auch bei diesen Bauten, in welchen ein zur Bibliothek, später zur fürstlichen Rechnungskammer eingerichteter großer Saal sich auszeichnet, zeigen mächtige unterirdische Gewölbe, von denen eines als die Kapelle der sagenhaften Prophetin Jetta bezeichnet wird, mit ihren uralten Mauerwerken, daß dieselben auf den Trümmern einer düstern Vergangenheit aufgeführt wurden, welche kaum das schärfste Auge des Forschers zu durchdringen vermag.

Digitized by Google

Was Friedrich am alten Ruprechtsbaue änderte, ist schon oben angegeben worden.

Nach zwölfjähriger Herrschaft über die Pfalz am Rhein trat an den hochbetagten Fürsten der Tod, ferne von dem Schlosse, zu dessen Verschönerung er so wesentlich beigetragen hatte. Er starb jenseits des Rheines zu Alzei und beschloß die Heidelberger Linie des Kurpfälzischen Hauses.

Land und Leute fielen an den eifrigen Förderer der Reformation, Otto-Heinrich, den Sohn seines Bruders Ruprecht, der die Sulzbach-Neuburg'sche Linie begründet hatte.

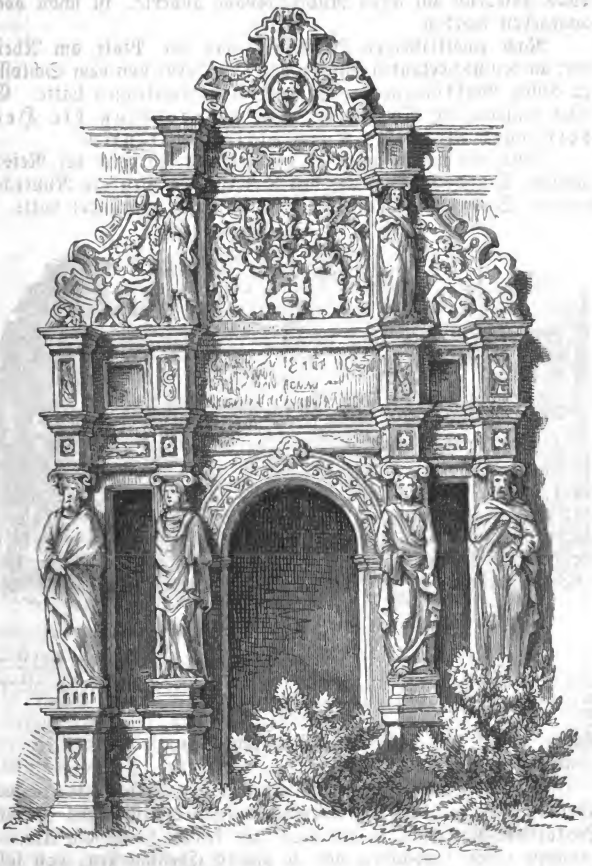
Der Otto-Heinrichs-Bau.

Aus der nur dreijährigen Regierungszeit dieses Fürsten, welchem die Zeitgenossen den Namen des Großmüthigen gaben, stammt das Juwel der Schloßgebäude:

Der Otto-Heinrichs-Bau.

Schreitet man vom Brunnen mit den Säulen Karls des Großen in dem Schloßhof vorwärts gegen den Pallast, der die Neckarseite abschließt, so hat man zur rechten Hand die Außenmauern eines Gebäudes von so zarten Ebenmaaßen, von solcher Zierlichkeit der im Renaissancestile gehaltenen architektonischen Beiwerke, daß die Ansicht, welche durch mündliche Ueberlieferungen sich allmälig zur Sage heranbildete, als habe der

Digitized by Google



Portal des Otto-Heinrich-Baues.

Digitized by Google

berühmteste Bildhauer, Maler, Baukünstler und Modellirer seiner Zeit, der beim Beginne dieses Baues — 1556 — schon zweiundachtzigjährige Michel Angelo Buonarotti, die Zeichnung zu demselben entworfen, wenigstens doch erklärlich, wenn auch nicht gerechtfertigt scheint.

Kaum weiß das Auge, ob es der Unerschöpflichkeit der Erfindung von allegorischen, biblischen und heidnischen Figuren, ob es der Fülle von Arabesken, Blumen, Waffen, welche sich um die Glieder des Baues schlingen, oder dem Ebenmaaß von Fensterbogen und Thoren größern Zoll der Bewunderung geben soll.

Als ein Muster des Ganzen betrachte man z. B. das Portal des Baues, dessen zierlicher Thürbogen von zwei Fensterblenden umgeben, durch vier Karyatiden in geschmackvollem Faltenwurfe gestützt scheint. Darüber ein Architrav mit hervorspringenden Pfeilern, welche ihrerseits wieder die Inschrift des Erbauers:

> „Otto Heinrich von Gottes Gnaden Pfalzgraf
> bei Rhein des heiligen römischen Reichs Erztruchseß
> und Churfürst, Herzog in Nieder- und Ober-Baiern"

einschließen und zwei Löwenkämpfer — Anspielung auf das Kurpfälzische Wappenthier mit zwei Figuren tragen, die gleichsam als Schildhalter des eingeschlossenen pfälzischen und baierischen Wappens dienen, das mit dem jüngst erst verliehenen Reichsapfel prangt. Den Giebel des in jonischer Leichtigkeit aufgebauten Einganges nimmt des Kurfürsten Bildniß ein.

Und so gruppiren sich im untern Stockwerke um denselben als Sinnbilder der Regententugenden der Stärke, Tapferkeit, Feldherrngabe und Gottesfurcht die Figuren des Herakles, Samson, Josua und David; den zweiten Stock zieren die Stärke, der Glaube, die Liebe, die Hoffnung, die Gerechtigkeit. Am dritten Stockwerke und am Giebel sind die Gottheiten des römischen Heidenthums, Diana, Venus, Merkur, Mars, Saturn, Vulkan und Jupiter nicht ohne Beziehung auf den Segen des Landes und die Beschäftigungen oder Vergnügungen seines Herrschers angebracht.

Wie schön mochte nicht in den Tagen des Glanzes das Innere dieses Pallastes gewesen sein, der Antrittssaal mit seinen Zierden von geschnittenen Figuren, die leider theilweise der Barbarei, nicht schwedischer oder französischer Zerstörung,

Digitized by Google

sondern der Besucher im gebildeten XVIII. und XIX. Jahrhundert zum Opfer fielen.

Denn ungeachtet der Beschädigungen im Schwedenkriege, ungeachtet der Zerstörung, welche die Mordbrennerschaaren des allerchristlichsten Königs über den herrlichen Bau verhängten, war so viel des Schönen und Zierlichen gerade an diesem Pallaste erhalten worden, daß, von dessen obern Räumen auf die Reize der Landschaft ausblickend, der Kurfürst Karl Theodor den Entschluß faßte, seine Residenz wieder in den alten Herrschersitz zu verlegen; da traf ein zündender Blitzstrahl die Gebäude des oben erwähnten „neuen Hofes" und die Flamme verzehrte mit dem ganzen Bau und seinen gewirkten Wandteppichen auch die prächtigen Nachbargebäude und zerstörte sie bis auf die nackten Mauern.

Da erblickte der Fürst, da sah der fromme Sinn seiner Gemahlin Elisabeth Augusta, in diesem Unfall einen Wink der Vorsehung und sie gaben ohne Zögern den flüchtig gefaßten Vorsatz auf.

Hat Kurfürst Otto Heinrich den ganzen Bau vollendet, der seinen Namen trägt, so muß er ohne Säumen sein Werk angegriffen haben, denn schon drei Jahre nach seinem Regierungsantritt überraschte ihn, im Jahr 1559, der Tod.

Er beschloß die Linie von Neuburg, die sein Vater, Pfalzgraf Rupert, gestiftet hatte und wurde beerbt von seinem Vetter Friedrich dem Frommen, dem 3. Kurfürsten dieses Namens, einem Sprößling der Linie von Simmern, dem Beschützer der Schweizer-Reformation, der nach 17jähriger Regierung neben seinem Vorfahren in der Ahnengruft der hl. Geist Kirche zu Heidelberg beigesetzt wurde. Sein Sohn Ludwig VI. der warme Freund von Luthers Lehrbegriff, hinterließ nach siebenjähriger Regierung einen unmündigen Sohn Friedrich (IV.), für welchen sein Oheim Johann Casimir von Lautern bis 1591 die Vormundschaft führte. Von letzterm Fürsten stammt

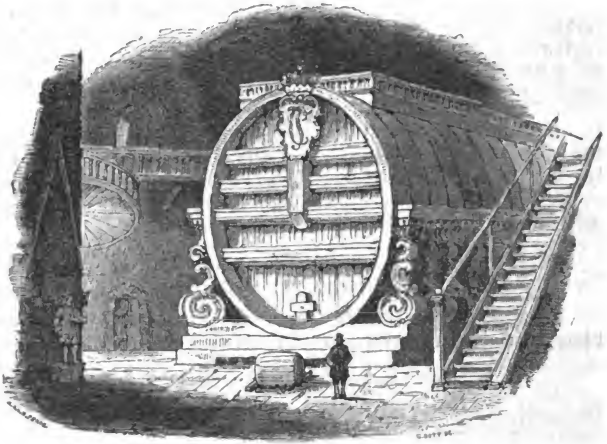
„Das große Faß zu Heidelberg".

Es war im Jahre 1589 — schwer hingen die Trauben am Weinstock und Jubel ertönte in den „Wingerten" der gesegneten Pfalz diesseits und jenseits des Rheinstroms; noch nie seit langen Jahren hatte die Rebe so reichliche Frucht getragen.

Da beschloß Kurfürst Johann Casimir, ein fröhlicher und

Digitized by Google

leutseliger Herr, das Andenken an das ergiebigste Jahr durch Erbauung des größten der Fässer den Nachkommen zu erhalten. Meister Michael Werner aus des Kaisers freien Reichsstadt Landau übernahm den Riesenbau. In einem eben erst vollendeten Gewölbe des Anbaues der Ruprechtskapelle, 35 Fuß,



Das große Faß.

3 Zoll vom Fußboden bis zum Bogenschlusse hoch, gestützt durch ein tieferes Festungsgewölbe, überragt von der Kapelle, sollte der Riese der Fässer seine Aufstellung finden.

Im vierten Jahre nach erhaltenem Auftrag hatte Werner das Faß vollendet. Hundert zwei und dreißig Fuder, drei Ohm, drei Viertel hielt sein Bauch; hundert zwölf Dauben von 27 Werkschuh Länge, vier und zwanzig eiserne Reifen von 122 Centnerlasten waren zu dessen Bau erforderlich; an Arbeitslöhnen wurden 1500 Gulden dem Meister des Werks, 1400 dem Schlosser bezahlt. Fünf sitzende Löwen mit dem pfälzischen Wappen, kunstreich geschnitzt, waren desselben äußere Zierde.

Doch nicht lange konnte der Pfalzgraf des edlen Nasses kosten, womit er dasselbe gefüllt hatte; schon ein Jahr nach

Digitized by Google

dessen Vollendung stieg er in die Gruft, aus welcher kein Heraufsteigen an die Oberwelt mehr ist. Und dreißig Jahre nach seinem Aufbau, bei der Tilly'schen Einnahme, oder in den spätern Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges ging das Wunderwerk seiner Zeit in Trümmer.

Doch als die Wunden des dreißigjährigen Krieges vernarbten, als mit Kurfürst Karl Ludwig, dem Sohne des unglücklichen Winterkönigs, wieder Lust und Freude einzog in die Hallen des hergestellten Schlosses, da wollte der Fürst auch dessen Wahrzeichen nicht länger missen, das große Faß.

Er ließ im Jahr 1664 durch seinen Hofkeller Johann Meier ein neues bauen, welches seinen Vorgänger an Größe noch übertraf, denn bei einer Länge von 30, einer Höhe von 40 Fuß hielt es in seiner gleichfalls von 24 Reifen gehaltenen Wölbung 204 Fuder Weins.

Auch dieses wurde mehrmals, wie Elisabeth Charlotte, Carl Ludwigs Tochter bezeugt, mit Neckarwein gefüllt.

Inschriftreime erinnerten an die Wiederherstellung der Pfalz durch diesen Kurfürsten und schlossen mit dem Wunsche:

„Gott segne diese Pfalz bei Rhein
Von Jahr zu Jahr mit gutem Wein,
Daß dieses Faß und andere mehr
Nicht, wie das alte, werden leer."

Dieses neue Faß mit seiner vermehrten Pracht mannigfaltiger Bildschnitzererei entging zwar 1689 und 1693 bei der Einäscherung des Schlosses seinem Untergange, aber während der Unruhen des Krieges und bei dem darauf folgenden Regentenwechsel, da die Pfalzgrafen Philipp Wilhelm und sein Sohn Johann Wilhelm Düsseldorf als Residenz den Vorzug gaben, ging es dem noch traurigern Verfall durch Vernachlässigung entgegen. Erst Kurfürst Karl Philipp, der das Schloß wieder theilweise wohnlich herstellte, beschloß gelegentlich der Huldigung im Jahr 1716 auch das Riesenfaß mit neuen Zierden wieder neu herzustellen. Im Jahr 1727 wurde unter Aufsicht des kurfürstlichen Hofkellers Anton Engler der Wiederaufbau begonnen und schon im folgenden Jahr perlte darin der neue Pfälzerwein. Eine Münze verewigte das Ereigniß. Ihre Hauptseite enthält das Faß mit Treppe und Brüstung mit

Digitized by Google

der Umschrift 16. In Heidelberg 64. Halt 204 Fuder, 3 Ohm 4 Viertel. Die Rückseite den Vers:

Von Carl Ludwig bin ich erbaut,
Dem Carl Philipp anvertraut,
Da dieser zur Regierung kahm
Und von dem Land die Handlung nahm 1717.

Wer aber lag dem Kurfürsten vornehmlich an, dem verfallenen Fasse zu neuer Ehre zu verhelfen?

Es war der kleine Mann, dessen Bild noch jetzt bei dem Fasse aufgestellt ist, Karl Philipps lustiger Rath:

Der Zwerg Perkeo.

Als der Pfalzgraf bei'm Rheine noch kaiserlicher Statthalter im Lande Tirol war, lernte er in den südlichen Thälern, wo schon die Traube von Tramino glüht, den Zwergen Clemente Perkeo kennen, „des Kurfürsten Klementel" von seiner Umgebung später benannt. Der Namen Perkeo gab ihm wahrscheinlich die Umgebung des Kurfürsten von seinem italienischen Mundspruch „Perche" oder „Perche no" = Warum nicht.

Der stets schlagfertige Witz, die drollige Sprache des Kleinen gefielen dem Herren so sehr, daß er ihn zum Hofnarren annahm und mitbrachte auf die Burg von Heidelberg.

Gar manche Schnaken werden von dem „lustigen Rath" erzählt, von denen wir nur eine nacherzählen, die, derb wie sie ist, von dem Geschmacke der damaligen Zeit zeugen mag.

Digitized by Google

Als man einmal von der wohlbesetzten kurfürstlichen Tafel aufgestanden war, rief der geheime Rath und Minister den „lustigen Rath“ zu sich heran. „Komm', Perkeo, sagte er, und küß mich in's Gesicht, aber ohne dich zu strecken!“ — Des Narren Antwort war kurzweg: „Kommt, Herr Rath, und küßt mich — wo anders hin, ohne Euch zu bücken!“ Auch soll von Perkeo die Uhr erfunden sein, die neben seinem Bilde steht und deren Werk denen eine scherzhafte Ueberraschung bereitet, so sie aufziehen wollen.

Dieser Zwerg nun vergaß auch zu Heidelberg nicht den Rebensaft vom heimischen Tramin und Kaltern und vom Wolkensteiner Schloßberg, und so lange mahnte er den Kurfürsten, bis dieser in die Wiederherstellung des Riesenfasses einwilligte, und den Klementel zum Kammerherren des Königs aller Fässer ernannte.

Perkeo aber machte seiner neuen Würde alle Ehre, indem er täglich, wie die Volkssage heute noch verkündet, seinen Magen mit 15 bis 18 Flaschen guten Weins befeuchtete.

Oder folgen wir lieber dem Humor des vaterländischen Dichters Scheffel in seinen „Liedern aus dem Engern in Heidelberg“:*)

Perkeo stieg zum Keller, er kam nicht mehr herfür,
Und sog bei fünfzehn Jahren am rheinischen Malvasier;
War's drunten auch stichdunkel, ihm strahlte inneres Licht,
Und wankten auch die Beine, er trank und murrte nicht.
Als er zum Faß gestiegen, stand's wohl gefüllt und schwer;
Doch als er kam zu sterben, klang's ausgesaugt und leer!“

Doch wie Perkeo ging auch sein Faß zu Grabe. Wahrscheinlich hatte die bloße Ausbesserung der alten Dauben und die Vernachlässigung bei der Uebersiedelung des kurfürstlichen Hofes nach Mannheim in unmerklicher Weise den Verfall herbeigeführt. Da beschloß der freigebige Karl Theodor, „der Freund der Künste und Wissenschaften“ im Jahr 1751 dasselbe durch ein neues zu ersetzen, welches an Größe und Festigkeit die frühern übertreffen sollte. Und so wurde das heutige große Faß durch den Hofkeller Johann Jakob Engler, wahrscheinlich der Sohn des Künstlers von Perkeo's Fasse, der Sage nach mit einem Kostenaufwand von 80,000 Gulden aufgeführt.

*) Allgemeines deutsches Commersbuch. Unter musikalischer Redaction von Friedrich Silcher und Friedrich Erk, herausgegeben von Hermann und Moritz Schauenburg.

Digitized by Google

In einer Länge von 32, in einer Breite von 22 zu 23 Fuß mit 3 Zoll 4 Linien weitem Spundloch steigt der Riese der Fässer vom Fußboden bis zu 26½ Fuß Höhe hinan, das Lager von acht zierlichen und gewaltigen Hölzern mit eingerechnet. Achtzehn hölzerne mit eisernen Bändern und Schrauben verzahnte Reife von 18 Zoll Breite halten mit acht Eisenreifen das ganze Werk zusammen; auf demselben lagert 27 Fuß 7 Zoll über dem Kellerboden der s. g. Altan mit 3 Fuß 3 Zoll breiter Brustlehne, groß genug, eine zahlreiche Gesellschaft zu vereinigen.

Sein Inneres faßt 236 Fuder oder 283,200 große Trinkflaschen, und war 1753, 1760, 1766 ganz gefüllt mit dem Labetrank der Pfälzer Rebe.

Wie das untere Gewölbe mit den Festungsgängen, so war das Faßgewölbe mit dem großen Schloßkeller; — die über demselben befindliche Kapelle mit der alten Schloßkapelle in Verbindung. Diese ward durch Friedrich V. mit dem englischen Bau in Verbindung gesetzt und mit einem Altan verziert. Das Obergebäude wurde durch die Einäscherung von 1689 zerstört und erst 1728 wieder durch ein Dach geschützt.

Ganz nahe dem so eben geschilderten Gewölbe und auch in der Zeit der Errichtung ihm zunächst stehend ist

Der Friedrichsbau.

Der im Jahr 1592 erfolgte Tod Johann Casimirs machte dessen Neffen zum Erben des Kurhuts und Beherrscher der Rheinpfalz. Es war Friedrich IV., der Gemahl Louisens von Oranien-Nassau, ein bei allen Schwächen des Menschen doch glaubensfrommer Herr; dabei war er nicht nur auf die Verschönerung der eigenen Residenz bedacht, sondern gab auch dem Handel seiner Lande durch die Befestigung des zur Stadt erhobenen Mannheims jenen Vorschub, dessen er in bedrohlichen Zeiten so sehr bedurfte.

Gibt das von 1596 bis 1599 mit naiver Treue und Aufrichtigkeit geführte Tagebuch, welches die Universitätsbibliothek bis heute noch aufbewahrt, ein treues Bild der Denkweise des Fürsten, der Sitten und Lebensweise seiner Zeit, so ist der Bau, zu welchem er 1601 den Grundstein legte, welchen er 1607 beziehen konnte, bei aller imposanten Größe doch auch ein Wahrzeichen des immer mehr sinkenden Geschmacks, welcher Zierde um Zierde da zu geben meinte, wo die Ueberladung mit bunten Einzelnheiten den Sieg über die schwer gefügten Massen zu erringen strebt. —

Digitized by Google

In drei Stockwerken erhebt sich der zweigiebelige mit den Wappen des Erbauers und seiner Gemahlin ausgestattete Bau.

Eine lateinische Inschrift über dem Thore besagt, „daß Friedrich, Pfalzgraf beim Rhein, des heiligen römischen Reiches Kurfürst und Herzog in Bayern, diesen Palast zum Dienste Gottes und zur bequemern Wohnung habe errichten und mit den Bildnissen seiner Ahnen schmücken lassen."

Als solche sind in riesigen Statuen aufgestellt die Kaiser Karl und Otto der Große, der Pfalzgraf und Herzog Ludwig I., Pfalzgraf Rudolph I., die Kaiser Ludwig und Ruprecht, die Könige Otto von Bayern und Pfalzgraf bei Rhein und Christian von Dänemark, endlich die Pfalzgrafen Friedrich der Siegreiche, Friedrich der Weise, Otto Heinrich, Friedrich der Fromme, Ludwig VI., des Erbauers Vater, sein Ohm Johann Casimir und schließlich er selbst.

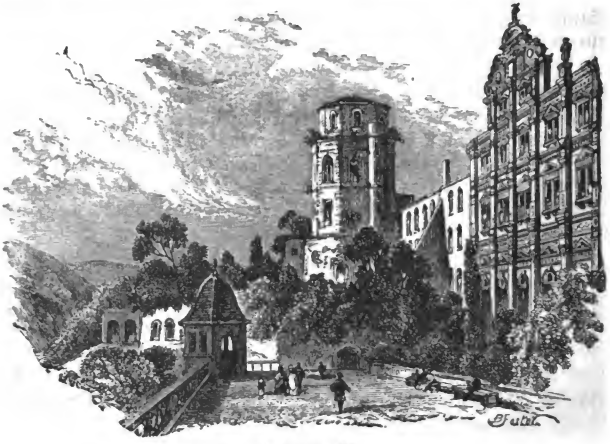
Des Palastes Unterbau wurde zur Kirche bestimmt, wie die oben erwähnte Inschrift andeutet; die Bildhauerarbeit fertigte ein Schweizer Meister, Sebastian Götz aus Chur, der mit acht Gesellen ein Jahr lang verköstigt wurde und für jede Bildsäule 65, für jedes Wappen 40, für die zwei Standbilder der Gerechtigkeit je 30, für jeden der Löwenköpfe — je nach der Größe — 9 und 3, für jeden Menschenkopf 3 Gulden erhielt. In Jahresfrist war das Werk vollendet, welches, da die Steine aus dem obern Neckarthal dem Künstler frei zur Werkstätte geliefert wurden, jedem Gesellen ungefähr das Doppelte dessen abwarf, was ein jüngerer Professor an der Hochschule bezog.

Eine prachtvolle Ergänzung des Baues ist die große Plattform, noch heute das Stelldichein der Besucher des Schlosses, welche an der Aussicht sich erfreuen wollen. Sie ruht auf einem durch dorische Säulen gestützten festem Gewölbe, „die große Vorhalle des Schlosses" genannt.

Wir überlassen es der Touristen-Neugierde, die Spur eines Fußes in den Bodenplatten zu betrachten. Hier war der Sage nach die Stelle, wo ein im Gemache eines Hoffräuleins überraschter Ritter auf den Altan herabgesprungen sein soll, um den guten Namen seiner Geliebten zu schonen. Treten wir aber an den Rand der Plattform, oder in die Thürmchen, welche sie begrenzen, so bietet sich die entzückendste Aussicht dar, in die Straßen, auf die Häuser der zu unsern Füßen liegenden

Digitized by Google

Stadt, wo die Menschenkinder mit ihren großen Sorgen und Entwürfen sich wie Pygmäen bewegen, oder hinüber auf den Heiligenberg und seine waldbekränzten Thalfalten, oder stromaufwärts gegen Neuburg, das altehrwürdige Kloster, und abwärts zur sonnenbeschienenen reichen Ebene des Rheins.



Der Schloß-Altan.

Noch fast ganz erhalten ist die Kirche im untern Stockwerke, deren Schmuck Kurfürst Friedrich theils aus den Kirchenbauten seiner Ahnen herübernahm, theils selbst anfertigen ließ. Das erheblichste Gemälde derselben, um 1400 von Schoon Jans auf Goldgrund gemalt, besitzt jetzt die Gemäldegallerie zu Mannheim.

In den obern Stockwerken bieten in unsern Tagen die Sammlungen des Herrn von Graimberg und die kleine Gemäldegallerie des Kunsthändlers Meder, theils kostbare Belege von Waffen, Schmuck- und Ahnenbildern längstvergangener Zeiten, theils willkommene Andenken an Heidelberg und dessen herrliche Umgebungen.

Auch der — jetzt trockene — Springbrunnen vor seinem Palaste war Friedrich IV. Werk.

Digitized by Google

Im Jahr 1605 war der äußere Schmuck des Friedrichbaues vollendet; vier Jahre später starb der Kurfürst in der Blüthe seiner Jahre und hinterließ unter der Vormundschaft des Pfalzgrafen Johann II. von Zweibrücken den Kurhut seinem Sohne Friedrich V.

Unter diesem Fürsten schien die Rheinpfalz auf die höchste Stufe der Machtentwicklung zu gelangen und wurde doch nahezu ihrem völligen Ruine entgegengeführt.

Seit dem Jahr 1613 vermählt mit Elisabeth, Tochter Jakobs I. aus dem Hause Stuart, der die drei Kronen von England, Schottland und Irland auf seinem Haupte vereinigte; von den protestantischen Fürsten Deutschlands in der ersten Blüthe seiner Jahre zum Bundesoberhaupte gewählt, von den Böhmen 1619 zu ihrem Könige ernannt, kam er nur als geächteter Flüchtling in seine schönen Rheinlande zurück, sah dieselben bald darauf mit der Kurwürde an seinen feindseligen Stammesvetter von Baiern verschenkt und starb 1632 als gramerfüllter Verbannter, dessen Gattin und 10 Kinder bei Wilhelm von Oranien das Gnadenbrod aßen, während er die völlige Wiedereroberung der arg verwüsteten Pfalz durch die schwedischen Truppen nicht mehr erleben konnte.

Aus den sonnigen Glückstagen dieses unglücklichen Kurfürsten stammt die letzte Vergrößerung des Schlosses, der sogenannte

Elisabethenbau oder Englische Bau.

Zwischen dem vorhin geschilderten Friedrichsbau und dem oben erwähnten dicken Thurm, mit dem letztern verbunden, ließ bald nach seiner Rückkehr von der festlichen zu London gefeierten Hochzeit der Kurfürst einen großen Bau am nordwestlichen Ende der Festungswerke des Schlosses aufführen, dem er den Namen der zärtlich geliebten Gemahlin gab, während das Volk ihn kurzweg den englischen Bau nannte.

Es war dieses der letzte Neubau, dessen das riesige Pfälzerschloß sich zu erfreuen hatte; seine Vollendung fiel gerade in das Jahr der verhängnißvollen böhmischen Königswahl.

Wohl mochte die Pracht des königlichen Schlosses zu Windsor mit seinen Gärten und Parkanlagen ihn zur Nachahmung reizen, denn er beauftragte 1616 seinen Hofbaumeister Johann Salomon von Cans über den Jettabühl

Digitized by Google

und Friesenberg an den drei Seiten des riesigen Schloßbaues, wo immer nur die Verhältnisse des Bodens es gestatteten, einen herrlichen Garten anzulegen, der vom englischen Baue seinen Anfang nahm.

So hat denn, wie eine lateinische Inschrift sagte:

„Friedrich König von Böhmen, Pfalzgraf bei Rhein und Kurfürst diesen sonst den Göttern der Wälder und Jagden heiligen Ort durch Ebnen der Berggipfel und Ausfüllung der Thäler jetzt dem Gotte der Gärten geweiht, mit Wasserleitungen, Brunnenhöhlen, Bilosäulen, Pflanzen, Blumen und wunderbaren hohen Bäumen, die durch besondere Kunst aus dem Garten der Vorstadt versetzt wurden, geschmückt und das Werk bis hierher ausgeführt. Im Jahr des Heils 1619."

Salomon von Caus war ganz der Mann, des Kurfürsten Wahl zu rechtfertigen. Erfahren in den Künsten der Mechanik — soll er ja doch später in Frankreich das Modell einer Dampfmaschine angefertigt haben, aber ebenso wie 150 Jahre später Robert Fulton als Träumer abgewiesen worden und im Elend verkümmert sein — gab er dem Garten alle Wasserkünste und Spielereien, an denen sich noch viel später die höhere Gärtnerei wetteifernd übte. Ein Werk, welches er über diesen wahrhaft königlichen Prachtgarten zu Frankfurt 1620 herausgab, zählt die Einzelnheiten der Anlagen auf, „die mit ausländischen Gewächsen durch sonderliche Kunstordnung, vornemlich aber mit Bronnen und Wasserwerken auch Wassermusik denselben herrlich und berühmt gemacht."

In einem der Pomeranzengärten waren dreißig Bäume von ungefähr 25 Fuß Höhe und 400 Bäume mittlern und kleinern Wuchses; die großen waren schon 60 Jahre alt, als man sie mit der Erde aus dem alten Herrengarten in der Unterstadt aushob und hieherverpflanzte. Ein Pomeranzenhaus 180 Fuß lang und 32 Fuß breit schützte von Michaelis an durch die Wärme von vier Oefen diese Kinder südlicherer Zone.

Die jetzt noch bewunderte riesige Futtermauer der großen Terrasse stützte die Ostseite der Anlage.

Der Blumengarten von 80 Fuß Länge und 200 Fuß Breite hatte in einem kleinen Weiher den Sammelplatz alles aus den Gärten fließenden Wassers. Die mannichfaltigen Bäume hatten vielfache Wasserkünste, deren auch nur flüchtige Besichtigung über eine Stunde Zeit erforderte. Dazu kamen die Zierden der Fischhälter, der großen und kleinen Grotten, geschmückt mit Statuen,

Digitized by Google

von denen eine große, der Neptun im obern Garten, die Zerstörungen der folgenden Zeiten überdauert hat.

Eine in edeln Verhältnissen aufgebaute, freilich mit wunderlichen, Baumstämme vorstellenden, Säulen und Halbsäulen gezierte Pforte, die Elisabethen-Pforte, bildet ebenfalls noch heutzutage eine der Zierden der Schloßanlagen.

Sie wurde 1615 erbaut und trägt die einfache Inschrift: „Friedrich V. der theuersten Gattin Elisabeth."

Die Wohngebäude des Elisabethenbaues überdauerten die Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges, und noch unter Friedrich V. Sohne Karl Ludwig hatte dessen Gemahlin zur linken Hand die Raugräfin Louise von Degenfeld die Gemächer desselben inne, welche nahe dem dicken Thurme waren.

Diesen selbst ließ der Kurfürst durch den Baumeister Peter Carl aus Nürnberg bis auf die Gurtsteine abnehmen und auf den riesigen Bau Ludwig V. eine neue Gallerie auf Schwibbögen errichten und zu einem riesigen Speisesaal umgestalten, der hundert Tische faßte und mit dem englischen Bau verbunden war.

Noch verkündet eine lateinische Inschrift zwischen den beiden Standbildern Ludwigs V. und Friedrich V., die gegen den Elisabethengarten gerichtet in Blenden stehen, diesen Bau mit den Worten:

„Ludwig Pfalzgraf und Kurfürst, Herzog in Baiern, hat dieses massenhafte Werk 1533 errichtet, Friedrich V. Pfalzgraf bei Rhein, Kurfürst, des heiligen römischen Reichs Verweser, Herzog in Baiern, hat es bis auf den Gurtkranz abnehmen, wiederherstellen, durch Schwibbögen zieren und die Höhe des Speisesaales um 33 Fuß mehren, auch eine das Ganze stützende Säule in der Mitte aufführen lassen, ohne das Dach zu erschüttern oder zu beschädigen. Er hat diese Denksteine gesetzt 1619."

Es war dieses Jahr das letzte seines ungetrübten Glückes.

Nach den Schriftstellern seiner Zeit bewog ihn seine ehrgeizige Gemahlin zur Annahme der böhmischen Krone, die sein Unstern werden sollte.

Zwar verwahrt sich seine Enkelin, Elisabeth Charlotte von Orleans, in ihrer derb entschiedenen Weise gegen diese Annahme mit folgenden Worten:

„Historien seindt auch lügen, In meines groß Herrn Vaters, der König In Böhmen, historie hatt Man gesetzt daß Mein groß Fraw Mutter die Königin In Böhmen aus purer ambi-

Digitized by Google

tion dem König Ihrem herrn Keine ruhe gelassen biß Er König worden welches Kein wordt wahr ist; — der printz von Oranien so deß Königs in Böhmen Fraw Mutter Bruder war hatte alle die sach ahngesponnen die Königin hatt Kein wordt davon gewußt undt nur damahl an commedien Baletten undt Roman lessen gedacht."

Aber so viel wenigstens steht fest, daß des Oraniers Schwester, die Mutter des Winterkönigs, wie schon im nächsten Jahre der Spott seiner Feinde ihn nannte, dem Scheidenden von düstern Ahnungen ergriffen, nachrief:

„Ach nun geht die Pfalz nach Böhmen".

Dem nach der Schlacht am Weißenberge, wo er Königskrone und Kurhut verlor, landflüchtigen Fürsten folgte der Graf von Mansfeld mit einem kleinen Heere, welches er aus dem allgemeinen Schiffbruch gerettet hatte.

Während der Kurfürst nach den Niederlanden eilte, wußte Mansfeld den verfolgenden baierischen General Tilly zu täuschen und erreichte im Herbst 1621 die Rheinpfalz. Ueber diese hatte der Kurfürst den Oberbefehl dem englischen General Horace von Veer anvertraut, zum Commandanten von Heidelberg war Heinrich von der Merven bestellt worden.

Indessen, den 13. Oktober, der Mannsfelder zum Entsatz des von den Spaniern belagerten Städtchens Frankenthal herbei eilte, hatte aber auch Tilly über den Odenwald die Bergstraße erreicht, setzte sich gen Ladenburg fest und forderte die Regierung zu Heidelberg zur Unterwerfung auf. Anstatt der Räthe gab der Commandant zur Antwort, daß die Regierung ohne General Veer's Vorwissen, der das Land bis auf den letzten Blutstropfen zu schützen gedenkt, nichts vornehmen könne. Der Abzug der Spanier, der herannahende Winter, Mannsfeld's Fortschritte auf beiden Seiten des Rheins hinderten die Baiern, Weiteres gegen Heidelberg vorzunehmen.

Erst im April 1622 näherte sich Tilly der Stadt von der Seite des Städtchens Neckargemünd, dessen Einnahme seine Völker durch das Blut der hingemorderten Bürgerschaft befleckten.

An den Mauern des Bergschlosses Dilsperg aber brach die neue Gefahr für Heidelberg. Tapfer hatte der Commandant Bartholomäus Schmidt von Sedan den Sturm der Baiern abgeschlagen, da brachte sein Feldprediger David Forgeon die Freudenbotschaft, der Kurfürst sei über Paris

Digitized by Google

unter Verkleidung mitten durch die Feinde glücklich nach Germersheim gelangt. Entsatz eile herbei.

Jetzt mußte Tilly, selbst mit Hinterlassung vieler Kriegsgeräthschaften, nach Sinsheim entweichen, und bald darauf bei Mingolsheim geschlagen, konnte er selbst nach den Siegen über den Markgrafen Georg von Baden-Durlach bei Wimpfen, 25. April, und über den Herzog Christian von Braunschweig bei Höchst, 10. Juni, nichts gegen das wohlbewehrte Heidelberg vornehmen.

Denn noch stund ungebrochen der Kurfürst mit dem Mannsfelder in Mannheim und hatte Herzog Christian denselben doch 8000 Mann zu Fuß und 5000 Reiter zuführen können.

In diesen Tagen nun war es, daß der unglückliche Winterkönig zum letzten Male das Schloß seiner Väter besuchte, um den Muth der Besatzung zu stärken.

Bald aber brachten diplomatische Künste die Geschicke der unglücklichen Pfalz in Erfüllung. Der Kaiser hatte auf die Vorstellung der Könige von England und Dänemark und des Kurfürsten von Sachsen zu Unterhandlungen einen Tag in Brüssel angesetzt, und auf Anrathen des Dänenkönigs entließ der Kurfürst seine beiden Führer aus seinen Diensten und begab sich mit deren Truppen über Frankreich nach den Niederlanden.

Plötzlich aber erklärte der Kaiser dem Könige von England, der Friede könne nicht in Brüssel, sondern müsse auf einem Fürstentage in Regensburg geschlossen werden.

Vergebens nahm König Jakob jetzt in seinen Schutz auf, was von seines Schwiegersohns Landen noch übrig war; Tilly ging angriffsweise vor, eroberte Ladenburg zurück und schlug den 12. Juni sein Hauptquartier zu Handschuchsheim auf.

Auf den Höhen des Heiligenberges warf er neue Schanzen auf und beschoß von hier und von den Trümmern des Dorfes Neuenheim aus vom 1.—8. Juli, neuen Kalenders, die Stadt auf's Heftigste.

Vergebens aber waren zehntägige Angriffe und Scharmützel, vergeblich den 2. Juli ein Sturm auf die Brücke; — durch das Geschütz des Schlosses, durch einen Ausfall der Besatzung den 4. Juli, durch die Scharmützel der drei folgenden Tage erlitten die Belagerer so großen Schaden, daß Tilly sich endlich entschließen mußte, sein Hauptquartier nach Leimen auf das rechte Neckarufer zu verlegen.

Digitized by Google

Von hier rückte er, nachdem er Verstärkung an sich gezogen, näher an die Berge und griff den 20. August die Verschanzungen bei dem „Trutzbaier“ an, wurde aber auch hier mit Verlust zurückgeschlagen. Den 25. August aber schoben die Belagerer ihre Laufgräben zum Fasanengarten vor und machten einen vergeblichen Sturm auf das „Affennest“ eine kleine Redoute oberhalb des alten Schlosses. Bald aber hatten sie sich doch auf dem Geißberg festsetzen können und beherrschten von den dort angelegten Schanzen durch ihre Feuer sowohl die Außenwerke, als Schloß und Stadt. Deßhalb glaubte jetzt Tilly den Commandanden zur Uebergabe auffordern zu dürfen und eröffnete, als dieser ihn an den General Beer zu Mannheim gewiesen hatte, ein dreitägiges heftiges Feuer gegen die Stadt, durch welches ein Pfeiler der hl. Geistkirche zerschmettert und ein Stück des Grabmals des Kurfürsten Ludwig hinweggerissen, an Menschenleben aber nur geringer Verlust verursacht wurde.

Die Belagerten halfen sich, so gut es ging, durch die Blenden der Querstraßen und machten aus dem Fasanengarten einen Ausfall, durch welchen sie die Belagerer von ihren Laufgräben vertrieben.

Aber schon am 29. August unternahm Tilly einen neuen Sturm, diesmal auf den „Trutzkaiser“; auch dieser wurde abgeschlagen und als ob der Himmel über die Menschenschlächterei grollte, entstund des Abends ein so heftiger Gewittersturm, daß im Lager die Zelte umgeworfen, die Neckarbrücke und Hauptwache arg beschädigt wurde.

In der nächsten Woche aber brachten die Kaiserlichen grobes Geschütz auf die höchsten Höhen nnd fingen an, die Stadt so wirksam zu beschießen, daß die Vertheidiger in der Vorstadt und am Speierer Thore sich nur mit Mühe halten konnten. Auch nahmen, 10. September, die Belagerer die kleine Schanze das „Krähennest“ ein. Allein noch einmal machte die Besatzung einen Ausfall aus dem alten Schlosse und vertrieb die Kaiserlichen mit ziemlichem Verluste aus den Laufgräben.

Ein allgemeiner Sturm, den Tilly am 15. September anordnete, brachte nur zwei kleine Schanzen auf dem rechten Neckarufer in seine Gewalt. Aber nochmals ließ, nachdem mit neu aufgeführten Stücken die Stadt den Tag über beschossen worden war, — man zählte über 1000 Schüsse, die aus grobem Geschütz gegen dieselbe fielen — des späten Abends der kaiser-

Digitized by Google

liche Feldherr zum Sturm blasen. Von allen Seiten wurde zwei Stunden lang auf's Heftigste gekämpft; vergeblich setzten die Belagerer 200 Leitern an, sie wurden fast überall zurückgeworfen: Vom Fasanengarten, wo der tapfere Vertheidiger Herbert, ein englischer Ritter, im dritten Sturm durch den Kopf geschossen wurde, vom alten Schloß, wo Deutsche und Niederländer sich auf's Aeußerste wehrten, vor dem Neckarthor, wo die Compagnie des tapfern Obersten Plikard, Landschaden von Steinach, nicht nur den Sturm abschlug, sondern auch den Feind weit über die Felder verfolgte. Allein unterdessen hatten 6 Compagnien den „Trutzbaier" erobert und stürmten von oben herab und von unten herauf gegen den „Trutzkaiser", dessen Wall von allen Seiten erstiegen, dessen Stücke jetzt gegen die Stadt gerichtet wurden. Vier ganze, zwei halb Karthaunen und achtzehn Stücke unterhielten vom Gebirg und der Ebene ein so schreckliches Feuer auf dieselbe, daß sich Niemand auf den Wällen mehr halten konnte. So wurden die Vorwerke erstiegen und aus Furcht, es möchten die Belagerer mit den Vertheidigern in die Stadt eindringen, schloß der Gouverneur die Ausfallspforte und überließ die noch draußen sich befanden ihrem Schicksal.

Mittlererweile aber waren die Escorten über den Neckar gesetzt, in die Vorstadt eingedrungen und hatten plündernd Feuer eingelegt, welches über 40 Gebäude zerstörte.

Schon stürmte man jetzt auch die Altstadt, — vergeblich bot der Gouverneur für dieselbe Accord an: „Es sei zu spät, war die Antwort, und die Kriegsfurie der Soldaten nicht mehr zurückzuhalten." So zog er sich denn mit dem Rest der Besatzung in's Schloß zurück, während sengend, mordend und schändend der Soldat drei Tage lang in Stadt und Vorstadt wüthete, wo u. A. auch der reiche Spital und das Predigerkloster in Asche sanken.

Auf die erneuerte Aufforderung, sich zu ergeben, schickte den 17. September der Gouverneur einen Parlamentär an den General Veer in Mannheim um Verhaltungsbefehle, und als dieser Tags darauf mit der Nachricht zurückkam, „er möge thun, was er vor Gott und dem Pfalzgrafen verantworten könne," und nirgends Hoffnung auf Entsatz sich zeigte, übergab er den 19. September das Schloß gegen freien Abzug. Doch mußte Tilly mit bloßem Degen seine Soldateska abhalten, sich an den Abziehenden zu vergreifen.

Was in der Stadt, was im Schlosse geplündert ward, wer

Digitized by Google

mags schätzen; — nur das sei bemerkt, daß u. A. aus der vom Feldherrn durch Wachen geschützten Heiliggeistkirche die kostbare Bibliothek, die reichste Deutschlands an Handschriften und klassischen Schätzen, weggeschleppt und später als Geschenk in den Vatikan zu Rom gebracht wurde.

Daß der Muthwille der Soldaten namentlich in der ersten Zeit der Besetzung manche Zierde der Schloßgebäude verwüstet habe, ist leicht erklärlich. Aber die Betrachtung, daß jetzt der herrliche Fürstensitz zusammt der schönen Pfalz das Eigenthum ihres Kriegsherrn geworden sei, mußte doch bald den Commandanten zum Wächter gegen solche Ungebühr machen und so mochte der Zustand, in welchem bei seinem Abschiede aus Deutschland König Friedrich den Wohnsitz seiner Ahnen und seinen eigenen Fürstenbau fand, sich bis zu den Tagen erhalten haben, da Gustav Adolph von Schweden als Schirmherr der Protestanten seine Waffen auch hierher trug.

Die kaiserliche Besatzung der Pfalz, aus spanischen, österreichischen und baierischen Truppen zusammengesetzt, stund unter dem Commando eines Herrn von Metternich; ein Herr von Hardenberg war Befehlshaber des Schlosses, als die Schweden die Pfalz zu besetzen anfingen, die Spanier im freien Felde schlugen, Frankenthal und Mannheim, ja selbst den Dilsperg durch Ueberraschung nahmen.

In diesen Tagen ging im Schloßgraben ein blutiges Schauspiel vor sich. Der spanische Capitän Maraval und sein Fähndrich, die einzigen Ueberreste der durch Bernhard von Weimar überraschten und niedergemachten Besatzung von Mannheim, büßten, als sie, um Geld freigelassen, sich hier vor dem Oberbefehlshaber gestellt hatten, auf dessen Befehl die Schuld der Sorglosigkeit mit dem Leben.

Aber schon nahte sich vom Dilsperg her der schwedische Oberstlieutenant Abel Moda und drang am Pfingstfest 1633 in die unvertheidigte Stadt; — Gouverneur und Commandant hatten sich mit Vorräthen und Gepäck in das Schloß zurückgezogen.

Nun rückte auch der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld mit einer Heeresabtheilung heran; schweres Geschütz wurde über den Wolfsbrunnen auf die Höhe gebracht. Nach den ersten Schüssen verließen die Kaiserlichen die Außenschanzen, den 19. Mai. Schanzen und Geschütze wurden nun dem Schlosse näher gerückt; den 23. verlangte der Schloßcommandant eine Waffenruhe, welche des folgenden Tages zur Uebergabe führte. Und

Digitized by Google

des nächsten Morgens endlich zogen nach zehnjährigem Besitze die letzten Zwingherren der Pfalz hinweg, um andern Drängern Platz zu machen, welche unter dem Namen von Bundesgenossen alle Drangsale des Krieges über die unglückselige Einwohnerschaft verhängten.

Und gerade als sich diese wieder ein wenig zu erholen anfing, machte die Niederlage der Schweden bei Nördlingen das unglückliche Land auf's Neue zur Einöde. Was beweglich war, raubten die fliehenden Soldaten; das Wenige, was diese übrig gelassen hatten, zehrten die nachsetzenden Feinde auf und so groß ward das Elend, daß in diesem Garten Deutschlands Menschenfleisch fast zur gewohnten Speise wurde.

Den 6. September 1634 war die Schlacht bei Nördlingen geliefert worden; schon den 16. November nahm ein Streifcorps des kaiserlichen Generals Johann von Werth die Vorstadt von Heidelberg ein und beschoß bis zum 25. Schloß und Stadt. Letztere wurde auch genommen, und als die in's Schloß geflüchteten Einwohner bei zunehmender Noth wieder zu ihren Wohnungen hinabziehen wollten, trieben Flintenschüsse sie wieder zurück. Doch vertheidigte der schwedische Commandant Abel Moda sich unerschrocken, obschon die Beschießung heftig fortdauerte und den 3. Dezember ganz nahe dem Pulverthurm im Glockenthurme Feuer ausbrach.

Den 4. Dezember zogen zwar die Belagerer, welche die Vereinigung der Franzosen mit den Pfälzern fürchteten, ab, kehrten aber den 15. Dezember wieder und beschossen auf's Neue das Schloß, während der Commandant abwesend war, um die Franzosen zum Entsatze herbei zu bringen.

Den 22. erschienen diese plötzlich auf den Höfen, nahmen die Verschanzungen an den Bergen, schlossen die 6000 Belagerer zwischen zwei Feuern ein, gewährten ihnen aber in unzeitiger Großmuth freien Abzug.

Doch nur noch kurze Zeit blieben die Protestanten und ihre Verbündeten in dem vielbestrittenen Besitz. Noch mitten im Winter erschien der kühne Reitergeneral Johann von Werth wieder am gefrorenen Rheinstrom; es nahte der kaiserliche General Gallas mit einer Armee von 20,000 Mann der Stadt Heidelberg; — der Herzog Bernhard von Weimar und die Franzosen entwichen über den Rhein. Schon zu Anfang Juni blokirte Gallas, nachdem ein Ueberfall den 3. abgeschlagen war, Stadt und Schloß. Bei der Abwehr jenes

Digitized by Google

Ueberfalles fiel von der Besatzung der Wachtmeister Abraham Meppels. Ihm ließ an der Ecke der kleinen Batterie — jetzt Altangarten benannt — sein Oberstlieutenant Fulko Huncks, ein Engländer, an der Stelle, wo er sein tapferes Herz beigesetzt, folgende Inschrift setzen:

„Stehe o Wanderer! Fulko Hunks, ein Britte, bittet Dich darum, um den Ort anzuschauen, wo seines Achates und Wachtmeisters theures männliches Herz beigesetzt ist. Er starb fechtend und siegend den 3. Brachmonat 1635. Beneide seine Tapferkeit und gehe."

Allein isolirt, wie diese kleinen Besatzungen der festen Plätze auf dem rechten Rheinufer waren, blieb ihnen nur übrig, sich unter den bestmöglichen Bedingungen zu ergeben. So erhielt Abel Moda, der Commandant des Schlosses, den 24. Juli freien ehrenvollen Abzug für sich und die fremdländischen Regimenter, die dann den 27. Juli mit kriegerischen Ehren auszogen, aber freilich die Unterthanen, ohne sie in die Capitulation aufzunehmen, ihrem Schicksale überließen.

Dieses war denn, abgesehen von dem durch Regierungsbeamte und Jesuiten wetteifernd geübtem Gewissensdruck, hart genug, obwohl in der letzten Zeit die Kriegsunruhen nicht in bedrohlichster Nähe gewesen waren. Neunundvierzig von fünfzig der Bevölkerung waren dem Schwerte, der Seuche oder dem Hunger verfallen, den Ueberrest drückte Hunger und Schuldbedrängniß.

Endlich nach vierzehn langen Jahren ward der westphälische Frieden, ward das Abkommen zu Nürnberg geschlossen. Der älteste Sohn des Winterkönigs, Karl Ludwig, kehrte vom Schaffote seines unglücklichen Oheims, des englischen Königs Karl Stuart, in die deutsche Heimath zurück, um das vielfach geschmälerte Erbe seiner Ahnen wieder in Besitz zu nehmen.

Den 7. Oktober 1649 — zwei Tage nachdem der letzte baierische Soldat die Pfalz verlassen — zog der vielgeprüfte Fürst in Heidelberg ein, bewillkommnet unter Thränen von der Bürgerschaft, deren Greise sich seiner als eines blühenden Knaben noch erinnerten, von den niedern Schulen, deren um des Glaubens willen vertriebenen Lehrer sich rasch wieder gesammelt hatten — die Universität erwartete erst von ihm die Wiederherstellung — von den alten Beamten, deren Berichte den traurigen Beleg zum Bilde der Verwüstung gaben, das sich ihm überall darbot.

Selbst in das Schloß seiner Väter, unter seinem Vater das vielgepriesene Muster eines herrlichen Fürstensitzes, konnte

Digitized by Google

er nicht sofort einziehen; so hatte der Vandalismus der beiderseitigen Kriegshorden darin gewüthet.

Doch wie freudig hatte sich das Alles in wenig Jahren geändert!

Durch Sparsamkeit an sich und Wohlthätigkeit an den Bedrängten, durch religiöse Duldung gegen diejenigen, die, anderwärts verfolgt, in seinen Landen eine Zuflucht suchten, hatte der Kurfürst die Pfalz bald wieder so bevölkert und wohlhabend gemacht, als sie je unter seinem Vater gewesen. Zu Heidelberg blühte in neuem Glanze die Universität, die Stiftung seiner Vorfahren, und bald war auch das prächtige Schloß derselben wieder wohnlich eingerichtet. Anstatt der Batterien und Schanzen zierten wieder die Lebensbäume und Tarushecken den Schloßgarten und nur das fröhliche Leben fehlte im Innern der Mauern, um sich in den Glanz der Tage der englischen Elisabeth versetzt zu glauben.

Auch dieses schien zu erstehen, als Karl Ludwig den 3. April 1650 mit einer jungen Gattin in dieselben einzog.

Leider aber hat dem Pfalzgrafen die Ehe mit der hessischen Prinzessin Charlotte von Kassel nur wenige frohe Stunden gebracht.

Sie eine Freundin des edeln Waidwerks, des Rüdengebells und des Krachens der Jagdgewehre, dabei finster und zurückhaltend gegen den ungeliebten Gemahl; — er des weiblichen Umgangs bedürftig und bald von den Reizen eines adeligen Hoffräuleins, Louise von Degenfeld, gefesselt; — welche Aussicht war dieses auf das Verhältniß einer Ehe, in welcher die Gemahlin ihm einen Erben und die später so rühmlich bekannte deutsche Frau, Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, geboren hatte!

Bald erregte die Theilnahme des Kurfürsten für das von der strengen Gebieterin oft gepeinigte Fräulein der Gattin wüthende Eifersucht und noch zeigt man am neuen Baue die Stelle, da dieselbe auf ihre Nebenbuhlerin das Gewehr anschlug und nur durch einen Grafen von Hohenlohe von der Vollziehung des Mordes abgehalten wurde.

Sieben Jahre nach Vollziehung des unglücklichen Ehebündnisses löste der Kurfürst dasselbe, und während er ungerührt durch die zu späten Versöhnungsversuche der Gemahlin und ihrer Verwandten mit seiner Geliebten nach Schwetzingen flüchtete, verlebte sie noch drei Vierteljahre trauriger Halbwittwenschaft im Schlosse, bis endlich die neue Vermählung des Kurfürsten mit dem zur Raubgräfin erhobenen Hoffräulein ihr die letzte

Digitized by Google

Hoffnung raubte und sie zurück zu ihren Verwandten nach Kassel scheuchte.

Jetzt zog die Rauhgräfin ein; doch sie bewohnte nicht die Gemächer ihrer Vorgängerin, die im Otto-Heinrichs- oder im neuen Baue ihre Hofhaltung gehabt zu haben scheint, sondern bezog jene Zimmer im englischen Bau, die dem dicken Thurme zunächst lagen und eine leichte Verbindung mit dessen Prunkgemächern gestatteten.

Zwanzig Jahre dauerte der neue durch die Heftigkeit und Eifersucht des Kurfürsten mehr als einmal getrübte, aber durch das milde Gemüth Louisens immer wieder befestigte Liebesbund, aus welchem fünf Söhne und drei Töchter hervorgingen, um nach wenigen Jahren des Glücks eine Laufbahn voll Entsagung und glänzenden Elends als „Raugrafen von der Pfalz" zu führen. Sie starb im Wochenbett den 18. März 1677 zu Mannheim und wurde in der dortigen Concordienkirche beigesetzt. Ihre letzten Worte waren, „es gräme sie nur, daß sie ihrem Gatten nicht genugsam habe gefallen können" und der Kurfürst war so hart von ihrem Tode betroffen, daß ihm „Luft, Essen, Trinken, Schlaf und alle Geschäfte und Pflege des Lebens nur zuwider" waren. —

Drei Jahre später ließ sich der schwer erkrankte Kurfürst von Mannheim nach Heidelberg bringen, um in dem Schlosse seiner Väter seine Tage zu beschließen; er erreichte dasselbe nicht mehr, sondern starb, das brechende Auge darauf gerichtet, unter einem Nußbaume im Dorfe Edingen.

Die fünfjährige Regierung seines einzigen Sohnes Karl war unerquicklich, wie seine kinderlose Ehe, und es nahten die schweren Gewitterwolken, welche ältere Ahnungen, welche des sterbenden Karl Ludwig trauernder Blick gleichsam verkündet hatten.

Leider nicht ohne dessen eigene Schuld.

Als im Jahr 1658 der Kurfürst bei der Kaiserkrönung in Frankfurt weilte und sein Vetter, Pfalzgraf Friedrich von Zweibrücken, eines Tages allein in seinem Zimmer beim Mahle saß, da hörte er laut und wiederholt vom Otto-Heinrichsbau herüber den Klageruf ertönen: „O weh' dir Pfalz!" So wichtig schien dem Regenten dieses unheildeutende Vorzeichen, daß er es dem geheimen Rathe mitzutheilen nicht versäumte.

Zwar glaubte man, da die Verwüstungen und Plünderungen der französischen Armee unter Turenne im Jahr 1679 endlich ihr

Digitized by Google

Ende erreicht zu haben schienen, daß nun erfüllt sei, was die unheimliche Stimme vorausverkündet hatte.

Man täuschte sich; das Schrecklichste stand noch bevor, und auch hievon knüpfte sich die Schuld an einen Vorfall am Eingangsthor des Schlosses von Heidelberg.

Von den vielen Söhnen des Winterkönigs nämlich war, gerade ein Jahr vor jenem unheimlichen Weheruf, der ritterliche, abenteuervolle Prinz Ruprecht, der letzte Verfechter der auf dem Haupte seines Oheims Karl I. wankenden englischen Königskrone zu seinem Bruder zurückgekehrt, um im deutschen Heimathlande eine Zuflucht und vielleicht die theilweise Verwaltung der väterlichen Pfalz zu erhalten.

Als aber die beschränkte Hofhaltung des Bruders im Schlosse zu Alzei ihm kaum eine Schlafstätte gewährte, ritt der ungern gesehene Gast hinüber zum Ahnenschloß nach Heidelberg. Und hier geschah das Ungeheuerliche, daß er „auf Befehl" seines kurfürstlichen Bruders, wie ein landstreichender Bettler, — abgewiesen wurde. Damals that der tiefgekränkte Prinz einen Eidschwur, daß er niemals mehr den Boden betreten werde, wo sein Bruder herrsche. Und er hat ihn gehalten und ist in kinderlosem Elend untergegangen.

Als aber in reifem Alter, von seiner Gemahlin getrennt, Kurfürst Karl Ludwig mit Schrecken sah, daß der Fortbestand seiner Herrscherlinie nur noch auf den beiden Augen seines schwächlichen Sohnes beruhe, lud er freilich den jüngern Bruder ein, heimzukehren, sich standesgemäß zu vermählen und ihm die Freude zu bereiten, erbfähige Neffen um sich zu sehen. Es war umsonst; nur zu gut gedachte Ruprecht seines Schwures und fünf Jahre nach Karl Ludwigs Tode wurde mit des Letztern kinderlosem Sohne Karl der letzte Sproß der Pfalz-Simmern'schen Linie begraben.

Als Erbe der Pfalz war von diesem der greise Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg bezeichnet worden; der Vertrag von Hall stellte dieses fest und sollte die Protestanten gegen die Uebergriffe der Priester der neuen Hofreligion, der Katholischen, sichern. Vergebens waren die Gegenansprüche der protestantischen Nebenlinie von Veldenz. Kaiser und Kurfürsten begünstigten den Enkel des 1613 zum katholischen Glauben übergetretenen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm; der Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Veldenz blieb auf papierene Proteste angewiesen, die bald von dem allgemeinen Sturme der Vernichtung übertäubt wurden, der von Westen über das unglückliche Land hereinbrach.

Digitized by Google

Als Kurfürst Karl Ludwig seine edle, biedere, deutschgesinnte Tochter Elisabeth-Charlotte dem Herzoge von Orleans vermählte, oder, wie sie selbst sagte, zum unschuldigen Opferlamme machte, hatte er auf den kräftigen Schutz des französischen Großkönigs Ludwig XIV. gerechnet. Schon der erste niederländische Krieg hatte ihm auf schmerzliche Weise gezeigt, wie sehr er sich getäuscht habe. Wie in Feindesland hausten damals die Franzosen in der schönen Rheinpfalz. Doch jetzt erst kam der letzte Akt des tragischen Bündnisses. Ungeachtet der ausdrücklichen Entsagung Elisabeth-Charlottens auf Land und Leute, ungeachtet der alten Rechtsgewohnheiten der Pfalz, verlangte nach dem Tode des Kurfürsten Karl, 1685, Ludwig XIV. im Namen seiner Schwägerin nicht weniger als fast die ganze jenseitige Pfalz. Nach zwei Jahren diplomatischer Unterhandlungen, erschien endlich den 24. September 1688 jenes berüchtigte Edikt des allerchristlichsten Königs, in welchem Deutschlands Frieden mit der Türkei für gemeingefährlich, die Erbschaftsantretung der Pfalz als eine Usurpation erklärt wurde. Schon fünf Tage später waren die Franzosen in die jenseitige Pfalz eingerückt, den 24. Oktober hatte Heidelberg, von seinem Kurfürsten verlassen, dem französischen Marschall Duras die Thore geöffnet und Raub und Mißhandlung der Bürger war die praktische Auslegung der freundlichen Zusagen gewesen, welche der Dauphin selbst bei seinem Besuche den 14. November verbürgt hatte.

Und als im folgenden Jahre die große Politik Wilhelms von Oranien England und Holland, Spanien und Deutschland gegen die Anmaßungen des französischen Selbstherrschers unter die Waffen rief, da wurde, was Europa zur Rettung gereichte, dem unglücklichen Rheinlande zum völligen Verderben.

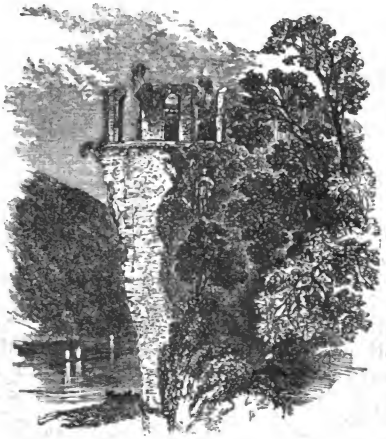
Unfähig, seine Eroberung zu vertheidigen, beschloß Ludwig XIV. sie zur Wüste zu machen; es erfolgte der Befehl „die Pfalz zu verbrennen“, der dann auf die Rheinlande bis zum Breisgau, ja bis in die Wildnisse des Schwarzwaldes ausgedehnt wurde und im Zeitalter vielgepriesener Civilisation zur Wahrheit machte, was ein römischer Schriftsteller einem halbbarbarischen Stamme der Germanen zur Last legt, daß er des Schreckens wegen zwischen sich und dem Nachbarvolke eine Strecke Landes in Einöde verwandle.

General Melac war Commandant der französischen Truppen zu Heidelberg. Schon den 18. Januar 1689 fing er an, einen Theil der prachtvollen Schloßthürme und der Mauern in die Luft zu sprengen; die Weinberge wurden verwüstet, aus den

Digitized by Google

Gärten die Baumpflanzungen ausgerissen. Als den 27. Januar deutsche Truppen sich in der Nähe zeigten, zog die Besatzung aus; den 29. lagen gegen 700 Gebäude der benachbarten Orte auf dem linken Neckarufer, den 3. Februar sämmtliche Dörfer an der Bergstraße in Trümmern und ihre Flammen waren den unglücklichen Bewohnern Heidelbergs unglückweissagende Vorboten des eigenen Schicksals.

Den 15. Februar wurde der Abzug beschlossen; doch vorher das Schloß noch vollends geplündert, der dicke Thurm und



Der dicke Thurm.

was zunächst an Befestigungen noch von Bedeutung schien, durch Pulver gesprengt, von den Einwohnern der Stadt der letzte Pfennig erpreßt, dann ihre Wohnungen angezündet. Nur durch das Mitleid des General Tessé beschränkte sich die völlige Zerstörung auf etwa 30 Häuser. Den 2. März schieden die Würger aus der Stadt, und in der nämlichen Zeit, da des Kurfürsten Sohn, Friedrich Wilhelm, bei der Belagerung von Mainz, durch eine Falkonetkugel getroffen, verblutete, aus der jenseitigen Pfalz.

Den alten Kurfürsten warf die Nachricht dieser Gräuel auf das Siechbett; im September des nächsten Jahres überraschte

Digitized by Google

ihn zu Wien der Tod, noch ehe er an Heilung der Wunden seines Landes auch nur denken konnte.

Sein Sohn Johann Wilhelm hatte kaum die Regierung angetreten, als schon wieder neue Verwüstung dem Lande drohte. Bald hatten die Franzosen die jenseitige Pfalz wieder besetzt, auf dem rechten Rheinufer standen von Bretten bis Heidelberg die Oesterreicher unter Wilhelm von Baden ihnen gegenüber. Heidelberg war durch Schanzen, das Schloß durch die nothdürftigsten Ausbesserungen wieder befestigt worden. Die Streifzüge der Franzosen dehnten sich 1691 und 1692 bis vor die Mauern von Heidelberg aus; vom Schlosse konnte man den 3. Februar den Wiederschein der Flammen sehen, welche die da und dort wieder aufgebauten Wohnungen zerstörten.

Commandant der Stadt und des Schlosses war der kaiserliche Feldmarschalllieutenant Georg Eberhard von Heidersdorf; er befehligte 1200 Mann regelmäßige Truppen und die bewaffnete Bürgerwehr, dazu wurden im Mai 1693, als die Franzosen mit stärkeren Heeresabtheilungen sich nahten, noch 500 Mann aus den Ortschaften hereingezogen. Der Markgraf von Baden hatte sein Hauptquartier in Heilbronn und versprach in thunlichster Bälde Entsatz.

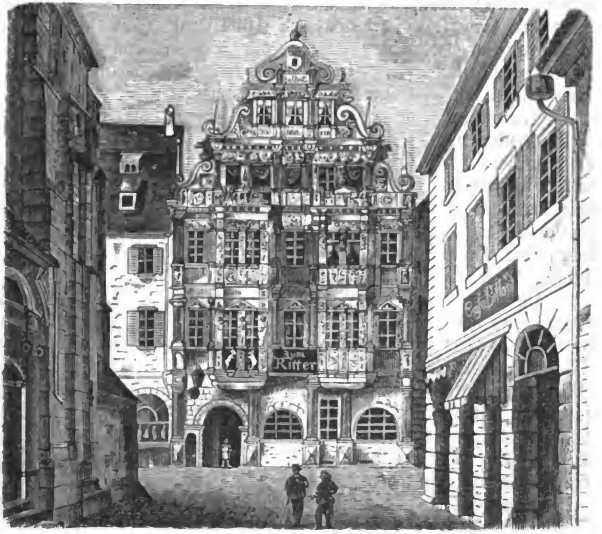
Da gab der Commandant ein selbst in diesen Zeiten deutscher Rath- und Hilfslosigkeit unerhörtes Beispiel der Feigheit. Nachdem er längst seine Effekten in Sicherheit gebracht und so das Signal zu verworrener Flucht der Einwohner gegeben, traf er seine Maßregeln der Vertheidigung so schlecht, daß schon den vierten Tag, fast ohne Angriff und durch offene Thore der Feind in die Stadt dringen konnte und den folgenden Morgen auch das Schloß sich ohne Widerstand ergeben mußte, während die Entsatztruppen schon bis Eberbach vorgedrungen waren!

Was half es der unglücklichen Stadt, daß der Feigling zum Tode verurtheilt und zu infamer Ausstoßung aus dem Kriegerstande begnadigt wurde? Schon hatten die Eroberer angefangen, dasjenige zur Vollendung zu führen, was 1689 begonnen war. Ganz Heidelberg stand in einem Flammenmeer; — in der brennenden Heiliggeistkirche eingeschlossen, stießen Weiber, Kinder und Greise das Geheul wilder Verzweiflung aus, bis der höhnende Sieger ihnen das nackte Leben ließ; — Vom Schlosse leuchteten die wilden Flammen, durch welche der herrliche Otto-Heinrichsbau bis auf die feuerfesten Mauern verzehrt wurde; aus den Grabgewölben der Heiliggeistkirche wurden mit den ehrwürdigen Ueberresten König Ruprechts die Gebeine seiner Nachfolger an's Licht

Digitized by Google

gerissen und zerstreut. Bis in den September dauerte die völlige Zerstörung der Stadt und des Schlosses, und zu Anfang des folgenden Jahres noch wurde der klägliche Ueberrest der alten Einwohnerschaft, der auf den Trümmern der Heimath in Kellern und Grüften ein dürftiges Unterkommen gesucht, unter barbarischer Mißhandlung seines Letzten beraubt.

Ja, die Pfalz war eine Wüste und Heidelberg wie Mannheim — ein Trümmerhaufen!



Der Ritter in Heidelberg, jetzt Gasthof, bei der Zerstörung verschont geblieben.

Wer wollte nicht, wenn er diese gräßlichen Schicksale im Geiste durchlebt, in die Worte des vaterländischen Geschichtschreibers L. Häußer einstimmen? Sie lauten:

„Würde schon diesseits die historische Nemesis erfüllt, so möchte man glauben, sie habe den Zerstörer und sein Geschlecht bereits erreicht. Noch sind als imponirende Ruinen unzertrümmert die damals gesprengten Mauern des alten Pfalz-

Digitized by Google

grafenschlosses zu sehen, während den Thron Ludwig XIV. und seiner Nachkommen der Herr der Zeiten zertreten hat. Ein Jahrhundert, nachdem der Verwüster der Pfalz sein Volk für eine despotische Laune rasen und zerstören ließ, hat sich dasselbe Volk ihm entwunden und auf eigene Faust gegen ihn und sein Blut noch furchtbarer und gewaltiger gewüthet. Selbst das Heilige und Ehrwürdige in den Kirchen ward von den Horden Ludwigs nicht geschont, und ein Jahrhundert nachher warf man die Reliquien und Heiligthümer sammt seinem eigenen Thron in den Koth; man riß 1689 und 1693 die alten Kaisergräber auf und die der Kurfürsten; — und gerade ein Jahrhundert nachher am 12. October 1793 ward sein eigener Leib, sammt denen seines Geschlechtes von seinem eigenen rasenden Volke aus den Grüften zu St. Denis hervorgerissen." —

Es handelte sich jetzt nur noch darum, wie viel Johann Wilhelm, wie viel die folgenden Regierungen Lust oder Kraft hätten, das hochberühmte Schloß der alten Wittelsbacher Pfalzgrafen wiederherzustellen.

Allein was ließ sich in beiden Beziehungen von einem jungen Manne erwarten, welcher zu Düsseldorf eine, selbst den französischen Gesandten auffallende kostspielige Hofhaltung führte, während die unglückliche Pfalz hungerte, welcher der ehrlichen Prinzessin von Orleans den Ausruf erpreßte: „mich deucht der Churfürst Zu pfaltz thäte besser sein gelt ahn die arme verderbte pfältzer ahnzuwenden, alß ahn Carnevals divertissement das were löblicher Vor gott undt der welt!" ? — Zwar kam er nach dem Friedensschlusse von Ryswyk im Jahr 1698 in die Rheinpfalz, ließ das Schloß von Heidelberg vom Gräuel der Verwüstung allmählich reinigen und die Stadt durch Eröffnung eines Asyls wieder beleben. Allein mit der Pracht seiner Hofhaltung blieb er in Weinheim; von dort verkündete er die Religionsedikte, welche die Blüthe der Pfalz auf lange Zeit hinausschoben, und schon nach drei Jahren scheuchte der spanische Erbfolgekrieg ihn wieder in die Ferne und bis zu seinem Ende, 8. Juni 1716, blieben die Pfälzer — seine Stiefkinder.

Glücklicher schien sich das Loos des Landes, der Stadt und des Schlosses zu Heidelberg zu wenden, als sein Bruder Karl Philipp (1716—1742) zur Regierung kam.

Schon das Jahr nach seinem Regierungsantritt spricht die ehrliche Pfälzerin, seine Base Elisabeth Charlotte, die Hoff-

Digitized by Google

nung seines Landes mit den Worten aus: „Ich wünsche Von Hertzen daß das arme Heydelberg dießem jetzigen Churfürsten gefahlen möge damitt Er das liebe schloß wieder Zu recht möge machen Laßen, den Ich kan nicht lassen mich noch Immer Vor den ort meiner geburdt Zu Interessiren.“ Und im nämlichen Jahre fürchtet sie, nachdem man ihr Hoffnung gemacht, „daß Er das arme schloß zu Heydelberg wider bauen würde“ so werde er nun doch nach Düsseldorf ziehen, und schreibt gegen Ende des Jahres mit frohem Herzen: „Es freudt mich recht daß Heydelberg wider gebauet ist undt Man auch wider ahm schloß arbeydt“. Freilich ärgert sie sich auch, „daß Ein jessuwitter closter ahn statt daß Commissariat gebauet. Jessuwitter stehen Heydelberg übel ahn, wie auch franciscaner Mönchen so die closter Kirch In haben und die jetzt nahe dem obern Thor wohnen“, wo die gute Prinzeß „wie offt In dem Berg Kirschen gefressen morgendts umb 5 Uhr mit Ein gutt stück brot“, und lustiger war, als in ihrem jetzigen glänzenden Elende.

Und wirklich zog Karl Philipp den 4. November 1718 in Heidelberg ein, und nahm seine Residenz in dem nothdürftig wieder hergestellten Otto-Heinrichsbaue und neuen Hofe und sein lustiger Rath, der Zwerg Perkeo, erhielt, wie oben gezeigt wurde, sein neues „großes Faß“

Doch bald vernichteten die Streitigkeiten um den Heidelberger Katechismus, mannigfache Bedrängungen der Protestanten, die Weigerung, die hl. Geistkirche dem Cultus des Kurfürsten ganz hinzugeben, die kurzen Hoffnungen. Der Kurfürst zog sich zuerst nach Schwetzingen zurück und bedrohte sodann die Heidelberger, die Residenz zu verlegen, und ihre Stadt so weit zu bringen, „daß das Gras vor ihren Häusern wachsen solle.“ Wenigstens der erste Theil der Drohung wurde ausgeführt und das zwischen Sümpfen gelegene Mannheim zur Residenz erkoren. Aber während nach kurzem Flor diese neue Residenz zu Anfang dieses Jahrhunderts tief unter den Rang einer behäbigen Landstadt herabsank und erst später durch die Handelsthätigkeit ihrer Bewohner zu neuer Blüthe sich erhob, macht Heidelberg, nach wenigen Jahren der Verkommenheit zu einem Wallfahrtsort der Touristen aller Welttheile herangewachsen, ihrer Nebenbuhlerin jetzt schon die Palme des Wohlstandes streitig.

Doch besuchte Karl Philipp selbst noch öfters das Schloß, welches er verlassen, sei es um seine Trinkfeste bei'm großen Fasse

Digitized by Google

zu feiern, sei es um den gesundern Labetrank der Quelle zu genießen, die er als „obern Fürstenbrunnen“ in seinen alten Tagen 1738 durch Bibiena fassen und mit prunkender Inschrift versehen ließ.

Des flüchtigen Entschlusses, den Carl Theodor faßte, Heidelberg aufs Neue zur Residenz zu erheben, haben wir oben gedacht, wie des Zufalls, wodurch derselbe vereitelt wurde.

Bald nach seinem Abzuge nach der angeerbten neuen Residenz München erhob sich jenes Erdbeben der politischen Welt, in welchem mit dem Throne Frankreichs auch das heilige römische Reich deutscher Nation — schon längst ein in seinen Grundvesten erschütterter Bau — in formlose Trümmer fiel, das Reich, dessen erste weltliche Fürsten an der Stätte dieser Ruinen einst gehauset.

Der neue Erbe dieser Länder, ein Nachkomme jener Irmingard, die in den ältesten Räumen dieses Schlosses freundlich waltete, hat für die Zierde der Schloßgärten, für Erhaltung und theilweise Wohnbarmachung der Ruinen Vieles gethan. An eine völlige Wiederherstellung ist nicht gedacht worden; — sie würde Mittel erfordern, welche die Kräfte des gesegneten Landes übersteigen. Und ist's nicht besser so? Gewiß, wenn nur nicht wieder der abenteuerliche Plan, die Ruinen auf Abbruch zu versteigern, seine Wiedergeburt feiert. Aber dagegen sind wir doch wohl durch die Sorge für die Ueberreste der Vergangenheit, welche die Großherzogliche Regierung in löblichster Weise bethätigt, sind wir durch die Sympathien Europa's gesichert, welches mit einem Schmerzensschrei auf die Kunde solchen Planes antworten würde.

Dies hat sich gerade in unsern Tagen gezeigt, als Furcht verbreitet wurde, daß durch die Führung des Eisenbahntunnels die Ruinen gefährdet seien. Commissionen aus den höchsten Staatsbehörden untersuchten den Bau und fanden, daß glücklicherweise die Befürchtungen unbegründet seien und durch die Zeitungen von Europa machten die Nachrichten hievon die Runde.

Denn längst schon ist weithin durch die Welt der Reiz verkündet worden, welchen dieser kleine Fleck Erde um sich verbreitet, sei es, daß silberner Mondenschein die Trümmer bestrahle, oder daß wilde Flammen lodernden Holzes und Peches, oder bengalischen Zündstoffes gleichsam die Tage wieder vergegenwärtigen, da dieser Fürstensitz zur Ruine wurde.

Den letztgenannten schaurig schönen Anblick bereitete 25. Juni 1815 Heidelberg den Fürsten der Befreiungskriege, Kaiser Franz

Digitized by Google

von Oesterreich und Alexander von Rußland, und im feenhaften Lichte bengalischer Flamme erglänzten die Ruinen im Jahre 1860 bei Anwesenheit J. J. Königl. Hoheiten des Großherzogs Friedrich und der Großherzogin Louise von Baden. Auch der erste allgemeine Handelstag hat sich 1861 an ähnlichem Schauspiel ergötzt.

Der ruhige, melancholische Reiz des Heidelberger Schlosses aber hat schon manches Dichterherz bewegt, schon manche Saite erklingen lassen.

Wir erinnern uns an das schöne Gedicht Matthissons, Elegie in den Ruinen eines Bergschlosses, welche seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in welchen sie unter diesen Trümmern gedichtet wurde, so unzählige romantisch gestimmte Herzen rührte.

Auch Max von Schenkendorf hat ihm ein Lied gewidmet, mit welchem wir unsere Schilderung schließen und von den liebgewonnenen epheuumrankten Mauern scheiden wollen:

„Es zieht ein leises Klagen
Um dieses Hügels Rand,
Das klingt, wie alte Sagen
Vom lieben deutschen Land.

Es spricht in solchen Tönen
Sich Geistersehnsucht aus; —
Die theuren Väter sehnen
Sich nach dem alten Haus."

Anmerkung. Zum Schlusse dieses Abschnittes ergreifen wir die Gelegenheit, den Fehler auf S. 319 Anm. Tribus et objectus in Tristis et abjectus zu verbessern.

Für den Forscher in der verwickelten ältesten Geschichte des Schlosses und der Pfalzgrafschaft fügen wir noch folgende urkundlichen Angaben bei:

1212. Heinrich d. ä. tritt die Pfalzgrafschaft bei'm Rhein an seinen gleichnamigen Sohn ab und verlobt seine Tochter Agnes mit Otto, Sohn Ludwigs von Baiern. Diese wird in einer Schönauer Urkunde von 1213 vera heres genannt.
1214. Herzog Ludwig erhält dieselbe von König Friedrich II.
— 1. Mai Pfalzgraf Heinrich d. j. stirbt.
— Herzog Ludwig nimmt die Pfalz (als Vormund seines Sohnes?) in Besitz, wird (zu Heidelberg oder Schönau?) gefangen und gegen 100 Talente von den Lehensmännern Heinrich d. ä. wieder freigegeben.
1218. Herzog Ludwig wird bei Damiette gefangen.
1224. Derselbe ist Reichsverweser für den jungen König Heinrich, Friedrichs Sohn.

Digitized by Google

1228. Ritterſchlag und Vermählung Otto's; derſelbe zieht nach Heidelberg.
— Herzog Ludwig fällt von dem gebannten Kaiſer zum Papſte ab.
1229. König Heinrich bekriegt Ludwig. 27. Aug. Waffenſtillſtand und Frieden.
— Conflikt Ludwigs mit dem Kaiſer wegen den Biſchofslehen von Freiſing und Regensburg.
— Ludwigs Ermordung, 16. Sept.
1230. Pfalzgraf Otto erhält von König Heinrich Wallborf und die Beſtätigung der Rechte an Schönau und der Schenkung des Heidelberger Bürgers Vögelin.
1247. Anweſenheit Otto's zu Heidelberg. Zollfreiheit in Schönau.
1236. Streit mit Mainz wegen der Vogtei über Lorſch; verglichen
1247. durch den Legaten Albert Behaim. Otto erhält die Vogtei der Kirche zu Lorſch, das neueingerichtete Kloſter bleibt unter dem Erzbiſchof. Die Ciſterzer Mönche wurden von den alten Benedictinern vertrieben, dann Prämonſtratenſer eingeſetzt. Vgl. Böhmer, Reg. Wittelsb.

Digitized by Google

Sagen

vom Schlosse zu Heidelberg.

I. Der Wolfsbrunnen.

Ob man vom alten Schlosse Heidelberg — der jetzigen Molkenkur — oder von den prächtigen Ruinen und Parkanlagen des neuen sich gegen den Lauf des Neckars wendet, führen jetzt am nördlichen Rande des Kaiserstuhles hin breite Fahrwege mit reizenden Durchblicken und Aussichten auf den Neckar, die grüne Engelswiese, auf freundliche Landhäuser und das stattliche Kloster Neuburg; kaum vermag sich der Blick zu trennen vom freundlichen Ziegelhausen und den laubbeschatteten Hütten von Schlierbach, um in die Thalfalte rechts einzubiegen, wo dem Wanderer das freundliche Gasthaus zum Wolfsbrunnen seine Labespenden darbietet.

Nicht so war es vor anderthalb Jahrtausenden, als halbwilde deutsche Völker die Römer und all' die reichen Spuren ihrer feinen Bildung in den Staub getreten hatten.

Da ließen sich die rauhen Alemannen neben den Trümmern alter Herrlichkeit in einsamen Hütten und Gehöften aus Holz und Stroh nieder; — diese reichten ja hin für die wenigen Bedürfnisse der Bewohner. Der finstere Wald, welcher bald das einst fruchtbare Feld überwuchert hatte, bot ihrem Pfeile das Wild, das ihnen zur Nahrung diente; er war auch die Stätte, wo sie ihrem Donner- und Schlachtengotte und dem Führer des „wilden Heers" in nächtlichem Dunkel blutige Opfer brachten.

Doch kaum war das erste Halbtausend Jahre seit Verkündung der christlichen Lehre verflossen, so drang diese mit der Streitart der fränkischen Sieger in die Gaue der Alemannen ein und eroberte sich ihr altes Gebiet am Rhein auf's Neue wieder

Chlodwig der Frankenkönig hatte mit Hunderten seiner Großen nach der Schlacht bei Zülpich die Taufe angenommen; den Glauben ihres Königs verbreiteten die fränkischen Fürsten, die er hinaussandte, zu herrschen in den eroberten Landen. Dem Grafen Anthysius war Heidelberg zugefallen und der schöne Neckargau.

Digitized by Google

Dort hauste dieser mit seiner Tochter Jetta auf dem Theil des untern Schloßberges, — der an den gesprengten Thurm sich anschließt; — nach ihrem Namen wurde er Jettabühel genannt. Sie war eine Seherin in die Zukunft und groß ihr Ansehen in der Gegend, so daß viel Volkes kam, dem Laut ihrer Rede zu lauschen. Sie hatte eine alte Kapelle für die Verkündung ihrer Weissagungen gewählt, und an der Stelle, wo diese stand, lautete einer ihrer Sprüche, werde einst der Herrschersitz mächtiger Fürsten sich erheben.

Unter der Menge, welche am Jettabühel sich einfand, um der Prophetin Worte zu hören, stellte sich eines Tages ein fränkischer Jüngling edler Geburt ein. Von der Schönheit der Jungfrau mächtig ergriffen fragte er die fürstliche Seherin um sein zukünftiges Geschick.

Da beschied ihn die Jungfrau auf den andern Abend, wenn die Sonne untergegangen sei und des Mondes Sichel sich gegen den Rheinstrom senke.

Und als des andern Abends der Jüngling pünktlich erschien und forschte, was die Runen oder der Wink ihres Gottes ihr verkündet, da traf er sie in nachdenklichem Sinnen und sie verkündete ihm, daß ihres Lebens Wege und die seinigen auf wunderbare Weise verschlungen seien. Hocherfreut deutete der Jüngling dieses auf die Uebereinstimmung ihrer Herzen und erklärte der Jungfrau die Liebe, welche ihn so mächtig ergriffen hatte und bat um eine Zusammenkunft, wo er, gesichert vor dem Ohr des Lauschers, mit ihr kosen und den künftig gemeinsamen Lebensgang bereden könnte.

Da sprach die Jungfrau zu ihm: wandle an dem Neckarufer hinauf, bis du von der Rechten einen kleinen Waldbach ihm entgegenstürzen siehst. Diesem folge auf felsigem Pfad und durch Waldesdunkel, und du wirst auf einen kleinen Wiesenplan gelangen, an dessen Rande ein einsamer Wasserquell aus dem Berge hervorrinnt. Dorthin führet auch von hier ein verborgener Pfad; dort will ich morgen dich treffen, wenn die Sonne, die Feindin der Geheimnisse der Menschen, der dunkeln Nacht und dem matten Schimmer des sternbedeckten Himmels gewichen ist.

Und als die Sonne hinter dem fernen Donnersberge schon längst verschwunden war und der Himmelsfuhrmann mit dem großen Wagen über der Bergstraße dahin fuhr, da machte sie sich auf und klomm an der Berghalde hin, zu deren Füßen der Neckar über Felsen rauschte, und nach halbstündiger Wanderung hörte sie das Flüstern des Buchenlaubes über dem Quell, und in den Büschen keisterte das Reis und krachten die dürren Aeste, und mit

Digitized by Google

ausgebreiteten Armen eilt sie dem Geliebten entgegen. Doch wehe, nicht er war es, sondern ein grimmer Wolf, der sich auf sie

Fruchtlos ertönte ihr Wehegeschrei durch die einsame Nacht.

stürzte und mit seinen Krallen ihren zarten Leib zerfleischte. Fruchtlos ertönte ihr Wehegeschrei durch die einsame Nacht; nur der Walduhu und das schüchterne Reh und der am Neckar fischende Reiher waren dessen Zeugen. Doch nein, auch der Jüngling hatte es vernommen, der mit dem Schwert sich den Pfad durch die verschlungenen Büsche öffnete. Die Sorge, das Entsetzen beflügeln seinen Schritt; schon hört er des Unthiers Knurren, schon seines Opfers schwache Seufzer. Was hilft ihm der blutige Kampf mit dem Mörder seines Glückes, was nützt es, daß aus vielen Wunden blutend er endlich seinen Stahl in des Raubthiers Brust begräbt! Zu seinen Füßen liegt zerrissen die geliebte Jungfrau,

Digitized by Google

zertrümmert seines Lebens Glück. Ihm bleibt nur übrig, klagend ihr ein Grab zu höhlen mit seinem guten Schwert im Schatten der Bäume, deren Kronen den unglückseligen Quell überwölben. Er selbst vertrauert in der Nähe desselben die kurze Spanne Zeit, die ihn vom eigenen Lebensende trennet.

Von der Zeit aber heißt die Quelle „der Wolfsbrunnen".

So lautet die Sage gewöhnlich im Volksmunde. Nach einer andern Darstellung wäre Jetta eine heidnische Zauberin gewesen, welche der Witz der Gelehrten später mit der Sängerin Velleda zusammenstellte, die von dem Volksstamm der Bructerer und in vielen andern Gauen Deutschlands geehrt und berathen wurde. Allein in der einfachsten Fassung, daß die Seherin eines Tages den Durst habe löschen wollen und bei der Quelle von einer Wölfin angefallen worden sei, klingt die Sage so unbedeutend, in der von uns erzählten Form so neu, daß wir uns nicht enthalten können, sie für eine neuere, an den Namen der Quelle erst angedichtete Erfindung zu halten. Selbst die ganze Gestalt der „Jetta" ist so formlos, daß auch sie in das Gebiet der späten, namendeutenden Sagen zu gehören scheint.*)

Was den Wolfsbrunnen insbesondere betrifft, so war es ein Lieblingsplätzchen Elisabethens von England, der Gemahlin des Winterkönigs, deren romantischer Sinn wohl ganz geeignet war, an einer dichterischen Deutung des prosaischen Volksnamens sich zu erfreuen. Daß aber gerade diese zur Zeit, als der schlesische Dichter Martin Opitz († 1639) ein gerne gesehener Gast an Friedrich V. Hofe war, noch nicht existirte, schließen wir aus dem Gedichte, in welchem er zur Feier des romantischen Plätzchens nur eine ziemlich trockene Vergleichung und Nutzanwendung auf das Menschenleben aufzubringen vermochte, ohne der romantischen Sage auch nur mit einem Worte zu erwähnen.

Wir fügen zum Schlusse unserer Erzählung dieses Gedicht als ein Muster der wiedererwachenden deutschen Dichtung bei.

Am Wolfsbrunnen bei Heidelberg.

Du edler Brunnen du, mit Ruh und Lust umgeben,
Mit Bergen hier und dort als einer Burg umringt;
Du herrlichster der Quelle, aus welchen Wasser dringt
Anmuthiger denn Milch und köstlicher denn Reben.

*) J. Bader nimmt daher an, der Namen des „Jettabühls" rühre von einer dort begüterten Frau Jutta Senderin, die 1385 mit Gütern „an der obern sautgassen" erwähnt wird. N. Badenia II. 419.

Digitized by Google

Du unsers Landes Kron und Haupt, in seinem Leben
Die werthe Nymph' oft selbst die lange Zeit verbringt;
Du deß Geflügel ihr zu Ehren lieblich singt,
Wo nur Ergötzlichkeit und keusche Wohllust schweben.

Vergeblich bist du nicht in dieses grüne Thal
Beschlossen von Gebirg und Klippen überall;
Die künstliche Natur hat darum dich umfangen

Mit Klippen und Gebüsch, auf daß man wissen soll,
Daß alle Fröhlichkeit sei müh- und arbeitsvoll,
Und daß auch nichts so schön, es sei schwer zu erlangen.

II. Die Sage vom Riesenstein.

Westlich und südlich von den Schloßruinen Heidelbergs erheben sich die kühnen Steinmassen des Riesensteins — ein Fels über einen Felsen gethürmt.

Davon geht folgende Sage:

In uralten Zeiten, als Heidelberg noch nicht gebaut war und das Schloß auf seinen Höhen noch nicht stund, kam aus fernen Landen, man wußte nicht woher, ein Riese in diese Lande und ließ sich mit seinem Sohn auf dem Berge am rechten Neckarufer nieder. Er hielt in seinen Händen gar seltsame Pflanzen; für die grub er mit den Händen Löcher in die Erde und senkte sie mit ihren Wurzeln in dieselben hinein. Da wuchsen sie denn, und aus ihren Früchten preßte er den köstlichen Wein. Und die Leute sahen mit Staunen und Furcht das Gebaren des fremden Mannes. Von Zeit zu Zeit aber verließ der Alte den Berg und ließ dort nur seinen Knaben zurück. Dem machte es Freude, Felsstücke zusammenzuklauben, oder vom Berge loszureißen und die Halde hinabkollern zu lassen, daß sie in den Neckar fielen und das hochaufsprützende Wasser stauten und den Schiffern, die thalabwärts fuhren, den Thalweg versperrten, wie man noch heut zu Tage sie im Neckar liegen sieht. Und wenn der Alte zurückkehrte und das sah, so hatte er mächtige Freude an dem Zeitvertreib des Buben. Als er aber einmal wieder zurückkehrte, fragte der junge Riese, von wannen er käme und wohin er jedesmal zöge, wenn er den Berg verlasse. Da sagte der Alte, es mache ihm große Lust, hinauszuziehen zu den Städten der Menschen und denselben Krieg anzukünden und ihre Mauern nieder-

Digitized by Google

zureißen. Da ſagte des Rieſen Sohn zum Vater, nimm mich mit, wenn du das nächſtemal ausziehest, daß ich auch mit ſo fröhlichem Geſichte wie du von dem Strauße wiederkehren möge. Der alte Rieſe aber ſagte, ich muß zuerſt deine Kraft erproben, ob ſie zu ſolchem Unternehmen ausreicht; ſieh ich will dir deſſen eine Aufgabe geben. Und er riß den größten Stein vom Berge los und ſchwang ihn in den Händen und ſchleuderte ihn hinüber weit über den Neckar, daß er, den Wald zermalmend, ſich tief in die Erde eingrub.

Als aber der junge Rieſe dieſes ſah, da freute er ſich baß und riß mit den Händen einen noch viel größern Felsblock vom

Und ſchleuderte ihn hoch durch die pfeifende Luft.

Berge ab und ſchwang ihn gleichfalls und ſchleuderte ihn hoch durch die pfeifende Luft, daß er mitten auf den andern fiel und denſelben noch tiefer in die zitternde Erde einſchlug. Den Vater

Digitized by Google

aber graute vor der Kraft des eigenen Sohnes, er wandte sich um und schritt davon in die Welt hinaus. Fröhlichen Sinnes aber folgte ihm der Junge. Wohin sie gezogen, hat Niemand gehört; sie sind nimmer wieder gekehrt. Die Felsen aber, welche sie herübergeschleudert, heißen von der Zeit an bis auf den heutigen Tag: „Der Riesenstein."

III. Neckaropfer in der St. Johannis-Nacht.*)

Wenn in der St. Johannis Nacht, des Sommers, der Fischer auf seinem Nachen hinauffährt in den leise rauschenden Strom, um etwa Reusen zu legen, oder bei den Setzangeln nachzusehen, ob sich kein Fisch daran verfangen habe, so hört er manchmal aus den Wassern ein Stöhnen, ein lautes Rufen, wie wenn Jemand in Gefahr sei, zu ertrinken. Da hüte sich aber der Mensch, dem Rufen nachzusteuern, oder gar Antwort zu geben. Denn es ist der Neckargeist selber, der in selbiger Nacht eine lebendige Seele sucht und über sie Gewalt hat. Und wenn einer dem Rufe folgt, so wird er in die Tiefe gezogen, und einsam treibt der leere Nachen flußabwärts durch die stille Nacht zu den Wohnungen der Menschen.

Wenn aber gar ein Menschenkind der Wunsch anwandelt, in der lauen Nacht seinen Leib zu erfrischen durch ein kühlendes Bad, so möge selbiger Mann oder Knab seine Seele fleißig Gott anbefehlen. Denn wenn ihn dieser nicht in seinen besondern Schutz nimmt, so ist er rettungslos dahin. Ihn ergreift es an den Füßen und zieht ihn hinab zum kühlen Grund. Und des andern Tags werden die Kleider am Ufer gefunden, und vergeblich suchen mitleidige Nachbarn den Todten, um ihn zu bestatten im Gottesacker. Drei Tage und drei Nächte ist alles Suchen vergebens; der Leichnam liegt fest auf des Flusses Grund. Den vierten Tag

*) Nach Nadler's „Neckarsage" im bad. Sagenbuch S. 479—480. Die gewiß uralte Sage hängt mit dem Verbote des heidnischen Wassercultus, der z. B. an Frau Holla als Wasserfrau angeknüpft war und durch die Lustrationen und Freudenfeuer der kürzesten Nacht seinen Ausdruck fand.

Digitized by Google

aber beginnt er sich zu heben und das rauschende Wasser behält ihn nicht mehr und wirft ihn an's Ufer. Um den Hals aber hat er einen blauen Ring, ein klares Zeichen, daß der Neckargeist Gewalt über ihn gehabt, und ihn erwürgt habe in der St. Johannis Nacht.

IV. Der Pfalzgraf und seine Schwester.*)

Es war ein Pfalzgraf am Rhein, der hatte eine schöne Schwester, und der Ruf von ihrer Schönheit drang durch alle Lande. Da hörte ihn auch der König von Engelland und wurde von großer Liebe zu ihr ergriffen und wollte um ihre Liebe werben. Damit er aber erkenne, daß sie nur ihn liebe, und nicht seine Krone und sein Land, ging er ohne Begleitung in Knechtsgestalt zur Pfalz nach Heidelberg und nahm Dienst in des Pfalzgrafen Küche. Aber auch in diesem unscheinbaren Aussehen gewann er die Liebe der jungen Pfalzgräfin, und sie gab sich ihm ganz zu eigen. Und als sie bekümmerten Herzens sich Mutter fühlte, da entdeckte sich ihr der König, aber er verbot ihr, die Entdeckung weiter zu verkünden. Bald aber faßte der Pfalzgraf Verdacht und wollte seine Schwester von sich verstoßen. Sein Küchenjunge aber trat vor ihn hin und begehrte von ihm die Hand der jungen Pfalzgräfin. Und als der Pfalzgraf dessen spottete und sagte: „Geh du zum Heerd in der Küche und freie um ein Scheit Holz; meine Schwester ist zu adelig für dich armen Schalk", da erwiederte er: „und dennoch bin ich ihr nicht zu geringe gewesen, und sie hat mich geminnet und trägt mein Kind unter ihrem Herzen", — und er eilte davon und ward nicht wieder gesehen. Da aber entbrannte der Pfalzgraf in furchtbarem Zorn, und ließ seine Schwester greifen und ließ sie geißeln drei Tage lang, daß das Fleisch in Stücken von ihrem zarten Leibe fiel und man bis auf die Eingeweide ihres Körpers sehen konnte. Da rief sie endlich aus in ihren unerträglichen Schmerzen: „Halt ein, halt ein, und schone meines Lebens, denn das Kind, was ich unter dem Herzen trage, ist des Königs von Engelland!" Da

*) Nach dem alten Volkslied in Schnezler's Sagenbuch S. 480, dessen Fassung viel ächter ist, als die erweiterte Darstellung in Bader's und Moris Sagen der Pfalz. S. 251.

Digitized by Google

erſchrak der Pfalzgraf ſehr und ſagte wehklagend: „Ach, das wird mir mein ganzes Land koſten und mein Leben dazu“, und er

„Geh' du zum Heerd in der Küche und freie um ein Stück Holz; meine Schweſter iſt zu adelig für dich armen Schalk.“

nahm ſie von der Marter hinweg und pflegte ihrer in bitterer Reue. Aber es war zu ſpät; ſie überlebte die Geißelung nicht lange, und wurde begraben bei ihrer Mutter. Doch nur drei Tage vergingen, da kam mit vielen Reiſigen und Gewappneten der König von Engelland zur Pfalz gen Heidelberg. Und er fragte: „Pfalzgraf am Rhein, wo iſt dein holdſeliges Schweſterlein?“ —

Und zagend erwiederte der Pfalzgraf: „Meine Schweſter, ſo ſchön wie die Roſen roth, geraubt hat ſie mir der bittere Tod.“ — „So mögſt auch du“, rief der König von Engelland aus, „den bittern Tod erleiden.“ Und er zog von der Seite ſein ſchweres

goldenes Schwert und stieß es dem Pfalzgrafen durch sein grausames Herz. — So aber heißt das Lied über diese Begebenheit:

Es wohnt ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Der ließ verjagen sein Schwesterlein;
Da kam der Küchenjung zu ihm:
„Willkommen, willkommen, Pfalzgraf am Rhein;
Wo ist dein schönes Schwesterlein?“
„„Mein Schwesterlein, das kriegst du nicht,
Sie ist dir viel zu adelig,
Und du gehörst zur Küch hinein.““
„Warum sollt ich sie kriegen nicht,
Sie hat von mir ein Kindelein.“
„„Hat sie von dir ein Kindelein,
Soll sie nicht mehr meine Schwester sein.““
Er ließ sie geißeln drei ganze Tag,
Bis man ihr die Lung' und Leber sah:
„Hör' auf, hör' auf, es ist genug,
Es gehört dem König von Engelland.“
„„Gehört es dem König von Engelland,
So kostet's mich mein ganzes Land,
Mein ganzes Land ist nicht genug,
Mein Leben muß auch noch dazu.““
Es stund nicht länger als drei Tag an,
Da kam der König von Engelland:
„Willkommen, willkommen, Pfalzgraf am Rhein,
Wo ist, wo ist dein Schwesterlein?“
„„Mein Schwesterlein, die ist schon todt,
Sie liegt begraben röslinroth.““
„Und liegt sie begraben röslinroth,
So mußt du leiden den bittern Tod.“
Selbst zog er sein schweres goldenes Schwert
Und stach es dem Pfalzgrafen durch sein Herz; —
„Hat sie müssen leiden den bittern Tod,
So mußt du leiden den bittern Schmerz.“ —

V. Sagen von Friedrich dem Siegreichen.

Rettung aus Weiber- und Pfaffenlist.

Noch als Pfalzgraf Friedrich mit seinem Bruder Ludwig IV. gemeinschaftlich über die Rheinpfalz herrschte, zeigte sich sein Sinn ganz in der Weise, wie er ihn in der Schlacht bei Seckenheim bethätigte. Sein schwächerer älterer Bruder aber, der

Digitized by Google

Kurfürst, ließ sich gern von den Rathschlägen des thatkräftigen jüngern leiten.

Dieses verdroß Niemanden mehr, als die einer Verbesserung ihrer sittlichen Zustände abholde Pfaffheit, welche eben unter dem schwachen Kaiser Friedrich III. ihre Hoffnung auf Vernichtung der Reformationsbeschlüsse der Kirchenversammlungen von Constanz und Basel aufblühen sah.

Sie hatte aber zur Verbündeten noch die mächtigste menschliche Leidenschaft, die Eifersucht.

Eleonore von Lützelburg, Friedrich's Gemahlin, hatte schon seit längerer Zeit den bittern Schmerz empfunden, das Herz ihres Gatten von den Reizen der schönen Augsburgerin Clara Dettin gefesselt zu sehen.

Vergebens waren ihre Vorwürfe, vergebens das Zureden der Grafen von Lützelburg, ihrer Brüder und Verwandten gewesen.

Da hatten sich diese mit einer Klage gegen Friedrich als Ketzer und Ehebrecher an den Schöffenstuhl der heiligen Vehme gewandt.

Dreimal war der Spahn vom Schloßthor zu Heidelberg ausgeschnitten, dreimal die Ladung, vor den heimlichen Richtern zu erscheinen, mit dem gekreuzten Dolche angeheftet worden. Friedrich hatte derselben keine Folge geleistet, denn schon längst waren durch Kaiser und Reich diese Gerichte als parteiisch und anmaßlich untersagt worden. Da war denn des Abwesenden Leib den heimlichen Rächern überantwortet, ihn vom Leben zum Tod zu bringen, wo sie den Vervehmten fänden. Und zwei Wissende machten sich auf und kamen als fahrende Ritter an des Pfalzgrafen Hof zu Heidelberg. Diese stahlen sich in das Vertrauen des Kurfürsten und lagen ihm an, als Stammesältester sein Haus von dem Schandflecken des jüngeren Bruders zu befreien.

Ludwig aber, zu unentschlossen und gutmüthig für ein solches Bubenstück, ließ sich nicht bereden, duldete indessen gleichwohl die Ritter an seinem Hof. Da versuchten sie im Bunde mit Eleonore und des Kurfürsten Beichtvater den Schwankenden durch ein nächtliches Gaukelspiel für den Mordplan zu gewinnen.

Es war im Sturmgeheul einer finstern Mitternacht, da erblickte der ruhelos auf seinem Lager sich wälzende Ludwig plötzlich Licht in seiner Kemnate, — und vor ihm stand die Gestalt der Himmelskönigin und beschwor ihn und flehte ihn an um seines

Digitized by Google

Seelenheiles willen, an seinem Bruder Friedrich die Strafe zu nehmen, die dieser durch seine Treulosigkeit gegen die Kirche und

Und brüllend wälzte sich jetzt ein Ungeheuer in der Gestalt, unter welcher das Volk sich den Fürsten der Hölle schildern läßt, vor den zum Tode erschreckten Kurfürsten hin.

seine schwarzen, ehrgeizigen Plane gegen ihn selbst in vollem Maaße verdient habe. Sie selbst, die Himmlische, habe innerhalb der Schlossesmauern den Genossen des verworfenen Bruders, den bösen Feind getroffen, gebändigt und gefesselt. Und brüllend wälzte sich jetzt ein Ungeheuer in der Gestalt, unter welcher das Volk sich den Fürsten der Hölle schildern läßt, vor den zum Tod erschreckten Kurfürsten hin und wand sich unter dem Fuße, welchen die glänzende Frauengestalt auf seinen Nacken setzte.

Als der in Ohnmacht hingesunkene Kurfürst zu sich selber kam, standen die beiden Ritter zu den Häupten seines Lagers und forderten ihn auf, das gottgefällige Werk der Rache zu vollenden.

Und zitternd folgte er ihnen, das blanke Schwert in der Hand, in des Bruders Schlafgemach.

Digitized by Google

Aber diesem hatte der vorsichtige Erzieher Friedrichs den wohl ausgekundschafteten Plan schon mitgetheilt und strenge Wachsamkeit empfohlen.

Der Pfalzgraf hatte zwei wackern Hofjunkern, einem von Gemmingen und einem von Geispolzheim aufgetragen, die Wache vor seinem Schlafgaden zu halten.

Gerade hatte der Junker von Gemmingen Wache, als das hörnertragende Höllengethüm gegen ihn heranstürzte. Doch der junge Kriegsmann, der später durch die Gefangennehmung des Herzogs von Wirtemberg in der Seckenheimer Schlacht sich einen schönen Lorbeer pflückte, ließ sich nicht vom Posten schrecken, und als vollends das Ungethüm einen Dolch zückte, so errieth der wackere Held sofort des Pudels Kern und rannte dem Teufel sein gutes Schwert durch den Leib, daß er laut aufschreiend zusammenstürzte. Als aber jetzt auch der Pfalzgraf vom Lärmen erweckt herbeieilte, fanden sie zum größten Erstaunen des Kurfürsten Beichtvater in der Teufelsmaske am Boden liegen.

Und in demselben Augenblicke stürzte der Kurfürst Ludwig mit den beiden Rittern herbei. Doch wie diese sahen, was vorgefallen, ergriffen sie schleunigst die Flucht. Die beiden Ritter und die Pfalzgräfin Eleonore verschwanden von Stund an spurlos aus dem Burgfrieden von Heidelberg, den Kurfürsten Ludwig aber hatte der gähe Schrecken so erschüttert, daß er bald, nachdem er des Bruders Verzeihung erhalten, hinsiechte und starb.

Dem geretteten Bruder aber überließ er mit der Vormundschaft über den unmündigen Sohn die Regentschaft über die Pfälzischen Lande, welche dieser auf den Rath seiner Edeln bald mit der Führung des kurfürstlichen Schwertes vertauschte.

Derbe Warnung.

Schon hatten die Kriege begonnen, deren glückliche Führung Friedrich dem Siegreichen den Beinamen des deutschen Achilles verschafften, schon bedrohten die Waffen seiner Vettern des Pfalzgrafen von Veldenz, des Herzogs von Bayern, der Grafen von Wirtemberg die gesegneten Fluren der Pfalz.

Aber der Kurfürst lachte dessen, und wenn er einen der Feinde geschlagen, kehrte er fröhlich nach Heidelberg zurück und erfreute sich am edlen Waidwerk, welches ja auch ein Bild der Listen und Gefahren des Krieges ist.

Digitized by Google

Auf einer dieſer Jagden nun war es, daß der männliche Herr ſich in Verfolgung eines edeln Wildes auf eine der Felſenhöhen verſtiegen hatte, die in gähem Abſchuß zum Neckarthal ſich ſenken. Und wie er nun rathlos um ſich blickt, einen Steig zum Thale zu ſuchen, raſchelt es neben ihm im Gebüſch und das runzlige Geſicht eines alten Weibleins ſchaute ihn ſcharf an, und

Wenn Du nun Dich alſo in die Gefahr begiebſt und ſtürzeſt mit Deinem Gaul die Klippe herunter und brichſt das Genick; wer anders muß es büßen, als wir, Deine Unterthanen.

ſcheltend rief die Geſtalt ihm zu: „Haſt du denn keinen andern Weg finden können? Hat dich der Teufel da heraufgeführt, ſo helfe dir Gott wieder hinab.“ Der Kurfürſt, froh wieder eine menſchliche Stimme zu hören, trat an die Frau heran und fragte ſie: „Weißt du denn, mit wem du alſo redeſt?“ Da antwortete die Alte: „„Sollte ich Dich nicht kennen, oder biſt Du nicht

Digitized by Google

der Kurfürst und fängst mit aller Welt Händel und Krieg an? Wenn Du nun Dich also in die Gefahr begiebst und stürzest mit Deinem Gaul die Klippe da herunter und brichst das Genick; wer anders muß es büßen, als wir, Deine Unterthanen?"" Da lachte der Kurfürst des erhaltenen Vorwurfs und sagte: „Des mag in Zukunft Rath werden!" und reichte der Frau ein Goldstück und fand glücklich den Weg zum Schlosse wieder, in der Meinung, daß eine Reisigklauberin mit ihm gezankt und ihm den Pfad gewiesen habe.

Viele aber von den Herren am Hofe, denen er sein Abenteuer erzählte, meinten, es sei die Waldfrau gewesen, welcher er seine Rettung zu verdanken habe.

Das Mahl ohne Brod.

Als der Kurfürst am Abend nach dem Treffen bei Seckenheim, oder auf dem Friedrichsfeld, wie es später genannt ward, als Sieger einzog in die Hallen seiner Väter, da folgte ein langer Zug von Gefangenen — er wurde auf 350 Pferde gerechnet — theils entwaffnet, theils gebunden dem Helden nach. Da war der Markgraf Karl von Baden mit 41 Grafen, Herren, Rittern und Edelknechten, ohne die armen Knechte zu rechnen, da war der Herzog von Wirtemberg mit vierzig, der Bischof Georg von Mez, ein Markgraf von Baden mit einunddreißig edeln Herren.

Als das Stadtthor von Heidelberg sich hinter dem Zuge geschlossen, da wurden die armen Knechte gefesselt, bis daß ihre Herren sie lösten, oder sie nahmen Dienste bei dem Kurfürsten und ledigten sich auf diese Weise.

Die edeln Herren und Knechte aber wurden erstlich in den großen Saal des Ruprechtsbaues gebracht; schwere Ketten hinderten ihr Entrinnen, des folgenden Tages aber nahmen sie die Verließe in den Thürmen des weitläufigen Schlosses auf, bis der Bischof von Mez nach Mannheim in das Schloß Eicholzheim gebracht wurde.

Erst um unsern Frauentag zu Lichtmeß im Jahr 1463 löste sich der Bischof von Mez mit seiner Ritterschaft um 70,000 Gulden.

Da gab der Pfalzgraf ihm und seinen edeln Mitgefangenen ein großes Mahl auf dem Schlosse zu Heidelberg. Wie füllten sich da die großen Hallen, wie drängten sich da viel bleiche hagere Gesichter — denn im Gefängniß hatte es nur schmale

Digitized by Google

Bissen gegeben — zu den wohlbesetzten Tafeln! — freilich nicht in prunkenden Gewändern, in Gold und Edelsteinen, denn dieser hatten sich am Tage von Seckenheim andere Hände bemächtigt.

Und als des Kurfürsten Kapellan das „Aller Augen hoffen“ gesprochen, da setzten sie sich gierig an die dampfenden Schüsseln mit dem Wildbret des Odenwaldes, mit den Fischen des Neckars. Doch bald sahen die Herren sich mit Staunen an und der Kurfürst ward dessen gewahr und fragte sie: „Sollte denn etwas fehlen edle Herren?“ Da erwiederte der Herr von Mez: „„Wohl ist Euer Wildbret schmackhaft, Herr Pfalzgraf und köstlich Euer Fisch; aber das fehlt, was erst dem Mahl Gedeihen giebt, der duftende Kuchen und das liebe Brod.““ Jetzt aber fuhr der Kurfürst auf und riß die Fensterflügel auf, daß die winterliche Sonne in die Halle drang, und sagte: schaut hinüber über den Rhein, geistlicher Herr, dort sind die verbrannten Dörfer meiner armen Bauern, die Ihr verwüstet habt, und denkt an Mingolsheim und St. Leon, Graf Ulrich von Wirtemberg, und Ihr, Herr Markgraf von Baden, wo Ihr den Rossen Prügel an die Schweife gebunden habt und getrabt seid durch die schnittreife Saat und habt die Mühlen abgebrannt, daß in Jahresfrist kein Mehl mehr gesiebt werden kann zum Kuchen und gebrochen zum Brodteig. Da sahen sich die Herren beschämt an und es mochte der Bischof von Mez wohl einsehen, daß seine Loskauffumme nicht zu hoch sei, angesichts des Schadens, den er angerichtet.

Zu den andern Herren, sagte zürnend der Kurfürst: „Und Ihr werdet kein Brod fürder essen in Eurer Haft, bis daß mit Eurem Lösegeld die Bürgschaft der nächsten Erndte gegeben ist.“

Da eilten die Herren den Vertrag abzuschließen, und es lediate sich Mittwochs vor Georgi, 20. April, der Markgraf von Baden um 100,000 Gulden und acht Tage später Herr Ulrich von Wirtemberg um die gleiche Summe und die Verzichtleistung des Wittums, welches seine Gemahlin an die Pfalz anzusprechen hatte.

Viele aber haben dieses Mahl ohne Brod besungen, und es lebt fort im Volksmund und in den Liedern der Dichter.

Fichler.

Digitized by Google

Das Mahl zu Heidelberg.

Von Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus;
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie sahen da sie liegen
Im Sommersonnenschein.

Umsonst die Rebenblüthe
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umsonst des Himmels Güte
Aus Aehrenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von seinem Schlosse
Sieht es der Pfälzer Fritz,
Heißt springen auf die Rosse
Zwei Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen deiner spotten,
Da sind sie schon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger schwingt.
Vom Hügel sieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt er gefangen
Die Fürsten sammt dem Troß.

Zu hinterst an der Mauer,
Da ragt ein Thurm so fest,
Das ist ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Nest;
Dort sollen sie ihm büßen

Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finstrer Wald.

Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
Drum sendet flugs die Schlüssel,
Und öffnet euren Schatz,
So findet bei der Schüssel
Das Brod den rechten Platz!"

Hier lernt vom Grimme rasten
Der Württemberger Ulr,
Der Bischof hält ein Fasten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten schon in Sorgen
Um Leib und Leben sein,
Da trat am andern Morgen
Der stolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herr'n gestiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr sollt nicht fürder liegen
In Finsterniß und Qual.
Ein Mahl ist euch gerüstet,
Die Tafel ist gedeckt,
Drum, wenn es euch gelüstet,
Versucht, ob es euch schmeckt!"

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
An's goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es satzten sich die Fürsten;
Da mocht' es seltsam sein!
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir, nichts?
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herr'n, gebricht's?

Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein!
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz bescheert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo Keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sah'n verlegen
Den Andern Jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch Eines thut ihm Noth,
Das mag kein Knecht vermissen!
Wo ließest du das Brot?"

„Wo ich das Brod gelassen?"
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
In's off'ne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf' und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besä't mein Feld,
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

G. Schwab.

Digitized by Google

Der Heiligenberg

bei Heidelberg und seine Klöster.

Blick umher von der Terrasse des Schlosses von Heidelberg, ringsum auf den vor Dir gegen Westen, Norden und Süden offenen Garten, der, bekränzt von den zackigen Vogesen, dem rebenreichen Hardtgebirge und dem waldigen Donnersberge, mit den Silberbändern des Rheins und des Neckars zu Deinen Füßen ausgebreitet liegt. Wohl haftet Dein Auge hier und dort auf behäbigen Dörfern, auf den Kupeln des gewerbreichen Mannheims, auf den altersgrauen Domen von Speier und Worms, aber immer kehrt es wieder zurück auf den Rahmen des engeren Neckarthales und ruhet mit Neugier auf dessen riesigem Wächter, der von der Brücke an, 1300 Fuß hoch, in die blaue Luft hinaufragt; es ist der Heiligenberg.

Eine kleine Ruine krönt rückwärts gegen das Dorf Handschuchsheim seinen Scheitel. Dich zieht's hinan zwischen Landhäusern und Rebenhügeln, dann aufwärts durch Waldgestrüpp, bis auf luftiger Höhe du vor den Trümmern eines thurmartigen Gebäudes stehst, nicht rund, nicht viereckig, sondern mit abgestumpften Kanten. — Lose Schutthaufen, theilweise von Gesträuch überackert, umgeben dasselbe; — lose Schutthaufen sind mehr südlich, der Stadt gegenüber, an andern Stellen des Berges zerstreut, oder zu Schanzen aufgethürmt worden, die nun auch größtentheils wieder vom Zahn der Zeit zerstört sind.

Digitized by Google

Sinnend träumest Du bei diesen Trümmern über eine ungekannte Vergangenheit. Ich will den dichten Schleier von derselben wegzuziehen versuchen.*)

Als das gewaltige Volk der Römer den Rhein als Grenze zwischen sich und dem deutschen Lande nicht mehr duldete, und seine Herrschaft bis zu den Wildnissen des Thüringerwaldes und Wesergebirges ausbreitete, mußte der Eingang in's schmalere Neckarthal für dasselbe eben so lockend, als strategisch nothwendig sein.

Was war deßhalb natürlicher, als daß die Landhäuser, die Tempel der Götter, an den herrlichen Höhen hinaufrankten, von denen jetzt der Einheimische und Fremde den Blick in die Ferne schweifen läßt, daß eine blühende Niederlassung dort die Geschäfte des Lebens übte, wo jetzt die ländlichen Gebäude von Neuenheim sich erheben. An der Stätte des letztern Ortes war dem persischen Sonnengotte Mithras ein Heiligthum errichtet, dessen bildliche Darstellungen jetzt die Alterthumshalle der Residenz Carlsruhe zieren. Weiter oben auf der Höhe des Berges war ein Bild Merkurs, des Gottes der Kaufleute, von Lucius Candidus errichtet, wahrscheinlich ebenfalls der Schmuck einer Kapelle dieser Gottheit. Dem Jupiter, dem Vulkan, der Minerva und der Siegesgöttin stand daselbst ebenfalls ein Altar, der später ausgehöhlt und in der christlichen Kirche als Weihwasserstein verwendet wurde, jetzt aber einen Bestandtheil der Sammlung römischer Alterthümer zu Mannheim bildet.

Wie sie hieß, diese römische Niederlassung; — wer mag's errathen, da kaum noch von der Hauptstadt der Gegend, Lupodunum in dem heutigen Ladenburg, ein Andenken übrig ist!

Vielleicht zweihundert Jahre nach dem Baue dieser Heiligthümer war im römischen Weltreiche eine unberechenbare Umwälzung des geistigen Lebens vor sich gegangen. Die Religion des alten Roms war in den Staub gesunken, war in den Städten verboten und nur noch bei wenigen auf dem Lande lebenden Ackerleuten und Hirten geduldet worden, die von ihrem Aufenthalte jetzt die „Gaubewohner (pagani)" oder „Heiden" genannt wurden. Auf den Giebeln der Tempel des besten und größten Jupiter, des weissagenden Apollo, des Merkur, des Schützers der Handelsthätigkeit, erhob sich das Kreuz als Symbol der neuen Lehre des Christenthums und gerade auf weithin schauen-

*) Nach dem Lorscher Codex, Mühling's Handschuchsheim und (Hoffmeisters) Gesch. d. Heiligenbergs 1850.

Digitized by Google

den Bergen verwandelten sich gerne die Tempel und Kapellen der alten Götter in Kirchen des Erzengels Michael, des Siegers über den höllischen Drachen, womit das verbannte Heidenthum verglichen wurde.

Dieses geschah schon unter den Kaisern Constantius und Jovian, am nachdrucksamsten unter des letztern Nachfolger Valentinian — um 370 n. Chr. — welcher selbst am Rheine gegen die Alemannen kämpfend, Altripp zum Rheinübergange erbaute, Ladenburg zu einer Wasserfeste umgestaltete und endlich den jetzigen Heiligenberg zu einem Waffenplatze machte.

Bei dieser Gelegenheit lernen wir auch dessen Namen kennen. Er wird von dem gleichzeitigen römischen Schriftsteller Ammianus Marcellinus als „Mons Piri" (Birnberg) bezeichnet. Dieses Wort aber bedeutet in keltischer Sprache „Spitzberg" oder „Kegelberg", gerade wie auf der höchsten Spitze des „Birnbaumwaldes" in Krain die Römer den gleichen Namen überliefert fanden. Zum Unterschiede von dem jetzt so genannten Kaiserstuhl mochte unser Berg bei den keltischen Ureinwohnern wohl auch den Namen piren (Kelt. bior an) d. h. kleine Spitze tragen.

Letztern Namen finden wir aus der nächsten geschichtlichen Aufzeichnung hervorklingen, in welcher unseres Berges erwähnt wird.

Mittlerweile ist ein halbes Jahrtausend verflossen. Die Schöpfung Valentinians ist in den Staub gesunken, wilde Alemannenhorden haben sich sengend und brennend über das Land ergossen und haben auf's Neue dem germanischen Heidenthume in demselben einen vorübergehenden Triumph errungen. Aber auch sie wurden im Jahre 496 von Chlodwig dem Könige der Franken besiegt und ihr Land bis zum Schwarzwald seinem mächtigen Reiche unterworfen, und wieder wurde seit der Taufe des „allerchristlichsten" Königs das Christenthum zur herrschenden Religion in seinem ganzen Gebiete.

Was aber im eroberten Lande durch Ruinen römischer Bauwerke sich als Kaisergut kennzeichnete, wurde zur Domäne der Frankenkönige gemacht.

Dieses war wohl auch das Schicksal unseres Heiligenberges, der damals mit halb keltischem, halb deutschem Namen nach Vorsetzung eines starken Hauches „Aprinis-Berg" genannt wurde.

Unter diesem Namen hatte ihn Ludwig des Deutschen thatkräftiger Sohn, Ludwig III., seiner Gemahlin Liutgard

Digitized by Google

zur Nutznießung übergeben, unter diesem Namen schenkte er ihn zu Frankfurt den 18. Jänner des Jahres 882, da er die Nähe des Todes fühlen mochte, der ihn noch in diesem Jahre abrief, der alten Stiftung fränkischer Könige dem Kloster Lauresheim oder Lorsch und dessen Abte Waltharius. Die Schenkung begriff all' die dazu gehörigen Wohnhäuser, Gebäude, Leibeigene, Weinberge, Wiesen, Feld und Wald, Wunn und Weide. Es läßt sich demnach aus der Schenkungsurkunde schließen, daß schon längst die Cultur dieses herrlichen Fleckes deutscher Erde sich wieder bemächtigt hatte.

Abt Walthar vollendete nun sofort einen Klosterbau, welcher, wenn wir den Klosterüberlieferungen folgen, schon vor einem Jahrzehnt sein dritter Vorgänger Thiothroch, oder Dietrich (v. 865—877) begonnen hatte. Seinem Nachfolger Gerhard oder Gebhard, der von 883—892 den Lorscher Abtsstab trug, gelang es mit der Wiederherstellung oder dem Neubau der Kirche zum heiligen Michael das Werk zu vollenden.

Schon den 16. December 890 schenkte auf der Höhe des Berges ein freier Gaubewohner ihm für die Niederlassung (aula) des heiligen Michaels daselbst, über welche der Abt volle Gewalt hat, 10½ Tagwerk in Eppelheimer Markung. Abt Gerhard wurde in seinem Werke ferner unterstützt durch die Schenkung Herigers, welcher den 8. Jänner 891 im Klostergebäude zu Lorsch für das Seelenheil Grimolts und Gerniva's (wahrscheinlich seiner Eltern) deren Besitzthum in Handschuchsheim — eine Hofstatt, eine Mühle und einen Weinberg — unter der Bedingung vermachte, daß bei der St. Michaelskirche auf dem „Abrahamsberge" — denn so hatte jetzt die Klosterfrömmigkeit den unverstandenen Namen Abrinesberg umgestaltet — ständiger Gottesdienst eingerichtet werde.

Eilf Tage später vermachte eine Frau — Bilaheit — eine Hofstatt in der Huchlinger Mark mit 82 Tagwerk, 8 Wiesen und 5 Leibeigenen der nämlichen Kirche des Erzengels Michael auf dem „Abrinsberg" im Lobdengau. — König Konrad I. — schon als Graf von Franken mit Lorsch in manchfacher Verbindung, gab 23. August 912 zu Tribur, später auf dem Berge selbst, dem St. Michaelskloster das Eigenthum Folkmars in Handschuchsheim (sechs dienstbare Huben*), die wahrscheinlich confiscirt waren) indem er seinem Mönche Sigolf lebenslängliche Nutznießung vorbehielt.

*) Hier = kleine Hofgüter.

Digitized by Google

Mönche von Lorsch zogen in das neue Stift ein; dasselbe wurde durch Pröbste geleitet, die zum Mutterkloster im Verhältnisse der Abhängigkeit standen. Deßhalb wurden die Schenkungen an den Michaelsberg, oder das Kloster zu Abrinesberg, oder Ebernsberg, wie der Name später sich umgestaltete, in das Schenkungsbuch von Lorsch eingetragen. Dieses aber berichtet, daß Abt Reginbald von Lorsch, der 1033 zum Bischofe von Speier erhoben wurde, das Michaelskloster auf dem Abrinesberg von Grund wieder aufbaute, mit passenden Wohnungen für die dort Gott dienenden Mönche versah, diesen den nothwendigen Lebensunterhalt verschaffte, die Kirche selbst mit Kreuzen und Gemälden und Schnitzwerk zierte. Ihm bestätigte Kaiser Heinrich II. 13. Dezember 1023 die Güter zu Fürth, Eressa (?), Wezzenloch (Wiesloch) und Schriesheim, 4 Mansus in Wibingen, ebensoviele und eine Kirche in Paphenhoven, 8 Mansus in Bergheim, 8 in Neuenheim, 7 in Handschuchsheim und 3 in Cilulfesheim (?). Auch Abt Hugo von Lorsch vermachte mit Verwilligung seiner Klosterbeamten und Großen die Rechte, die in Handschuchsheim zu seinem Herrendienste (servitium) gehörten.

Solcher Wohlstand ermuthigte den Probst Arnold vom St. Michaelskloster, weiter vorwärts gegen den Neckar auf einer noch höhern Spitze des Berges gerade über Neuenheim eine zweite Zelle und Kirche zu bauen und zu Ehren des Apostels Stephanus einweihen zu lassen.

Diese Stiftung wurde vom Abt Anselm zu Lorsch (1089 bis 1103) beträchtlich gemehrt.

Es unterstützte ihn nach der Klostersage dabei die Freigebigkeit eines Edeln, Namens Dietpert. Diesem war gelegentlich eines Kreuzzuges (wohl einer dem ersten Kreuzzuge vorausgehenden Wallfahrt) von einigen Pilgern Geld anvertraut worden, und da diese nicht wiederkehrten und keine Erben sich meldeten, gab er das Anvertraute in die Hände des Lorscher Abts, der daraus die neue Kirche und Zelle ausbaute.

In feierlicher Versammlung mit seinem Schirmvogt Bertolf d. ä. und seiner Dienstleute bestimmte er zu Handschuchsheim Bezirk und Bann des neuen Klösterleins in folgenden Grenzen: Von der Quelle des Heiminesbachs den Fußpfad, der zwischen beiden Bergen beinahe auf den Gipfel führt, vom Gipfel hinab in den Dagrisbach, von der Stelle wo die Landstraße (via publica) sich herumzieht, bis auf den Hügel „Hohenbühel“ und auf der Höhe des Hügels hin bis zur Stelle, die Lar heißt, dann an der Seite des Berges entlang bis zum Weinberg Busendal,

Digitized by Google

dann auf der Höhe des Weinberges hin bis wieder zur Quelle des Heiminesbach.

Innerhalb dieser Grenzen sollte nach der Vereinbarung mit dem Mönche Thietbert und dem Laienbruder Gerlach und den übrigen Brüdern am St. Remigiusfest dem Vorsteher zu St. Stephan von jedem Jauchart ein Solidus gereicht werden; Zins und Zehent aber sind von den Nutznießern nach wie vor an das Kloster Lorsch zu entrichten. Auf dem Abrinesberge selbst erfolgte 1094 die feierliche Ausstellung der Urkunde, um deren Schirm und Bestätigung Kaiser Heinrich IV. angegangen wurde.

Allein der Kaiser, damals durch den ungünstigen Stand seiner Angelegenheiten in Schwaben und Italien, durch den Abfall seines Sohnes Konrad und seiner zweiten Gemahlin Praxedis schmerzlich getroffen und vollauf beschäftigt, hatte der Bitte des Abtes, wenn sie bei der Unsicherheit der Wege je an ihn gelangte, zu entsprechen verschoben. Mittlerweile war den 24. Juni 1100 Abt Anselm, nachdem er nicht lange zuvor von Bertolf, seinem eigenen Schirmvogt gefangen und seinem Verwandten dem Grafen Egeno von Calw nach Vaihingen ausgeliefert aber um 1099 wieder befreit worden war, sein Leben beschlossen und eben in der Kirche des heil. Stephanus auf dem Abrinesberg, seiner Stiftung, die Grablege gefunden.

Als nach der Wiedergewinnung Deutschlands nun der Kaiser im Jahr 1103 in der getreuen Stadt Speier anwesend war, so trug Anselms Nachfolger, Abt Gerold, ihm die gleiche Bitte vor. Und der Kaiser bewilligte sie für sein Seelenheil und seines Großvaters Conrad und seines Vaters Heinrich, seiner Großmutter Gisla, und seiner Mutter Agnes und seiner ersten Gattin Bertha — die verschollene Praxedis übergeht er in schmerzlichem Stillschweigen — und für die Beständigkeit seines Reiches und seines Sohnes, des Königs Heinrich — freilich brachen diese schon im nächsten Jahre in grauenvoller Empörung zusammen. Der dem „kleinen Kloster" — denn auch diesen Namen führte die Stephanskapelle mit Beziehung auf das Michaelsstift — bestätigte Grundbesitz betrug damals im Ganzen 60 Huben und 62 Juchart Weinberg in den Ortschaften Leimen, Norbach, Bergheim (später mit Heidelberg vereinigt) Neuenheim, Handschuchsheim, Dossenheim, Leutershausen, (Lützel?) Sachsen, Weinheim, Berchtoldsheim (eingegangen), Seckenheim, Ilvesheim, Edingen, Heddenheim, Wiblingen, Straßenheim, Leimen, Gnessa (unbekannt), Cunigga, (Kungsbacher Hof bei Weinheim?) Butinga (unbekannt.)

Digitized by Google

Ansehnlich war auch der Besuch ausgezeichneter Gäste, die durch den Reiz der Gegend voll weitschauenden Ausblicken und stiller Waldeinsamkeit, oder auch durch den Ruf der Frömmigkeit des hiesigen Klosterbundes auf diese Höhe gelockt wurden. Diese hat wohl in dieser Zeit den alten Namen mit dem des „heiligen Berges" im Volksmunde vertauscht; ein Namen, der wie dem Berge Athos im fernen Griechenland, ihm geblieben ist bis auf den heutigen Tag.

Schon Konrad I., als Graf im Oberlahngau dem Kloster Lorsch ein gütiger Nachbar, lebte vor seiner Erhebung zum König einige Zeit auf diesen Höhen und bei einem seiner Besuche machte er ja gerade dem Kloster die obenerwähnte Schenkung.

Einen Gast seltsamer Art sah der Abrinesberg in dem letzten Viertel des 11. Jahrhunderts; es war Friedrich, der erste Abt des nachmals so berühmten Klosters Hirsau.

Als aus den mächtigen Grafen von Calw der hartherzige Adalbert durch das Zureden und die Drohung ewiger Vergeltung, welche sein Ohm der heilige Papst Leo IX. an ihn richtete, sich entschloß, die längst verschollenen Reliquien des heiligen Aurelius wieder durch eine Kirche zu ehren und an der Stelle des vor langer Zeit eingezogenen Klosters ein neues zu bewidmen, berief derselbe im Jahr 1065 etliche Mönche aus dem Kloster Einsiedeln in die Waldeinsamkeit des obern Nagoldthales.

Mit ihnen zog den 4. December desselben Jahres Bruder Friedrich als erster Abt in dem neuen klösterlichen Sitze ein, von freien Eltern aus Schwabenland geboren. Es war ein Mann von mittlerer Statur, vollem Gesichte, starkem, doch nicht feistem Körper; die geschorene Platte seines Hauptes umgab ein Kranz schwarzer, schon mit Grau untermengter Haare. In Lesung und Gebet, in Nachtwachen und Fasten untadelig, war er von solcher Demuth, daß er sein Schreibpult mitten unter den andern Schreibern des Klosters stehen hatte.

Die Liebe zu ruhigem beschaulichen Leben aber ließ ihn die zeitlichen Angelegenheiten des Klosters mehr vernachlässigen, als seinen Brüdern lieb war.

Den Armen gab er, so lange ein Brod im Kloster vorhanden war, von seinem und der Brüder Einkommen; dabei unterließ er, was seine Nachfolger so trefflich verstanden, durch Herumgehen in den Schlössern der Mächtigen, in den Häusern der Reichen dem Kloster milde Gaben und Vermächtnisse an Land und Leuten zu erwerben.

Digitized by Google

Die Unzufriedenheit der Brüder mit diesem Gebaren theilte Graf Adalbert. Er mochte, wie die meisten Stifter von Klöstern in dieser Zeit, gehofft haben, daß durch die Schirmvogtei über zahlreiche Klostergüter auch die eigene Macht sich bedeutend mehren werde. Durch das Ausbleiben der Schenkungen in seinen Erwartungen getäuscht, nahm er gerne die Klage der Brüder an, welche durch die schlaffe Führung der Zügel klösterlicher Gewalt von Seite des gutmüthigen Abts nur um so muthiger zum Einschreiten gegen ihren geistlichen Vater wurden. Nur ein Vorwand fehlte noch, welcher dem Grafen ein Recht gab, in die Angelegenheiten des Klosters mit gewaltiger Hand einzugreifen. Da erhoben die Brüder gegen den Abt die schwere Anklage wegen Ehebruchs. Sei es nun, daß Friedrich sich nicht genugsam vertheidigen konnte, sei es, daß der Graf die Anklage allein für Beweis nahm; — genug, er verfügte die Absetzung des Abtes, obwohl später im Kloster sich der Glaube an seine Unschuld allgemein geltend machte.

Friedrich trug die empfangene Schmach mit stiller Ergebung und nachdem die Brüder 1069 den Baiern Wilhelm, der nachher das Kloster in so große Aufnahme brachte, zum Abte gewählt hatten, blieb er als demüthiger Mönch in seiner Zelle, bis ihn Odalrich der Abt von Lorsch erlöste.

Diesen erbarmte es des geschlagenen Mannes; — er war in frühern Jahren sein Freund gewesen. Er ging nach Hirsau, nahm den Gebeugten mit sich nach Lorsch und führte ihn dann hinauf auf „den Michaelsberg, der da Ebernsberg (Abrinesberg) genannt wird." Ob in dessen Gottesfrieden das Herz genas von seinen schweren Wunden, ob es daran verblutet; wer mags ermessen? Nur das weiß man, daß ganz im Sinne mönchischer Bußübung seiner Zeit derselbe seinen Körper gequält habe. Man fand nach seinem Tode um seinen Leib eine eiserne Kette gewunden, deren Druck dem Fleische Wunden, Eiter und Narben verursachen mußte. So wohlgefällig wurde diese Entdeckung aufgenommen, daß die Sage auch himmlische Wunderzeichen an seinem Grabe nicht fehlen ließ. Dieses aber ward — wenn wir dem Verfasser der Geschichte von Handschuchsheim folgen wollen — bezeichnet durch einen einfachen Grabstein, den man bis auf die neueste Zeit rechts vom Eingang der Kirche von Handschuchsheim am Boden sieht. Auf demselben ist eine Mannsgestalt im priesterlichen Gewande ausgehauen; die Zeichen geistlicher Würde schmücken ihn. Von der großentheils zerstörten Inschrift ließen sich die Worte lesen: FRIEDRI . . . B . . S . . HI . . . OBIIT . . MLXX . . .; man deutet sie also: „Hier

Digitized by Google

ruht Friedrich Abt des Klosters Hirsau. Er starb . . 1070. — Leider muß die genauere Beobachtung dieser Annahme entgegentreten, und Steinbild und Schriftzüge dem XV. Jahrhundert zuschreiben.

Von ganz entgegengesetztem Charakter war ein anderer Besuch, der auf dem Heiligenberge einkehrte, kaum ein Menschenalter, nachdem sich die Gruft über den sterblichen Resten des Abts Friedrich geschlossen hatte.

Und auch er war Abt in Hirsau gewesen, als der zweite Nachfolger Friedrichs. Es war Gebhard, der Bischof von Speier. Geboren ein Graf von Achalm und Urach, aus welchem Hause die Fürsten von Fürstenberg ihren Ursprung herleiten, verwandt mit den alten Grafen von Mömpelgard, ein Neffe des Bischofs Wernher von Straßburg und nach alter Stammessage ein Bruder jenes Cardinals Cuno von Präneste, der in demüthiger Geringschätzung seiner selbst die dreifache Krone ausschlug, war er als junger Mann, wahrscheinlich durch seinen Vetter, den Bischof, nach Straßburg als Weltgeistlicher gekommen. Dort hatte er aus unbekanntem Beweggrund eine Weinfuhre weggenommen, die nach Hirsau bestimmt war. Wie der Geschichtschreiber von Hirsau ihn schildert, von gedrungenem Körperbaue, wohlbeleibt, mit schwarzen, das Haupt rings bedeckenden Haaren, mochte er in dem feurigen Elsäßer sich gütlich thun und lachte wohl selbstgefällig, als er auf die Klage der Beschädigten sich herbeiließ, sie im Kloster selbst zu besuchen, um den Streit auszutragen. Fröhlichen Sinnes mochte er bei Neuenbürg in den rauschenden Tannenwald geritten sein, der die junge Enz umgiebt; fröhlich stieg er hinauf zur Wasserscheide der Nagold und wieder ins Thal hinab und stolzen Muthes sprengte er zu Hirsau in den Klosterhof und zu den Zellen der Brüder.

Allein wie er mit scharfem Blicke das Leben und Treiben der Mönche durchschaute, und als er die gewaltige Rede ihres Vorstehers, des berühmten Abtes Wilhelm hörte, ergriff mächtige Sehnsucht seine Seele, des Friedens theilhaftig zu werden, in dessen Schatten er die Bewohner dieser einsamen Zellen glücklich sah, während draußen schon die Stürme des Kampfes zwischen geistlicher und weltlicher Macht zu grollen begannen. Er empfing von Wilhelm das erbetene Mönchsgewand und war bald einer der eifrigsten Brüder, bis ihn schwere Krankheit des Gebrauches seiner Glieder beraubte und erst nach langen Leidensjahren, doch mit gelähmtem Beine, am Gottesdienste und den Geschäften des Klosters ihm wieder Theil zu nehmen erlaubte.

Digitized by Google

Je hinfälliger aber sein Körper schien, desto rühriger war sein Eifer; er wurde durch seine Erhebung zum Prior belohnt und durch das Vertrauen seines Abtes, des unermüdlichen Kämpfers für die päpstliche Sache, der ihn oft zu Vertrauenssendungen benützte. Von einer solchen, die nach Italien an Urban II. und nach dem Kloster Clugny gerichtet war, dem Arsenale im Kampf gegen die Kaisermacht, kehrte er mit einer kostbaren Reliquie gerade in dem Augenblicke in sein Kloster zurück, da die Mönche ihren Abt Wilhelm zu Grabe trugen. Sofort wird einstimmig der Bringer so kostbaren Schatzes zum Abte gewählt. Seine Verwaltung rechtfertigt das Vertrauen derer, die ihm zu so hoher Stellung erkoren. Er führt die klösterliche Gemeinde in die Räume ein, die sein Vorgänger Wilhelm zu bauen begonnen und er selbst vollendet hatte, in das Kloster, das jetzt noch in seinen Trümmern den Beschauer fesselt und das Lied hell entströmen läßt aus des Dichters Brust. Durch unterirdische Wasserleitung und starke Ringmauer vollendete er dessen Sicherheit, doppelt nöthig in so blut- und wehevoller Zeit. Seine Klugheit und Rednergabe, sein scharfes Ohr, dem das leiseste Flüstern nicht entging, die weltmännische Gewandtheit, welche er in das Kloster hereingebracht hatte, sein reger Eifer für die Sache der Kirche, hielt nicht nur strenge Ordnung in der kleinen Gemeinde, sondern mehrte auch durch Vermittlung zahlreicher Schenkungen des Klosters Besitzthum und seine Gunst bei den päpstlich gesinnten Großen.

Vierzehn Jahre stand er demselben vor, da starb den 26. Oktober 1104 der Bischof Johannes von Speier, ein treuer Anhänger des alten Kaisers Heinrich IV. Kaum mochte die Nachricht hievon zu letzterm in das Lager von Fritzlar gebracht worden sein, so erhielt er eine zweite Hiobspost, daß sein Sohn zu den Päpstlichen übergegangen sei und in Baiern gegen den Vater rüste.

Der jetzt beginnende Bürgerkrieg, der Wunsch, sich mit dem Papste durch den Patriarchen von Aquileia auszusöhnen, hinderte Heinrich IV. den erledigten Bischofsstab treuen Händen anzuvertrauen. Da griff auf Anrathen der Genossen seiner Empörung der Sohn zu, und berief zu Anfang des Jahres 1105 den Abt Gebhard nach Regensburg. Hier gab er, durch den päpstlichen Legaten vom Banne befreit, dem rührigen Anhänger der kirchlichen Sache das Bisthum Speier und wahrscheinlich zu gleicher Zeit die Abtei Lorsch, wo eben, nach dem Hingang des kaiserlich gesinnten Abts Gerold, die Mönche die Ernennung seines Ge-

Digitized by Google

sinnungsgenossen Poppo durchzusetzen bemüht waren. Doch erst als die Waffen Heinrichs IV. in Baiern und am Rheinstrom erlegen waren, am Feste Allerheiligen 1105, konnte Gebhard vom päpstlich gesinnten Erzbischof Ruthard von Mainz unter Beistand des kirchlichen Legaten, Gebhard von Zähringen, Bischofs von Constanz, im Dome zu Speier die Weihe erhalten.*)

Nun wünschte der neue Bischof, der frisch gewonnenen Macht froh, auch noch die Abtei Hirsau als dritte Pfründe beizubehalten. Alsdann mochte er der mächtigste Herr am Mittelrheine sein und selbst seinem Erzbischofe an weltlicher Macht gewachsen. Es unterstützte auch ein Theil der Brüder und der Schirmvogt Gottfried, Graf von Calw, diesen Wunsch als eine Bürgschaft neuen Gedeihens der Abtei unter einem so gewaltigen Vorsteher. Allein die Klugheit der Mehrzahl siegte. Sie hielten den Hoffnungen ihrer leichtgläubigen Mitbrüder die Gefahr der Quartierlast von des Bischofs Lehensleuten, der Zersplitterung ihres Kloster-Gutes zu Lehensbesitz an gewaltige Krieger, ja selbst der endlichen Einverleibung mit dem Hochstifte entgegen.

So wurde eiligst vom Convent beschlossen, anstatt des abgegangenen Vorstehers einen neuen zu wählen. Den letzten November wurde der Domherr Bruno von Speier von den Brüdern erkoren und vom päpstlichen Legaten Richard, Cardinal von Ostia, an jenen Weihnachten geweiht, in welchen die Versammlung zu Mainz den greisen Kaiser seiner Würde entsetzte und zur Auslieferung der Reichskleinodien nöthigte.

Dieses war der erste Schatten, der über Gebhards Leben hinzog; — bald ward der Rest desselben ganz in Düster gehüllt.

Noch im Jahre 1106 sprach Heinrich V., dem er sein Bisthum verdankte, den Entschluß aus, in Betreff der Besetzungen geistlicher Pfründen den nämlichen Weg zu gehen, dessen Wahl seinem Vater die Krone gekostet. Ja er ließ den zu Lüttich aus dem Grabe gerissenen Leichnam seines Vaters hinauf bringen zu den Kaisergrüften in Speier, wo, bestärkt durch die kundgegebene Gesinnung des jungen Königs, Volk und Geistlichkeit ihm feierliche Bestattung im Dome bereitete. Zwar vermochte diesmal noch der Bischof die Ausführung durch sein entschiedenes Verbot zu verhindern und der kaiserliche Sarg erhielt

*) Nur auf die oben angestellte Weise scheint es möglich, die Stellen der Quellenschriftsteller mit den widersprechenden Angaben der Neuern (Raumer I. 206. Remling I. 336. Dahls Geschichte d. Fürstenth. Lorsch) in Einklang zu bringen. Auch der Cod. Lauresham. ist in der Aufeinanderfolge der Begebenheiten etwas schwankend.

Digitized by Google

in der nebenstehenden Afrakapelle, an ungeweihtem Orte, seine einstweilige Aufstellung. Aber gerade diese kirchliche Strenge gegen die sterblichen Ueberreste des hingegangenen Wohlthäters der Stadt, des Domes und des Bisthums, erbitterte die Bürger von Speier so sehr, daß sie laut den Bischof tadelten, ja Spottlieder vor dessen Wohnung sangen. Noch schlimmer sah es zu Lorsch aus, in seiner Abtei. Dort waren die alten Mönche fast in hellem Aufruhr gegen diejenigen, die Gebhard „zur Besserung verfallener Klosterzucht" von Hirsau dorthin gebracht hatte; in bittern Versen bezeichneten sie dieselben als übertünchte Gräber und Sykophanten, deren lange Kutten und plattgeschornes Haupt eben kein Beweis ihrer Tugend sei, ja sie brachten sogar ihre Klage gegen Gebhard, den sie als einen Domitian bezeichnen, bis vor Kaiser und Papst. Und nun suchte auch noch das alte körperliche Gebrechen mit neuen Schmerzen den schwer Geplagten heim. Jetzt trieb ihn der Ekel vor dem Leben, dessen Glanz für ihn so verlockend gewesen, fort aus der widerwärtigen Nähe der Menschen und hinauf zum Michaelskloster auf dem „heiligen Berge", dessen Prior ja sein Untergebener war.

Und hier, als er von der stillen Höhe herabschaute auf die Zinnen seines Domes und die Giebel seiner empörten Stadt, als er von diesem Blicke in die sturmbewegte Welt wieder zurückkehrte in die Waldeinsamkeit, an welche der Klosterbezirk grenzte; da schwoll sein Herz von mächtiger Sehnsucht nach dem liebgewonnenen Hirsau und den Chorgesängen der Brüder und dem Rauschen der Fichtenwälder auf den Bergen am Nagoldthale. Und er faßte den Entschluß, abzuthun allen Glanz, alle Macht und Herrlichkeit der Welt und als einfacher Mönch zu der kleinen Schaar zurückzukehren, welche er um jenes Glanzes willen verlassen hatte.

Doch in Speier gereute es die Bürger und die Lehensleute des Stiftes dessen, was geschehen war, und sie erhoben sich, die Ausführung des Vorsatzes zu verhindern. Als daher der kranke Mann sich in einer Sänfte hinabtragen ließ zur Rheinebene und der Zug landaufwärts sich bewegte, um durch den Pfinzgau das Kloster im Schwarzwald zu erreichen, hielten sie denselben an und verlangten, daß der Bischof wieder zu seinem Sitze zurückkehre. Doch dieser blieb fest bei dem Vorsatze, bis endlich die Vermittlung getroffen ward, daß er der Geschäfte und Mühen seines Amtes überhoben sein und in dem festen Hause zu Bruchsal den Rest seiner Tage verleben dürfe. Seine irdischen Ueberreste aber sollten, wenn seine Pilgerbahn vollendet sei, am Orte seiner Sehnsucht ihre Ruhestätte finden. Dieses geschah zu An-

Digitized by Google

fang des Jahres 1107; — drei Monate später, den 1. März desselben Jahres hauchte er seine Seele aus. Mit großen Ehren nahmen die Brüder von Hirsau seinen Leichnam auf und bestatteten ihn in der neuerbauten Hauptkirche.

Nicht lange nach dieser Zeit 1130 ertauschte Abt Diemo von Lorsch gegen XVI Unzen für die 5 Huben zu Sachsenheim den Thalwingart zu Handschuchsheim, der kaum noch eine halbe Ohm Weines ertrug, und zur Ausgleichung den Weinzehenten von Mühlenberg — zu 1—2 Karren — gegen den zu seinem Tische gehörenden Zehenten zu Butenstal.

Was der kaiserlich gesinnte Abt Benno von Lorsch, um 1120, wie vom Mutterkloster, so auch vom Kirchenschatze zu Abrinesberg verschleuderte, suchte um 1148 Abt Folknand namentlich durch Mehrung des Bücherschatzes daselbst zu bessern.

Durchgreifender aber stellte um 1160 Abt Heinrich, der auch das Kloster Neuburg wieder hergestellt hatte, die von den frühern Pröpsten vernachlässigten Einkünfte der vielgenannten Zelle auf dem Abrinesberg wieder her.

Das Kloster St. Stephan ist bald nach seiner Stiftung verschollen; der St. Michaelsberg aber tritt uns noch einmal im vierzehnten Jahrhundert entgegen. Es beauftragen 1314 die Nonnen von Neuburg (s. nächste Abth.) ihren Pächter des Gutes von Ylvesheim dahin jährlich 4½ Malter Roggen zu stellen.

Bald ist der „Heiligenberg" im Besitze der Churfürsten von der Pfalz. Als 1391 ein Wanderzug der Geißler, jener Büßer, die seit der großen Pest des XIV. Jahrhunderts, mit weißen Kreuzen auf Brust und Rücken ihrer schwarzen Gewänder, durch Europa zogen und wegen ihres baldigen Uebergangs in gaunerische Industrieritterschaft von den Päpsten selbst bedroht und gebannt wurden, zu dieser verlassenen Stätte alten Klosterlebens kam und sich daselbst niederlassen wollte, da verweigerte ihnen Churfürst Ludwig die erbetene Erlaubniß, nach dem Antrage der Heidelberger Universität, welche eine solche klösterliche Gemeinschaft nicht in ihrer Nähe sehen wollte.

Dieses ist so ziemlich Alles, was die geschichtliche Erinnerung aus ältesten Zeiten vom heiligen Berg aufbewahrt hat. Etwas über ein Jahrhundert nach Gebhard's von Urach Tode wurde das Muttergotteskloster Lorsch dem Erzstifte von Mainz einverleibt. Ging hierdurch schon die unter die Verwaltung von Pröpsten gestellte Hauptstiftung ihrem Ruine entgegen, — um wie viel schneller mußten die kleinen Töchteranstalten zu Grunde gehen, zumal wenn ein mächtiger Nachbar, wie der Churfürst

Digitized by Google

von der Pfalz, um die Vogtei sich annahm und dafür seinen Lohn in wohlgelegenen Grundstücken ansprach?

Die Gebäude beider Klöster fielen wohl ohne äußere Gewalt im Laufe der Zeit in Ruinen.

Als im dreißigjährigen Kriege das Heer Tilly's Heidelberg bedrohte, nachdem von Markgraf Georg von Baden die Schlacht bei Wimpfen verloren, nachdem Christian von Braunschweig bei Höchst geschlagen war und der tapfere Graf von Mannsfeld seinen Rückzug nach den Niederlanden angetreten hatte, so errichtete der Commandant von Heidelberg auf dem Heiligenberge Verschanzungen zum Schutze der Stadt; — die Ueberreste beider Klöster lieferten das Material zur Verkleidung derselben. Doch mit leichter Mühe wurden sie noch 1622 von Tilly genommen und der liguistische Feldherr ließ von hier aus das Schloß bestreichen. Zwar zwang das Feuer der Belagerten ihn zum Abzug nach Leimen, doch der Fall des Schlosses wurde dadurch nicht lange aufgehalten, da der Angriff von dem linken Neckarufer wirksamer ausgeführt werden konnte, wie oben in voriger Abtheilung gezeigt worden ist.

Auch Tilly's Schanzen sind in den Staub gesunken, nachdem der unheilvollste Krieg noch 26 Jahre ringsum in dem Garten Deutschlands gewüthet hatte. Während das Schloß von Heidelberg sich wieder erhob und dann durch die französischen Mordbrennerschaaren für immer zur Ruine wurde, wucherte ungestört Waldgras und Gestrüpp auf ihnen und zwischen den Trümmern der Kirchen empor. Schon war der Weg unkenntlich geworden, der einstens zu der einen der Kirchen führte, da wurde in den Ruinen der andern ein Grabstein gefunden, auf welchem noch zwei bedeutsame Worte zu lesen waren. Sie können als Wahlspruch der Lehre gelten, welche die ersten Mönchsklöster mit den Samenkörnern der Cultur in den Herzen unserer halbwilden Väter ausstreuten. Sie sind aber auch der Wahlspruch der Zeit geworden, welche die Klosterpforten sprengte und Schulen und Fabriken in den verlassenen Zellen errichtete. Es waren die Worte: „Lux in tenebris," Licht in der Finsterniß!

Digitized by Google

Stift Neuburg.

Wer Heidelberg zu längerem Aufenthalte gewählt hat, oder auch nur auf flüchtigem Besuche in der reizend gelegenen Stadt verweilt, unterläßt es gewiß nicht, das malerische Stift Neuburg zu besuchen, sei es, daß er die hochgewölbte Neckarbrücke überschreite und an den freundlichen Landhäusern und Rebhügeln hin das rechte Neckarufer aufwärts wandere, oder daß er vom Wolfsbrunnen den Fußpfad nach Schlierbach abwärts steige und im Kahne zur Stiftsmühle herüber gleite, um alsdann bei den Brunnenstuben den schattigen Waldsteig zur Engelswiese einzuschlagen.

Und wenn der Wanderer dann in vaterländischem Gerstensaft oder im duftenden Trank von Mocka unter dem Schatten des Nußbaums seine Labung genommen, versäumt er nicht, aufwärts blickend zu dem halb schloßherrlichen, halb klösterlichen Gebäude des „Stifts“ den wackern Müller oder die freundliche Aufwärterin nach der Entstehung und den Schicksalen desselben zu fragen.

Und das Wenige, was aus ihrer Erzählung von Lorscher Aebten und Pfalzgrafen, von Kurfürstentöchtern und Stiftsfräulein auf geschichtlichem Grunde beruht, ist in dieser Erzählung gewissenhaft gesammelt worden.

Der gelehrte Abt von Tritenheim sagt in seiner Chronik des Klosters Hirsau, es habe im Jahre 1048 der Abt Anselm von Lorsch Neuburg zu einem Mannskloster des Benediktiner-Ordens gestiftet.

Wir wissen nun allerdings aus der Geschichte des Heiligenberges, daß jenes alte, reichbegabte Kloster an der Weschnitz als Geschenk der fränkischen Könige die Berghalden bis Neuenheim als fromme Vergabung erhielt; — aber daß

Digitized by Google

das weiter stromaufwärts gelegene Neuburg zu dieser Schenkung gehört habe, dessen ist in dem Vergabungsbuche von Lorsch, der einzigen authentischen Quelle über eine solche Begebenheit, keine Spur vorhanden.

Stift Neuburg.

Wenn man daher selbst von dem Umstande absehen wollte, daß es damals überhaupt auch keinen Abt des Namens Anselm zu Lorsch gab, so erlaubte doch der Mangel jeder Spur einer

Digitized by Google

solchen Stiftung uns nicht, dieselbe dem einzigen Anselm zuzuschreiben, welchen das Abtsverzeichniß von Lorsch vom Jahr 1089 bis 1103 enthält. Viel besser begründet ist die andere Nachricht, daß ein reicher und frommer Franke, Anselm, im Jahr 1134 ein Mannskloster des Benediktiner-Ordens daselbst begründet habe, welches gegen Ende des XII. Jahrhunderts Pfalzgraf Conrad, der Bruder des großen Hohenstaufers, Kaisers Friedrich des Rothbarts, in sein Dorf Heidelberg verpflanzt habe, um auf die Stätte des frühern Klosters Nonnen desselben Ordens einzuführen.

Denn über den ersten Theil dieser Stiftung spricht sich die schon genannte unschätzbare Quelle über die ältesten geschichtlichen Verhältnisse der Rheinpfalz, das von der Pfälzer Akademie herausgegebene Schenkungsbuch der im Jahre 764 gestifteten Abtei Lorsch, so deutlich aus, daß es nur Staunen erregt, daß die neuere Forschung sich die geringe Mühe ersparte, auf diesen sichern Grund eine Geschichte unseres Stiftes aufzuführen.

Es heißt nämlich daselbst:

„Um die Zeit, da Diemo den Abtsstab von Lorsch führte (1112 bis 1139) begann ein sehr frommer und reicher Diener Gottes Anselm, die Zelle zu „Niwenburg“*) zu errichten und nachdem er daselbst eine Kirche hatte erbauen und zu Ehren des Apostels Bartolomäus weihen lassen, richtete er auch Wohnungen für diejenigen ein, welche Gott daselbst dienen wollten und schenkte demselben Orte jenes Vermögen und Besitzthum, welches er mit Fug und Recht verschenken konnte.

Eine Zelle aber war nach dem damaligen Sprachgebrauche eine kleinere klösterliche Gemeinschaft, welche, wenngleich mit unabhängiger Bewidmung und Führung der innern Angelegenheiten, dennoch zu einem größern Kloster in einer Art von Colonial-Verhältniß stand.

Daß nun dieses Mutter-Kloster eben Lorsch gewesen sei, würden wir schon aus dem Eintrag der Stiftung Anselms in das dortige Schenkungsbuch zu schließen haben.

Es ist aber dessen auch noch ein ausdrückliches Zeugniß vorhanden, aus welchem wir zugleich entnehmen, daß Neuburg durch einen Propst verwaltet worden sei und der erste Träger dieser Würde Marquard geheißen habe.

*) Der Name Niwenbure setzt eine schon früher bestandene Burg voraus. Sollte diese die im Lorscher Schenkungsbuche genannte „Slierbure“ sein: — vielleicht die alte Veste bei Heidelberg?

Digitized by Google

Zu Rom im Lateran nämlich erließ am 14. Mai 1144 Papst Lucius II. mit den Cardinalbischöfen Conrad von Sabina, Theodric von S. Rufina, Alberich von Ostia und Petrus von Albano, dem Cardinalpriester Petrus vom guten Hirten, den Cardinaldiaconen Gerhard von S. Maria in dominica, Guido von S. Cosmas und Damian, endlich Octavian von S. Nicolaus in carcere Tulliano eine Bulle an gedachten Propst Marquard von Neuburg, oder Neustadt — de nova civitate — wie der Papst ihn nennt. Durch diese nimmt er ihn, seine Mitbrüder, seine Kirche und Güter in den Schirm des heiligen Stuhls und verbietet, daß jemand die Schirmvogtei sich anmaße. Anstatt eines Klostervogts solle der Abt von Lorsch der Stiftung Schirmer sein; — Fremde oder Gäste, welche dort begraben zu werden wünschten, solle das Kloster, wenn sie nicht im Kirchenbanne seien, zu begraben das Recht haben; die Rechte des Diöcesanbischofs und des heiligen Stuhles seien vorbehalten. Wer aber gegen diese Verordnung etwas unternehme, solle nach zwei und dreimaliger vergeblicher Verwarnung seiner Aemter und Würden beraubt und vom Leib und Blut des Erlösers ausgeschlossen sein.

Diese kräftige päpstliche Bulle hinderte gleichwohl nicht den raschen Verfall des Klosters, der sofort nach dem in unbekanntem Jahre erfolgten Tode Anselms eintrat. Das Meiste dazu mochte die zwiespältige Abtswahl zu Lorsch beitragen, wo nach anderthalbjähriger Erledigung der Abtswürde Baldemar der Abt von Blidenstadt von Konrad dem Staufer ernannt, vom Schirmvogt Boppo aber (wahrscheinlich dem Grafen von Henneberg, welcher Schwiegervater Conrad's von Staufen wurde), und den Klosterbrüdern verworfen wurde, später in Folknand einen Gegenabt erhielt, und nach langem Rechtsstreite schließlich auch vom Papst Eugen beseitigt wurde. So sehr war unter dem Einfluß dieser Streitigkeiten das Kloster Lorsch zurückgekommen, daß es dem Kaiser die hundert Pfund Jahressteuer nicht mehr geben konnte und dafür Oppenheim, Gingen und Wiblingen ihm hatte abtreten müssen, mit Ausnahme der Lehenspflicht zum Heerschild und der für den Spital und andere Einrichtungen des Klosters bestimmten Abgaben.

Doch wie das Mutterstift, erhielt auch die Zelle zu Neuburg durch den um 1150 von Sinsheim nach Lorsch berufenen Abt Heinrich seine Wiederherstellung und Vermehrung.

Dieser verordnete nämlich, daß die längst verlassene Zelle wieder mit Mönchen von Lorsch oder anderswoher neu besetzt

Digitized by Google

und zu den von Anselm gestifteten, zunächst um das Kloster gelegenen Gütern mit folgenden von Heinrich selbst erworbenen Einkünften bewidmet werde, mit einem erkauften Gute in Blankstatt, eilf Tagwerk eigenen Feldes in Siggenheim und die vom Truchseß Kraft eingetauschten Zehenten einer Hube, mit einer Hube zu Gernsheim und dem Einkommen zu Hagen, mit einer erblichen Hube zu Großsachsen und einem Weinberg zu Lüzelsachsen, mit Weingärten, Hofstatt und Korngilt zu Neuenheim. Zugleich sollte es den Eigenleuten von Lorsch gerne gestattet sein, Stiftungen an die Zelle Neuburg zu machen, in deren Kirche den 1. September 1165 der Abt feierlich seine Schenkung beurkundete.

So ist es denn ganz natürlich, daß Papst Alexander III. zu Rom am 7. April 1179 dem Abt Sigehard, dem Bruder Otto's von Wittelsbach, des Herzogs von Baiern, in dem Schirmbrief für sein Kloster auch die Zelle „Ruhenburc" bestätigt.

Es waren aber in den Verhältnissen des Klosters Lorsch selbst im Laufe des XII. Jahrhunderts mannigfache Veränderungen vorgegangen, welche ihre Rückwirkung auch auf die Tochterzelle zu Neuburg übten.

Schon vor und nach der Wiederherstellung des Mutterklosters war dieses von seinen Schirmvögten scharf in's Mitleiden gezogen worden.

Von jenen beiden Berchtolden, welche diese Stelle in der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts bekleideten, hatte der eine sogar den Abt Anselm um das Jahr 1096 mit Beihilfe seines Verwandten, des Grafen Egino — wahrscheinlich eines Urachers — zu Michelstadt ergreifen und in Vaihingen in Haft halten lassen. Ihnen war in der Vogtei der mächtige Graf Gottfried von Calw gefolgt, welchem der Kaiser sogar die Würde eines Pfalzgrafen bei'm Rhein ertheilte. Auch dieser hatte sich die guten Dienste, welche das Kloster von ihm hoffen durfte, durch die Uebertragung von sieben der fettesten Klostergüter zu einem einzigen Lehen theuer genug bezahlen lassen.

Im Jahre 1130 finden wir Gottfried noch den 28. November als Schirmvogt zu Lorsch; den 6. Februar, wahrscheinlich des folgenden Jahres schied er aus diesem Leben.

Aber noch im Jahre 1130 nennt eine Urkunde von Lorsch Konrad als Schirmvogt des Klosters, ohne sein Geschlecht zu bezeichnen. Man wäre geneigt ihn unter den Welfen zu suchen, in welches Herrscherhaus Gottfried seine einzige Tochter

Digitized by Google

Uta, die Herzogin von Schauenburg, vermählt hatte; doch einerseits war die Ehe derselben mit Welf dem Milden so unglücklich, daß man kaum eine Geneigtheit des Schwiegervaters, ihm oder seinen Sippen ein so einträgliches Amt zu übertragen, annehmen könnte, und andererseits war der einzige Conrad, der um diese Zeit im Welfischen Hause genannt wird, schon 1126 als Mönch verstorben.

Eher könnte es also der Neffe von Gottfrieds Gemahlin Liutgart, Conrad Herzog von Zähringen gewesen sein; doch auch dagegen erregt der Mangel einer Bezeichnung der herzoglichen Würde Bedenken.

Vielleicht war es der Graf des Neckargaues und wahrscheinlich auch des Lobdengaues, in welchem Lorsch bekanntlich lag, Conrad Graf von Laufen, der in den damals wüthenden Streitigkeiten zwischen König Lothar und den Hohenstaufischen Brüdern Friedrich und Conrad als Haupt der einen oder andern Partei die Schirmvogtei bei Lebzeiten seines Vorgängers erhielt oder sich anmaßte und nach dem Jahr 1130 spurlos aus den Urkunden und Zeitbüchern verschwindet.

Sein Nachfolger war Poppo, Graf von Henneberg, dem Namen nach zu schließen wohl ein Verwandter der Grafenfamilie von Laufen, in welcher dieser Name seit langen Jahren erblich war. Mit oder vor ihm verwaltete sein Bruder Berthold die Kastvogtei, wurde aber in die heftigsten Kriege gegen den Bischof Siegfried von Speier verwickelt. Daß in diesen Kriegen, in welchen auch der Dom von Speier in Flammen aufging, Lorsch und seine Besitzungen im Neckarthal auf's Furchtbarste verheert wurden, ließe sich schon nach ihrer Lage inmitten der streitenden Parteien schließen, selbst wenn es nicht durch ausdrückliche Zeugnisse bestätigt wäre.

So schlimm waren die durch die genannten Klostervögte herbeigeführten Verhältnisse, daß der Verfasser der alten Geschichte von Lorsch auf das Schicksal dieser Herren als das Ergebniß der waltenden Nemesis hinweiset.

„Berthold, so sagt die Klosterchronik, wurde im Kriege schimpflich besiegt aus seinen Burgen vertrieben und fand ein klägliches Ende."

Poppo aber wurde an Kindern und allen Dingen verwaist und bereicherte Andere durch seine Macht und das Werk seiner Mühe ist in fremdem Hause.

Unter letzterm aber ist Niemand zu verstehen, als Conrad der Staufer, der Bruder Friedrich des Rothbarts,

Digitized by Google

der von diesem gewaltigen Kaiser nach dem Tode des entehrten Pfalzgrafen Hermann von Stahleck auch die Pfalzgrafschaft bei'm Rheine erhielt.

Konrad war der Schwiegersohn Poppo's von Henneberg.

Der Uebergang der Vogtei über Lorsch und die davon abhängigen Klöster in seine Hand ist daher um so erklärlicher, da sein Oheim Konrad III. eben damals die deutsche Königswürde bekleidete.

Aber auch unter ihm hatte das Mutterkloster, hatten demgemäß natürlich auch die Tochterstiftungen sich keines glänzenden Looses zu erfreuen. Wenigstens führt der schon mehrfach erwähnte Lorscher Chronikschreiber, obgleich er offenbar ghibellinischer Gesinnung war und unter dem Einfluß der Hohenstaufen stand, ihn geradezu unter den Unterdrückern des Klosters auf und giebt, um das Eintreffen göttlicher Vergeltung nachzuweisen, die Nachricht von einem Bruderkriege desselben mit dem neugewählten Kaiser Friedrich Barbarossa; einer Zeitbegebenheit, von der in andern Schriftstellern auch nicht eine Spur mehr zu finden ist.

In der letzten Zeit seines Lebens aber, nachdem er schon eine Reihe von Jahren auch die Pfalzgräfliche Würde bekleidet, brachte er es, vermuthlich eben sowohl durch sein Ansehen als Klostervogt, als durch seine vornehme Sippschaft dahin, daß die oben erwähnte Verwandlung der Zelle Neuburg vor sich ging.

Nach der unwahrscheinlichen Angabe des Chronisten Mutius hätte Pfalzgraf Konrad diese Umwandlung der Mönchszelle in ein Frauenkloster zum Zwecke des Unterrichts der weiblichen Jugend der bessern Stände ausgeführt; nach Andern verpflanzte er die Mönche nach Heidelberg, um durch ihre Sammlung die ersten Anfänge der Neckarschule zu bilden, und zur Vorsteherin des neuen Nonnenklosters seine Tochter Kunigunde zu machen. Es geschah dieses um das Jahr 1195.

Nun ist allerdings nicht erwiesen, daß Pfalzgraf Konrad außer Irmingard, der Gemahlin des gleichnamigen Sohnes Heinrich des Löwen, auch einer Tochter sich erfreut habe.

Aber aus der Eile, mit welcher der Pfalzgraf die Nonne Kunigunde als Abtissin in Neuburg einsetzte, bevor noch die Zustimmung des Abts von Lorsch eingeholt war, aus dem Eifer, mit welchem er diese betrieb, erhält die Angabe einige Berechtigung. Die Lorscher Chronik hat hierüber eine gleichzeitige Ur-

Digitized by Google

kunde. — Nach derselben nun gab Abt Sigehard wahrscheinlich bei einem Klosterfeste, welches der Pfalzgraf mit seiner Gemahlin Irmingard und vielen Großen, vielleicht vom gleichzeitigen Hoftage des Kaisers in Würzburg aus besuchte, seiner lieben Tochter im Herren, der Abtissin Kunigund von Neuenburg, in Erfüllung des gottergebenen Wunsches des erlauchtesten Pfalzgrafen Konrad und seiner sehr edeln Gattin, mit Einwilligung seiner Klosterbrüder, der Lehensleute und des Dienstadels seiner Kirche seine Zustimmung zur Einrichtung eines Frauen-Conventes mit einer Abtissin und empfahl dem Pfalzgrafen dessen entsprechenden Bau und Bewidmung. Damit er selbst aber nicht beschuldigt werden könne, Lorsch, sein eigenes Kloster benachtheiligt zu haben, so machte er bemerklich, daß jene Zelle, die der Herrschaft der Kirche von Lorsch schon entfremdet gewesen sei, zu ihr in der Art zurückkehre, daß sie von jetzt an durch das Band der Brüderschaft damit verbunden sei. So werde der Convent die Aebtissin aus dem Orden St. Benedict's wählen, der Abt von Lorsch sie bestätigen, und das Gelübde des Gehorsams ihr abnehmen.

Einen Beichtiger (Provisor) werde die Aebtissin und die Schwestern wählen, aus welchem Orden sie wollen. Sei der Bischof zur Ordination und Weihe zu berufen, so werden die Aebtissin und der Abt dieses gemeinschaftlich thun. Angelegenheiten, welche die Aebtissin nicht schlichten könne, seien sofort vor den Abt zu bringen, welcher mittelst der ausgestellten Urkunde dem neuen Kloster seinen alten Güterbesitz bestätigt.

Zeugen waren von Geistlichen Conrad der Decan, Erhard der Kämmerer, Mengoz der Küster, Simon der Pförtner, Siffried der Kellermeister und andere Mönche von Lorsch und die Pröpste Ehrenfried von Altenmünster, Alexius von Michelstatt, Eberhard von St. Michel (auf dem Heiligenberge.)

Von Edeln außer Conrad, dem Pfalzgrafen bei'm Rhein, Heinrich der jüngere, Herzog von Sachsen, sein Schwiegersohn und Nachfolger, der vielleicht gerade an diesem Tage seinen erlauchten vielgeprüften Vater verlor, Bobbo der Graf von Laufen und Eberhard Graf von Eberstein und ihnen sich anschließend Iolphus der Propst, wahrscheinlich der einstige Vorstand der verlassenen Mönchszelle. Von Freien Markolf, Menger, Conrad von Hirzberg, Heinrich; endlich die Dienstleute des

Digitized by Google

Klosters Herbord und Burckard und die des Pfalzgrafen, Berthold, Phung, Hertric von Lindenfels u. A.

Daß der Pfalzgraf selbst die in der Stiftungsurkunde ausgesprochenen Hoffnungen erfüllt habe, dessen ist nirgend eine Spur vorhanden; auch kennt das Verzeichniß der Wohlthäter des Klosters seinen Namen nicht.

Es hat ihn wohl plötzlicher Tod von der Erfüllung abgehalten; noch im nämlichen Jahr, den 8. November 1195, folgte er seinem Gegenschwäher, Heinrich dem Löwen, in die Gruft und hinterließ die Pfalzgrafschaft bei'm Rheine dessen Sohn, Heinrich, dem schon erwähnten Gemahle seiner Tochter Irmingard.

Daß in den Kriegsläufen, welche jetzt über die Pfalz hereinbrachen, da Friedrich II. mit des Pfalzgrafen Bruder, Otto von Braunschweig, um das Reich kämpfte, da Heinrich wegen seiner Anhänglichkeit an den Bruder geächtet, die Pfalz dem Herzog von Baiern zugesprochen und dieser von den Bürgern Heidelbergs gefangen wurde, das junge Frauenkloster nicht wohl gedeihen konnte, ist erklärlich.

Es wird dieses auch durch eine Reihe von Urkunden bewiesen, welche sich auf eine neue Wohlthat beziehen, welche Abt Conrad von Lorsch, kurz bevor sein eigenes Kloster der Einverleibung unter das Hochstift Mainz anheimfiel, den Nonnen von Neuburg zur Erhaltung ihres Stiftes zuwandte.

„Um der allzugroßen Dürftigkeit ihres Klosters an den zum Fortbestand nothwendigen Dingen aufzuhelfen", schenkte er nämlich 1224 demselben das Patronatsrecht der Kirche zu Weinheim, mit Vorbehalt dessen, was dem Bischof zu Worms und dem Erzdiacon des Ortes von den Einkünften zustehe.

Zeugen dieser Handlung waren Heinrich, der Bischof von Worms, der Erzdiacon Stephan, Nibelung der Propst und Heinrich der Decan des Hochstifts, der Decan Heinrich und Burkard, der Cantor von Neuhausen; — aus dem Kloster Lorsch Dietmar der Decan, Symon der Pförtner, Giselher der Küster, die Mönche Kraft, Conrad, Otto, Heinrich, von weltlichen Großen, Ludwig der Herzog von Baiern und sein Sohn Otto Pfalzgraf bei'm Rhein, Gerhard von Schauenburg, Conrad und Blicker von Steinach, endlich die Dienstleute Heinrich und sein Bruder Peter, Gottfried Stemelare, Walbrunn, Walther, Conrad der Brunshofer u. A. Im gleichen Jahre gab das Capitel von Neuhausen (bei Worms) mit seinem Propste Stephan die nöthige Zustimmung, daß das Kloster Neuburg bei Erledigung der Pfarre einen tauglichen Seelsorger zu präsentiren

Digitized by Google

und demselben den gehörigen Theil am Einkommen ausfolgen solle; das übrige natürlich fiel dem Kloster zu.

Der damals gerade in den Rheingegenden anwesende päpstliche Legat Conrad von Urach, Cardinal-Bischof von Porto und St. Rufina, gab den 7. August 1224 zu Speier seine Zustimmung zu dieser Schenkung; die des Papstes selbst erfolgte den 7. April des folgenden Jahres vom Lateran.

Mittlerweile aber war — sei es in Folge innerer Streitigkeiten oder einer gemeinsamen Vereinbarung der geistlichen und weltlichen Gewalt zu Ungunsten eines Dritten — noch bei Lebzeiten des Abts Conrad von Lorsch sein altberühmtes Kloster mit dem Hochstifte von Mainz vereinigt worden, noch bevor selbst die Pfarre von Weinheim zur Erledigung kam.

Seine jetzt nöthige Einwilligung zu der frühern Schenkung gab nun Erzbischof Sifried von Mainz, „da er die Wohlfahrt jener nothwendig fördern müsse, die für Christus ihr Fleisch sammt den Lastern dieser Welt kreuzigen", und beurkundete dieselbe auf seiner Veste Starkenburg den 11. Jänner 1228.

Endlich gab den 21. August 1237 auch der Propst und das Domcapitel zu Worms seine Zustimmung zu dem Geschehenen.

Wer die so reich beschenkte Aebtissin zu Neuburg gewesen, geht aus den Urkunden nicht hervor; vielleicht war es noch jene Kunigund, unter welcher das Kloster seinen Anfang genommen.

Bei der erwähnten Katastrophe von Lorsch scheint die obere Leitung Neuburgs an den Bischof von Worms gediehen zu sein, denn dieser und sein Capitel erlassen von jetzt an jene Verfügungen der Verwaltung und des Rechtsschutzes für das Kloster, welche früher von Lorsch ausgegangen waren. — Natürlich; der Bischof von Worms war ja der Vorstand der Diöcese, welcher das neue Kloster unterstand.

So urkundet im Oktober des Jahres 1240 Bischof Landold von Hoheneck mit Decan und Capitel, daß der Dienstmann Gerbod von Lindenfels gewisse Güter in den Dörfern Dossenheim, Handschuchsheim und Neuenheim, um 60 Talente Heller von Arnold von Aglasterhausen erkauft und dem Kloster zu einem Seelgerette unter dem Geding geschenkt habe, daß sie nie wieder von demselben entfremdet und daß ihm und seiner Gattin lebenslänglich je 12 Schäffel als Leibgeding verabreicht werden sollen. Nur wenn Hagelschlag die Güter treffe, verzichte er auf die Abgabe, für

Digitized by Google

deren richtige Stellung ihm das Kloster Höfe zu Schlierbach und Weinheim verpfändet bleiben. Nach dem Tode der Gatten aber falle Alles dem Kloster zu. Außer dem Verkäufer waren als Zeugen gegenwärtig die Dienstleute Sifried und Grifo mit vielen Andern.

Ebenso entscheidet der Bischof Eberhard, der Rauhgraf, einen Zwist seines Capitels mit dem Kloster über einen Zehenten zu Schwabenheim, dessen Lehensherr das Capitel war, während das Kloster ihn als freies Eigenthum von den Herren zu Steinbach erkauft zu haben glaubte dahin, daß alljährlich an Martini Kloster Neuburg mit eigener Arbeit und Kosten zwei Obelegien — Lehensabgaben — nämlich vier Malter Weizen und zwei Ohm Vogtwein (vinum hunicum) — von demselben Zehenten an des Capitels Speicher zu liefern habe.

Sollte indessen Johannes, der Sohn des edeln Rumpold von Steinach für selbige Zehenden dem Capitel Genüge leisten, so würden die Nonnen von jener Abgabe frei gesprochen. Solches geschah unter dem Siegel des Bischofs, der Aebtissin und des Capitels den 6. Juli 1269.

Schon fünf Jahre vorher hatten die Nonnen ihren Zehenten zu Heidelberg für eine Jahrzeit dem Nachbarkloster Schönau übertragen.

Vielleicht war es Hertwic von Steinach, der 1273 jene Zehentsache zu Schwabenheim bereinigte, wenigstens ist er in demselben Jahre mit Johannes von Hirzberg und der edeln Irmentrud von Weinheim, Abtissin zu Neuburg, im Verzeichniß der Wohlthäter des Klosters erwähnt.

Ihnen folgen 1280 im gleichen Verzeichniß Merkelin von Hirzberg und seine Gattin Ida und Ravan von Helmstadt und seine Gattin Demuth, ohne daß der Gutthat erwähnt wäre, welche sie dem Kloster erwiesen. Dagegen ist um gleiche Zeit der Verkauf von 5 Morgen Aecker zu Botsheim an den dortigen Schultheissen um 4 Pfund Heller beurkundet.

Das geistliche Gericht des Domcapitels zu Worms setzte auch den verwickelten Erbpachts-Vertrag fest, welchen gegen 63 Malter jährlichen Zinses, Dymo und seine Frau Agnes von Edingen, mit dem Kloster den 18. April 1284 abschloß. Wir geben einige Bestimmungen desselben als Muster damaliger Verträge. Sollten die Pächter mehr als 43 Juchart der Güter anblümen, so sei der Ertrag dieser Aecker mit dem Kloster gleichmäßig zu theilen. Von den 63 Maltern Zinses sollen 23 Roggen, 20 Spelz und 20 Hafer sein; sie sollen an einem bestimm-

Digitized by Google

ten Tag vor ein vom Kloster zu bestimmendes Haus in Ladenburg oder an den Neckar zu des Klosters Schiff geführt werden. Die Güter aber, wovon die Eheleute Geldabgaben zu entrichten haben, sind ein Hof mit 131 Jauchert, welcher jährlich 10 Schilling Heller und einen Heller nebst 10 Zinscapaunen entrichtet und wofür die Eheleute dergestalt einstehen, daß sie jedesmal vor der Erndte Bürgschaft für den Zins stellen oder einen Boten des Klosters bei sich aufnehmen und wie andere Drescher nähren bis der Zins von den ersten Früchten völlig bezahlt ist.

Sollten sie sich dagegen verfehlen, so haben sie ihr Recht verloren. Sie dürfen auch von den Gütern Nichts verpfänden, Nichts verkaufen; sollten sie dieselben vor Armuth nicht anblümen können, so haben sie mit des Klosters Verwilligung das Ganze oder die Hälfte einem andern guten Manne von Edingen abzutreten, der von dem Strohertrag sie düngen soll. —

Ueber dieß haben sie das Erbrecht des Pachtes dem Kloster für drei Pfund Heller verpfändet; haben sie diese bei Mariä Himmelfahrt nicht zurückbezahlt, so ist das Erbrecht erloschen. Sollten sie die gestellten Bedingungen nicht halten, so verlieren sie ohne weitern Rechtsschutz diese Güter.

Zeugen dessen waren Engelmann der Pfarrer von Edingen, Conrad der Schultheiß, Trutwin ein Schöffe, der Schiffmann Merckelin, Trutwin sein Bruder, genannt der Käferthaler, Mendervin von Edingen, Heilmann der Enkel des Kürschners Merkelen von Ladenburg und Herbord der Schulz von Ylvesheim. Der geistliche Gerichtshof von Worms, und Schultheis, Schöffen und gesammte Bürgerschaft bestätigen den Brief durch der Stadt Siegel.

Einen ähnlichen Erbpacht schloß das Kloster den 21. Jänner 1290 über seine Güter in Ylvesheim von 40 weniger 14 Jauchert mit Hildegung der Wittwe Herbords von Ylvesheim ab. Es erhielt dafür 105 Malter Roggen und 80 Malter Hafer; — bei Hagelschlag oder Kriegsläufen soll nach der Schätzung rechtschaffener Männer und nach den Dorfgewohnheiten ermäßigt werden. Auch hat Hildegung für das Kloster den Zins von den s. g. Steinachergütern auf dem St. Michelsberg mit 4½ Malter Roggen und dem Schultheiß zum heil. Martin in Sickenheim (Seckenheim) 22 Heller die Spießpfennige heißen und fernere 13 Heller und eine Mine (½ Viertel) Hafer, drei Eier und 8½ Heller zu entrichten.

Digitized by Google

Nach ihrem Tod darf sie das Gut höchstens an zwei Erben überlassen und jeder Erbe hat des Klosters Bestätigung nachzusuchen. So lang die edle Frau Gysla, die Wittwe Berwelphs von Ladenburg lebt, sind ihr von dem Zins jährlich 20 Malter Roggen zu bezahlen; nach ihrem Tode hat die Abtissin 5 Malter für ihre Jahreszeit und ebensoviel für diejenige ihres Gatten dem Convente zu verabreichen. Und auch wirklich wurde 13. März 1314 der Pacht durch Abtretung Hildegunds an ihre Tochter Gisla und ihren Mann Herbord und an Mechtild von Ladenburg übertragen.

Wer die Abtissin gewesen, welche diesen Vertrag geschlossen, ist gleichfalls nicht bekannt; — vielleicht war es Diemut von Spor, die 1280 auf Irmintrud von Weinheim folgte, die Vorgängerin jener Mechtild, die 1293 zwei Malter Weizen jährlich an das Kloster Schönau verkaufte, vielleicht war es die letztere selbst.

Den Schluß des Jahrhunderts machte 1295 eine nicht mehr bekannte Vergabung Stephans und seiner Gattin Elisabeth von Zwingenberg.

Das 14. Jahrhundert brachte gleich in seinen ersten Jahren ein bedeutsames Geschenk für das Kloster. Die Pfalzgrafen Rudolf und Ludwig vermachten demselben — angeblich 1305 den 13. Juni — das Patronat der Kirche von Schwetzingen sammt allen dazu gehörigen Rechten.

In der gleichen Zeit aber war auch im Innern des Klosters große Irrung in Betreff des Ordensbekenntnisses entstanden.

Wahrscheinlich durch die verführerische Nähe des Cisterzienserklosters Schönau, wohin schon mehrere Stiftungen und Verkäufe stattgefunden hatten, neigte sich ein Theil der Nonnen diesem Orden zu und wollte von ihm seine Visitatoren und Beichtiger haben, wozu sie nach der Stiftung von 1195 allerdings berechtigt waren. Dessen beschwerte sich aber Bischof und Capitel von Worms, denen das Kloster untergeben, also Gehorsam schuldig sei, und Abtissin und Convent mußte in einer Urkunde vom 2. Juli 1305 geloben, keinen andern Beichtiger oder Visitator des Klosters ohne Vorwissen des Hochstifts anzunehmen, als aus dem Benedictiner-Orden. Würden sie dieses übertreten, so sollen sie zu Gunsten des Bisthums des Patronats der Kirche von Schwetzingen verlustig gehen, welches ihnen jüngst von den Pfalzgrafen Ludwig — dem nachmaligen Kaiser — und seinem Bruder Rudolf geschenkt worden war.

Digitized by Google

Da indessen der damalige Bischof Eberwin von Kroneburg bald darauf starb und bis 1319 nicht weniger als drei Nachfolger desselben den bischöflichen Stuhl bestiegen, so mochte unter einem von diesen den Nonnen es besser gelingen, ihr Vorhaben durchzuführen.

Denn schon den 27. Juni 1321 finden wir das Kloster beim Verkauf einer Häusergilt an das Domcapitel zu Speier als dem Cisterzienser-Orden angehörig bezeichnet, und im Jahr 1325, 20. Jänner verpachtete die Abtissin Ymia*) desselben Ordens des Klosters Güter zu Edingen dem Merkelin von Edingen zu (Neckar) Hausen auf 12 Jahre um 12 Malter Roggen und ebensoviel Hafer, wovon für das laufende Jahr der Roggen nachgelassen wurde. Die Gült war von dem Pächter nach Heidelberg zu liefern und des Klosters Siechhaus hievon Nachricht zu geben; — Nichteinhalten der Bestimmungen des Vertrags sollte denselben lösen. Ihre Nachfolgerin war es wohl, von welcher ein alter Grabstein im Stift bezeugt: Im Jahr des Herrn 1334 den 15. März verschied Irme (n) d (rud) von W....

Das Kloster zählt als seine Wohlthäter im Jahr 1350 die Wittwe Adelheid Borckauf zu Heidelberg und 1355 den Herbod Heilmann, Schöffen zu Schwetzingen auf.

Die Schenkung von 6 Pfund Heller von einer Häusergilt zu Speier, nämlich die Badstube in St. Jakobsgassen durch Elle, die Tochter Hartmuts zum rothen Schilde, Sigelhuhns Wittwe, wird unter dem 3. Jänner 1341 urkundlich bezeugt**), ohne der Erblasserin den Eintrag in das Buch der Wohlthäter zu bewirken, da bald darauf dieselbe an das dortige Domstift verkauft wurde.

Doch müssen diese Stiftungen den Bedürfnissen der Nonnen nicht genügt haben, denn 1360 beschließen die Abtissin Elisabeth und der Convent, daß fortan die Zahl der Nonnen auf 20 beschränkt sein solle.

Vielleicht die nächste Nachfolgerin Elisabeths jene „Carisina von Gottes Gnaden, Abtissin des Klosters zu Nuwen-

*) Diese Ymia wird nach den Quellen, die Mone benützte, 1313, in welchem Jahre also wahrscheinlich das Kloster schon dem Cisterzienser-Orden angehörte, Benia genannt und beurkundet unter diesem Namen, daß Neuburg und Schönau ihre gegenseitigen 5 Gültforderungen aufgegeben haben. (März 2.) Sollten nicht beide Namen eine Abkürzung von Emphemia sein?

**) Mone Zeitschrift 7, 52 bezieht irrthümlich den Namen des Cisterzienser-Klosters] Neuburg auf den Neuburger Hof bei Hagenau.

Digitized by Google

burg, grawes Ordens von Cytels", hatte die Freude, daß der Stiftsschaffner Ulrich Schmidt und seine Frau Husel, Schwester des Pfarres Hartlieb in Heidelberg dem Kloster eine Pfründe, den Katharinenaltar und an demselben eine ewige Jahrzeit bewidmeten.

Vor Abt Pater zu Schönau geschah die Vereinigung, nach welcher dem Caplan jener Pfründe eine ewige Gült von zwanzig Pfund Heller, „als sie zu Heidelberg genge und gebe sind", erkauft werden solle. Dazu werden an die gestiftete Seelenmesse gesetzt 12 Malter ewiger Korngilt von des Klosters Hof zu Edingen und zwei Häuser zu Heidelberg, das eine gelegen am Berge, das andere in der Mantelgasse im Brückenried, dazu ½ Morgen Wingert in Leimheimer Mark und zwei Stückel Weingarten zu Handschuchsheim am Bruckenried, endlich drei Morgen Weingarten in Rohrbacher Gemarkung am Plechard und in Bergheimer Gemarkung am Geißberg und in Handschuchsheimer im Lobenfelder gelegen. Von letztern soll Pfarrer Hartlieb sein Leben lang die Nutzung haben. Die Stiftung wurde 1379 vom Abt zu Schönau, der Abtissin und dem Pfarrer Hartlieb besiegelt und nach dem Tode der Carisina 1388 vom Wormser Bischof Eckhard von Ders bestätigt.

Die Nachfolgerin Carisina's dürfte jene Abtissin Agnes Ulnerin von Dygpurg (Dieburg bei Darmstadt) gewesen sein, deren Grabstein im Stift ihren Todestag als den Tag nach St. Barbara (5. Dec.) des Jahres 1403*) überliefert hat. Noch zählte nach ihr das Kloster unter seinen Wohlthätern 1410 Elisabeth von Weyler, genannt Kreysin, eine Klosterfrau, und 1420 die Wittwe Elisabeth von Erlickheim, geborne von Rosenberg auf.

Aber gerade in dieser Zeit drohte dem Convent die nicht unverschuldete Gefahr völliger Auflösung.

Der „Schmerzensschrei" der Kirchenversammlung zu Constanz um eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern war zwar von keiner durchgreifenden Wirkung gewesen, doch suchte man wenigstens da, wo an Einzelnen die allgemeine Krankheit zu Tage trat, durch Bähungen und Einschnitte Linderung hervorzubringen. Die Fürsten des deutschen Reiches, welche mehr und mehr die Landeshoheit anstrebten, benützten gerne den Ruf nach Reform, um die Landesherrlichkeit den Klöstern gegenüber zur Uebung zu bringen.

*) Nach der Lesung von Mone.

Digitized by Google

Pfalzgraf Ludwig, er selbst eines der hervorragendsten weltlichen Mitglieder der Konstanzer Kirchenversammlung, der seiner Zeit Meister Johann Huß dem Feuertode übergeben, der den Papst Johannes zu Heidelberg und Eicholzheim gefangen gehalten, war ganz der Mann, zum neuen Papste ein gewichtiges Wort zu sprechen, und vorzugsweise geneigt, dieses gegen Kloster Neuburg zu thun, welches so zu sagen zu den Füßen seines Schlosses gelegen, einen andern Herren, den Bischof von Worms erkannte.

Lange mochte er mit dem Papste darüber verhandelt haben, dasselbe mit dem strengen Orden der Karthäuser zu besetzen, welchem er wahrscheinlich zur Wiederherstellung der vernachläßigten Wirthschaft alle Förderung versprach.

Da erließ endlich Martin V. den 10. März des Jahres 1425 eine Bulle, in welcher er nach Lobpreisung des Karthäuser-Ordens seine Geneigtheit ausspricht, die Wünsche des Kurfürsten zu erfüllen, der durch das sittenlose Leben der fast unter seinem Schlosse wohnenden Nonnen und durch den Verfall ihrer Stiftung geärgert werde. Denn das Kloster sei in seinen Baulichkeiten zerfallen und bedürfe durchgreifender Erneuerung, die Nonnen aber haben klösterliche Bescheidenheit und ihres Geschlechtes Züchtigkeit zumal abgeworfen, in engen Unterröcken, mit hochgeschürztem Obergewande gehen sie einher wie weltliche Damen, sie genießen gesondertes Gut und Einkommen von eigenem Vermögen, treiben Verkehr in den Häusern weltlicher Personen, scheuen sich nicht, verdächtige Menschen in den Bezirk des eigenen Klosters aufzunehmen, ja einige von ihnen haben ihr Sittenverderbniß durch Erweckung von Nachkommenschaft kund gegeben zu großer Beleidigung Dessen, dem sie ihr ganzes Wesen gelobt haben.

Besser sei es daher, so viel ihrer noch übrig seien, sie nach dem Kloster Lobenfeld zu weisen, und dort ihr Lebenlang mit solchem Leibgedinge zu versehen, daß sie dem neuen Aufenthaltsorte nicht zur Last fallen, dagegen ihr Kloster, nachdem der Pfalzgraf ihm die nöthige Besserung an Gebäuden und Einkommen habe zukommen lassen, mit Mönchen aus dem Karthäuser-Orden zu besetzen. Der Bischof von Worms möge daher zuerst die Zustände und Verhältnisse des Klosters genau prüfen, und, wenn dieselben mit der gemachten Schilderung übereinstimmen, mit dem Pfalzgrafen einen Vertrag über die Unterhaltung der Nonnen zu Lobenfeld, der Karthäuser zu Neuburg und die Her-

Digitized by Google

stellung des Klosters abzuschließen und dann mit der Verpflanzung sofort zu beginnen.

Allein der Bericht des Bischofs von Worms scheint den Wünschen des Pfalzgrafen nicht entsprochen zu haben. Wahrscheinlich machte er seine Ansprüche an das Kloster geltend und versprach, selbst für dessen Besserung Sorge zu tragen.

Selbst Wohlthäterinnen weiß um diese Zeit das Verzeichniß der Gutthäter aufzuzählen, 1427, Elisabeth von Handschuchsheim, Wittwe, und ihre Schwester Christine.

Pfalzgraf Ludwig aber gab seinen Lieblingsgedanken, ein Kloster strenger Regel zu gründen, nicht auf, und bestimmte schon mit seinem Sohne Ludwig, dem jüngeren, den Platz auf eigenem Gebiete, wo dasselbe errichtet werden sollte, dort „als man über die Kuwerowe by dem Mollenbronnen hinuß geet über den walt gein unser frawen Capellen zu Gemünden" (Neckargemünd). Güter und Gebäulichkeiten wurden durch Urkunde vom 2. April 1435 genau geschildert; die Ausführung aber unterblieb, da Ludwig der ältere schon im folgenden Jahre starb und sein Sohn noch minderjährig war.

Bald indessen änderte Neuburg zum dritten Male sein Ordensbekenntniß und kehrte zu der Verfassung zurück, die es von 1195—1315 gehabt hatte.

Als nämlich Friedrich der Siegreiche, der Mann des Schwertes, der Kaiser und Papst zugleich trotzte, zur Regierung sich aufgeschwungen hatte, so vermochte er leicht dem Bischof von Worms, Reinhart von Sickingen, einem Verwandten des kurpfälzischen Vogtes Eberhard, die Einwilligung zur Verwandlung Neuburgs in ein Benedictiner Frauenkloster (der Bursfelder Congregation) abzugewinnen. Sie geschah durch Vermittlung des Abts Gerhard vom St. Jakobsberg in Mainz im Jahre 1459 und schon den 21. December 1463 giebt „Abtissin und Convent des Klosters Neuburg St. Benedicten-Ordens" die Zustimmung der Uebertragung einer Gült vom Hofe Reichartshausen auf den zu Spechbach durch Conrad von Helmstadt.

Ob mit der Aenderung des Ordens eine neue Bewidmung stattgefunden habe, oder ob jene allein als eine Wohlthat für das Kloster angesehen wurde, ist nicht ersichtlich; jedenfalls erwähnt das Verzeichniß der Gutthäter den Pfalzgrafen Friedrich beim Jahre 1459.

Im Jahre 1476 starb der kriegsgewaltige Kurfürst und hat vielleicht letztwillig das Kloster bedacht, welches ihn seinen dritten Stifter nannte. Denn wir finden, daß gerade im folgenden

Digitized by Google

Jahr der Neubau desselben, dessen Nothwendigkeit schon 1425 Kurfürst Ludwig dem Papste Martin vorgestellt hatte, wirklich in Angriff genommen worden sei.

Eine vor Kurzem noch vorhandene Steinschrift besagte:

„Es ist geschehen in dem Jar,
Nach Christi geburt das ist war.
Do man XIIII^{C} und LXXVII czalt
Hat man sich an diesen buw gestalt
Jesu und Maria zu êren
Der hilf und gnad wir all begeren.

Im Jahr 1483 aber war der Bau vollendet, wie folgende Inschrift mit Hinblick auf die bessere Klosterordnung rühmt:

„Gott zu Lob in Ewigkeit
Ist dieser Closter bow bereit
Des Jares do man tusend zalt
Vierhundert dann und achtzig alt
Als man hie inhielt observantz
Do grünet marien rosenkranz."

Daß Nachträge zu dem Baue noch im Jahre 1491 ins Werk gesetzt wurden, bezeugt ein behauener Stein an einem der älteren Gebäude des Stifts.

Im gleichen Jahre, da der Klosterbau begonnen, entschied der neue Pfalzgraf Philipp, 14. August, einen alten Rechtsstreit zwischen den Nonnen mit der kurpfälzischen Residenzstadt Heidelberg, das Recht des Weinschankes in ihrem Hause daselbst.

Die Frauen von Neuburg seien als freie Einwohnerinnen von Heidelberg zu betrachten, sie dürfen ohne städtische Abgabe ihren Wein in ihrem Hause ausschenken, aber nicht mehr als 12 Fuder jährlich und nur solchen, der im Umkreise von einer Meile Wegs gewachsen sei. Vor anderm hatten sie, wie auch das Kloster Schönau thue, das Ungelt zu bezahlen.

Ungewiß, ob Beschränkung oder eine weitere Vergünstigung desselben Kurfürsten, war es, da 1483 Philipp die den Allmeinden durch Friedrich den Siegreichen entzogenen Waldungen denselben wieder zusprach.

Die Bestimmung nämlich für das Kloster Neuburg lautet in der Urkunde vom 27. März: Item die Frauen von Nuwenburg sollen hiefur nit nach irem gefallen brennholtz uß der almend hauwan, sundern das am nehsten und noch ordnung in eym hauw und nit nach dem besten, sunder ungefärlich hauwen

Digitized by Google

lassen und auch denselben hauw darnach suber fegen und verhegen lassen vor vihe schaden."

Im Jahr 1490 fiel dem Kloster ein Eimer Wein zu Handschuchsheim von der Abtei Schönau zu, und 1495 ertheilte Pfalzgraf Philipp demselben Freiheit von Frohndienst und Atzung.

In all' diesen Verhandlungen ist von dem frühern Herren des Klosters, dem Bischof von Worms keine Rede mehr; es ist daher anzunehmen, daß Friedrich der Siegreiche bei der Umwandlung desselben auch die Schirmvogtei, welche ohnedieß bei den Benedictiner-Klöstern üblich war, sich angemaßt, oder sogleich schon die volle Landeshoheit über Neuburg ausgeübt habe.

Beides mußte nothwendig in den Zeiten der Reformation zur Aufhebung des Klosters führen.

Doch ward jene in der Pfalz noch nicht so rasch eingeführt, als anderwärts, vorzüglich in dem Gebiete des umwohnenden Adels.

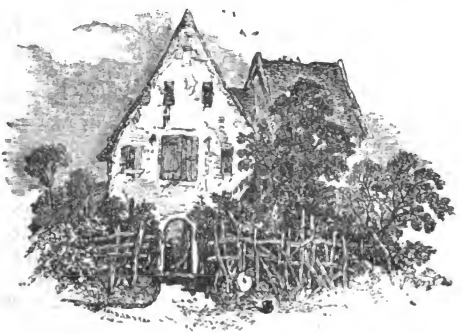
Denn abgesehen davon, daß das neue Jahrhundert, welches die große Zeiterscheinung und ihre guten und beklagenswerthen Folgen zu Tage förderte, dem Kloster noch manche Wohlthäter brachte, so 1501 den Heinrich Pflumern und seine Frau Margareth, die als Laien sich dem Orden beizählen ließen, so 1513 den Johann von Erlickheim und seine Gattin Lucia von Helmstadt, wahrscheinlich die Eltern der im gleichen Jahre urkundenden Abtissin Katharina von Erlickheim, ward zur Nachfolgerin der letzteren sogar eine Tochter des guten Kurfürsten Philipp erkoren, Katharina, welche den Abtsstab in kräftiger Hand hielt, als schon, der Sage nach, der kühne Mönch von Wittenberg in Neuenheim Nachtrast hielt, um sich zum Gange nach Worms zu stärken, wo er Papst und Kaiser den Krieg erklären und mit der ganzen kirchlichen Vergangenheit brechen sollte*). — Sie starb den 16. Jänner 1526 nach ihres Grabsteins Inschrift, die also lautete:

„Aō Dn̄i 1526 uf XVI. tag Januari ist verschieden die hochwürdige Durchlauchtige Fürstin Frow Katerina Abbatissin zu Neuburg, geborn Pfalzgrevin bi Rhein und Hertzogin in Baiern deren seelen Got gnade."

*) S. das Lutherhaus von Neuenheim in nachstehender Abbildung. Die Geschichte freilich weiß, daß Luther nach Worms nicht über diese Gegend reiste. Einmal war er zu Heidelberg, (21. bis 24. April 1518) aber er kam von Würzburg gefahren und kehrte wieder dahin zurück. Sein Absteigquartier aber nahm er mit dem Augustiner Prior Lang von Würzburg im Kloster seines Ordens, wo jetzt der Universitätsplatz ist.

Digitized by Google

Ihr folgte Anna von Frankenstein, welche das Kloster 1530 unter seinen Wohlthäterinnen aufzählt. Sie verleiht den 6. Jänner 1538 mit ihrem Convente dem Kloster Schönau auf unbestimmte Zeit ihren Garten zum Roscher Ziegelhaus auf Widerruf. Doch soll dem Kloster Schönau sein Weg durch den Garten zu der Leimgrube, Heidenacker genannt, verbleiben. Um 1549 geschieht ihrer zum letztenmale Erwähnung. Auf sie folgt in kurzer Regierungszeit Helena von Rippur, die 1552 zur



Das Lutherhaus.

Nachfolgerin Brigitta erhält, die Tochter des Pfalzgrafen Johann II. von Simmern. Diese wandte sich der Reformation zu, welche auch ihr Vetter, Pfalzgraf Otto-Heinrich, in seinen Landen eingeführt hatte und starb im 46. Altersjahre 1562 den letzten April.

Auch noch in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts bestand Neuburg als klösterliche Stiftung fort, wenngleich wahrscheinlich die Reformation durch Prediger in die Klostermauern eingedrungen war. Denn noch unter der Regierung Friedrich III. von Pfalz Neuburg nennt 1562 das Neuburg als seine Abtissin die Prinzessin Sabina von Pfalz Zweibrücken, welche in dieser Eigenschaft sich mit Elisabeth von Nippenburg, Abtissin von Seebach, über streitige Güter verträgt.

Ganz natürlich mußte sich indessen bei der Freiheit für die Nonnen, in's weltliche Leben zurückzukehren, die Zahl der Klosterfrauen von Jahr zu Jahr mindern, so daß endlich 1598 Frie-

Digitized by Google

drich IV. dasselbe einziehen und seiner Gattin Loysa auf Lebenszeit verschreiben konnte.

Ob Friedrich V. dasselbe für seine Gattin Elisabeth gethan, ob während der Besetzung der Pfalz durch baierische Truppen von 1622—1632 und 1635—1649 der Versuch gemacht worden sei, das Kloster wieder einzurichten, dessen mangelt jede sichere Nachricht; es ist jedoch letzteres nicht unwahrscheinlich.

Nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges hielt Carl Ludwig sich vollständig berechtigt, die Klostergüter auf gleiche Weise in seinen Nutzen zu ziehen, wie Friedrich IV. gethan hatte. Er gab daher bei seiner Vermählung dieselben seiner Gattin Charlotte von Hessen als Nadelgeld und die Gebäude als künftigen Wittwensitz.

Doch als er diese unglückliche Ehe gelöst hatte, als Charlotte zu ihren Verwandten zurückgescheucht, und aus der zweiten Ehe mit Louise von Degenfeld, der Rauhgräfin, ihm Nachkommenschaft geboren war, da sann der Kurfürst darauf, ebensowohl den Töchtern aus dieser Ehe, als auch andern adeligen Fräulein, denen eine standesgemäße Versorgung zu finden in der Noth jener Zeit schwer war, aus den Gütern des Klosters eine anständige Lebensstellung zu sichern, und begann mit der Umwandlung desselben in ein hochadeliges Fräuleinstift, zu dessen Errichtung er im Jahr 1671 den Plan faßte. Es war dieses die vierte Umwandlung der ursprünglichen Stiftung.

Wir haben aus den Aufzeichnungen des Kurfürsten glücklicherweise über den Plan zur innern Einrichtung des Hauses mehr erhalten, als von der ganzen übrigen Klostergeschichte vorhanden ist.

Der Kurfürst bezeichnet seine neue Stiftung als eine „Gesellschaft von tugendhaften Frauenzimmern."

Ihr Zweck sollte sein: Die Ehre Gottes, Unterweisung in der christlichen Religion, allerlei nützliche Frauenzimmerübungen, Aufenthalt für diejenigen, welche die Gaben Gottes in der Einfalt und ohne Ueppigkeit nur zur Nothdurft gebrauchen wollen, auch Gott dafür zu loben, vor Kurpfalz, das römische Reich und der Christenheit Wohlfahrt zu beten, den Nothleidenden beizustehen und den Uebrigen nicht überlästig zu sein, die Absicht haben.

Zur Erreichung dieses Zweckes wählte aber im ersten Entwurfe der Satzungen der Kurfürst Mittel und Einrichtungen, welche das neue Stift von einem nach mittelalterlichen Kloster nur wenig unterschieden.

Digitized by Google

Die Gesellschaft sollte aus zwölf Fräulein und drei Oberinnen bestehen, deren keine unter 25, keine über 50 Jahre alt sein dürfte. Die Vorsteherin des Ganzen, die „Regentin", sollte aber ein Alter von wenigstens 30 Jahre haben. Die Mitgabe jedes Fräuleins war anfangs auf 1000 Reichsthaler bestimmt, später auf 2000 erhöht.

In Ansehung des Glaubensbekenntnisses waren die drei Symbole und die fünf Hauptstücke des christlichen Glaubens erforderlich.

Ein Probejahr war jeder Eintretenden erlaubt; — nach demselben sollte, die im Stift bleiben wollte, sich verbindlich machen, nicht zu heirathen. — Strenge waren die vorgeschriebenen Sitten und Lebensregeln.

Sogar im Bezirke des Stiftes war ihnen verboten, ohne der Vorsteherin Urlaub spazieren zu gehen, und auch dann mußten wenigstens 4 Damen beisammen sein. Mannspersonen über 12 Jahren sollten gar nicht in das Stift Zutritt haben. Das Stift habe einen eigenen Pfarrer; in Betreff seiner vor dem Kirchenrath abzulegenden Prüfung habe er sich nur zu den oben gedachten Symbolen und Glaubenshauptstücken sich zu bekennen, um jeder weitern Frage über seine Religion enthoben zu sein. Es war ihm ausdrücklich verboten, „keine Controvers zu predigen und nicht auf andere Religionen zu schmähen"; sein religiöses Werk im Stifte war, „in seinen Predigten allein zum Glauben, zur Gottesfurcht und zu guten Werken zu ermahnen, seinen Zuhörerinnen die Eitelkeit der Welt vorzustellen und sie solche verachten zu lehren". Mit vorsichtiger Strenge aber war dem vorgebeugt, daß unter dem schwarzen Talare Sinnenlust sich zu den Jungfrauen einschleiche. Ausdrücklich wurde befohlen, daß der Stiftspfarrer nicht unter 50 Jahre sein dürfe und verheirathet sein müßte. Ob an den ihm beigegebenen Caplan die gleiche Anforderung gemacht wurde, ist freilich nicht ausdrücklich angemerkt, doch nicht unwahrscheinlich. Ueberdieß durften weder die Geistlichen, noch der Medicus und Chirurgus, bei denen gleichfalls das Alter von 50 Jahren gefordert war, ein Stiftsfräulein anders, als in Gegenwart der Oberin besuchen.

Der spätere Entwurf der Stiftsordnung, welcher denn auch wirklich ins Leben gerufen wurde, ist immerhin noch strenge genug, hat aber doch noch bedeutende Ermäßigung der frühern Ansichten. „Die in dem Stifte Aufgenommenen sollen nicht außer der Welt sein, aber so viel als möglich eine eingezogene ordentliche Welt unter sich bilden, in welcher sie neben dem Haupt-

Digitized by Google

zwecke der Stiftung „der von Gottes Gnad verliehenen Gaben... so weit es die Nothdurft der Gesundheit, Sauberkeit und ihre Standesgebühr zuläßt, sich gebrauchen mögen."

„Sie sollen zwar auch „der andern erlaubten Ueberflüssigkeiten und Récreationen, so an den Höfen und in den vornehmen Familien außer dem Stift üblich seiend, zu Zeiten, jedoch ordentlich, nicht übermäßig gebrauchen, damit, wenn sie hienächst heirathen, sie ihre Familien darnach anstellen können."

Es ist also, wie man sieht, die Rückkehr in die Welt zur Gründung eines eigenen Heerdes bei den jungen Stiftsdamen in Aussicht genommen; doch sollte bei besondern Auszeichnungen, bei den Wahlen zu Vorsteherinnen und Regentinnen jedesmal jenes Fräulein besonders berücksichtigt werden, welches die meiste Lust zum eingezogenen Leben erweise, doch freiwillig ohne angemaßte Scheinheiligkeit, „gleißnerischen Gemüthszwang", und „nicht aus Milzsucht, Caprice oder anderer Schwachheit des Leibs und Gemüths". Die „aus der Kunst angestellten extraordinari divertissementen so an Höfen gebräuchlich sind", sollen ihnen erlaubt sein, nicht als eine Nothwendigkeit, sondern, damit sie nicht nach Art und Neigung menschlicher Natur zu mehrer Begierde darzu aufgereizet werden, als wann sie ihnen nicht verbotten wären". Vor allen Dingen aber befahl der gute Kurfürst dahin zu trachten, „daß ihnen die heut zu Tage bey mehrertheils Weibspersonen ohne Scheu und etlichemahl ohne Scham, theils öffentlich, theils heimlich erweisende „Mannsüchtigkeit" auß ihrem Herzen und Gemüth theils gehalten, theils vertilget werden möge".

Und um keinen Zweifel über den gebrauchten, nicht eben sehr schmeichelhaften, Ausdruck übrig zu lassen, erläutert er denselben dahin:

> „daß sie vermeinen, alle ihr thun und lassen solle nur dahin gerichtet sein, wie sie den jungen Mannspersohnen durch ihre Schönheit und anzügliche Anmutigkeit in die augen und in das Hertz und in die Concupiscenz stechen, und diese bei ihnen solchergestalt ohnfehlbarlich erwecken mögen".

„Welches sie — fährt der betagte Practiker fort — damit genugsam an Tag geben, weil sie in nichts anders, als in der Mühe, so sie an Aussprenckung ihres Leibes anwenden und in denen überflüssigen Récréationen, und daß sie sich an den Höfen und großen Versammlungen mögen sehen lassen, Lust nehmen

Digitized by Google

und sich nur von den Mannspersonen und zwar von den jungen und hübschen gelobet und admirirt zu sein achten".

„Wobei sie sich von dem Unterschied zwischen einer Manns- und Weibsperson dergestalt eingenommen zu sein erweisen, daß sie ihres humores, irer Farb Geberden und Reden, sobald sie eine Mannsperson, sonderlich junge ansehen, nicht mächtig seind und sich damit selbst verrathen".

Das Stift wurde 1672 eröffnet, nachdem das Einbringen eines Fräuleins, wie oben gesagt, auf 2000 Reichsthaler festgesetzt war, wovon dasselbe indessen bei seiner Verheirathung die Hälfte zurückerhalten sollte. Eine verwittwete Gräfin von Erbach war die erste Vorsteherin.

Doch schon im folgenden Jahre scheuchten die Kriegsunruhen, welche Ludwig XIV. in Folge der Rückkehr des Kurfürsten zur habsburgischen Politik, gleichsam als Vorspiel der spätern Gräuel über die arme Pfalz verhängte, dasselbe in das feste Schloß von Heidelberg, da der Kurfürst den Oberaufsehern geboten hatte, das Stift aufzuheben oder an einen solchen Ort zu verlegen, „da die Meubles" — wie er die Stiftsfräulein zu nennen beliebte — „gegen alle Insulten des Teufels und der Welt und ihres eigenen Fleisches sicher sein möchten."

Auch die Frau Regentin erhielt die Weisung, „die humores sanguinei und biliosi nicht allzusehr zu dämpfen", daß dadurch nicht „der Humor melancholicus und phlegmaticus überhand und aus dem Stift ein Spital oder gar ein Tollhaus gemacht werde."

Diesen Uebelstand werde „neben einer guten Moralinstruktion auch ein mehreres Exercitium des Leibs, welche unsere adeliche Weiber sonderlich vonnöthen haben", wohl verhindern können, als „das Billardspiel, Schubtafel und Volant, auch das Schaffen im Garten."

Im gleichen Jahre, als die *Rückkehr in das Stift eben* vorbereitet wurde, gestattete der Kurfürst (Alzei, 3. April 1673): Da „das löbliche Frauenzimmer ein so großes Mitleid mit dem strengen Gesetz des frühen Aufstehens der Fräulein und Jungfern des Stifts Neuburg trägt, daß sie vermeinen, das Individuum könne dabei nicht bestehen in der fleischlichen Consistenz oder Embonpoint und daher Ihro kurfürstl. Durchlaucht ersucht, sol-

Digitized by Google

chen Legem Draconis zu ändern", solle die Aufstehensstunde Frühlings und Sommers von 6 auf 7, im Herbst und Winter von 7 auf 8 verlegt werden.

Wahrscheinlich erfolgte, als Turenne im Jahr 1674 auf's Neue den Rhein überschritt, eine nochmalige Flucht in den englischen Bau des Heidelberger Schlosses und in Folge dessen wahrscheinlich auch manche Zerrüttung der innern Verhältnisse des Stifts, so daß der Kurfürst 1677 für nöthig fand, daß „die Ordnung wieder in Gang gebracht werde." Er brachte zur Regentin die verwittwete Pfalzgräfin von Simmern, zur Vice-Regentin seine älteste Tochter von der Rauhgräfin Louise von Degenfeld, jene Charlotte in Vorschlag, welche nachmals mit Mainrad von Schomberg, Herzog von Leinster, dem Sohne des berühmten französischen und englischen Marschalls vermählt wurde.

Und wieder nach zwei Jahren erfolgte am 23. Febr. 1679 eine erneuerte Stiftsordnung.

Wir geben aus derselben nur einige der wichtigsten Punkte, um den Geist zu kennzeichnen, der im Stifte, nach der Absicht des Kurfürsten herrschen solle.

Was zunächst die religiöse und confessionelle Pflege betrifft, so war das im Stifte herrschende Bekenntniß zwar die Landesreligion, nämlich die reformirte, wie sie im Heidelberger Katechismus ihre Formulirung gefunden hatte.

Aber, wie denn überhaupt Duldsamkeit in religiösen Dingen zu den schönsten Tugenden des Kurfürsten gehörte, so war auch der Fall vorgesehen, daß lutherische Fräulein Mitglieder des Stifts werden konnten. Jede hatte alsdann einen Revers zu unterschreiben, in welchem sie sich erklärte: „der beständigen Meinung zu sein, daß diejenige welche der christlichen so genannten reformirten Religion zugethan in und wegen derselben Bekanntnus durch Gottes Gnad wol können selig werden und nicht verdammt seye."

Sie hatte daher an Eidesstatt zu geloben „weder gedachte Religion, noch deren Bekehner, solcher ihrer Religion halber zu schmähen, zu lästern oder zu verdammen, noch andern, die solches thun, hierinn Beifall geben, auch in Worten und Werken alles Gezänkes Partheilichkeit und Wiederwillens sich zu enthalten und da solches von Andern geschähe, dem, so viel an ihr sei, zu steuern und zu wehren, auch die Zuwiderhandelnden, den Obern und Vor-

Digitized by Google

gesezten ungesäumt und treulich anzuzeigen; alles bei Verlust ihres Dienstes, Pension, Präbenden und eingebrachtes, nachdem sie gegen obgemeltes dreymahl gehandelt zu haben durch zwei rechtmäßige Zeugen überwiesen sein werde."

Dem Pfarrer aber wurde außer dem gewöhnlichen Diensteid und dem Versprechen, daß er sich in keine Correspondenz mit einer zum Stift gehörigen Person einlassen, sie nie ohne Wissen und Willen der Regentin und auch dann nicht allein besuchen, keine Briefe oder Nachrichten von außen ihnen zubringen wolle, auch über die Predigten eine Vorschrift gegeben, die man noch heute manchem Prediger mit weißen oder schwarzen Bäffchen zu Gemüthe führen möchte.

Er solle, lautet die Vorschrift, „seine Predigten kurz und nervoß halten, nicht mit unnützen Speculationen, auch keine schmutzige natürliche und fleischliche Sachen auf die Kanzel bringen, wenn der Text es auch veranlassen sollte, viel weniger buhlerische, quäckerische, noch komödiantische gestus machen, noch auch mit Schelten und Schmähen die Zeit zubringen, sondern alles dahin richten, daß seine Zuhörerinnen in der wahren Gottesfurcht, christlichen Tugenden und guten Sitten erbaut werden mögten."

Die Einrichtung des Stifts blieb unverändert wie in den frühern Jahren. Die Leitung hatte die Regentin; ihr zur Seite stand die Viceregentin. Diese sollte „eigentlich der Lieutenant der Regentin, jedoch ohne gewisse Hoffnung der Succession" sein. Sie hatte den Hauptschlüssel in Verwahrung und die Obliegenheit, von Zeit zu Zeit die Stiftsgemächer zu visitiren und darin gefundene leichtfertige Bücher oder andere verbotene und ungebührliche Sachen hinweg nehmen. Ihnen untergeordnet waren die „Unterweiserinnen und Beschließerinnen." Die Unterweisung bestehe „in Lesen, Schreiben, rechnen, Musik, zeichnen, mahlen, nehen, stricken und dergleichen." Die Bestrafung sollte „in Entziehung der verordneten Speisen, Auflegung einer außerordentlichen Arbeit, Einschließung zur Zeit des Spazierengehens oder der Recreation, Zurücksetzung von dem vorhin gehabten Platz, bis auf Speisung mit Wasser und Brod" bestehen; — der Kerker war nur den Dienstleuten angedroht.

Zur Aufwartung waren für die vier ersten Fräulein, die in das Stift kamen, „zwei Jungfern und drei Mägde" bestimmt; die Dienstleute für die Oeconomie des Stiftes wurden zur Noth-

Digitized by Google

durft von der Regentin eingestellt. Briefetragen und Grüßemelden war den aufwartenden Personen besonders verboten.

Die Kleidung, welche Stiftsfräulein und Kostgängerinnen gleich haben sollen, durfte zwar nach der Mode sein, jedoch ohne allen Ueberfluß, bequem, nicht kostbar und bei allen einförmig. Wenn sie aber zu Solennitäten bei Hof gehen, sollte es jeder freistehen, wie sie sich kleiden wolle, „doch modester als andere, ohne Schmünke, Mouches und Augenbraunenmahlens.“ Uebertretungen sollten nach zweimaliger Vermahnung mit Ausstoßung aus dem Stifte geahndet werden.

Auf Vorbauung gegen Müßiggang wird besonders gedrungen. Den ältern Stiftsfräulein wird angerathen, Kinder gegen ein jährliches Kostgeld zu sich zu nehmen und zu erziehen; die jüngern sollten neben oben erwähnten Beschäftigungen „des Spitzenmachens und der Tapisseriearbeit“ die Erlernung des Englischen und Französischen, anständige „Weiberarbeit“, „darunter auch Hausöconomie, Kräuterkunde und Gartenwerk, nicht weniger das Destilliren oder Wasserbrennen“ sich angelegen sein lassen; „die mineral Chemie*) hingegen bleibt gänzlichen untersagt“.

Nach dem bisher Gesagten wird die Strenge der Verordnungen nicht überraschen, mit welcher die Erholungs- und Besuchstunden der Stiftsfräulein geregelt sind. Es verdient übrigens zu ihrer Würdigung bemerkt zu werden, daß sie wörtlich aus der „Frauenzimmer-Ordnung“ entnommen sind, welche der Kurfürst für seine Töchter, die jungen Rauhgräfinnen, eigenhändig niedergeschrieben hat. Sie werfen indessen auch bedeutsame Streiflichter auf die sittlichen Zustände der „Edeln“ jener Zeit.

Besuche anzunehmen, oder außer dem Stifte abzustatten, ist nur in den Stunden zwischen 4 und 7 Uhr des Nachmittags erlaubt; nur alte vornehme Standespersonen, ankommende oder Abschied nehmende Gesandte und die nächsten Anverwandten können auch zu andern Stunden bei der Regentin sich anmelden und sie, wie die Aerzte, müssen sich die Gegenwart einer der Vorsteherinnen oder der Beschließerin gefallen lassen. Vor dem Ankleiden und nach dem Auskleiden durfte — den Fall der Unpäßlichkeit ausgenommen — gar Niemand mehr zugelassen werden. Den aufwartenden Jungfern waren für

*) Sie wurde damals vorzüglich zum Zwecke des „Goldmachens“ betrieben.

Digitized by Google

Besuche die Stunden von 2 bis 4 Uhr bestimmt. Die gewöhnlichen Besuche sollen in einem dazu geordneten Vorgemach angenommen werden; „dabei denn keine Winkeldiscursen, auch leichtfertige Hand- oder andere Scherze oder insolentien, es seye von was für Standespersohnen es wolle, zu gelassen sein.“ „Wiedrigenfalls soll sich das Frauenzimmer retiriren, denjenigen aber die solches tentiren, kein weiterer Zutritt mehr verstattet werden.“

Das Spielen war in den Erholungsstunden zwar erlaubt, doch sollte kein Handwerk daraus gemacht, „auch nicht auf Borg“ gespielt werden.

Ganz eigenthümlich ist die Art, wie der Kurfürst seine Stiftsfräulein vor den Franzosen warnt.

„Der fremden Nationen Visitten“ — sagt er — „so nicht Teutsche oder bekannte redliche und ehrbare Leute sind, sollen anders nicht, als bei deren Ankunft und Abschied vorgelassen, und so wenig als möglich in Kundschaft mit Ihnen eingetretten werden aus bekannten Ursachen sonderlich mit Frantzosen welche mehrentheils Ribaux, Goinfres, Coquets oder prophan sind, und dem Frauenzimmer von nichts anders reden als Coquetterie, Goinfrerie oder Prophanitäten oder sonst intriguen zu machen suchen, wie man dessen gar viel Exempel hat, welche Vorsicht auch gegen diejenige Teutsche, welche von demselbigen humor sind, auch gerne nachäffen, zu gebrauchen ist.“

So weit ging seine Vorsicht, daß für den Fall ausbrechenden Feuers verordnet ist, vor jede Kammer der Stiftsfräulein eine Wache zu stellen, die Kammer zu verschließen; die Fräulein selbst aber sollen, bis die Gefahr vorüber auf ihrem Speise- oder Sprechsaale beisammen verbleiben. —

Von den allgemeinen Vorschriften für die Stiftlinge wollen wir nur noch eine hervorheben, die gegen eine allzuhäufige Untugend des Zusammenlebens Vieler auf gedrängtem Raume gerichtet ist.

„Eine jede Stiftsdame soll dasjenige was ihr anbefohlen, verrichten und der andern nicht vorgreifen oder Eintrag thun, deswegen auch nicht vorwiziglich auf anderer, sonderlich der Vorgesetzten thun und lassen sehen.“ —

So strenge aber diese Verordnungen waren, *wußte in der Anwendung auf das Leben* der Kurfürst im Stifte doch den Grundsätzen der Humanität Rechnung zu tragen.

Als eine Vorsteherin das Eingreifen elterlicher Sorge durchaus verbieten und sogar über den Wortlaut der Satzungen hinaus ausschließliche und unumschränkte Gewalt üben wollte, erklärte ihr Karl Ludwig geradezu, daß sie den Geist der Stiftung

Digitized by Google

nicht erfaßt habe. „Denn Pfalz nicht vermeinet, daß es ratione der Regierung eine so despotische seyn solte wie bei dem Pythagora oder Lycurgo oder bey denen Jesuiten."

Namentlich soll den Eltern ein gewisser Einfluß gewahrt bleiben. „Pfalz", schreibt er, „begehret zu wissen, ob die Regentin meinet, weil die Fräulein und Jungfern angelobet haben, ihr gehorsam zu sein und der Stiftsordnung nachzufolgen, sie damit aller ihrer Schuldigkeit und Gehorsam gegen ihre Aeltern so der Stifftsordnung nicht zuwieder gehet, absagen, und ob die Eltern sich gar nicht mehr um ihre Kinder zu bekümmern haben, oder für ihre Sauberkeit und Gesundheit zu sorgen?"

„So siehet" — wird fortgefahren — „Pfalz auch nicht ein, warum eine Regentin sich um so kleine Specialsachen zu bekümmern, als wie oft sich die Stifftsfräulein kämmen oder Weiszeug anthun sollen? Sondern in genere hat sie zu sehen, daß sie sich sauber halten. Es wird ja einer Mutter frei stehen, wenn sie ihrer Tochter zwei Duzent Hemden giebt, ihre Tochter, wann sie will alle Tag zwei anthun zu lassen. Sie bedarf darum über das was sie verordnet, dem Stifft nicht mehr Uncosten zu machen, sondern was drüber, können sie selbst bezahlen. Item wenn das Stifft nur vor so viel Schuhe bezahlt und ein Fräulein mehr verschleißt, solle sie darum barfuß gehen und die Mutter nicht Macht haben, ihr ein paar Schuhe zu schicken?"

Schließlich „vermeinet" der Kurfürst, daß die Frau Regentin, „die nie mit Kindern viel umgangen", froh sein sollte, „daß man ihr in den Sachen mit Erinnerungen an die Hand gehet."

Man sieht, daß es weder an dem Eifer, noch an der Einsicht des Kurfürsten fehlte, wenn das Stift, sein Schooßkind, nicht recht gedeihen wollte.

Doch ward schließlich der Untergang desselben nicht durch seine inneren Verhältnisse herbeigeführt, sondern durch die zwingende Gewalt äußerer Umstände.

Kaum war ein Jahr seit der Feststellung der neuen Ordnung verflossen, so wurde in Folge eines kalten Trunkes der Kurfürst von tödtlicher Krankheit befallen. Vergeblich war der Beistand, den zu Mannheim ein jüdischer Arzt Heyum ihm leistete. Er ließ — vielleicht durch des Arztes Rath, vielleicht von des bevorstehenden Endes Unruhe getrieben — sich im Tragsessel nach Heidelberg bringen. „Nun ist's auch an mich kommen", waren die Worte, die er unter den Thoren der Friedrichsburg einem alten Beamten zurief. — Er konnte Heidelberg, konnte sein Stift

Digitized by Google

nicht mehr erreichen. Im Dörfchen Edingen brachte man den Ohnmächtigen in die von einem nahen Nußbaume dichtbeschattete Rebenlaube eines Bauernhauses; — hier hauchte er den 28. Auguſt 1680 um die vierte Stunde des Nachmittags im 63. Jahre ſeines Lebens die Seele aus.

Sein Sohn Karl, der letzte Pfalzgraf der Linie Simmern, hätte wohl ſchon wegen des verbiſſenen Ingrimms, mit welchem er in dem Vater nur den Vergifter der Lebenstage ſeiner Mutter, nur den ſtrengen und jähzornigen Willkürherrſcher erblickte, deſſen Lieblingsſtiftung nicht fortbeſtehen laſſen.

Aber daſſelbe war ohnedies noch der Zufluchtsort zweier Töchter jener Rauhgräfin von Degenfeld, welche ſeine Mutter von ihres Gatten Tiſch und Bette verdrängt hatte. Denn außer der oben erwähnten Viceregentin Karoline war, wie wir aus den Briefen der Herzogin von Orleans erſehen, auch die Rauhgräfin Louiſe Stiftsfräulein geweſen.

Endlich war ja das Stift in frühern Tagen ſeiner eigenen Mutter als Nadelgeld und Wittwenſitz zugewieſen, wie oben gezeigt worden iſt.

Und noch lebte dieſe Mutter und erwartete von ihrem Sohne die Wiedereinſetzung in die entriſſenen Rechte.

Es konnte daher die größte Härte gegen ſeine rauhgräflichen Stiefgeſchwiſter, die bald vom Almoſen des Mitleidens zu leben genöthigt waren, oder als Abenteurer in fremden Dienſten ſtarben und verdarben, dem jungen Kurfürſten ſogar als eine Pflicht der Pietät erſcheinen.

So wurde denn ſchon im Jahre ſeines Regierungsantrittes das Stift wieder aufgehoben und 1681 der Genuß von deſſen Einkünften ſeiner Mutter, der verwittweten Kurfürſtin, überlaſſen.

Dieſe überlebte ihren Sohn, der, 16. Mai 1685, die Regierung der Pfalz auf ſeinen Vetter, Philipp Wilhelm von der katholiſchen Linie Neuburg vererbte. Nicht lange mehr erfreute ſich die alte Pfalzgräfin unter der Regierung dieſes Fürſten des Genuſſes der Stiftsgefälle. Sie ſtarb ſchon 1686 und nun wandte Philipp Wilhelm dieſelben auf Lebenszeit ſeiner Gemahlin Eliſabeth Amalia zu.

Doch ſo feinfühlend war durch ſeine Rathgeber aus der Geſellſchaft Jeſu das Gewiſſen des Kurfürſten ſchon geworden, daß er es nicht wagte, dieſe Verfügung über ehemaliges Kirchengut ohne des Papſtes Erlaubniß zu treffen.

Als, während der gräuelvollen Pfalzverwüſtung, 1690 zu Wien der Tod an Philipp Wilhelm trat, verordnete er in

Digitized by Google

seinem letzten Willen, sein Sohn Johann Wilhelm solle nach dem Tode der Kurfürstin-Wittwe sich in den Besitz des ehemaligen Stiftes setzen, um es dem Jesuitenorden zu überweisen. Der neue Kurfürst scheint den Tod seiner Mutter, der 4. August 1709 erfolgte *), nicht abgewartet, sondern dieselbe anderweitig entschädigt, aber auch die Verfügung seines Vaters nicht sogleich erfüllt zu haben, wenn richtig ist, was vom Jahr 1705 gemeldet wird, daß von den Einkünften des Stifts $^2/_7$ den Katholiken, $^5/_7$ den Reformirten als Kirchen- und Schulstiftung zukommen solle **). Vielleicht war dieses aber nur eine durch die Verwendung Preußens und der übrigen protestantischen Fürsten ihm abgerungene Concession, an deren Erfüllung er niemals ernstlich gedacht hatte.

Denn kaum hatte die Kurfürstin Amalia die Augen geschlossen, so wurden, 11. August 1709, die Verwaltung der Stiftsgüter der Gesellschaft Jesu übergeben. Diese Verfügung wurde indessen erst 1728, den 1. September vom Papste und den 11. Juli 1737 von Kaiser Karl VI., dem letzten Habsburger bestätigt, dem doch die Pflicht oblag, die frühern Reichsbeschlüsse über die Verwendung der Stiftsgüter in Kraft zu erhalten. So ward die fünfte Umwandlung der uralten Klosterstiftung vollendet.

Ueber die Verwaltung und Verwendung ihrer Güter durch den Orden ist uns nichts Näheres bekannt. Da indessen derselbe seit 1705 die Universität, seit 1706 das Gymnasium und seit 1730 das kleine Seminar in Heidelberg besetzte, konnte ihm nicht daran liegen, in dem seitabgelegenen Stifte ein weiteres Erziehungshaus zu bauen. Es blieb also in seinem frühern baulichen Zustande und diente wahrscheinlich in den Ferienzeiten den „Herren Patres" zu einer angenehmen „Villegiatur".

Die Einkünfte flossen, insofern sie nicht zur Unterstützung armer katholischer Schüler ***) oder Stiftung von Plätzen im kleinen Seminare ihre besondere Verwendung fanden, in die gemeinsame Kasse der Ordenseinkünfte zu Heidelberg.

Doch schon 36 Jahre, nachdem der Kaiser Ueberweisung des Stifts an den Jesuitenorden ausgesprochen hatte, wurde dieser den 21. Juli 1773 aufgehoben.

*) Würdtwein's Aufz.

**) Hautz Neckarschule S. 5: von 1705 — 1725 hatten die Protestanten ein Rückstandsguthaben von 25111 Gulden. 1714 erhielten sie 1519 fl. 59 kr., 1721 einen neuen Termin, von da an nichts mehr, so daß 1788 ihr Guthaben sich auf 82,716 fl. berechnete.

***) Hautz a. a. O. nach Widder.

Digitized by Google

Die Regierung Karl Theodors, so wenig sie dazu angethan war, die Ausweisung des Ordens aus seinen Stellungen rasch zu verfügen, mußte denn doch der neuen Aufklärungspolitik ihrer Zeit dieses schwere Opfer bringen (15. November 1773); doch sollten die Exjesuiten ihre Lehrstellen bis auf Weiteres beibehalten. Da indessen die wahrscheinlich bis jetzt noch gehegte Hoffnung auf baldige Wiederherstellung des Ordens sich in weite Ferne verschob, so suchte der eben so „devote“ als „galante“ Kurfürst, der „Mäzen der Gelehrsamkeit und der Gelehrten“, wie seine Zeit ihn lobpreisend nannte, die von demselben innegehabten Bildungsanstalten und Dotationen einem verwandten Orden zu überweisen.

So änderte sich zum siebenten Male die Bestimmung von Neuburg. — Karl Theodor berief 1781 an die Collegien, Kirchen und Seminarien zu Heidelberg, Mannheim, Neustadt an der Hardt die Congregation der Priestermission aus Frankreich, die unter dem Namen „Lazaristen“ bekannt war.

Diese Männer, Fremdlinge im Lande, unbekannt mit der Sprache der Landesverfassung, den Sitten, der Literatur des deutschen Volkes, sollten also an der Bildung der deutschen Jugend arbeiten?! Sie unternahmen es gleichwohl und ergriffen 1782 vom größern Seminar, vom s. g. Karlischen Convict, und dem damit verbundenen Gymnasium; — sie nahmen aber auch vom Stift Neuburg und dessen Renten und Gefällen Besitz. Nur dem Umstande, daß sich deutsche Lehrer, ein Sambuga, Paraquin, Schmidt, Koch und Zimmermann mit den vollen Rechtes von den deutschen Gelehrten jener Tage angegriffenen welschen Congregation als Mitglieder verbanden, hatte sie es wohl zu danken, daß sie ihr Leben bis zum Reichsfriedendeputationshauptschlusse vom 23. Februar 1803 fristen konnte.

Nach der schon im 13. Organisationsedikt vom 13. Oktober 1803 erklärten Bestimmung der Universität Heidelberg zur Landeshochschule war der Rückzug der Lazaristen eine Sache der Nothwendigkeit geworden.

Das katholische Gymnasium, welches 1773 aus den beiden Jesuitenanstalten, dem Gymnasium und kleinen Seminar gebildet und nach kurzer Leitung durch pfälzische Weltgeistliche den Lazaristen übergeben worden war, kam jetzt wieder unter die Leitung der erstern zurück; die Einkünfte des Stiftes von Neuburg aber, welche den größten Theil von dessen Dotation bildeten, wurden — mit Uebergehung der schon seit 1788 nicht

Digitized by Google

mehr erfüllten Verpflichtungen gegen die reformirten Schulen — dem katholischen Schulfond zu Heidelberg überwiesen, welchem sie jetzt ein Jahreseinkommen von etwa 10000 Gulden gewähren. — Das Klostergebäude selbst wurde nach kurzer Selbstverwaltung seiner zunächstgelegenen Güter an einen Frankfurter Privatgelehrten,

Neuburg, vom Neckar aus gesehen.

Rath Schlosser, verkauft und bildet jetzt einen reizenden Landsitz, auf welchen, wie bei des letztern Tode verlautete, der mächtige Orden, der das Stift ein halbes Jahrhundert im Besitz hatte, auf's Neue hoffende Blicke zu werfen Berechtigung erhalten haben soll.

Ob die damaligen Nachrichten der Tagesblätter überhaupt Grund haben, lassen wir dahin gestellt; ob bei der jetzigen Lage der Dinge jene Hoffnung in Erfüllung gehen werde, oder nicht; dies steht in der Hand dessen, der die Geschicke der Menschen lenkt.

Wir aber hoffen, daß wie auch diese sich gestalten, den schließlichen Sieg dasjenige davon tragen werde, was allen irdischen Wechsel, den wir gerade in der Geschichte Neuburg's in so mannichfachen Gestalten erblickten, überdauert, nach den Worten des

Digitized by Google

römischen Geschichtschreibers: „Ruhm vor den Menschen ist wandelbar und gebrechlich; die Tugend allein spricht ewigen Glanz an.“

Die Stiftsgebäude bilden mit Wohnhaus und Räumlichkeiten für die Landwirthschaft und den nächstgelegenen Gärten und Feldern ein ansehnliches Besitzthum. Die ehemalige Klosterkirche ist hälftig eine Kapelle geblieben, zur andern Hälfte in eine Halle verwandelt worden, für die Bücherſammlung und eine Gemäldegallerie, die neulich erst durch Lichtbilder vervielfältigt ward. Früher diente sie manchmal wohl auch für einen lustigen Tanz, wie die letzte Generation sich noch mit Vergnügen erinnert; denn die strenge Devotion verschmähte auch unter dem letzten Besitzer es nicht, je zuweilen in das Gebiet der heidnischen Terpsichore hinüber zu schweifen.

Noch eines Gebäudes müssen wir erwähnen, welches mit den Schicksalen des Klosters wenigstens durch die Sage in nahe Verbindung gebracht wurde: es ist der „Harlaß“, das Landhaus des ehemaligen Bürgermeisters und Landtagsabgeordneten Speierer. Hier wurden, so erzählt man noch heute, den Nonnen, die da eintreten wollten in das Stift zu Neuburg, gerade an der Schwelle des Klosterbezirks, die Haarlocken abgeschnitten, zum Zeichen, daß ihr Haupt fortan vom Schleier bedeckt sein solle, und daher erhielt das Haus seinen Namen.

Wir glauben kaum aufmerksam machen zu dürfen, daß jene Vereinfachung des Kopfschmuckes in der Klosterkirche selbst, vor dem Altare vorgenommen wurde. — In den mir zugänglichen Ankunftstiteln des Klosterbesitzes ist von dem Namen auch nicht eine Spur. Wohl aber finden wir denselben bald als „Herloß“ und „Herloßsohn“, bald als „Harleß“ zum Personennamen umgebildet und erkennen leicht in ihm die Bedeutung „Hari lot“, Herren- oder Heer-Loos, d. h. Besitzthum.

Dr. Fickler.

Digitized by Google

Sage.

Der schöne Gast im Stift Neuburg

oder

vom Pfalzgrafen Ludwig

und seinem

Pritschen-Peter.

In jenen Zeiten, als Pfalzgraf Ludwig auf dem herrlichen Schloß zu Heidelberg regierte, lebte ein junger schöner Jägersmann zu Neuenheim am Ufer des schönen Neckars. Wegen seines stattlichen, lieblichen Wesens nannten ihn seine Nachbarn nur den Jäger Waldpreis, und sein Liebchen, denn ein junger schöner Jäger hat natürlich auch ein Liebchen, nannten sie das Dorf-Röslein, dieweil sie in Wahrheit wie eine Rose unter den übrigen Töchtern des Dörfleins blühte.

So oft Waldpreis mit seinem Hunde — der hieß Risch-Rasch — des Morgens auszog, da klopfte er an Dorf-Röschens Fenster, und wenn sie heraussah — und sie sah jedesmal heraus — dann fragte er: „Hast mich noch lieb?“ und sie antwortete: „Gar sehr lieb, mein Freund!“ — und dann gingen Beide an ihr Tagewerk, waren nur Abends wieder beisammen, wo er zwischen dem Geplauder oftmals dasselbe fragte und viermal dieselbe Antwort empfing, was wahrscheinlich nur den Verliebten kurzweilig dünken mag.

Dorf-Röschen war eine wohlhabende Waise, hatte nur wenige Verwandte; Waldpreis aber erfreute sich der Aussicht, bald der städtischen Jägerei vorzustehen, und da paßte sich Alles. Nur Eines paßte nicht: Waldpreis war sehr eifersüchtig, und Eifersucht kann bekanntlich manchmal ihre Ursache haben, übrigens aber auch ganz ohne Ursache ihr Wesen treiben, wie's denn hier wirklich so geschah. Waldpreis hatte für seine Eifersucht keinen andern Grund als den: er wollte eifersüchtig sein. Das scheint allerdings nicht besonders klug, wir haben indeß auch nicht gesagt,

Digitized by Google

daß er besonders klug war, und es soll just bei schönen Leuten öfters vorkommen, daß sie nicht besonders klug sind; dieß könnte

Dann fragte er: „Hast mich noch lieb?“ und sie antwortete: „Gar sehr lieb mein Freund!“

sich indeß die Schönheit abgewöhnen, wenn nur die Eitelkeit es zuließe.

Eines Morgens hatte Dorf-Röschen wieder gesagt: „Gar sehr lieb, mein Freund!“ und Waldpreis schritt quer über Feld, rüstig und jubellustig nach dem Buchendickicht. Unterwegs sang er behaglich der Lerche und Wachtel nach, die eben recht morgenkräftig ihr liebstes Leiblied sangen; sie mögen gar kein anderes, darum singen sie stets dasselbe, und doch klingts Einen, der das Gemüth in Einfachheit bewahrte, es nicht verschnörkeln ließ durch Dudeldumdudel, oder durch sich gelehrt spreizende Musik das Herz gar in den Kopf zu bringen suchte, immer frisch an. Als er nun im Walde stand, dauerte es nicht lange, da kam ihm

Digitized by Google

ein großer Hirsch so nahe, daß er ihn erreichen konnte mit seinem Pfeil, der zum Abfliegen bereit auf seiner Armbrust lag. Richtig getroffen verendete das Thier unter seinem Hirschfänger. Dieser Jägerthat froh, blies er sich selbst ein jauchzend Stücklein auf dem Horn, obwohl er keine andern Zuhörer hatte, als seinen Rischrasch — der indeß so eifrig die Ohren aufthat, wie der größte Kenner — und in Busch und Wipfeln die Vögel, denen es zwitscherlich zu Muthe ward, daß sie, nachdem Waldpreis schon eine Weile geschlossen hatte, noch lange nicht zum Schluß kommen mochten, wobei denn der Specht noch flinker arbeitete wie sonst. Waldpreis aber ließ den Hirsch ausbluten, dann nahm er ihn auf seine kräftigen Schultern, und dahin ging er, indem er zu sich sprach: „Den bezahl' ich der Kämmerei und bring' ihn zu Dorf-Röschen, die eine große Freude haben und sich bedanken wird, und vielleicht —". Da stockte die Rede, wir wissen aber doch, daß er sagen wollte: „und vielleicht gibt sie mir einen Kuß!" Fürerst gedachte er seine Beute in die Laube von Immergrün zu tragen, wo sie Abends manchmal neben einander saßen; dann wollte er sie hinführen, und ihr einen neckenden Schreck einjagen, wie das Liebesleute oft pfiffig oder nicht pfiffig zu thun pflegen.

So kam er zum Hofe, wo sie wohnte, und als er ein wenig still stand, um sich vom Athem wieder zu holen, vernahm er Dorf-Röschens Stimme, halb scherzend, halb scheltend, indem sie sagte: „Macht Euch ja davon, bevor Waldpreis und Rischrasch kommen!" Der Jägersmann wurde blaß, warf den Hirsch ab, im Augenblick darauf war er in der Hütte und da sah er im Brocatwamms und im Federbaret den Junker Hans von Handschuchsheim, dessen Schliche sehr verrufen waren — sah, wie der Fant eben eine goldene Kette um Rösleins Hals hing. Alsbald wich der letzte Blutstropfen von des Jägers Wangen, seine Hand ballte sich um den Griff des Hirschfängers, der Junker zog sein Schwert, und die beiden Männer wollten zornig auf einander los. Da schrie Dorf-Röschen in großer Angst: „Um aller Heiligen willen tödtet Euch nicht, werft von Euch die Wehr!" — Und rasch lag sie an der Brust ihres Freundes und hätte der Handschuchsheimer jetzt seine Waffe gebraucht, er hätte sie tödten müssen. Waldpreis stieß sie zurück, daß sie zu Boden sank: sie aber riß die goldene Kette vom Halse, warf sie dem Junker vor die Füße mit den Worten: „Jetzt geht, geht, denn Euere Reden sind schlecht und Euer Gold ist mir nichts nutz!" Der Junker ging denn auch, nahm jedoch das Kettlein nicht mit; Röschen aber weinte bitterlich und bat ihren lieben Freund zärtlich, er

Digitized by Google

möge nur wieder gut sein. Der aber stand da, wie das Bild eines Bildschnitzers, unbeweglich und starren Blicks und in bebendem

Waldpreis sah, wie der Fant eben eine goldene Kette um Rösleins Hals hing.

Zagen schaute Röschen ihn an. Endlich quollen ihm ein paar große Thränen aus den Augen, und mit hastiger Rede sprach er: „Du bist eine Schlange, Du bist falsch und treulos, und ich gehe entweder in den Krieg, oder noch besser, ich geh' in's nächste beste Kloster in Heidelberg, da brauch ich gar kein Weibsbild mehr zu sehen, und ich mag auch keines mehr sehen, in Ewigkeit nicht!"

Dorf-Röschen wollte ihn halten, konnts aber nicht; er stürzte von dannen über Steg und Stein in einem Trabe der Stadt Heidelberg zu, Risch-Rasch immer mit, und er gelangte an die Pforte des Augustiner-Klosters, riß an der Glocke und begehrte Einlaß. Nach einer Weile wurde geöffnet: Da sprach Waldpreis

Digitized by Google

zu Risch-Rasch; „Dich brauch ich fürder nicht, du bist ein guter Hund, such' dein Unterkommen wo anders!" Risch-Rasch blieb traurig stehen, denn sein Herr war schon im Kloster. Dann schlich das treue Thier kopfhängend zu Röschen, war aber die folgenden Tage immer wieder um dieselbe Stunde am Kloster und schaute sich's kläglich an.

Den Waldpreis führte ein Mönch stumm über lange Gänge zum Abt Hilarius, der eben in seiner Zelle bei sehr feinen und lockenden Speisen saß, weil just Fasttag war. Hilarius aber sprach mit vollem Munde: „Sei gegrüßet, mein Sohn, und der Weg des Herrn sei der deine. Was begehrest du?" — Darauf entgegnete Jener, dem plötzlich sehr demüthig zu Muth ward: „Meiden will ich die sündhafte Welt und mein Heil suchen Tag und Nacht im Kloster! — Hilarius seufzte, leerte einen Becher Weins mit geübtem Zuge, seufzte abermals und hienach sprach er: „Recht gut und löblich, mein Sohn! verstehest du aber auch zu lesen Latein und Deutsch in Psalter und Brevier?" Und Jener antwortete: „Ich hab' was davon gelernt in der Schule!" „Offiz und Brevier, Psalter und Missal, sind das Rüstzeug wider die Anfechtungen des Teufels, der nicht immer daher kommt, wie ein brüllender Löwe, vielmehr in unterschiedlichen Gestalten, auch gar manierlich thun kann!" sprach der Abt und schenkte sich wieder ein, wobei er fortfuhr: „Dann lerne auch Anderes von Historien alten und neuen Testaments, und die sechs Alter der Welt und die Geschlechter, und daneben vervollkommne dich in Grammatika und Rhetorika, denn die Regel ist der Zunge Segel. Auch die Musika und noch Etliches der sieben freien Künste muß von dir geübet sein. Aber viel Wissen macht noch nicht fromm, blähet wohl gar; sei fleißig, mein Sohn, wolle aber nicht Alles erfahren und verbreiten, denn der Verstand der Menschen muß dein Knecht und dein eigener nicht dein Herr sein. Darum bleibe demüthig, und damit dem so sei, brauche täglich Disciplin und Geißel, trag' auch das Cilicium immer fort, und wenn in der Nacht das Glöcklein klinget, springe auf und gehe zur Kirche!" Der Abt war darnach mit sich selbst zufrieden, und leerte nochmals den Becher auf das Wohlergehen des Novizen.

Waldpreis aber, von diesen Reden fast trunkner, als der Abt vom Weine, ließ sich nun das Haupt scheeren, nahm die grobe Kutte an, daß er seine Glieder darein hülle, und einen Strick, sich zu gürten. Er war zufrieden damit, und betete Ave Maria und Pater Noster, las im Brevier und Psalter, fastete und kostete die harte Disciplin. Er trieb's auch mit der Gram-

Digitized by Google

matika und Logika und ſchaute in mancherlei Bücher, die man ihm zu Anfang in ſeine Zelle brachte. Das Wertheſte davon

„Meiden will ich die ſündhafte Welt und mein Heil ſuchen Tag und Nacht im Kloſter!"

war ihm doch der Pſalter, geſchrieben mit ſchönen ſchwarzen und gemalten Buchſtaben; die ſtanden in geraden Reihen, hatten Schwänzlein nach unten und nach oben, wie Wurzeln und Zweige, und voran war immer ein rother Buchſtabe und hier und da ein lieblich Bild der Mutter des Herrn. Wenn er nun im Pſalter las, ſo däuchten ihm die ſchwarzen Buchſtaben die Tannen und Fichten im Walde und die rothen ſchienen ihm Hirſchlein und Reh; die Bilder mahnten ihn an Dorf-Röschen, daß er oft dachte: alſo harmvoll und ſchmerzenreich mag ſie jetzt wohl in die Welt blicken! — Doch die Welt iſt abtrünnig aller Lieb' und Treu', ich habe ſie vergeſſen, und Dorf-Röschen will ich auch vergeſſen, und dann kaſteiete er ſich. Wenn er aber wieder hinſchaute auf die Bilder, da war's, als ſähen ſie von Tag zu Tag

Digitized by Google

tröstender aus und immer ähnlicher dem Dorf-Röschen — er ward aber immer bläſſer.

Das Dorf-Röschen war indeſſen krank geworden vor doppeltem Kummer; denn einestheils härmte ſie ſich ſchwer ab, weil es ihr tief zu Herzen ging, daß Waldpreis ſie für treulos hielt, anderntheils aber noch ſchwerer, daß ſie ſeiner nicht mehr anſichtig wurde, auch gar nicht wußte, wo er ſich aufhielt. Sie ward immer kränker und eine Nachbarin, von Mitleid erfüllt, pflegte ihrer, und beredete ſie, in einer nahen Waldkapelle ein Opfer niederzulegen, und ihr Herz im Gebet zu öffnen. Eines Tages führte ſie die Nachbarin Irmengarde dorthin, und Dorf-Röschen trug ein ſilbernes Herz in einem Roſenkranz mit ſich. In der Kapelle angekommen, wußte ſie lange ihres Weh's nicht mächtig zu werden, endlich aber hing ſie ihren Kranz an, und ſtotterte und ſtammelte auch ihre Schmerzen und Wünſche dabei aus. Dann betete ſie ſtill mit der Nachbarin um Frieden und Erhörung, und ſo es nicht ſein könnte, gelobte ſie ſich dem Kloſter, legte auch dies ihr Gebet und Gelübde, wie ihr's ein Kaplan aufgeſchrieben, in der Kapelle nieder. Als Beide nun noch in Andacht verſunken waren, hörten ſie plötzlich flüſtern:

Die Lieb' iſt nicht ſündlich, auch ſüß noch in Schmerzen,
Sie endet in Wonne, vertraue dem Herzen;
Im Kloſter verborgen, verharre drei Wochen,
Dann naht Dir die Hülfe, ſie ſei Dir verſprochen.

Nicht ohne Grauen vernahmen Dorf-Röschen und Irmengard dieſen Spruch und ſchauten ſich erſt bedenklich, bald aber mit Zügen an, in denen die Hoffnung die Bedenklichkeit verwiſchte. Schon wollten die beiden Andächtigen an ein Wunder glauben, da ſahen ſie eine Mannsgeſtalt davon ſchleichen, die hinter der Säule ſie belauſcht hatte. Es war der ſogenannte Pritſchen-Peter von Heidelberg, der mit ſeinem Herrn, Pfalzgraf Ludwig, zum Beſuch auf einer nahen Burg, bei einem Gang durch den Wald in die Kapelle eintrat und Zeuge wurde von Dorf-Röschens Bekenntniß und Flehen. Pritſchen-Peter gehörte zu den gutmüthigſten Hofnarren: etwas klüger, wie die Weiſeſten am Hofe war er ebenfalls, und er gedachte ernſtlich, dem armen Mädchen, dem er zufällig ein geheimer Vertrauter geworden, zu helfen, weßhalb er jenen dunkeln Troſt in obigem Reimlein ausſprach.

Jetzt machte er ſich davon, hatte aber bald überlegt, wie ſich die Hülfe fürerſt anfangen ließe.

Nicht lange waren Dorf-Röschen und Frau Irmengard auf

Digitized by Google

dem Heimgange, da kam quer Feld ein der Pritſchen-Peter gerannt, und fragte um den Weg nach der Burg, wo ſein Herr ſich be-

Dann betete ſie ſtill mit der Nachbarin.

fand, obwohl der Schalk ihn gut kannte. Dorf-Röschen und Frau Irmengard erhoben zu gleicher Zeit die Hand, um dem Fremden den Weg zu weiſen. Pritſchen-Peter ergriff in ſeiner Weiſe die Hand des Dorf-Röschens, indem er Dank ſagte, aber plötzlich ſetzte er hinzu: was ſeh' ich? und blickte erſtaunt auf die feſtgehaltene Hand; und bald wußte er es dem Dorf-Röschen, indem er aus ihrer Hand las, zu ihrem Schrecken beizubringen, daß er wirklich aus der Hand leſen könne, denn er fand das richtig eingezeichnet, was ſie kürzlich erlebte. Dann fuhr er fort: ihr werdet, ſchöne Jungfrau, in's Kloſter gehen, und dort in Troſt und Hoffnung ganz geneſen, weil ihr verſichert ſein könnt, daß binnen wenigen Wochen ein geliebter Mann Euch dort heimſuchen und als Braut heimführen wird. Thut mir weh, ſetzte der ganz hübſche Pritſchen-Peter anmuthig lächelnd hinzu, daß

Digitized by Google

ich nicht der Mann bin; aber von mir steht leider Nichts in Euerer Hand, vielmehr scheint da von einem streifenden Waidmann die Rede, oder von einem Bogenschützen, wie diese sich rundende Linie verrathen will. Röschen sah sehr vergnügt erst auf die gerundete Linie, besonders als Herr Pritschen-Peter hinzusetzte: „so Ihr mir vertrauen möchtet, will ich Euch dienstgewärtig sein, und ich denke wohl, Euer Leid in Freude zu verkehren.“ Im weiteren Gespräche that sich bei Röschen bald Herz und Mund auf, und Pritschen-Peter erfuhr in kurzer Zeit Alles, was zu seinem Vorhaben diente. Er verabschiedete sich jetzt mit den Worten: thut, was ich Euch sage, dann thut Ihr recht, und bis auf Wiedersehen gehabt Euch wohl!

Da Dorf-Röslein in dem nicht fernen Neuburg eine Base hatte, die allda Pförtnerin war, so begab sie sich dahin, klopfte mit bebendem Herzen an, und diese öffnete ihr die Pforte des Klosters. Als die Base Pförtnerin nun zwar erfuhr, was in der Kapelle und fernerhin geschehen war, sieht sie ihr Mühmlein für eine Gebenedeite des Herrn an, und harrete mit ihr begierig der Wunderdinge, die da kommen sollten, und die sich fürerst darin zeigten, daß Dorf-Röschen sichtlich wieder in frischer Blüthe prangte, denn der wiederkehrende Lebensmuth ist ein guter Arzt, und Hoffnung die beste Pflegerin. Sie war die Schönste unter denen, die das Kloster beherbergte, doch nur kurze Zeit.

Aber wie stand es mit dem guten Waldpreis? Er hatte bald genug bekommen am Studiren in den großen Büchern der Bücherei, in der er auf des Abts Weisung jeden Tag sich einfand, um sich unter den Büchern zu begraben; er hatte genug an der Grammatika und Logika, aber noch mehr am Brevier- und Psalterlesen, am Ave Maria und Pater Noster, bevorab am Kasteien und der harten Disciplin, in der freilich Abt Hilarius seinen Söhnen kein merklich Vorbild gewesen. Er bereute, daß er aus dem schönen grünen Wald in das einsame dunkle Kloster gegangen, wo er nur saure Gesichter der Brüder ansehen mußte, statt des freundlichen Angesichts seines lieben Dorf-Röschens; ob er gleich fest verredet hatte, in Ewigkeit kein Weibsbild mehr anzusehen, er hätte sein Röschen doch gerne wieder angesehen. Das geschah auch bälder, als er nur ahnen konnte.

Eines Tages stand er in gar trüben Gedanken in der Bücherei, lugte mit thränendem Auge durch die runden Scheiben des Bogenfensters, da hörte er plötzlich ein Scharren vor der Thüre, wie von eines Hundes Tatze, vernahm bald darnach mehrere Stimmen, der Schlüssel im Schloß drehte sich, die knarrende Thüre

öffnete sich, und herein trat, geleitet vom Abt Hilarius, Pfalzgraf Ludwig mit seinem Gefolge, unter diesem auch der Pritschen-Peter. Voran aber sprang Risch-Rasch herzu und an Waldpreis hinauf, der ihn mit unverhohlenen Thränen kosete, und nicht Herr seines Weh's und seiner Freude war. Dabei ward er aber gewahr, daß Risch-Rasch zwischen seinem Halsband ein Papier trug, welches Waldpreis verstohlen an sich nahm und verbarg.

Pritschen-Peter hatte sein Abenteuer dem Pfalzgrafen berichtet, und dieser suchte sich nahe Gelegenheit, indem er dem Abt vermelden ließ, er wolle das Kloster in Augenschein nehmen. Da jedoch zu erwarten, man werde den Novizen verläugnen, verließ sich Pritschen-Peter, der Alles erkundete, auf Risch-Rasch, dessen täglichen Hingang nach dem Kloster er ausgespürt hatte. Wie gedacht, verrieth denn auch durch Scharren an der Thüre der Bücherei Risch-Rasch den Aufenthalt seines Herrn, zu dessen Füßen er sich niedergestreckt hatte. Der Pfalzgraf wandte sich nicht gleich zu Waldpreis, sondern er stellte sich zuerst vor den großen Bücherkasten, wo die Bücher und Pergamente lagen, über die ihm Abt Hilarius Bescheid geben mußte. So konnte sich Waldpreis in Heimlichkeit zurückziehen, und das Papier näher beschauen. Da war zu lesen:

Dorf-Röslein ist so treu und hold,
Dorf-Röslein ist so krank:
Waldpreis bezahlt der Narrheit Sold,
Hat Narrheit nur zu Dank.

Sie weilt im Kloster, ist gefaßt
Auf harten Nonnen-Schwur.
Eh' du dein Glück verstoßen hast,
Such's auf, bei dir ist's nur.

Geh' rette sie aus ihrem Leid
Und dich aus eignem Trug;
Doch thu's, dieweil noch an der Zeit,
Sei jetzt nur eilend klug.

Seiner Sinne kaum mächtig, hielt Waldpreis das Papier in der zitternden Hand, da strich Pritschen-Peter an ihm vorbei und flüsterte: Fleh' den Pfalzgrafen an! und kaum war dies gesprochen, so lag der verliebte Novize auch schon zu den Füßen des Fürsten. Der erhob ihn selbst, nach seinem Begehr fragend, und erst stotternd dann, von des Pfalzgrafen heiteren Blicken ermuthigt, in gutem Zuge erzählt Waldpreis seine Geschichte, sich

Digitized by Google

endlich ſelbſt der Thörigkeit und ſündlichen Haſt anklagend, da er wohl fühle, wer im Walde und unter Gottes Himmelskirche aufgewachſen, für den ſeien dann Blätter der Gelehrſamkeit nur wie ein dürres Laub und die Zelle ein Kerker.

„Spar' das Wort und vergilt mit der That!"

„Herr Abt Hilarius", ſprach darauf mit heiterem Geſicht der Pfalzgraf, „da ich's einſehe, daß dieſer Jägersmann ein ander Revier hat, als das Kloſter, ſo ſeht ihr's gewiß noch viel heller ein; erſpart ihm demnach die Gelübde, die er nicht halten kann. Mit der Keuſchheit iſt es bei dem jungen Fant Nichts, denn es zieht ihn halt zu ſeinem Röslein, das eine gar hübſche und liebe Maid iſt, wie man mir berichtet. Mit der Armuth iſt's auch Nichts, denn er will gern eine gute Förſterei haben, die ich ihm gebe; was endlich den Gehorſam betrifft, ſo nehme ich ihn aus eurer Disciplin und bürde die Sorge mir auf: ich werde ihn ſchon zum Gehorſam bringen, wenn er etwa mangeln ſollte." „Du aber, ſo wandte er ſich zu Waldpreis — „geh' zu Abend ſelbſt zu deinem

Digitized by Google

Röslein, und sage ihr, wenn sie jemals wieder Klage gegen dich hätte, ich, der Pfalzgraf Ludwig, wohne zu Heidelberg und wollt' sie hören." Pritschen-Peter umtanzte voll Lust und Freudigkeit, ihm dazwischen den Mantel küssend, seinen lachenden Herrn Ludwig, der den in großem Glücke schwindelnden Waldpreis zum andern Mal erheben mußte, da er im Dank, zu dem er nicht Worte finden konnte, wieder vor ihm lag. — Spar das Wort und vergilt mit der That! sprach der Pfalzgraf und fügte noch hinzu: die Berufung zu deiner Försterei soll dir am Hochzeitstag werden durch meinen lieben Pritschen-Peter; halt' ihn gut, halt' ihn, als ob ich's wäre, denn er hat's um dich verdient! — und darnach schritt er grüßend mit seinem Gefolge von dannen.

Und es begab sich, wie's der Pfalzgraf verkündet. Als am Abend Waldpreis mit bebendem Herzen an Dorf-Rösleins Haus kam, sah er durch das Fenster sein Liebchen bei der Arbeit sitzen, und als er leicht die Thüre geöffnet, stürzte Röslein ihm entgegen, und Beide sanken auf die Knie, in seliger Umarmung Gott dankend und dem Pfalzgrafen, aber auch des Pritschen-Peter wurde nicht vergessen. Risch-Rasch aber, als ob er's wußte, daß er hier nicht stören dürfe, hatte sein Plätzlein am Ofen inne, schien aber doch auch seines Antheils am guten Gang der Begebenheit bewußt. Nach wenigen Wochen war große Hochzeit; Pritschen-Peter brachte richtig die Försterei-Bestallung auf einer Urkunde mit Pfalzgraf'schem Siegel. Er nahm den wohlverdienten Ehrenplatz am Tisch ein. Bald war er voll sprudelnden Jubels und sang Mancherlei beim Becherklang, so auch das Reimlein:

Wer da jagen kann, soll nicht ruh'n,
Wer da freien kann, der soll's thun;
Wer da Geld hat, brauch's in Ehren,
Daß so Menschen und Gut sich mehren.
Doch nicht ruh'n, nur thun, in Ehren mehren,
Von dem Mönche darf man's nie begehren.

Das güldene Kettlein, so an allem Unheil Schuld gewesen, und das der Junker von Handschuchsheim nimmer mitgenommen, trug Dorf-Röslein bald nach der Hochzeit in's Stift Neuburg, und legte es auf den Altar der Kirche, dafür daß sie bei den geistlichen Frauen allda so freundliche Herberge gefunden.

Digitized by Google

Heidelberg, sein Schloß und seine Pfalzgrafen.

Bilder

aus der Geschichte Heidelbergs.

Widmung.

Euch Allen, die Ihr glücklich wohnet
Im vielgepries'nen Neckarthal,
Und die Ihr täglich Euch erfreuet
Der Herrlichkeiten ohne Zahl;

Euch Allen, die sich hier gefunden
Am ew'gen Born der Wissenschaft,
Und die das Leben froh genossen
In Fröhlichkeit und Jugendkraft;

Euch Allen, die von ferne kommen,
Zu schauen dieses Paradies,
Und die von hinnen weiter ziehen
Noch schwelgend in Erinnerung süß;

Und Euch auch, denen Jugendblüthe
Noch frisch die ersten Freuden zollt,
Die Ihr der Väter Thaten gerne
Und ihr Erlebniß kennen wollt; —

Euch Allen seien diese Bilder
Mit anspruchslosem Sinn geweiht!
Sie führen Eurem Blick vorüber
Alt Heidelberg's Vergangenheit.

Digitized by Google

Wie sollt' ein Dichter Pfalz bewohnen,
Und ihr nicht seine Harfe weih'n!
Wie könnt' er solch' ein Schloß beschauen,
Und nicht von ihm begeistert sein!

Und zeigt die Gegenwart auch heute
Uns Heidelberg als Edelstein,
So soll auch seine Zeitgeschichte
Uns nimmermehr vergessen sein.

Es sind beinah' schon fünfzig Jahre,
Daß hier ein deutscher Sänger stand;*)
Er sang damals die Mahnungsworte,
Für die sich noch kein Dichter fand:

„Ach, es ist in Staub gesunken
All der Stolz, die Herrlichkeit;
Brüder, daß ihr letzter Funken
Nicht erstirbt in dieser Zeit:

Laßt uns hier ein Bündniß stiften,
Uns're Vorzeit zu erneu'n,
Aus den Grüften, aus den Schriften
Ihre Geister zu befrei'n."

Ich will die alte Schuld nun lösen,
Will unsere Vorzeit hier erneu'n,
Es sollen diese flücht'gen Bilder
Die alten Geister nun befrei'n.

Heidelberg.

Emil Otto.

*) Max Schenkendorf in einem seiner Gedichte betitelt: „Auf dem Schloß zu Heidelberg; im Juli 1814."

Digitized by Google

Das Heidelberger Schloß.

Wer blickt von hoher Felsenstirn
So keck hinab ins Thal?
Wer glänzt in weiter Ferne hin
Im gold'nen Abendstrahl?

Wer trotzt so kühnlich Sturm und Wind,
Ja selbst dem Zahn der Zeit,
Wer steht auf festem Felsengrund
Wie für die Ewigkeit?

Wer hielt mit starkem Mauerring
Des Feindes Drängen auf?
Wer wehrt' mit ungebroch'ner Kraft
Des Tilly's Siegeslauf?

Wer widerstand dem Wütherich,
Den Frankreich hergesandt,
Verheerend unsre schöne Pfalz
Durch Krieg und Mord und Brand?

Wer zeugt von hoher Bildnerkunst,
Von hingeschwund'ner Pracht?
Wer beut selbst als Ruine noch
Ein Bild von Fürstenmacht?

Wer ist's, der des Beschauers Blick
So hehr entgegen lacht?
Wer zieht viel Tausend Wand'rer an
Mit ewig junger Pracht?

Du bist es, Heidelberger Schloß,
Du Kleinod unsr'rer Stadt.
Wir schauen Dich, und schauen Dich,
Und seh'n uns niemals satt.

Digitized by Google

Du biſt im gold'nen Abendſtrahl
Schon herrlich, prachtvoll groß;
Doch in bengal'ſcher Flamm' zumal
Scheinſt Du ein Zauberſchloß!

Wie ſchwebt in buntem Farbenglanz
Der Welt' Dein lieblich Bild,
Bald von dem Schatten dunkler Nacht,
Vom Lichtmeer bald umhüllt!

O ſtehe feſt, und wanke nicht,
Trotz' kühn dem Sturm der Zeit,
Damit die ſpätſte Nachwelt noch
An Dir ſich hoch erfreut.

Die Gründung Heidelbergs bis 1214.

Wer einſtens dieſes Neckarthal
Betreten hat zum erſten Mal,
Das weiß die beſte Weltgeſchicht'
Dem Fragenden zu ſagen nicht.
Was nunmehr beut ein herrlich Bild,
Das war vor Zeiten öd' und wild;
Die Berge dicht mit Wald bedeckt,
Darinnen wilde Thier' verſteckt;
Da hauſten Bären, Wölf' und Schwein', —
Wer konnte da wohl ſicher ſein?
So war's zunächſt des Jägers Tritt,
Der dieſes enge Thal durchſchritt;
Dann auch die prächtige Forelle,
Die, ſpielend in der kühlen Welle,
Zog manchen kecken Fiſcher an,
Da er hier reiche Beut' gewann.

Digitized by Google

Daß ſpäter in der Kaiſerzeit
Die Römerherrſchaft weit und breit
Auch hier gefaſſet feſten Fuß,
Das iſt es, was man glauben muß;
Denn viele Spuren wurden hier
Gefunden in dem Zehntrevier; *)
Kaſtelle waren angelegt,
Dabei der Ackerbau gepflegt.
Sie wichen dann den Allemannen,
Die dieſen Theil für ſich gewannen;
Doch war es mehr das eb'ne Land,
Wo dieſes edle Volk ſich fand.
Das enge Thal blieb ſtets noch leer,
Sie ſtreiften nur darin umher.
Denn wild war noch das Neckarthal,
Und ſeine Ufer waren kahl;
Erſt wo die Hügelreih' ſich endet,
Und wo es ſich zur Eb'ne wendet,
Da ſtand ein Dörflein Bergeheim,
Von Heidelberg der erſte Keim.
Es war hier eine Neckarfähr',
Die Römerſtraße zog daher;
Aufwärts am grünen Schlierbachrand
Auch hier und da ein Hüttchen ſtand.
Nach einem Sieg bei Zülpich nahm 496.
Beſitz vom Land der Frankenſtamm.
Drum fließt in unſern Adern gut
Das leichte, friſche Frankenblut.
Auch Karl der Große manchmal kam,
Am Neckar ſeinen Ruhſitz nahm,
Da wo der ſonn'ge Hügel liegt,
Wann er ſich an der Jagd vergnügt; —
So war's vermuthlich Karl der Groß',
Der ſich erbaut ein Jägerſchloß,
Darin er eine Herberg' fand
Für ſich und ſeine Jägerband';

*) Die agri decumates der Römer.

Zumal hier früh ein alt Kastell
Sich spiegelt in der grünen Well',
Das, von der Römer Hand erbaut,
Weithin zur Rheines-Eb'ne schaut'.
Auch tiefer hin in Odins-Wald
Das Hifthorn häufig schon erschallt'.
Da wohnte einst auch Eginhard,
Des Kaisers erster Schriftenwart.
Er baut die Probstei Michelstadt,
Die sich das Kloster Lorsch erbat.
Auch zeigt in dieser Gegend sich
Oftmals der deutsche Ludewig,
Dem Speier, Worms und Mainz gehört',
Wie der Verdün-Vertrag uns lehrt.
Als Konrad, Hohenstauf' genannt, 1155.
Zum Rheinpfalzgrafen ward ernannt,
Da zog er her vom Niederrhein*)
Und nahm die Burg als Wohnung ein,
Die auf dem obern Geisberg stand,
Damals der „Heidelberg" genannt.
Im Thale und am Fluß zerstreut
In Hütten wohnten Fischerleut';
Sie mehrten sich von Jahr zu Jahr,
Weil's lieblich hier zu wohnen war;
Der Ostwind zwar den Fluß entlang
Die frischen Flügel lustig schwang,
Doch schloß der „Heilig-Berg" die Pforten
Gar sicher vor dem rauhen Norden.
Auch gab es viele Ziegenhirten,
Die mit der Heerd im Walde irrten;
Denn schon hatt' kühne Jägershand
Die wilden Thiere d'raus verbannt.
Wohl hier und da ein Bauer auch
Schon Gerste baut nach altem Brauch.

*) Von Bacharach.

Digitized by Google

Auch war das Kloster Schöne-Au
Um diese Zeit bereits im Bau. 1142.
Doch nunmehr mit dem Pfalzgraf kam
Noch Mancher, der hier Wohnsitz nahm,
Und aufgeführt ward manch Gebäud',
Weil es von Abgab' war befreit.

Die Wittelsbacher als Pfalzgrafen bei Rhein. Von 1214 an.

Zwölfhundert Jahre zählte man,
Als Heidelberg „Stadtrecht" gewann,
Drauf Bayerns Herzog Ludewig,
Der Wittelsbacher, feierlich
Von Worms empfing als Lehen, merk!
„Kastell und Städtlein Heidelberg."
Von dieser Zeit an blieb der Nam',
Der von der „Heidelbeere" kam.
Auf alten Fahnen kann man sehen
Noch heute eine Jungfrau stehen,
Die ihre Hand zum Berge streckt,
Mit Heidelbeeren ganz bedeckt.
Und auch das älteste Siegel klar
Stellt einen Löw' gepanzert dar,
Auf dessen Helm ragt hoch heraus
Ein dichter Heidelbeerenstrauß.
Aus edlem Wittelsbacher Stamm
Die Blüthe der Pfalzgrafen kam.
Daß Pfalzgraf Otto der Erlauchte
Das alte Schloß als Wohnung brauchte,
Das geht aus diesem Vers hervor,
Der stand an einem Eingangsthor:

Digitized by Google

„Otto, der Erſt', Pfalzgraf bei Rhein
„Hatt' Pfalzgraf Heinrichs Töchterlein,*)
„Mit Mannheit er's alſo erfecht',
„Daß Reichs-Chur blieb bei ſei'm Geſchlecht.
Auch ward ihm da ein Sohn geboren,
Der zum Regenten ward erkoren.
Die fürchterliche Hungersnoth 1238.
Bracht vielen Menſchen bittern Tod;
Auch wanderten von dieſem Ort
Des Jammers Manche Andre fort.
Es folgten noch zwei Ludwige
Und Adolf der Einfältige,
Rudolf der Erſt', Rudolf der Zweit',
Dem ſich dann Ruprecht angereiht,
Und mancher andere Kurfürſt noch,
Deß Namen preist die Nachwelt hoch,
Davon wir werden nun berichten
Die rühmenswertheſten Geſchichten.

Zwölfhundert acht und ſiebzig war 1278.
Für Heidelberg ein Unglücksjahr:
Der Neckar wälzt in wilder Wuth,
Bis in die Stadt die hohe Fluth,
Verheerte gräßlich Stadt und Land,
Eh' er ſein Bette wieder fand.
Viel Menſchen fanden ihren Tod,
Und überall war große Noth.
Kaum war das Waſſer wieder fort,
Zerſtört ein Brand den ganzen Ort,
Daß nicht ein Haus verſchonet blieb,
Und Alles auseinander ſtieb.
Ja ſelbſt der Pfalzgraf mußt' entweichen,
Das Feuer thät ſein Schloß erreichen;
Nach Wiesloch mußt er ſich begeben
Und dort ein ganzes Jahr verleben.

---

*) Agnes, ſeine Gemahlin, Pfalzgräfin am Rhein, die reiche Erb-Tochter des Pfalzgrafen Heinrich.

Digitized by Google

Kaum war das Städtlein auferſtanden,
Die Flammen neue Nahrung fanden.
Von Neuem ward die Stadt verheert,
Die Häuſer waren ſchnell verzehrt,
Kein Stein faſt war dabei verwandt,
Es fehlte noch des Maurers Hand;
Einſtöckig und von Holz errichtet,
Mit Stroh und Lehmen nur verpicht,
Die Dächer nur mit Stroh bedeckt,
Der Boden ſelbſt, mit Streu belegt;
Beſtehend aus geſtampftem Lehm,
War er zu kalt und unbequem.
Holzböden waren keine da,
Noch Niemand dachte an Sopha.
Selbſt Oefen fehlten damals noch,
Der Rauch zog durch ein großes Loch,
Das ſich befand im dürren Dach,
Denn Küch' und Stub' war ein Gemach;
Die Einfachheit war ſchrecklich groß,
Und Armuth war da Aller Loos.
Was Wunder, daß des Feuers Wuth
So oft zerſtörte Hab und Gut! —

Ein andres Unglück fand auch ſtatt, 1288.
Viel Leben dies gekoſtet hat.
Draus vor der Stadt bei Bergeheim
Führt eine Brück' nach Neuenheim,
Sie war von Holz nur leicht gebaut, —
Mich wundert's, daß man ihr getraut, —
Darüber zog die Prozeſſion;
Dreihundert Menſchen waren ſchon
Auf ihr, da ſtürzte ſie zuſammen,
So daß um's Leben Viele kamen.
Das Dörfchen wollte gern ſein „Zeichen"
Den Fremden an der Brück' ſchon zeigen,
Drauf ließ es ſtellen einen Affen,
Der thät von ihr heruntergaffen.

Digitized by Google

Mit Farben zierlich ausstaffirt
War er mit dieser Schrift geziert:
„Was thust du Fremder mich angaffen,
„Hast nicht geseh'n den alten Affen;
„Zu Heidelberg sieh' hin und her
„Da find'st du meines Gleichen mehr."
Dem Affen fiel das gleiche Loos:
Er fiel auch in der Fluthen Schooß;
Doch ward er wieder aufgefischt,
Und seine Farben aufgefrischt.
Drauf baut' die Stadt die obere Brück*)
Und stellt' da als ein Wunderstück
Den alten Affen wieder auf,
Daß er bewach' des Neckars Lauf,
Zur Straf', daß er die Stadt verhöhnt.
Doch ward er dadurch nicht versöhnt,
Er übt' noch lange auf der Bruck',
Nach Volksbegriffen — manchen Spuck.
Von Melac ward das Dach versengt,
Ein Theil der Bögen auch gesprengt.
Die Heidelberger brav und bieder
Errichteten die Brücke wieder;
Der Affe ward da nicht vergessen
Und war noch lange drauf gesessen.
„Doch als im vier und achtzigsten Jahr
„Viel Eis und großes Wasser war,
„Da rutscht die Brück mitsammt dem Dach
„Von ihrem Platze alsgemach
„Und mußt' erbärmlich untergeh'n."
Es blieb auch nicht ein Pfeiler steh'n.
Karl Theodor mit vielem Glück
Erbaut drum eine neue Brück',

*) Gleichfalls von Holz, mit Dach- und Fachwerk. Diese stand bis sie 1689 von den Franzosen gesprengt wurde. Nach ihrer Wiederherstellung stand sie bis 1784, wo sie von der hohen Eis- und Wasserfluth weggerissen wurde. S. weiter unten bei Kurfürst Karl Theodor.

Digitized by Google

Doch dieſes Mal von Quaderſtein,
Sie ſoll für ew'ge Zeiten ſein.

Rudolf der Erſte von 1294—1319.

Der Pfalzgraf Rudolf dazumal
Nahm Adolf's*) Tochter zum Gemahl.
Nicht feſt war noch des letztern Thron,
Drum wählt er ihn zum Schwiegerſohn.
So ging es denn nun Rudolf ſchlecht:
Zum Feinde macht er ſich Albrecht,
Wiewohl der war ſein eig'ner Ohm
Und hatt' Anfangs die Gunſt von Rom.
Er ſtellte ſich auf Adolf's Seit'
Und focht für ihn in off'nem Streit.
Als Adolf da gefallen war,
Bot Albrecht ihm die Rechte dar,
Und ſöhnt' ſich wieder mit ihm aus;
Doch folgte bald ein neuer Strauß.
Albrecht den „Zoll am Rhein" begehrt',
Das ward ihm aber ſtreng verwehrt.
Da ſammelt' er ein großes Heer,
Die Pfälzer ſetzten ſich zur Wehr;
Doch konnte ihre Macht nichts frommen,
Die Pfalz ward von ihm eingenommen.
Auch Heidelberg mußt' ſchrecklich büßen:
Der Feind trat Alles hier mit Füßen.
Er hielt den ganzen Winter aus
Und raubt' und plündert' jedes Haus.
Als ob das nicht genügend wär',
Rief er auch noch Franzoſen her;
So nahm für eine leichte Sache
Der König Albrecht ſchwere Rache.

*) Adolf von Naſſau, deutſcher König.

Digitized by Google

Dies Schickſal wiederholte ſich
Im Krieg mit Kaiſer Ludewig,
Mit Rudolfs eignem Bruder gar,
Der ſtets mit ihm in Feindſchaft war.
Die Mutter, die Habsburgerin,*)
Beſtärkt ihn in dem harten Sinn;
Sie liebte ihren Rudolf nicht
Und brach ſo ihre Mutterpflicht.
Doch war auch er ein rauher Mann
Und that der Mutter Kränkung an.
So kam's, daß er verlor ſein Land
Und ihres Eids die Pfalz entband.
Sein Bruder gab als Gnadenſold
Alljährlich ihm ein Sümmchen Gold.**)
Ludwig regiert noch ein'ge Jahr,
Als Rudolf ſchon geſtorben war.
Der Tod hatt' Adolf***) auch ereilt,
Drum ward das Erb' auf's Neu vertheilt.****)
Dem Ruprecht blieb die Pfalzgrafſchaft,
Die Kur und Reichsverweſerſchaft.*****)

Ruprecht der Erſte von 1353 bis 1390.

Nicht lang hernach die Peſt erſchien,
Bracht' manchem Lande den Ruin;
Vergiftet ſollten Brunnen ſein,
Man glaubte leicht dem falſchen Schein.

*) Mathilde von Habsburg.

**) 5000 Pfund Heller; ſ. Häuſſer's Geſch. d. Pfalz. S. 147.

***) Adolf war der älteſte der drei Söhne Rudolf's I. Die zwei anderen waren Rudolf II. und Ruprecht I.

****) Theilungsvertrag von Pavia 1329.

*****) Nach den Beſtimmungen der goldenen Bulle.

Digitized by Google

Die armen Juden mußten's büßen:
Man ließ sie henken, brennen, spießen;
In Speier warf man sie in Rhein,
Damit die Luft doch bliebe rein.
In Heidelberg ging's nicht so schlecht,
Ruprecht der Erste war gerecht;
Er folgte des Gewissens Stimm'
Und schützte sie vor Pöbels Grimm;
Zwar mußten sie ein Schutzgeld geben,
Doch retteten sie so ihr Leben.
Der Kurfürst Ruprecht that noch viel,
Des Landes Wohlfahrt war sein Ziel.
Was seinen Ruhm zumeist erhöht —
Er stift't die Universität.*)
Wir segnen ihn dafür noch heut'
Und nach uns noch die spätste Zeit.
Als rohe Barbarei und Schmach
Und Nacht auf Deutschlands Gauen lag,
Ging Ruprecht auf der Bildungsbahn
In deutschen Landen kühn voran.
Er baute hier zu ew'gem Ruhm
Der Wissenschaft ein Heiligthum.
Zum Vorbild nahm er sich gewiß
Die hohe Schule zu Paris.
Doch damit war's noch nicht vollbracht;
Es stand allein in Papstes Macht,
Bewilligung dazu zu geben,
Auch solche wieder aufzuheben.
Papst Urban ließ sich gern bewegen,
Gab die Erlaubniß sammt dem Segen. 1385.
Da leuchtete Ruperta weit
Hervor in jener dunkeln Zeit,
Und Schaaren deutscher Söhne zogen,
Daß sie die geist'ge Nahrung sogen,

---

*) Die Stiftungs-Urkunde ist vom 1. Oktober 1386 und die Einweihung geschah schon am 18. Oktober desselben Jahres.

Digitized by Google

In ihre Hallen freudig ein,
Um sich der Wissenschaft zu weih'n.
Fünfhundert zwanzig war die Zahl
Im ersten Jahre auf einmal; 1386.
Nach wenig Jahren mehrt sie sich,
Daß sie auf tausend fünfzig stieg.
Kein Wunder auch, man lebte billig,
Die Bürger nahmen gern und willig
Für „volle Kost" — glaubt mir es doch!
Drei Kreuzer für die ganze Woch'.
Die höchste Summ' für Studiengeld
Hat auf acht Groschen sich gestellt,
Matrikel waren Anfangs frei,
Das zog viel' junge Leut' herbei.
Als Rector mußt' zuerst vorsteh'n
Des Fürsten Rath Marsil' Inghen;*)
Dazu Magister Reginald,
Ihm folgte Wunneberg alsbald.
Noch andere gelehrte Herrn
Berief der Kurfürst nah und fern,
Beschenkte sie mit Recht' und Ehr',
Damit auch fruchte ihre Lehr'.
Das Geld war freilich ziemlich rar:
Gehalt war „achtzig Gulden" baar.
Studenten waren nicht sehr frei,
Man sang noch nicht: „Der Bursch ist frei."
Sie waren strenge überwacht,
Das Würfelspiel war untersagt.
Verboten ward es, „einzusteigen
In Gärten, Weinberg' und dergleichen."
Am Tage trug man zwar den Degen,
Am Abend war er abzulegen,
Wer fechten — duelliren wollt',
Die Hochschul' gleich verlassen sollt'.
Es scheint, man kannte damals schon
Consil' und Relegation.

*) War von der Pariser Universität nach Heidelberg gekommen.

Digitized by Google

Ein Zeugniß ward nur ausgeſtellt,
Wenn aus der Liſte klar erhellt',
Daß man ſtets regen Antheil nahm
Und täglich ins Collegium kam.
Die Folge war, daß Fleiß und Lieb'
Zur Wiſſenſchaft lebendig blieb,
Und daß aus allen deutſchen Landen
Die Väter ihre Söhne ſandten,
Zu ſchöpfen aus dem Born das Licht,
Das ewig ſeine Strahlen bricht.

Ruprecht der Zweite von 1390 bis 1398.

Vier Jahre nach der Stiftung ſchon
Folgt' ihm des Bruders einz'ger Sohn,
Ruprecht der Zweit', „der Hart'" genannt,
Weil er die Juden hat verbannt;
Doch ſorgt er wohl für Heidelberg,
Vollbrachte manches gute Werk.
Er richtete die „Burſen" ein,
Die ſollten unentgeldlich ſein
Für unbemittelte Studenten,
Die Fleiß zum Studium verwenden.
Dazu nahm er ein Judenhaus,
Deß Eigner er vertrieb daraus.
Die Stadt ward weiter ausgeſteckt,
Und eine Mauer angelegt;
Von Bergheim, das noch draußen lag,
Man alle Häuſer niederbrach
Und zog die Leute ſo heran,
Sie bauten in der Stadt ſich an.
Ein neuer Stadttheil ſo entſtand,
Ward „Spei'rer Vorſtadt" dann genannt.

Digitized by Google

Auch sonst das Land er wohl berieth,
Erweiterte das Pfalzgebiet.
Er war es, der errichtet jetz'
Das Pfälz'sche Haus- und Grundgesetz,*)
Wornach die Pfalz dem Aeltsten blieb,
Und das die Kurwürd' ihm verschrieb.

Um diese Zeit erschien allhier 1391.
— Aus Ungarn kamen sie herfür —
Die sonderbarste Menschenschaar,
Geführt von einem Priesterpaar;
Die Leute selber sich benannten
„Die Geißler, Büßer, Flagellanten",
Die durch die deutschen Länder drangen,
In großer Schwärmerei befangen.
Ein weißes Kreuz die Schultern scheidet,
Der ob're Leib war fast entkleidet,
Den untern Theil ein Kittel deckt',
Der bis zum Fuße sich erstreckt'.
Die Linke trug ein Christusbild.
Die Rechte eine Peitsche hielt,
An deren End' der Knoten drei
Befestigt waren schwer von Blei.
Sie geißelten mit ihr voll Lust
Den Rücken sich und auch die Brust
In Kirchen wie auf off'ner Straß',
„Damit durch Schmerz die Seel' genas."
Eintönig schallte ihr Gesang
Bei ihrer Büßung stundenlang:
„Nun ist die Bußfahrt also gut,
„Hilf Herr uns durch dein heilig Blut,
„Wir nehmen Büßung an uns Allen,
„Damit wir besser Gott gefallen."
Sie trugen Fahnen vor sich her
Und fanden üb'rall große Ehr.

*) Bekannt unter dem Namen: Ruprechtinische Constitution vom Jahr 1395.

Digitized by Google

Der Rath der Universität
Auf ihrer Ausweisung besteht:
Man müsse sie gleich fortspedíren,
Damit sie Andre nicht verführen.
Auch schrieb er an die Städt' und Herrn:
Man sollt sie üb'rall halten fern,
Ja sie sogar ganz auszurotten
Sei durch die Sicherheit geboten.
Ihr Untergang war so geschworen
Und ihre Spur bald ganz verloren.

Ruprecht der Dritte von 1398 bis 1410.

Als König Wenzel abgesetzt, 1400.
Weil er des Reiches Recht' verletzt,
Ward Kurfürst Ruprecht auserwählt
Und auf den deutschen Thron gestellt.
Doch mußte er nach altem Brauch
Erwarten seinen Gegner auch.
Nachdem er fünf und vierzig Tag
Vor Frankfurt mit dem Heere lag,
Und König Wenzel nicht erschien,
Da konnt' er in die Stadt einzieh'n.
Vor Aachen mußt er sich bequemen,
Sie weigert sich ihn aufzunehmen;
So ließ er sich in Köllen krönen,
Um diese Stadt sich auszusöhnen.
Doch fehlte noch des Papstes Segen,
Und daran war ihm viel gelegen.
Der Papst verlieh die Kaiserkron'
Nur als der Unterwerfung Lohn.
So unternahm nun Ruprecht klug
Herkömmlich einen Römerzug.
Doch überall ergings ihm schlecht,
Gehorchen wollt ihm Niemand recht.

Digitized by Google

Auch Bonifacius*) sprach ihm Hohn,
Verweigert ihm die Kaiserkron'.
Als er nach diesem Mißgeschick
Nach Heidelberg sich wandt' zurück,
Da höhnt' das Volk auch seine Noth,
Sang Lieder voll von Witz und Spott.
Als man den Fürsten wollt' bewegen,
Zu strafen solchen Sang mit Schlägen,
Da sprach er ruhig: „Laßt sie singen,
Und danken wir vor allen Dingen
Dem Himmel, daß sein gnäd'ger Rath
Uns glücklich heimgeführet hat."
Mehr als ein volles Jahr verging,
Bis er von Rom als Gunst empfing
Die päpstliche Bestätigung
Sammt einer neuen Einladung:
In Rom die Salbung zu verrichten;
Doch ohne Geld — mußt er verzichten.
Obschon er auswärts Vieles that,
Vergaß er doch nicht seine Stadt.
Zunächst, was ihre Kirch' betrifft,
Erhob er sie zum „eigenen Stift",
Begabte sie mit reichen Pfründen.
Zum Schlosse ließ er ferner gründen
Den Anbau, der jetzt alt und grau,
Noch heute heißt der Ruprechtsbau.
Ein Stein die Thüre überragt,
Enthält sein Wappen und besagt:
„Als Vierzehnhundert Jahr man zählt,
„Der Pfalzgraf Ruprecht ward erwählt
„Zum deutschen König; hat regiert
„Zehn Jahre und dazu vollführt
„Dies Haus, das Pfalzgraf Ludwig thät
„Erneuern, wie's jetzt fertig steht,
„Derselb' im vierzig vierten Jahr
„Und fünfzehnhundert auch fürwahr
„Aus dieser Welt geschieden ist.
„Ihr Beider Seel' pfleg' Jesus Christ".

*) So hieß der damalige Papst (Bonifacius IX.)

Digitized by Google

Auch unter ihm ereignet sich
Der sogenannt' Studentenkrieg.
Die Burschen konnten's nicht vermeiden,
Mit Höflingen manchmal zu streiten.
Doch einmal ging es ärger her,*)
Die Höfling' sah'n bedrängt sich sehr,
Sie schrie'n um Hülfe laut und lang,
Denn ihnen war's ums Leben bang.
Die Bürger liefen schnell herzu
Und wollten stiften Fried' und Ruh.
Man nahm sich beiderseits beim Schopf,
Und blutig ward da mancher Kopf.
Die Burschen hatten auf der Flucht
In Johann's**) Hause Schutz gesucht.
Man holte Waffen schnell herbei,
Es gab viel Lärm und groß Geschrei.
Es ward sogar auch Sturm geläutet
Und Schrecken überall verbreitet.
Es stürmte nun der ganze Troß
Auf Rector Johann's Wohnung los;
Studenten hatten große Noth,
Der Pöbel rief: schlagt Alle todt.
Nicht sicher waren sie des Lebens;
Der Spei'rer Bischof***) warnt vergebens,
Der Pöbel drängt, die Thüre kracht,
Man drängt hinein mit aller Macht.
Die Burschen suchten sich zu retten:
Die Einen krochen in die Betten,
Die Andern stiegen auf das Dach,
Doch überallhin folgt man nach,
Und die, die aus dem Fenster sprangen,
Hat man mit Spießen aufgefangen.

---

*) Am 12. Juni 1406.

**) Im Hause des Rectors, Johann von Frankfurt, welches auf dem Burgweg stand.

***) Der Bischof Rhabanus von Speier war gerade in Heidelberg anwesend und suchte abzuwehren.

Digitized by Google

Kurz manche Wunde ward geſchlagen
Und Viele ins Spital getragen.
Man peiniget und quält ſie hart,
Bis endlich Ruh geſchaffen ward.
Es kündet laut des Kaiſers Herold,
Daß Niemand ſich vergreifen ſollt
An Schülern jeder Fakultät,
Noch an der Univerſität.
Auch dämpft' die Nacht mit ihrem Schleier
Des rachedurſt'gen Pöbels Feuer.
Vom Kurfürſt ward der Burſchenſchaft
Genugthuung dafür verſchafft;
Die kleinen Helfer ſtrafte man
Die Hochgeſtellten — ſchonte man.
Doch mußten auch die Prinzen*) ſchwören:
„Sie wollten alle Unbill wehren,
Die Hochſchul' ſtets in ihren Rechten
Und Privilegien verfechten."

Ludwig der Dritte, der Bärtige. Von 1410 bis 1436.

Die Ruhe dauerte nicht lang.
Zwar Alles war in gutem Gang;
Denn auch der dritte Ludewig,
Des Ruprechts Sohn, bot kräftiglich,
Verweg'nen Unruhſtiftern Trutz
Und lieh der Hochſchul' ſeinen Schutz.
Doch wurde der Studentenſtreit
Noch einmal unter ihm erneut,

*) Die Söhne des Kurfürſten ſtanden im Verdacht, dieſen Mißhandlungsſcenen nicht ganz fern geblieben zu ſein.

Digitized by Google

Als sich ein Bürger nicht entbödet,
Und einen Burschen hat getödtet.
Auf Klage der Studentenschaft
Ward ihr Genugthuung verschafft;
Der Thäter zwar ward nicht gefunden,
Er war gleich durch die Flucht verschwunden,
Doch ward er in die Acht erklärt
Und so der „Auszug“ abgewehrt,
Der trotz dem fürstlichen Gebot
Der Stadt war ernstlich angedroht.

Manch Andres noch erfuhr die Stadt,
Da Ludewig regieret hat.
In vierzehnhundert zehn und vier
War Kaiser Sigismund allhier;
Als man mit seiner Wahl umging,
Der Pfalzgraf ihn im Schloß empfing,
In Deutschland sah es trostlos aus:
Noch lebte König Wenzeslaus,
Der sich von Neuem nun bewarb,
Als Kaiser Ruprecht hier verstarb.
Zwei Wähler wählten Sigismund,
Ein Spottlied war in Volkes Mund:
„Zu Frankfurt wählten hinterm Thor
„Den neuen König ein Kind und ein Thor.“ *)
Fünf wählten Markgraf Jobst von Mähren
Und ließen alle drei gewähren.
Drei Könige gab's nun für's Reich,
Zum Glück doch starb der Letzte gleich.
Dem Sigmund blieb zuletzt der Sieg,
Der nun den deutschen Thron bestieg,
Der zog alsbald mit frohem Sinn
Nach Aachen zu der Krönung hin.

*) Man meinte damit den Kurfürsten von der Pfalz, der noch sehr jung war, und den Erzbischof von Trier, der schon alt und nicht mehr geisteskräftig war. Da die Kirche geschlossen war, ging der Wahlakt auf dem Kirchhof hinter dem Thore vor sich.

Digitized by Google

Verzeichniß der Pfalzgrafen und Herrscher.

Conrad von Hohenstaufen 1156 † 1195

Heinrich d. Ä. von Braunschweig 1212 † 1227

Heinrich d. J. von Braunschweig † 1214

Ludwig I. von Baiern als Vormund Otto's 1228 † 1231

Otto der Erlauchte † 1253

Ludwig II. der Strenge 1229 † 1294

Rudolph I. Stammler † 1319

Adolph der Einfältige † 1327

Rudolph II. † 1353

Ruprecht I. (senior) † 1390

(Universität 1386.)

Ruprecht II. Pfalzgr. 1327 Churfürst 1390—1398

Ruprecht III. Kaiser † 1410

Ludwig III. der Bärtige oder Fromme † 1436

(Papst Johann XXII.)

Ludwig IV. † 1449

Friedrich I. der Siegreiche † 1476

Philipp der Aufrichtige Churfürst 1476—1509

Ludwig V. † 1544

Friedrich II. der Weise † 1556

Otto Heinrich a. d. Hause Neuburg Churfürst 1556—1559

Friedrich III. a. dem Hause Simmern † 1576

Ludwig VI. † 1583

Johann Casimir Vorm. 1592

Friedrich IV. (Luise Jul., Tochter v. Prinz Wilhelm von Nassau-Oranien.) † 1610

Friedrich V. (Elisabeth) † 1632

Karl Ludwig (Marie Louise v. Degenfeld, Charlotte v. Hessen-Kassel) restit. 1649—1682

Karl (Simmern'sche Linie Ende) † 1685

Philipp Wilhelm a. d. H. Neuburg Churfürst 1685—1690

Johann Wilhelm † 1716

Karl Philipp (1720 Residenz nach Mannheim) † 1742

Karl Theodor, Herzog von Sulzbach (1764 das Schloß durch Blitz zerstört.) † 1799

Maximilian Joseph, König von Baiern, a. d. Hause Zweibrücken † 1825

(1803 d. Pfalz an Baden.)

Karl Friedrich, Großherzog (Restaur. der Univers.) † 1811

Karl Ludwig Friedrich † 1818

Ludwig Wilhelm August, jgst. Sohn Karl Friedr. † 1830

Leopold † 1852

Friedrich Wilhelm Ludwig geb. 1826

Digitized by Google

Digitized by Google

Da seine Wahl war Ludwig's Werk,
So ehrt er nochmals Heidelberg
Mit einem gnädigen Besuch. 1414.
Dafür that man ihm Ehr' genug.
Die Stadt sah man im Schmucke prangen,
Und feierlich ward er empfangen
Von Rath und Universität
Nach aller Form und Etiquett.
Dem Kurfürst bracht' dieß viel Gewinn,
Er zog drum mit nach Aachen hin.
Der Kaiser drauf aus Dankbarkeit
Ihm wicht'ge Privileg' erneut',
Bestätigt' durch ein Reichgesetz
Als Kurfürst ihn und Erztruchseß
Und daß dies Recht stets erblich sei.
Dies war der Lohn für seine Treu.
Ein andrer Ruhm ihm auch gebührt:
Daß er die Bibliothek dotirt,
Viel Bücher wurden zugesellt,
Und den Studenten frei gestellt,
Woraus die größere dann entstand
Die Palatinische benannt,
Die später hier geplündert ward
Und liegt im Vatikan verscharrt.
Noch mehr: Die Kirch' zum heiligen Geist
Ihn auch als den Vollender preißt,
Indem er sie sehr reich dotirt,
Mit Würden und mit Ehren ziert,
„So daß kein einzig Stift am Rhein
Mit ihr sollt zu vergleichen sein." *)

Es traf sich, daß im gleichen Jahr 1414.
Zu Kostnitz das Concilium war,
Durch das der edle Johann Huß
Für seinen Glauben büßen muß.

*) So sagt selbst der Chronist der heiligen Stadt Kölln, vergl. Act. pal. I. 383.

Nachdem er war zum Tod verdammt,
Hatt' Kurfürst Ludewig das Amt,
Das harte Urtheil zu vollstrecken,
Den Scheiterhaufen anzustecken.
Das that er denn auch nach Gebühr:
Er stand als Reichesrichter hier.
Auch hatt' das würdige Concil
Noch andere Geschäfte viel.
Drei Päpste wurden abgesetzt,
Da sie der Kirche Würd' verletzt.
Der ein' davon, Johann*) genannt,
Hatt' zur Entsagung sich bekannt,
Allein er floh und nahm sofort
Zurück sein heilig Eideswort.
In Freiburg ward er aufgespürt,
Von da nach Heidelberg geführt,
In Mannheim dann zur Haft gebracht**)
Allwo er fleißig nachgedacht
Mit Muße und als guter Christ,
Wie wechselvoll das Leben ist.
Der Erzbischof von Mainz gewann
Mit Geld den feilen Schloßhauptmann:
Der suchte Johann zu befrei'n.
Dafür warf man ihn in den Rhein.
Der Bischof läugnet seine Schuld.
So mußt' der Papst dann mit Geduld
Noch länger bleiben in der Haft,
Bis er sich endlich Freiheit schafft
Durch eine große Summe Geld,***)
Die er bezahlt als Lösegeld.

*) Johann der dreiundzwanzigste.

**) Er saß in der alten Burg Rheinhausen in engem aber anständigem Gewahrsam bis 1418.

***) Dreißigtausend Dukaten oder Goldgulden.

Digitized by Google

Ludwig der Vierte und dessen Vormund, Pfalzgraf Otto, von 1436 bis 1449.

Als Ludwig nun gestorben war,
War dessen Sohn noch jung an Jahr',
Drum hat sein Ohm Otto regiert
Und Vormundschaft für ihn geführt.
Als er das Alter dann erreicht,
Und sich als edler Fürst gezeigt,
Holt er sich Margareth*) als Braut
Und ward mit viel Gepräng getraut.
Dem edlen Jüngling, sanft und groß,
Blüht' leider nur ein kurzes Loos.
Nach wenig Jahren starb er schon
Und hinterließ den einz'gen Sohn.**)
Er schied für seine Pfalz zu bald,
Erst fünfundzwanzig Jahre alt;
Ein Mann von herrlich großen Gaben,
Viel Hoffnung ward mit ihm begraben.
Und als sein Tod ward nun bekannt***)
Herrscht' Trauer in dem ganzen Land.

Man glaubt, daß zu dem frühen Tod
Veranlassung ein Schrecken bot:
Lenore, Gräfin Lützelstein,
Trat Nachts in Ludwig's Zimmer ein.
Sie stellt die Mutter Gottes vor
Und hielt ein Kruzifix empor,
Hüllt sich in weiße Schleier ein,
Umgeben mit dem Heil'genschein.

*) Die schöne Margarethe von Savoyen, Tochter des Amadeus VIII., der später unter dem Namen Felix V. Papst wurde. Sie war die Wittwe Ludwigs von Anjou, Königs von Neapel.

**) Philipp, nachheriger Kurfürst, an Charakter seinem trefflichen Vater sehr ähnlich.

***) Er starb ganz plötzlich zu Worms am 13. August 1449.

Digitized by Google

Sie weckt den Fürſten auf und ſpricht:
„Es läßt das heil'ge Vehmgericht
Den Bruder Friedrich heut' ermorden,
Drum öffne uns die innern Pforten;
Zwei Ritter ſtehen hier bereit
Mit Dolch und Schwert in ſchwarzem Kleid,
Und weigerſt du uns zu willfahren,
So wirſt du gleich zur Hölle fahren."
Das machte Ludwig angſtvoll ſchaudern,
Und als er will noch länger zaudern,
Rief ſie den Teufel ſelbſt herbei,
Der ſtürzt herein mit dumpfem Schrei.
Der Kurfürſt zitternd, angſterfüllt,
Sich raſch in ſeinen Mantel hüllt
Und führt ſie durch ein Seitenfach
In ſeines Bruders Schlafgemach.
Bedächtig bleibt er ſelber ſtehn
Und läßt den Teufel vorwärts geh'n.
Doch dieſem Armen ging es ſchlimm:
Ein Ritter hieb in vollem Grimm
Den Kopf ihm ab mit einem Streich,
Zu Boden lag des Teufels Leich'.
Die andern greifen ſchnell zur Flucht,
Ein Jeder ſich zu retten ſucht.
Der Ritter, der bei Friedrich wacht',
Weil Etwas war ſchon hinterbracht,
Das war der Herr von Gemmingen,
Er konnt den Teufel leicht bezwingen;
Denn alsbald ward es offenbar,
Daß Ludwig's Hofkaplan es war.
Daß der zum Spuck ſich hergegeben,
Das büßte er nun mit dem Leben.

Digitized by Google

Friedrich der Erſte, der Siegreiche, von 1449 bis 1476.

Schon wieder eine Vormundſchaft
Ward für das kleine Kind geſchafft.
Des Vaters Bruder Friederich
Der Erſte führt ſie kräftiglich.
Ein prächt'ger Mann und viel gewandt,
Von kühnem Muth, hell an Verſtand.
Und war er klug und weiſ' im Rath,
So war er raſcher noch zur That
Und bis an ſeines Lebens Rand
Kam nicht das Schwert aus ſeiner Hand.*)
Kaum war ein Krieg zu End gebracht,
War ſchon ein andrer angefacht.
Und war er oft auch ſchwer bekriegt,
Blieb er doch immer unbeſiegt.
Was er vollbracht hat weit von hier,
Das zu erzählen meiden wir.
Das eine nur ſei angeführt,
Wie er mit Diether Krieg geführt.
Dies war der Erzbiſchof von Mainz,
Das Haupt des feindlichen Vereins.**)
Er ſchlug die Feind bei Pfeddersheim 1460,
Und kehrt mit reicher Beute heim. 7. Juli.

Nun aber wendet ſich das Blatt:
Der Erzbiſchof, des Krieges ſatt,
Ward nun aus einem bittern Feind
Des Pfalzgrafs Friedrich beſter Freund.

*) Darum pflegte man von ihm zu ſagen: „Teutſchland habe in dreihundert Jahren keinen ſo tapfern Kriegshelden gehabt.“

**) In dieſem Bunde gegen ihn waren außer dem Erzbiſchof Dietber noch Markgraf Albrecht von Brandenburg, Pfalzgraf Ludwig von Veldenz, Graf Ulrich von Würtenberg und Markgarf Karl von Baden.

Digitized by Google

Papſt Pius, jener ſtrenge Mann,
Hatt' Diethern in den Bann gethan,
Vom Biſchofſtuhle abgeſetzt,
Adolf von Naſſau hinverſetzt.
Da wandt' ſich Biſchof Dieterich
Um Hilf an Kurfürſt Friederich,
Indem er ihm dafür verſprach
Das Land, das an der Bergſtraß lag —
Ein Kleinod wahrlich und ein Schatz —
Für ſeine Leiſtung als Erſatz,
Würd' er ihn wieder ſetzen ein
In ſeine ſchöne Stadt am Rhein.
Der Kurfürſt ſagt' in aller Ruh'
Dem Biſchof ſeinen Beiſtand zu;
Die Bergſtraß war ihm angelegen,
Allein der Kaiſer tobt dagegen.
Vom Papſt ſchon mit dem Bann bedacht,
Thut er ihn in die Reichesacht.
Doch Beiden bot der Kurfürſt Trutz
Und lieh dem Biſchof kräft'gen Schutz.
Das war ein neues Kriegsſignal,
Es blieb nun keine andre Wahl.
Graf Adolf ſtrebt mit ſchlauem Sinn,
Wie er das Bisthum Mainz gewinn',
Und Diether, Herr zu Iſenberg,
War darum nun in großer Sorg.
Dem Adolf hatten viele Herrn
Und Fürſten aus der Näh' und Fern
Die treuſte Hilf verſprochen ſchon,
Natürlich auch nicht ohne Lohn.
Da ſandt' er ſchnell zu Friederich.
Der fand gerad' in Franken ſich;
Er eilte ſelbſt raſch an den Rhein
Und trat erſt als Vermittler ein;
Doch fruchtlos war ſein ernſt Bemüh'n,
So mußt' er denn den Degen zieh'n.

Digitized by Google

Er drang alsbald ins Mainz'sche vor,
Doch schob die Kält' den Riegel vor.
Der Feldzug ward nun aufgegeben,
Da andre Sachen sich begeben.

Der Reichesacht-Vollzug begann,
Der Kaiser kündet Krieg ihm an,
Und sucht die alten Feind' zu rütteln,
Auch ihre Lehnspflicht abzuschütteln.
Von allen Seiten droht' ihm Krieg.
Die Zahl der Feinde täglich stieg.
Verheerend fiel nun Jeder ein
Ins Feindesland mit Flammenschein.
Verwüstet ward, was offen lag
Und sich zu schützen nicht vermag.
Der Kurfürst war bald hier, bald da,
Er ward bald fern, bald wieder nah'.
Da that die größte Umsicht noth,
Gefahr von allen Seiten droht'.
Drei Feinde dachten nun vor Allen
Vom Süden her ihn anzufallen:
Der Schwabe Ulrich, Karl von Baden,
Sowie des Metzer Bischofs Gnaden.
Sie glaubten ihn vom Lande weit
Und machten sich ganz still bereit,
Die Feste Heidelsheim zu nehmen,
Das würd' den Kurfürst bitter grämen.
Doch schnell ein Bot' zu Friedrich kam,
Und als er nun die Mähr vernahm,
Da macht' er sich in schnellem Lauf
Mit vierzig leichten Reitern auf,
Erreicht' noch in derselben Nacht
Stadt Heidelsheim mit schwacher Macht.
Am andern Tag befiel ein Grauen
Die Feind', als sie den Kurfürst schauen,
Wie er die Stadt vertheidigt kühn.
So war vergeblich ihr Bemüh'n.

Digitized by Google

Nun faßten sie den kecken Plan,
In Eile sich der Pfalz zu nah'n
Und über sie zu fallen her,
So lang der Pfalzgraf ferne wär'.
Die Wagenburg blieb bei Leon,*)
Die Truppen drangen vorwärts schon,
Verheerten weit und breit die Fluren
Und Rauch und Brand zeigt' ihre Spuren.
Doch mit der schnellen Reiterei
Eilt Friedrich in der Still' herbei
Und rief in nächtlich stiller Stund'
Zu Waffen Alles in der Rund.
In allen Orten eil'ge Boten
Freiwillige zusammenboten.
So kam ein reichlicher Ersatz
Nach Leimen an den Sammelplatz.
Und als der junge Tag erschien,
Da wandt' er sich zum Neckar hin.
Dort hatt' der Feind in letzter Nacht
Mit seinen Truppen Halt gemacht.
Man hatt' durch Kundschaft es vernommen,
Was sie für einen Weg genommen.
Der Pfalzgraf mit achthundert Pferd'
Folgt ihnen rasch auf ihrer Fährt'.
Das Fußvolk, das zweitausend zählt,
Das stellt sich auf im offnen Feld,
Nachdem es sich bis an den Morgen
Im Wald von Schwetzingen verborgen. 30. Juni
Hier traf er auch noch Diether's Schaaren, 1462.
Die in der Nacht gekommen waren.
Auch Graf von Katzen-Ellenbogen
Kam mit dreihundert Roß' gezogen.

Der Feinde Stellung war prekär:
Vor ihnen floß der Neckar her,

*) St. Leon, bei Wiesloch.

Digitized by Google

Zu ihrer Linken lag der Rhein,
Zur Rechten ſchloß ſie Friedrich ein.
Jetzt konnten ſie ihm nicht entrinnen,
Ein ſchwerer Kampf mußt' ſich entſpinnen.
Man ſtellte ſich ohn' Zögerung
Auf jeder Seit' in Schlachtordnung.
Noch vor dem Kampf am frühen Tag
Schritt Friedrich zu dem Ritterſchlag.
Die Chronik nennt viel edle Namen,
Die hier die Ritterwürd' bekamen.
Da war der Graf von Leiningen,
Und Dietherich von Berlichingen,
Ein Helmſtätt und ein Roſenberg,
Jakob und Hans von Frankenberg.
Da war ein junger Sickingen,
Hans Eberhard von Gemmingen,
Ein edler Herr von Adelsheim,
Dazu Georg von Lichtenſtein
Und viele andre Ritter noch.
Der Tag war mitten in der Woch'
Am dreißigſten des Junius
Der folgt auf Peter-Paulus.*) —
Der Kurfürſt drauf ermahnt das Heer
Zur Tapferkeit und feſten Wehr."
Und Alle riefen: „Leib und Leben
Woll'n wir für unſern Herren geben! —
Nach zwölf Uhr dann der Kampf begann,
Die Ritter kämpften Mann mit Mann.

---

*) Als ein A mit I geziert — M.
„Vier Hufeiſen waren formirt CCCC,
Ein Axt und der Apoſtel Zahl L. XII.
Geſchah die Schlacht am Neckar-Thal,
Da ſchlug und fing ein junger Pfälzer
Einen Bader, Jäger und Sältzer
Friedrich der Siegreich' wolgenannt
Der Chur-Pfalz Zier durch alle Land.

Digitized by Google

Musketenfeuer hört man krachen,
Ein Jeder ſucht ſich Bahn zu machen.
Dem Kurfürſt ward ein Pferd erſtochen,
Der Feind wär' beinah' durchgebrochen;
Denn beiderſeits man hitzig focht, —
Weil Haß in ihren Adern kocht', —
Bis dann der Feind in wilder Flucht
Sein Heil nach allen Seiten ſucht.
Doch Rhein und Neckar waren groß,
Da war kein Schiff, da war kein Floß;
So waren ſie da eingeklemmt,
Auf allen Seiten rings gehemmt.
Das Feld im Rücken war beſetzt,
So mußten unbedingt zuletzt,
So viele ihrer noch am Leben,
Auf Gnad' und Ungnad' ſich ergeben.
Gefangen ward da Karl von Baden,
Dazu des Metzer Biſchofs Gnaden,
Der Graf von Würtemberg, Ulrich,
Und ihr Gefolge männiglich.

So war der Krieg zu End gebracht,
Viel ſchneller, als man es gedacht.
Um dieſes Sieges zu gedenken,
Ließ man ein Monument einſenken,
Worauf der Hergang war berichtet
Und drauf ein Kruzifix errichtet.
Dreihundert Jahre ſtand es frei,
Dann kam durch Augendienerei
Das Pfälzer Denkmal ſtill abhanden.
Doch iſt ein and'res da erſtanden,
Das Niemand mehr vertilgen wird:
Ein Dorf, das Friedrich's Namen führt.
Da wo einſt ſtritt der Siegesheld,
Steht jetzt das Dörflein Friedrichsfeld.

Nachdem die Schlacht beendet war,
Wo mancher Held gefallen war,

Digitized by Google

Da ordnet man ohn' all' Verzug
Nach Heidelberg den Siegeszug;
Dort auf den ganzen Feindestroß
Harrt schon das feste Felsenschloß;
Da sollten sie es bitter büßen,
Daß sie sich so verführen ließen.
Das Volk die Straßen jubelnd füllt;
Bald ward die Neugier nun gestillt.
Voran der Feinde Banner prangen,
Hernach die Häupter, die gefangen,
Mit Blut und Wunden ganz bedeckt,
So daß sie Mitleid nur erweckt.
Beim „heil'gen Geist"*) wird Halt gemacht,
Ein Dankesopfer dargebracht
Dem Herrn, der auch die Schlachten lenkt
Und Sieg und Ruhm dem Rechte schenkt.
Dann machten sich die Bürger Bahn,
Um sich dem Sieger auch zu nah'n;
Sie brachten ihm den Dank der Stadt,
Die er vor Leid bewahret hatt'.
Denn Ulrich hatte schwere Noth
Dem Schloß und auch der Stadt gedroht.
Nun war sie glücklich abgewandt
Durch Gottes und durch Friedrichs Hand.
Von da zog nur ein kleiner Hauf
Mit Friederich zum Schloß hinauf;
Dabei war nur Graf Ulerich,
Der schritt einher ganz trotziglich.
Georg von Metz und Karl von Baden,
Weil sie mit Wunden überladen,
Verblieben in des Arztes Pflege,
Daß Jeder wohl genesen möge.
Sobald Georg geheilet war,
Und man es thun konnt' ohn' Gefahr,
Ward er nach Mannheim dann verbracht,
Wo man ihn hielt in strenger Wacht,

*) d. h. bei der Kirche zum heiligen Geist.

Digitized by Google

Und zwar im nämlichen Gelaß,
Wo einſt der Papſt Johannes ſaß.
Zu denken hatt' er reichlich Zeit
An Glückes Unbeſtändigkeit,
Und wie allein der Kirch' zu leben,
Ein Biſchof ſollte ſich beſtreben.
Dann ward der Markgraf Karl von Baden,
Nachdem die Heilung wohl gerathen,
Zu Ulrich auf das Schloß geſetzt,
Weil er die Lehenspflicht verletzt.
Er hatte von der Pfalz ein Leh'n:
So war der „Treubruch" ſein Vergeh'n.
Doch wurden ſie nicht ſchlimm gehalten,
Sie durften eig'ne Diener halten.
Der Kurfürſt ſelber kränkt ſie nie,
Ja manchmal wohl beſucht er ſie.
Er gab ſogar einmal ein Feſt
Und lud dazu die beiden Gäſt'.
Von ihrer Hand die Feſſeln fallen,
Es öffnen ſich die engen Hallen;
Der Kurfürſt ſchweigend geht voran,
Er führt ſie auf den Schloßaltan.
Sie ſeh'n den blauen Himmel wieder,
Sie blicken auf die Landſchaft nieder,
Sie ſchauen bis zum Rheine hin,
Doch merken ſie nicht Friedrich's Sinn.

„Habt Ihr Euch nun recht umgeſeh'n,
„So können wir zu Tiſche geh'n.
„Herein, Ihr Herrn, wenn's Euch gefällt;
„Die Tafel iſt vollauf beſtellt.
„Ihr ſeht, zu zieren meinen Tiſch,
„Der Neckar liefert mir die Fiſch',
„Der Odenwald das wilde Schwein,
„Der alte Wein wird köſtlich ſein.
„Hier dampft der ſaft'ge Ochſenbraten,
„Mit Wildpret ſind wir wohl berathen.

Digitized by Google

„So laßt das Mahl Euch jetzo munden,
„Denn kurz gezählet sind die Stunden.“
So sprach der Kurfürst treu und bieder,
Die Grafen ließen froh sich nieder,
Doch blicken sie oft um sich her,
Als ob noch was vergessen wär.
Der Pfalzgraf sieht sie fragend an,
Darauf Graf Ulrich so begann:
„Herr Bruder, köstlich sind die Bissen,
Doch warum müssen wir vermissen
Was selbst nicht fehlt der Armuth Noth?
Es fehlet noch das liebe Brod.“

„Ganz recht, so ist's, hier fehlt das Brod,
„Das Einz'ge für des Armen Noth;
„Wißt Ihr denn nicht, aus was man's macht?
„Aus Korn und Waizen wird's gemacht.
„Doch wo das Kornfeld ward verheert,
„Und wo die Ernte ward zerstört,
„Was soll da in die Mühle geh'n,
„Aus was soll da das Mehl ersteh'n?
„Und wenn ich selbst das Korn in Haufen
„Aus fremdem Lande wollt' erkaufen,
„Wie würde es in Mehl verwandt?
„Die Mühlen sind ja abgebrannt.
„Habt Ihr's nicht vom Altan erschaut?
„Hat Euch der Anblick nicht gegraut?
„Das hätte sich für Euch gebührt,
„Drum hab' ich Euch dahin geführt.
„Noch sieht man, wie die Mühle dampft,
„Noch ist das Feld vom Huf zerstampft;
„Ihr habt ein wehrlos blühend Land
„In eine Einöd' umgewandt.
„So merket nun, Ihr trotz'gen Herren,
„Auch ich vermiß das Brod nicht gern;
„Doch habe ich der Speisen mehr,
„Die Küche ist Gottlob! nicht leer.

Digitized by Google

„Was aber hat der arme Mann?
„Was hat der Uebles Euch gethan,
„Der nun sein täglich Brod muß missen?
„Ihm dampfen keine andern Bissen;
„Der Hunger thut so weh dem Armen;
„Drum habt ein andermal Erbarmen."

Die Fürsten senkten ihren Blick,
Sie dachten an ihr Werk zurück;
Es ward denselben schwül und bange;
Doch Thränen netzten Friedrich's Wange.
Er fühlte seines Volkes Schmerz,
Denn in ihm schlug ein menschlich Herz.
Das Mahl ward schweigend eingenommen,
Vielleicht zu ihrem Heil und Frommen.

Adolf von Nassau wars gelungen,
Er hatte endlich Mainz bezwungen,
Saß fest nun auf dem Bischofsthron,
Verhandelt auch mit Diethern schon.
So mußt' man denn zum Frieden kommen,
Der Grund zum Krieg war weggenommen.
Da hofften die Gefangenen nun,
Man werde auch für sie was thun.
Erleichtert zwar ward ihre Haft,
Doch dauert' die Gefangenschaft.
Umsonst war all ihr Harm und Grämen;
Es wollte Niemand sich bequemen,
Aus ihrer Haft sie zu befrei'n.
So thaten sie's zuletzt allein:
Sie zahlten schweres Lösegeld
An Pfändern und an baarem Geld.

Manch' andre Fehde führt er noch,
Woraus er sich stets glücklich zog.
Es mehrt sich so das Pfälzerland
Durch Friedrichs siegesreiche Hand.

Digitized by Google

Auch bracht' durch glückliche Verträge
Gebietserweit'rung er zu Wege.
Nicht minder ihm zu Herzen geht
Das Wohl der Universität.
Für äußern Wohlstand sorgte er,
Doch schien es ihm viel wichtiger,
Das Inn're auch zu reformiren
Und neue Ordnung einzuführen.
Er war es, der mit Offenheit
Gewährt die volle Lehrfreiheit:
„Man soll nicht den Magistern wehren,
Was Jeder wolle, frei zu lehren;
Man soll den Schülern nicht verwehren,
Was Jeder wolle, frei zu hören,
Mit Ausnahm' nur, zu jeder Frist,
Was von der Kirch' verboten ist.
Auch lehr' ein Jeder, wie er will
Und aller Tadel schweige still."

Das war fürwahr ein großes Wort,
Das heut noch wirket mächtig fort.
Nur da erblüht die Wissenschaft,
Wo frei der Geist sich Bahnen schafft.
Ein Unglück stand ihm noch bevor;
Doch Friedrich nie den Muth verlor.
Es traf ihn nun des Kaisers Acht,
Die ihn der Kur verlustig macht.
Er kümmert sich nicht viel darum,
Er weiß, wie schwach das Kaiserthum.
Dem Haupt des Reiches fehlt's an Macht,
Vollzieh'n zu lassen seine Acht.
Nachgiebig zeigt sich Friederich,
Ersatz zu thun erbot er sich;
Doch was er bot, ward abgelehnt,
Die Unterhandlung so gedehnt,
Bis endlich eine höh're Macht
Ihn löst von aller ird'schen Acht.

Digitized by Google

Er legt ſein müdes Haupt zur Ruh',
Der Tod ſchließt ihm die Augen zu.

Bei ſeinem viel bewegten Leben
Wollt er ſich keine Gattin geben;
Er war ja nur Adminiſtrator
Und ſeines Bruderſohns *) Curator.
Und weil's in Beider Vortheil lag,
So ſchloſſen ſie auf Eid Vertrag:
„Daß er als Kurfürſt ſollt regieren
Und alle Krieg' und Fehden führen,
Doch ſolle er ſich nicht vermählen
Und Philipp ſich zum Sohn erwählen.
Und erſt bei Kurfürſt Friedrichs Sterben
Sollt Philipp Kur und Länder erben.“**)
Er hatte freilich nicht bedacht,
Daß Jeden trifft der Liebe Macht;
Die Liebe ſendet ihren Strahl
Belebend durch das Welten-All,
Und wer aus ihrem Borne trinkt,
Deß Herz ſie traut und ſanft umſchlingt.
Er lernte bald ein Mädchen kennen,
Man pflegt' ſie Klara nur zu nennen;
Sie ſtammt' von bürgerlichem Stand
Und Bayern war ihr Vaterland.***)
Sie war zuerſt am Münchner Hof
Der Herzogin von Bayern Zof';
Gleich einer aufgeblühten Roſ',
Der Schönheit Fülle ſie umfloß.
Sanft war der vollen Stimme Klang
Und herzgewinnend ihr Geſang.
Blau war ihr Aug', an ihren Blicken
Hing Friedrich's Auge mit Entzücken.

---

*) Philipp, geboren 1478.
**) Dies iſt der ſog. Arrogationsvertrag vom Jahr 1452.
***) Klara Dettin war ihr Name. Sie war eine Augsburgerin.

Digitized by Google

Der Frohsinn ihr die Anmuth lieh —
Kurz, alle Reize schmückten sie.
Sie war so hold, sie war so schön,
Der Kurfürst konnt' nicht widersteh'n.
Und da auch er ihr wohlgefiel,
So trieb die Liebe bald ihr Spiel.
Den Gord'schen Knoten man zerhaut,
Sie ward zur Linken ihm getraut.
Dies Loos nicht selten Fürsten fällt,
Wenn's Herz nicht ebenbürtig wählt.
Er bracht' sie mit nach Heidelberg,
Wo sie vollbracht' manch gutes Werk.
Kehrt' er vom heißen Streit zurück,
Fand er bei ihr sein höchstes Glück,
Mit liebesehnendem Verlangen
Ward er von Klara stets empfangen.
Und ruht er so an ihrer Brust,
Vergaß er Kampf und Kriegeslust.
Ein Kuß von ihrem süßen Mund
Schloß dann auf's Neu' der Liebe Bund,
Der in den vielen schweren Kriegen
Mußt' oftmals lange brach auch liegen.
Wo sich die Hügel südlich biegen,
Da sah man einen Garten liegen,*)
Und von der westlichen Terrass'
Zog abwärts eine schmale Gass.**)
In diesem Garten mild und sonnig,
Da war's, wo Klara oftmals wonnig
Aus voller Brust die Lieder sang
Und wo der Harfe Ton erklang;
Wo um sie her auf grünem Rasen
Die Pfänder ihrer Liebe saßen,
Die bald mit Gras und Blumen spielten,
Bald auch im weichen Sande wühlten,

*) Der jetzige Bremen-Eckgarten in größerer Ausdehnung.

**) Der jetzige »kurze Buckel«, der aber durch die spätere Erweiterung der Terasse und des Gartens nach oben eine andere Ausmündung erhielt.

Digitized by Google

Und die — des Lebens höchstes Glück,
Bewacht' ihr mütterlicher Blick
Da war's, wohin sie oftmals eilte,
Wenn ihr Geliebter ferne weilte,
Sie pflanzte ihn mit eig'ner Hand,
Wodurch sie stets Zerstreuung fand,
Da stolzes Vorurtheil sie ja
Noch oft mit scheelem Aug' besah.
Hier ließ Natur sie auch vergessen,
Daß sie von Adel nicht gewesen.
Sie fragt nicht, ob wir Stammbäum' haben,
Sie spendet Allen gleiche Gaben,
Die Düfte und die Blumen fein,
Den Regen und den Sonnenschein.
So thut es auch die reine Liebe:
Sie haucht in Alle gleiche Triebe,
Sie, eine Tochter der Natur,
Sie folgt hierin der Mutter Spur.
O, wann wird diese Schranke fallen,
Der stets so viele Opfer fallen
Und die so viele Herzen bricht?
O Vorurtheil, weichst du noch nicht!
Zwei Söhne Klara ihm gebar,
Der eine starb mit fünfzehn Jahr',
Der andere — Ludwig war sein Nam —
Die Grafschaft Löwenstein bekam.
Noch zeichnet jetzt sein Stamm sich aus
Im Löwensteiner Fürstenhaus.

Philipp der Aufrichtige, von 1476 bis 1508.

Als Friedrich auf dem Todbett lag,
Folgt ihm sein Neffe Philipp nach,
Von ihm als Sohn schon adoptirt,
Der zwei und dreißig Jahr' regiert.

Digitized by Google

Sein Erbe ſucht' er zu erhalten
Und treu und friedlich zu verwalten;
Mit ſeinen Nachbarn in der Rund
Schloß er Verträg' und Freundſchaftsbund.
Verſöhnet wurden alte Feind',
Der Kaiſer war ihm lange Freund
Und zeigte dies dadurch genug,
Daß er hierher kam zum Beſuch, 1489.
Wo man ihn feierlich empfing
Und ihm zur Ehr' ein Feſt beging.
Auch liebt er ſehr die Waffenſpiel'
Und hielt auf Ritter-Ehre viel.
Drum auf dem Waffenplatze hier
Gab ihm ein glänzendes Turnier 1481.
Die rheiniſch-pfälz'ſche Ritterſchaar,
Die zahlreich hier verſammelt war.
Vierhundert Ritter ſammt dem Troß
Und fünf und dreißig hundert Roſſ'.

Ein Freund der Bildung und der Kunſt
Schenkt Philipp ihnen ſeine Gunſt.
Die Wiſſenſchaft er ſehr verehrt,
Berief viel Männer hochgelehrt
An ſeinen Hof von fern und nah',
Wie Dalberg und Agricola,
Celtes, Vigil und Weſſelin,
Beſonders auch Johann Reuchlin,
Dazu Trithem, ſowie Pleming
Und Biſchof Jakob Wimpheling.

So ging es viele Jahre gut,
Bis endlich auch des Krieges Wuth
Den guten Fürſten noch erreicht,
Als ſchon ſein Haar und Bart gebleicht.
Ruprecht, ſein Sohn, ein kecker Mann,
Muthwillig einen Krieg begann,

Digitized by Google

Der, — bayrisch-pfälzischer genannt, —
Viel Unglück bracht' dem Pfälzer Land.
Der Vater nahm den Sohn in Schutz
Und bot den vielen Feinden Trutz,
Die nun der Kaiser herbeschied
Zum Angriff auf das Pfalz-Gebiet.
Nur Einer von den Nachbarn all'
Blieb ihm getreu als sein Vasall,
Der Markgraf Christoph, Fürst von Baden,
Wollt' keinen Meineid auf sich laden;
Er sagte: „Meine Pflicht und Eid,
Die halt' ich höh'r als Land und Leut'".
Wie zahlreich seine Feinde waren,
Kann man aus diesem Lied erfahren,
Das Ruprecht selber hat verfaßt
Und das zu seiner Keckheit paßt:
„Bund halt stark und brich nit.
„Römischer König, du haist es nit.
„Albrecht hat's in der Taschen nit.
„Landgraf von Hessen schadt mir nit.
„Würtenberg fleucht vor mir nit.
„Nürnberg übergiebt uns nit.
„Brandenburg vermag es nit.
„Ich will bleiben Pfalzgraf am Rhein
„Und widersteh'n allen Feinden mein.
„Der ganze Bund steht wider mich,
„Dagegen streit ich ritterlich." *)
Noch andre Fürsten, andre Herren
Verbanden sich dem Kreuzzug gern;
Die alte Feindschaft war erwacht,
Zu der sie Friedrich hatt' gebracht.
Als sie der Schlösser viel zerstört
Und Land und Dörfer auch verheert,
Da lagen sie vor Heidelberg;
Doch dieses trotzt mit seiner Stärk'.

*) Aus „Müller, Reichstagstaat." Seite 405. Siehe auch Häußer's Geschichte der rheinischen Pfalz. I. Band, Seite 470.

Digitized by Google

Die Mauer war in gutem Stand,
Die Stadt versorgt mit Proviant.
Die Bürger, Lehrer und Studenten,
Sowie auch Herrn aus höhern Ständen
Nunmehr das Waffenhandwerk trieben
Und sich im Exerzieren üben,
Vertheid'gen muthig Stadt und Schloß,
Und wehren ab des Feindes Troß.
So hat der Feind nichts ausgerichtet,
Vom Reichstag ward der Streit geschlichtet.

Ludwig der Fünfte, der Friedfertige, von 1508 bis 1544.

Bald mußte Kurfürst Philipp sterben.
Zwei Söhne hatten ihn zu erben:
Der stille, ernste Ludewig,
Sowie der muntere Friederich.
Der ältste wollt das Land' regieren,
Der zweit' ein freies Leben führen;
So hatte der es selbst gewünscht
Und trat in fremder Fürsten Dienst.
Das Reisen in der weiten Welt
Ihm besser als die Pfalz gefällt,
Durchreist Italien, Engelland,
In Spanien, Frankreich, Niederland
Agirte er als Diplomat,
Was ihm viel Ehr' getragen hat.
Der Kurfürst Ludwig war bemüht,
Die Zwietracht, die noch immer glüht',
Im eignen nah verwandten Haus
Von Bayern ganz zu löschen aus.
So nahm er denn nach eig'ner Wahl
Prinzessin Sybill' zum Gemahl;
Auch kam der Herzog selbst von Bayern,
Der Schwester Hochzeit mitzufeiern;

Digitized by Google

Die fand allhier in dieſer Stadt
Mit großem Glanz und Pompe ſtatt.
Auch Böhmen läßt er Freundſchaft bieten
Und ſchließt mit Württemberg nun Frieden.
Der Kaiſer Maximilian
Nahm gleichfalls die Verſöhnung an.
So konnt' er nun mit freien Händen
Viel Sorgfalt auf ſein Land verwenden.
Was ihm auch große Freude macht',
Das war das Bauen und die Jagd.
Die Hochſchul', nahe dem Verfall,
Barg einen mönch'ſchen Geiſt zumal;
Sie ward deßwegen „reformirt"
Und beſſre Lehrer eingeführt;
Doch da zu kärglich ihr Gehalt,
Verließen ſie die Stellen bald.
Nun gingen alle Dinge ſchief,
Sie ſank daher von neuem tief.
Doch davon gab ein and'rer Grund,
Der ſchlimmer war, ſich alsbald kund:
Man ſchloß ſich ab dem neuen Licht,
Das in der Kirch' zu Tage bricht.
Es kam der „Mönch von Wittenberg" 1517,
Zu der Zeit auch nach Heidelberg. 26. April.
Es öffnet gaſtlich ihm die Pforten
Der fromme Auguſtiner-Orden;
Er ward, ſo lang er hier docirt,
In ihrem „Mönchhof" einlogirt.
Geht man zu Neuenheim hinaus
Sieht man noch heut das „Lutherhaus".
Vier Jahr' darauf er wiederkehrt,
Als er nach Worms zum Reichstag fährt,
Da ruhte er noch einmal aus
Im kleinen Auguſtinerhaus.
Als Sickingen ihn warnen wollt',
Daß er nach Worms nicht gehen ſollt',

Digitized by Google

Da sprach der Held: „Ihr lieben Herren,
„Wenn dort so viele Teufel wären,
„Als Ziegel sind auf jedem Dach,
„Ich ginge doch nach Worms gemach,
„Denn ich vertrau auf Gottes Kraft,
„Das ist's, was mir Vertrauen schafft."
Das Disputiren zwar begann,
Denn er schlug vierzig Thesen an;
Doch fand er erst noch wenig Boden,
Und „Winkelpredigt" ward verboten,
Weil Buzer, Brenz und Bellican*)
Des Luthers Lehre priesen an. —
Man kam zwar bald „zu frommen Zwecken,
Um bess're Sitten zu erwecken",
In einer Kirche hier zusammen,
Gelobte auch bei Gottes Namen,
Zur Mäßigkeit zurückzukehren
Und Flüch' und Laster abzuwehren.
Der Kurfürst selbst war auch dabei
Und Fürsten, Grafen, Klerisei.
Ob sie den Schwur getreu gehalten,
Das hat die Chronik nicht behalten.

Um diese Zeit mit raschem Sieg
Verbreitet sich der Bauernkrieg
Vom Bodensee bis an den Rhein,
Im Odenwald bis an den Main.
Doch Heidelberg umging die Schaar,
Weil es gar wohl befestigt war.
So fanden viele „Adelsleut'"
Allhier die größte Sicherheit.
Doch, schützten auch die Wäll' und Mauern
Die Heidelberger gegen Bauern,
Sie ließen ein den andern Feind:
Es ist die schrecklich' Seuch' gemeint.

*) Drei Männer, die zu den nachmaligen Reformatoren gerechnet werden.

Digitized by Google

Sie wüthete in weitem Kreis 1529.
Und ward genannt der „engliſch Schweiß".
Die Frau'n und Männer voll von Kraft,
Die wurden meiſt dahin gerafft.
Die Aerzte waren ſehr verlegen,
Kein Mittel wußten ſie dagegen,
Sie riethen an das Faſten, Schwitzen
Und hinter'm heißen Ofen ſitzen.
Herr Hubert Thomas Lobius,
Pfalzgräf'ſcher Secretarius,
Ward auch befallen von dem „Schweiß";
Das Schwitzen macht ihm gar zu heiß,
Der Durſt, ach! plagt ihn faſt zu Tod;
Er ſah ſich in der höchſten Noth,
Er bat die Magd um Gotteswillen,
Doch ſeinen herben Durſt zu ſtillen,
Die reicht ihm drauf ein halb Maß Bier,
Das leert mit einem Zug er ſchier,
Und ward noch in derſelben Stund
Vom „Schweiß" geheilt und kerngeſund.

Ein andrer Schrecken folgte drauf: 1537,
Am Himmel zog ein Wetter auf; 7. April.
Der Sonne Schein verdunkelt ſich,
Die Winde heulen fürchterlich,
Wie dürres Reis die Tanne kracht,
Die Stadt hüllt ſich in finſt're Nacht,
Nur Blitze leuchten, Donner ſchallt,
Das Echo furchtbar wiederhallt,
Daß ſelbſt die feſten Berge zittern,
Und mächt'ge Felſen faſt zerſplittern.
Die Menſchen flieh'n vom Felde fort
Und ſuchen einen ſichern Ort,
Da hört man einen furchtbar'n Knall,
Die Fenſterſcheiben klirren all,
Die Häuſer zittern, Erde bebt,
Und Angſt erfüllet was da lebt.

Digitized by Google

Betäubt steht Jeder und will flieh'n,
Doch weiß er nicht — wo soll er hin?
Der Blitz fiel auf das obere Schloß,
Das barg viel Pulver und Geschoß,
Und ward so in die Luft gesprengt,
Die Trümmer bis zur Stadt gesenkt.

Friedrich der Zweite. 1544 bis 1556.

Als Kurfürst Ludwig war verschieden,
Da sank mit ihm auch Ruh und Frieden,
Im ganzen deutschen Land dahin,
Denn nun erwacht der Zwietrachtssinn.
Die Lehr' der „Schweizer Confession"
Hatt' einen großen Anhang schon.
Der Kurfürst war ein kluger Mann,
Der neuen Lehr' zwar zugethan,
Doch ging er damit gründlich um,
Verlangt' auch ein Concilium 1545.
Von dem berühmten Theologen
Melanchthon, reif und wohlerwogen.
Allein noch eh' er sich entschloß,
Brach schon das inn're Leben los.
Man sang als wie von ungefähr: 1545.
„Es ist das Heil uns kommen her. 20. Dezbr.
„Aus Gnad' und lauter Güten.
„Die Werk', die helfen nimmermehr,
„Sie mögen nicht behüten.
„Der Glaub' sieht Jesum Christum an,
„Der hat für uns genug gethan,
„Er ist der Mittler worden.*)
Die Priester floh'n vor diesem Wort
In Eile aus der Kirche fort,

*) Dies ist ein Lied von Paul Spretter. Es war so zu sagen das Losungswort überall, wo die Reformation Boden gewann.

Digitized by Google

Und Niemand weiter forſchen mag,
Man glaubt, es ſei der jüngſte Tag.
Nur Heinrich Stoll, vom neuen Licht
Erleuchtet, blieb, verließ ſie nicht.
Drauf ward die Meſſe deutſch gehalten, 1546,
Das Abendmahl in zwei Geſtalten. 3. Januar.
So war der Anfang nun gemacht
Und glücklich die Reform vollbracht.
Drei Jahre waren kaum verfloſſen,
Daß ſo viel Freiheit war genoſſen,
Da ging es der Gemeinde ſchlimm:
Verkündet ward das Interim. — 1548.
Der Kurfürſt ſagt es unverholen:
„Der Kaiſer hab' es ſo befohlen."
Er mocht' es nicht verderben gern
Mit ſeinem kaiſerlichen Herrn.
Er ſelber — wer hätt' das gedacht? —
Zog von dem Schloß mit großer Pracht
Herab, die heil'ge Meß zu hören,
Um And're auch noch zu bekehren.
Doch glückt's ihm nicht; denn nach der Predigt
Die Bänke wurden meiſtens ledig,
Selbſt viele Herrn von höhern Ständen
Sah man der Meß den Rücken wenden.
Der Rector Keuler nun befahl,
Daß die Studenten all' zumal
Die Prozeſſion begleiten ſollten,
Wenn ſie nicht Strafe leiden wollten.
Sie aber nannten's „Heuchelei",
Die Prozeſſion „Abgötterei",
Und kamen nicht; ſie hielten brav
Und zahlten lieber ihre Straf'.
Doch blieb es trotz der Warnungsſtimm'
Noch ein'ge Jahr beim Interim,
Bis daß der Paſſauer Vertrag 1552,
Zuletzt auch deſſen Geltung brach, 2. Auguſt.

Digitized by Google

Und endlich wurde durch den Frieden
Zu Augsburg*) unser Recht entschieden.
Dies machte Friedrich wieder froh,
Denn sein Gewissen plagt ihn so,
Daß er sich schuldig oft geglaubt,
Weil er ihm seine Stütz' geraubt;
Drum freudig er sie neu begrüßt.
So ward sein Alter noch versüßt.
Er selbst vor seinem Lebensend'
Verlangte nach dem Sakrament;
Nach evangelisch-ächter Weise
Genoß er noch die Himmelsspeise,
Und' war er lang ein schwankend Rohr,
Sein Glauben trat doch endlich vor.
So starb, wenn gleich nicht ruhmgekrönt, 23. Febr.
Der Pfalzgraf doch mit Gott versöhnt. 1556.

Otto Heinrich (Ottheinrich) der Großmüthige, von 1556 bis 1559.

Ottheinrich war schon längst entschieden**)
Dem Lutherthum die Hand zu bieten;
In Neuburg, seinem eignen Land,
Hatt' er dasselbe anerkannt;
Auch war er im schmalkald'schen Bund
Und that es offen Jedem kund.
Das bracht Verfolgung über ihn;
Er mußt' des Kaisers Zorn entflieh'n.
Doch ward dem Edelsinn sein Lohn:
Er erbte bald den Pfälzerthron.
Nun ward er für die neue Lehr'
Die beste Stütz', die stärkste Wehr.

*) Durch den sogenannten Religionsfrieden, geschlossen am 21. September 1555.

**) Als er noch Pfalzgraf zu Neuburg war.

Digitized by Google

Mit Diller, Marbach, Heinrich Stoll,
Drei Männer, edlen Eifers voll,
Berieth er bald ein neu Statut,*)
Worauf die Pfälzer Kirche ruht':
Es ward vom Kurfürst sanctionirt,
Darauf gesetzlich eingeführt.
Auch ward ein Kirchenrath bestellt,
Zwei Weltliche ihm beigesellt.**)

Ottheinrich war ein edler Mann,
Des Landes Blüthe lag ihm an.
Sein hoher Sinn und Geisteskraft
Befördert auch die Wissenschaft;
Drum will er auch der Hochschul' Streben
Durch größere Freiheit neu beleben.

Als einst zu Worms Melanchthon war
Und beim Colloquium***) ward klar,
Daß keine Ein'gung mehr zu hoffen,
Da ist die Botschaft eingetroffen:
„Daß Otto Heinrich ihn begehr';
Sobald in Worms er ledig wär',
Sollt' er zu ihm herüber kommen,
Der Universität zum Frommen.
Denn wie dem Volk zu neuem Leben
Die Kirchenordnung er gegeben,
So hoff' er, werd's ihm auch gelingen,
Der Hochschul' bessern Geist zu bringen,
Daß sie, befreit von leerer Spreu,
Der neuen Kirche Zierde sei.
Zu dieser hohen, wicht'gen That
Bedürfe er Melanchthon's Rath." —

*) Die Pfälzer Kirchenordnung vom 4. April 1556.

**) Die zwei ersten weltlichen Kirchenräthe waren Christ. Ehem und Thomas Erast, beide Mitglieder der Heidelberger Universität. Siehe Häußer's Geschichte der Pfalz I. S. 633.

***) Das Wormser Colloquium (Unterredung abgeordneter evangelischer und katholischer Geistlichen über Glaubensartikel im Herbst 1557.

Digitized by Google

Melanchthon fühlt' sich hochgeehrt,
Daß ihn der Kurfürst hält so werth.
Er ist bereit dahin zu gehen,
Mit Rath und That ihm beizustehen.

Die Sonne sinkt, beim Abendschein*)
Zieht still zu Heidelberg herein — 22. Oktbr.
Der große Meister, Deutschlands Lehrer; — 1557.
Es harren seiner die Verehrer;
Drei Freunde auch begleiten ihn:
Paul Eber, Peucer und Ursin.
Als sie am Marktplatz angekommen,
Ward Herberg in dem „Hirsch" genommen,
Und weil sie müd' vom langen Lauf,
Nimmt bald ein süßer Schlaf sie auf.

Als kaum dem andern Tage früh
Die Sonne ihre Strahlen lieh,
Da hatt' man in der Stadt vernommen
Melanchthon sei schon angekommen.
Die hohe Schul' beeilet sich,
Ihn zu empfangen würdiglich.
Des Kurfürst's ersten Willkommgruß
Der Rector überbringen muß.**)
Die philosoph'sche Facultät
Zu seiner Ehr' ein Fest begeht,
Mit kluger Red' und deutschem Wein,
Daran sich Geist und Herz erfreu'n.
Der edle Meister, sanft und still, —
Ihm saß zur Seit' sein Freund Mycill,
Trinkt freudig auf der Hochschul' Wohl,
Die er nun reformiren soll.

*) Bei der hier folgenden Schilderung der Arbeit Melanchthon's ist ein Heftchen „Melanchthon in Heidelberg" von C. Bellermann benützt worden.

**) Um diese Zeit war Rector der Universität: Pfalzgraf Georg Johann von Veldenz. Siehe Häußer I. Seite 633.

Digitized by Google

Melanchthon geht nun rasch ans Werk,
Gestützt auf seines Geistes Stärk'.
Da galt's viel Schlacken auszuscheiden
Und dürres Holz hinwegzuschneiden,
Vom alten Wege abzulenken
Und neue Triebe einzusenken.
Den Theologen ward empfohlen:
„Die heil'ge Schrift hervorzuholen,
Den Text genau zu exponiren,
Dogmatik gründlich zu tractiren.
Und nicht unnütze eitle Fragen,
Scholast'schen Kram, mehr vorzutragen.
Juristen soll'n Pandekten lehren,
Die Dekretalen wohl erklären.
Den Medizinern wird empfohlen
Mit Schülern Kräuter selbst zu holen.
Sie sollen lehren gut seciren,
Studenten auch zu Kranken führen;
Sie sollen griechisch gut versteh'n
Und gründlich forschen im Galen'.
Die philosoph'sche Fakultät
Ward ganz von neuem Geist durchweht.
Man soll die klass'sche Literatur
Studiren aus den Quellen nur,
Dazu Grammatik und Rhetorik,
Auch Ethik, Physik und Poetik,
Und wie die Lehre wahr und rein
Soll auch der Lehrer Wandel sein."

Als nun die Urkund war vollendet,
Ward sie dem Kurfürst eingesendet;
Dann tritt Melanchthon vor ihn hin
Und spricht mit hochzufried'nem Sinn:
„Ich fühle, Herr, ein hohes Glück,
„Wenn ich das Werk nun überblick';
„Wirst du es nun in's Leben führen,
„Wird's deinen Namen ewig zieren,

Digitized by Google

„In später Zeit noch, edler Fürst,
„Der „Großmüthig'" du heißen wirst.
„Was geistig ist, kann nicht vergeh'n,
„Drum wird Ruperta ewig steh'n
„Als Quelle hoher Geisteskraft
„Im Reich der deutschen Wissenschaft."
Ottheinrich dankt ihm warm und spricht:
„Ich thu' es, bis mein Auge bricht."

Nach diesem Glück ein herber Schmerz
Erwartet noch Melanchthon's Herz.
Denn als sein Werk vollendet war,
Erschien Joachim Camerar,
Sein bester Freund und Lehrgenoß',
Deß Herz sich also nun ergoß:
„Ich kann's nicht länger überwinden,
„Mit Schmerz muß ich dir nun verkünden:
„In Wittenberg liegt auf der Bahr',
„Die deine treue Gattin war."
Erschüttert steht der arme Mann,
Sein Auge hebt sich himmelan;
Der Schmerz ihm fast das Herze bricht,
Doch faßt er sich mit Gott und spricht:
„O meines Hauses Glück und Zier,
„Schlaf wohl, Hannah, ich folge dir!"

Der Kurfürst hielt getreulich Wort
Und setzt' die Besserungsarbeit fort.
Viel Stellen wurden neu besetzt,
Mit Männern, allgemein geschätzt,
Heßhus und Unicornius,*)
Xylander und Lotichius,
Christoph Ehem, Petrus Boquin,
Dazu der Doctor Balduin.
Die nahmen bald die Lehrstühl' ein
Und förderten der Schul' Gedeih'n.

*) Paul Einhorn, Professor der Theologie.

Digitized by Google

Auch für die Schulen sorgt er sehr.
Damit die Bildung sich vermehr;
Gab eine „Schulordnung“ heraus,
Schafft' der Sapienz ein neues Haus.
Die Bibliothek vermehrte er
Durch reiche Bücherschätze sehr,
Schon auf der Reis' im Orient
Hatt' er gesammelt viele Bänd';
Er schonte weder Müh' noch Geld —
So ward die Sammlung reich bestellt.

Bei hohem Sinn und reichem Wissen
War er auch sehr der Kunst beflissen.
Ein Grabmal, schön in Stein gehauen,
Ließ er im Chor der Kirch' erbauen,
Das leider einen Streit erregt,
Der viele Geistlichen bewegt.
Die Baukunst hatt' er auch studirt
Und einen Prachtbau aufgeführt,
Der heut' noch seinen Namen trägt
Und viel Bewunderung erregt:
Ottheinrichsbau, der schlank und steil,
Noch prangt, des Schlosses schönster Theil.
Die Heidenzeit, das Judenthum,
Sowie zuletzt das Christenthum
Sind reich symbolisch dargestellt,
Wie es dem Auge wohlgefällt.

Zu thun war noch des Guten viel,
Zu früh kam seines Lebens Ziel.
Nachdem er kaum drei Jahr' regiert,
Ward er vom Tod hinweggeführt.
Doch wird sein Nam' nicht untergeh'n,
So lang die Schloßruinen steh'n,
So lang man Glaubensfreiheit sieht,
So lang Ruperta freudig blüht.

Digitized by Google

Friedrich der Dritte von 1559 bis 1576.

Als Kurfürſt Otto Heinrich ſtarb,
Friedrich der Dritt' die Kur erwarb.
Der Erſt're hatte keinen Sohn,
Drum folgte auf den Pfälzerthron
Der Simmer'ſche verwandte Stamm,
Der von dem König Ruprecht kam.
Er wünſchte in der Kirche Ruh'
Und ſah daher nicht müßig zu,
Wie hochmuthsvoll Heßhuſius*)
Sich ſtritt mit ſeinem Diaconus.**)
Die Frage war, ob Lutherthum
Sollt' herrſchen oder Zwinglithum,
Man fragt' nicht nach dem Chriſtenthum;
So trieb's von je das Pfaffenthum.
Als jene Herrn den Zank nicht ließen,
Da mußten ſie es bitter büßen;
Denn da ſich Beider Schuld ergab,
So ſetzt der Kurfürſt Beide ab.
Zur Schlichtung fernern Streites drum
Berief er ein Collegium,
Zu ordnen ein für alle Mal'
Die Lehr' vom heil'gen Abendmahl.
Doch hier war auch das End vom Lied,
Daß man Beſtimmtes nicht entſchied.
Der Kurfürſt, ſtrenger Calviniſt,
Ließ aus den Kirchen ohne Friſt
Entfernen Taufſtein und Altäre,
„Weil dieſes unnütz Zeug nur wäre;"
Die Bilder, als nicht weſenhaft,
Sammt Orgeln wurden abgeſchafft,

*) Thilemann Heßhuſius war Generalſuperintendent.
**) Sein Diakonus an der heiligen Geiſtkirche war W. Klebitz.

Digitized by Google

Zum Abendmahl ein Tisch genügt',
Wo Brod auf einem Teller liegt.
So ward denn Alles reformirt,
Der Calvinismus eingeführt.
Ursinus und Olevian
Den Katechismus schaffen an,
Der „Heidelberger" ward genannt
Und eingeführt in alle Land'.

Nun folgt ein ketzerisch Gericht,
Ein blutig Blatt in der Geschicht'.
Möcht' gern den Schleier drüber zieh'n,
Doch wär' vergeblich dies Bemüh'n.
Was je gescheh'n, verhehlt sich nicht:
Geschichte ist das Weltgericht.
Die Pred'ger Neuser und Sylvan*)
Dem Arianismus**) zugethan,
Verletzten so ein Grundgebot;
Sie lehrten: „Christus sei nicht Gott."
Dies hört' der Kurfürst mit Entsetzen,
Ließ Beide in's Gefängniß setzen.
Der Erstere entfloh mit Noth,
Sylvan jedoch verfiel — dem Tod;
Weil er, was er gelehrt, behauptet,
Ward er auf off'nem Markt enthauptet.
So ward das Christenthum geschändet,
Man war von Glaubenswuth verblendet.
Es herrscht' da noch der finst're Geist,
Den man oft „Glaubenseifer" heißt.
Gottlob, daß solche Zeit vorbei,
Daß Jedem steht sein Glauben frei!
Es war des Zelotismus Werk,
Der damals blüht' in Heidelberg,

*) Adam Neuser war Prediger an der Peterskirche in Heidelberg und Joh. Sylvan Inspector in Ladenburg.

**) Der Arianismus glaubt nicht an die Dreieinigkeit und folglich auch nicht an die Gottheit Christi.

Digitized by Google

Doch Friedrich war nicht schuld daran;
Er nahm sich gern Verfolgter an.
Wenn sie — nur calvinistisch waren;
So gab er viel vertrieb'nen Schaaren
Aus Frankreich einen Zufluchtsort*)
Und ward derselben Schirm und Hort.

Auch aller Jugendunterricht
Lag ihm am Herzen; dafür spricht
Das neuere Gymnasium 1560.
Fürs alte Pädagogium,
Dem er die Neckarschul verband, 1565.
Und viele Rechte zugestand.
Und heute noch in Blüthe steht,
Was Kurfürst Friedrich einst gesä't.

Als Friedrich siebzehn Jahr' regiert
Und Alles gut und wohl vollführt,
Ward er durch einen sanften Tod 20. Oktober
Geführt zu seinem Herrn und Gott. 1576.
Es schied in ihm ein guter Fürst,
Wie du sie selten finden wirst.
Er war ein redlich-offner Mann,
Der nie auf böse Ränke sann,
Und wie er treu dem Glauben blieb,
So war Gerechtigkeit ihm lieb.
Es stand im Thor zum heil'gen Geist
Ein Grabesstein, worauf es heißt:
„Friedrich, Pfalzgraf, der theure Mann,
„Von weyland König Ruprechts Stamm,
„War von dem Simmern'schen Haus geboren,
„Der Erst' daraus zur Chur erkoren,
„Er war von Gott und Tugend reich,
„Ließ Recht ergehen Jedem gleich,

*) Viele ließen sich in Frankenthal nieder, andere in Heidelberg, Schönau u. s. w.

Digitized by Google

„Befördert auch das Vaterland
„Und that den Türken Widerstand.
„Sein Land regiert' er mildiglich,
„Auf Gott traut allzeit festiglich,
„In Gottesfurcht sein Leben führt,
„Wie einem solchen Herrn gebührt.
„Und als sich naht sein Lebens-End
„Befahl sein Seel in Gottes Händ'".

Ludwig der Sechste, von 1576 bis 1583.

Ludwig, des vor'gen ältster Sohn,
Bestieg alsbald den Pfälzerthron.
Zwar war er auch ein frommer Mann,
Doch sah er Alles anders an.
Er war in Luthers Lehr' erzogen,
Drum blieb er ihr allein gewogen
Und wandelt' „zu des Landes Heil"
Des Vaters Werk in's Gegentheil.
Das Lutherthum zu restauriren,
Den alten Cultus einzuführen:
Das war sein eifrigstes Bemüh'n,
Das nur allein beruhigt ihn.
Altär' und Taufstein kehrten wieder,
Mit Orgelklang man sang die Lieder.
Die Pfarrer wurden abgesetzt
Und Luth'rische dafür gesetzt.
Verbannet ward Olevian,
Dieß Schicksal theilte auch Tossan,
Wer sich nicht fügte, saß nicht fest,
Der Kanzler selbst kam in Arrest.
Im Sapienz-Collegium
Da wandelte man Alles um:
Viel' Zögling' wurden ausgetrieben,
Weil sie beim Calvinismus blieben.

Digitized by Google

Auch in der Universität
War bald von Aenderung die Red'.
Entlassen wurden Zanchius,
Boquinus und Tremellius.
Das war ein schlechter Lohn und Dank
Für treue Dienste Jahre lang.
Kaum, daß man sie vor höchster Noth
Noch schützte durch ein Stücklein Brod!
So schieden sie voll Gram und Schmerz
Und suchten Hilfe anderwärts.*)
Und dies geschah „zu Gottes Ehre"!
Wird so erfüllet Christi Lehre?
Zum Eifern, Schelten und Verdammen
Mißbraucht' man schmählich Luthers Namen.
Die Bibel selbst, das Gottes-Wort
Sank unter eines Menschen Wort!
O Glaubenshaß! O Unverstand!
Wie schwer drückt deine Unglückshand!

Der Sektenhaß war nun befriedigt,
Der Glaubenseifer auch begütigt,
Und Kurfürst Ludwig wünschte nun
Von seinem Werke auszuruh'n.
Doch der fanat'sche Patiens
Bestürmte seine Residenz
Und machte ihm die Hölle heiß,
Daß er sich nicht zu helfen weiß:
„Concordienformel unterschrieben!
Die besten Lehrer weggetrieben!"
Nicht weniger als zehn zumal —
O welch ein schrecklicher Skandal!

Das war ein Werk der Theologen!
Der Kurfürst selbst sah sich bewogen,

---

*) Sie gingen nach Neustadt a. d. H., wo Pfalzgraf Johann Casimir eine Art Hochschule gründete.

Digitized by Google

Die Sache nicht so streng zu fassen,
Er wollte Milde walten lassen
Und litt, mit seines Worts Gewicht
Die fernere Verfolgung nicht.
Zu Ernst von Baden*) sagte er:
„Ich thät es jetzt gewiß nicht mehr,
„Hätt ich nicht früher unterschrieben;**)
„Doch ist es nun dabei verblieben."

Ein eigenhändig Tagebuch
Hat uns bewahrt den Lebensspruch,
Den man auch noch auf Münzen find't:
Daß „Alle Ding' zergänglich sind."
Deßgleichen: „Diese Welt vergeht,
Die Lieb' zu Gott allein besteht."
„Des christlich' Glaubens Innigkeit
Ein Grund ist aller Freudigkeit."
Man sieht, er war ein frommer Christ; 1583.
Er starb nach kurzer Lebensfrist. 12. Oktober.

Johann Casimir von 1583 bis 1592.

Des vor'gen Sohn war noch zu klein,
So trat die Vormundschaft nun ein.
Sie führte Johann Casimir,
Des Vaters Bruder, nach Gebühr,
Er war ein zweiter Friederich
Und hielt nach seinem Vorbild sich.
Dem Calvinismus war er Freund,
Dem Pfaffenthum ein großer Feind,***)
Drum stößt er Alles wieder um,
Was fußte in dem Lutherthum.

*) Markgrafen von Baden.
**) Nämlich die Concordienformel.
***) Dies geht besonders hervor aus seinem eigenhändig geschriebenen Tagebuch, aufbewahrt im Cod. Pal. 768.

Digitized by Google

Die Pfalz ward wieder „reformirt“,
Der alte Cultus eingeführt,
Doch es geschah mit Vorbehalt
Und nicht, wie früher, mit Gewalt.
Als man Toffan zurückberief,
Die ganze Menge zu ihm lief.
Da war die Schloßkirch' viel zu klein,
Drum zog „zum heil'gen Geist“ man ein.
Die andern Kirchen man gewährt
Den Lutherischen unbeschwert.
Nicht Einer wurde abgesetzt
Und so kein billig Recht verletzt.
Man wollt' Geduld und Nachsicht tragen.
Nur sollten sie sich nicht beklagen.
Allein sie waren nicht zufrieden
Und brachen bald den neuen Frieden.
Zum Dank für dies gerecht Verfahren
War heftiger nur ihr Gebahren:
Sie ließen es auch nicht dabei
Und schimpften über Ketzerei,
Verglichen ohne alle Schaam
Den Pfalzgraf mit Jerobeam.
Der Kurfürst ließ sie ernstlich mahnen;
Umsonst war Drohen und Vermahnen,
Bis endlich nichts mehr übrig blieb,
Als daß man aus dem Amt sie trieb.
Und fortgesetzte Störrigkeit
Bracht' endlich Casimir so weit,
Daß er es wie sein Vorfahr' machte,
Und so den Streit zu Ende brachte.

Auch blüht die Universität
Und jede einz'le Fakultät
Durch Johann Casimir auf's Neu',
Und alle Schulen auch dabei.
Er ließ ein neues Haus erbauen;
Am Eingang war die Schrift zu schauen:

Digitized by Google

„Als Pflanzſchul' dien' dies neu Gebäud
Rechtgläubiger Gelehrſamkeit.“
Am Platz des jetzigen es ſtand,
Doch Melac hat es abgebrannt.

Das erſt' berühmte große Faß,
Enthaltend ſechzigtauſend Maas,
Ward auch gezimmert ohne Fehl
Auf Johann Caſimirs Befehl.
Auch ſonſt ſorgt er mit Vaterhand
Für ſein geliebtes Pfälzerland,
Und heute noch die Stadt ihm dankt.
Doch eh' die Frucht zur Reif' gelangt,
Die er ſo reichlich ausgeſä't,
Ward er zum Himmel ſchon erhöht.
„Herr, ſprach er ſterbend, gehe nicht
Mit deinem Knechte in's Gericht.
Ach Herr, ich bin ein ſünd'ger Knecht,
Vor dir iſt ja kein Menſch gerecht.“
Es war gegangen ihm voran
Sein Schwager Herzog Chriſtian;
Der ſtets der Kirch', dem Vaterland
Mit treu'ſter Hilf' zur Seite ſtand.
Und das betrübte ihn ſo ſehr,
Daß er nicht wollte leben mehr.
Ob ſeinem Tod herrſcht tiefes Trauern,
In allen Kreiſen viel Bedauern;
In allen Kirchen hört' man Beten
Und herrliche Gedächtnißreden.*)

*) Die Rede des Lupichius enthält folgende Stelle:
Zwei C wir bald verloren han:
Pfalz: Caſimir, Sachs: Chriſtian.
Groß Creutz thut es bedeuten.

Digitized by Google

Friedrich der Vierte von 1592 bis 1610.

Sein Neffe Friederich der Viert'
In eig'nem Namen nun regiert.
Obschon der Simmern'sche Richard
Sich widersetzte steif und hart.
Der Streit in Kirch' und Religion
Verwirrte Reich und Länder schon;
Die protestant'schen Fürsten kamen
Zum neuen Bunde bald zusammen,*)
Auch Kurfürst Friedrich war dabei
Und blieb stets seinem Worte treu.
Die Theologen zankten sich
In Schrift' und Büchern fürchterlich,
Schimpfnamen füllten jedes Blatt —
Das war das ganze Resultat.
Der Kurfürst ließ dem seinen Lauf,
Doch gab er nicht die Hoffnung auf,
Die Streitenden noch zu versöhnen
Und sie zum Frieden zu gewöhnen.
Der Hochschul' ward durch ihn gegeben
Ein neues reges, geist'ges Leben.
Die besten Lehrer wirkten hier,
Die Jugend war voll Lernbegier.
So fanden sich denn reich zusammen
In Wissenschaft berühmte Namen;
Es lohnt der Müh', sie All' zu kennen,
Doch will ich einige nur nennen:
Da war Tossan, Smets, Pacius,
Melissus, Pareus, Stenius,
Sylburg, Christmann, sowie Gruterus,
Gothfred; auch Spina und Freherus.
Die Bibliothek gar sehr gewann
Und zog auch viel Gelehrte an.

*) In Heilbronn, März 1594.

Digitized by Google

Die reichsten Schätze sammelt' hier
Der Fürst für ächte Lernbegier.
Jetzt schlummert sie im Vatikan,
Man denkt mit bittrem Schmerz daran.

Ein andrer Plan auch reifte schnell:
Am Rhein zu bauen ein Castell
Sammt Stadt, als eine feste Wehr
Dem Pfälzerland zu Schutz und Ehr'. 1606.
Der Grund ward feierlich gelegt,
Die ganze Gegend war erregt.
Ein reicher Hofstaat war zugegen,
Obschon in Strömen fiel der Regen.
Es war dabei ein groß Gedräng'
Denn zahllos war die Menschenmeng'.
Die Feier mit Gebet begann,
Es folgte drauf die Predigt dann.
Zum Schluß man sang: „Ein' feste Burg"
Und nannt die Feste Friedrichsburg.
Dann lud zum Mahl der Kurfürst ein,
Man trank dabei „Mannheimer Wein".

Das Bauen macht ihm Freude auch;
Es war so fürstlicher Gebrauch,
Daß man am Schlosse weiter baut.
Zur Seite, die nach Norden schaut,
Stand lang zuvor ein alt Castell,
Dahin baut er die Schloßkapell',
An Pracht und Kunst ein Meisterstück.
Zwar fesselt es nicht so den Blick,
Da's von Skulptur und Schnörkeln strotzt,
Doch hat es Sturm und Zeit getrotzt.
Der Theil heißt heut' noch „Friedrichsbau"
Und bietet Fremden reiche Schau.

Noch immer war das Reich gespalten,
Es herrschten feindliche Gewalten:

Digitized by Google

Die Luth'rischen und Calvinisten —
Katholische sammt den Papisten.
Die Spannung nahm stets überhand,
Es theilte sich das deutsche Land.
Was früher vorbereitet war,
Das reifte nun von Jahr zu Jahr,
Und so, nach langen Weh'n entstund
Ein fester Protestantenbund:
Der erste Unionsvertrag, 1608.
Wie man ihn füglich nennen mag.
Voran ging Friederich der Vierte,
Dem dafür alle Ehr' gebührt.
So war auch er durch That und Wort
Der Protestanten fester Hort.
Da kam der Tod und rief ihn ab
Und legte ihn in's frühe Grab.

Friedrich der Fünfte von 1610 bis 1632.

Auch hier trat eine Vormundschaft
Nach Friedrichs Testament in Kraft.
Pfalzgraf Johann behauptet sie,
Regiert mit Kraft und Energie.
Da es an einem Kaiser fehlt'
Ward Matthias dazu gewählt. 1612.
Der junge Prinz war auch dabei,
Damit er lern', was Rechtens sei.
Als er dann zählte siebzehn Jahr
Und noch nicht selber Kurfürst war,
Da reiste er nach Engelland
Und schloß daselbst ein Eheband: 1613,
Elisabeth, das Königskind, 14. Februar.
Des jungen Prinzen Herz gewinnt.
Sie war für ihn geschaffen ganz,
Nur liebte sie zu sehr den Glanz,

Digitized by Google

Wiewohl auch er prachtliebend war,
Ja sehr verschwenderisch sogar.
Doch bracht' es so die Hofessitt' —
Damals schon sehr verbreitet — mit;
Die „gute alte Zeit" war hin
Und mit ihr einfach-stiller Sinn.
Auf lustig Leben, Glanz und Pracht
Die Fürsten waren meist bedacht,
Und Volkes Glück und Wohlfahrt stund
Schon mehr zurück im Hintergrund.

Von diesem gab ein treues Bild
Der Einzug, den der Pfalzgraf hielt
In Oppenheim, Worms, Frankenthal,
In Heidelberg und überall.
Es kamen viele hohe Gäste
Zu diesem glänzendsten der Feste;
Die Stadt war selber hoch entzückt,
Mit Blumenkränzen reich geschmückt.
Der Ehrenpforten standen viel
Bis auf das Schloß als letztes Ziel.
Die „Willkomm", die darauf geschrieben
Sind uns noch aufbewahrt geblieben:

„Gott durch sein Rath zusammenfügt,
„Was gar weit auseinander liegt. —

„Erwartet lange, mit Begier
„Aus Engelland kommst nun zu mir,
„Gott angenehm, uns lieb in Freud',
„Der Pfalz Hoffnung und Zier allzeit.
„Wir wünschen sehr, o Fräulein zart,
„Daß Pfalz du mehrst nach deiner Art."

„Friedrich der Fünft', Pfalzgraf-Churfürst,
„Den stets nach Ehr' und Tugend dürst't,
„Der jungen Mannschaft rechte Zier,
„Europa Hoffnung hat zu dir.
„Noch größ're hat das deutsche Land,
„Die größt' hat Pfalz, dein Vaterland."

Digitized by Google

Auch gab es reiche Maskeraden,
Bankett', Turnier' und Tanzparaden;
Dazu auch Jagd und Schmauserei'n
Und täglich — zwanzig Fuder Wein!
Und auf dem Fluß ein Feuerwerk,
Wie's nie mehr gab in Heidelberg.
Man trug der fremden Sitten Joch
Auch in den nächsten Jahren noch;
Doch war die Lustbarkeit zu theuer,
Die Summen dafür ungeheuer.
Ein häuslich Glück zwar herrschte vor,
Das sich bei Friedrich nie verlor.
Denn Liebe war das feste Band,
Das in der Ehe fortbestand.

Ein Lieblingswerk war auch das Bauen;
Da gab's noch Felsen auszuhauen
Und neue Gärten anzulegen.
Er ließ daher de Caus bewegen,
Daß er aus Frankreich zu ihm kam
Und diese Arbeit übernahm.
Noch heute ragt daraus hervor,
Das alt' Elisabethenthor
Und alle Fremden gern verweilen
Vor diesen grün-umrankten Säulen.
Der Garten ist jetzt nicht mehr fein,
Doch lädt er zum Genusse ein,
Der Abendsonne Gluth zu seh'n
Und ihr entzückend Untergeh'n.
Da schweift des Wandrers Blick so gerne
Nach rechts und links zur blauen Ferne;
Da glänzt des Neckars Silberband,
Bis er sich mit dem Rhein verband.
Und lieblich sind da anzuschauen
Des Rheingaus blühend grüne Auen.

Der kolossale dicke Thurm, —
Gesprengt bei Melac's wildem Sturm, 1689.

Digitized by Google

Der nordwest in die Ebene schaut,
Ward von ihm prachtvoll ausgebaut.
Ein „Peter Karl“ aus Nürenberg
Vollbracht mit Ruhm das große Werk,*)
Wie kaum man je ein gleiches sah;
Jetzt steht es als Ruine da,
Ein stummer Zeuge alter Pracht.
Hier fesselt's dich mit Zaubermacht —
Läß't st du dir's Steigen nicht verdrießen —
Der Aussicht Reize zu genießen.

Ein andrer Bau war auch berühmt,
Den zu erwähnen es geziemt.
Da wo jetzt steht die Ruprechtshall',
(Ein Dach giebt Schutz vor dem Verfall,)
Da stand einst an der gleichen Stell'
Die älteste „reiche“ Schloßkapell'.
Sie ward, wenn man der Chronik traut,
Von Kurfürst Ruprecht auferbaut,
Dann, weil vom vierten Friederich
Die neue Schloßkapelle**) sich
Erhob mit königlicher Pracht,
Ward sie zum Königssaal gemacht.
Das war auch Friedrich's letztes Werk,
Eh' er verließ sein Heidelberg.
Es war hier eine Pracht ohn' End',
Vom Golde strotzten alle Wänd'.
Doch jetzt! Wo ist der Königssaal?
Die Wände stehen leer und kahl;
Die Schweden hausten übel schon,
Entführten manchen Schatz davon.

*) Dieser weitberühmte kolossale Bau, der dicke Thurm genannt, „dessen Gleichen an Stärke ehemals wenig in Deutschland zu finden gewesen“, war von Ludwig V. in kleinerem Maßstabe aufgeführt, 1553. Friederich V. ließ ihn durch den genannten Baumeister bis zum Gurtgesims abbrechen und den großen Speisesaal um 33 Fuß erhöhen.

**) Der Friedrichsbau, siehe Seite 506.

Digitized by Google

Doch der Franzoſen rohe Horb'
Nahm noch das Uebrige mit fort.
Sie brannten alles Holzwerk an,
Die Mauer blieb allein daran.
Karl Theodor ließ lang darnach
Errichten drauf ein neues Dach —
Und aus dem alten Königſaal
Entſtand nun eine weite Hall',
Daraus zog man nun doch Gewinn,
Die Küfer banden Faß' darin,
Die gingen lang da ein und aus
Und nannten ſie das „Faßbandhaus."
Der Name blieb in Volkes Mund,
Bis ſie benützt der Schwabenbund.*)
Die Halle ward nur ſo genannt,
Bis man den rechten Namen kannt',
Seitdem nennt man den weiten Saal,
Ruprecht zu Ehren — Ruprechtshall'.

Noch lebte harmlos Friedrich da,
Und doch war die Gefahr ſchon nah.
Es zogen ſchwarze Wolken auf
Vor Friedrichs Stern in raſchem Lauf.
Die Böhmen hatten Ferdinand
Von ihrem Königsthron verbannt,
Weil er, der Ligue zugethan,
Der Böhmen Glauben Feindſchaft ſpann.
Und dennoch war die Kaiſerwahl
Auf ihn gefallen dazumal.
Die Böhmen wählten Friederich,
Und dieſer auch beſtimmte ſich,
Die königliche Kron' von Böhmen
Nach langem Schwanken anzunehmen.

---

*) Das Heidelberger Schwaben-Corps beging hier am 30. Juni 1860 ſein 50jähriges Stiftungsfeſt, beſchrieben in „Suevias Ehrentag", Heidelberg bei Ad. Emmerling 1860.

Digitized by Google

Verhängnißvoll war dieser Schritt,
Der gegen Pflicht und Rechte stritt.
Die Freunde riethen dringend ab —
So grub er selber sich sein Grab.
Die Sag' erzählt' uns, wie es kam,
Daß er zuletzt den Entschluß nahm:
Als schon der Tag der Nacht gewichen,
Die kurze Frist schon fast verstrichen,
Die als Bedenkzeit er erbeten,
Sah man auf den Altan ihn treten.
Da stand er mit bethräntem Blick
Und dachte an sein wirklich Glück.
„Soll' ich das schöne Land verlassen,
Wo meine Ahnen ruhmreich saßen,
Wo man mich jüngst so lieb empfangen,
Wo Alle herzlich an mir hangen?
Das Land, wo Himmels Segen wohnt,
Das mir mit biedrer Treue lohnt?
Die schöne Pfalz zu meinen Füßen
Läßt mich ein reiches Glück genießen;
Von meinen Vätern überkommen,
Hab' ich als Pfand sie angenommen.
Da liegt sie nun, des Friedens Bild,
Die wohl bescheid'ne Wünsche stillt.
Es dürfte wahrlich mir geziemen,
Mich eines solchen Land's zu rühmen.
Wer weiß, wie's in der Fremde geht,
Ob dort das Glück zur Seit' mir steht;
Ob nicht der Feinde schlaue Kunst
Mir raubt des neuen Volkes Gunst.
Soll ich mich um mein Glück betrügen?
Kann ich der schweren Pflicht genügen?"
Schon neigte sich der Waage Schal',
Nicht anzunehmen jene Wahl,
Da trat Elisabeth heran,
Sah ihm die bangen Zweifel an;

Digitized by Google

„Wie, sprach sie, willst du schwach jetzt sein?
Die Königstochter kannt'st du frei'n,
Und wenn ein Königsthron sich bietet,
Der ihr den englischen vergütet,
Schlägst du die Krone feige aus!
Ziemt das dem edlen Pfälzerhaus?"

Dies treibt dem Fürst das Blut zur Wang',
Er zögerte darauf nicht lang;
Erfüllt mit heimlich stillem Grimm
Spricht er alsbald mit lauter Stimm':
„Ruft mir die böhmischen Gesandten."
Und als dieselben vor ihm standen:
Empfangt mein „Ja", der Kurfürst sprach,
„Reist ab, ich folge bald Euch nach."
Die sattelten alsbald ihr Roß,
Verließen in der Nacht das Schloß.

Er reist nach Prag und läßt sich krönen;
Er hofft da bald sich zu gewöhnen,
Doch sah er sich gar oft gehemmt,
Denn Sprach' und Sitte war ihm fremd.
Jetzt galt's die Kron auch zu behaupten,
Was schwerer war, als Manche glaubten.
Vom Kaiser ward die Wahl kassirt, 1620,
Die Achtserklärung motivirt; 29. Januar.
Die Schlacht am weißen Berg entbrannt,
Da hatte Friedrich schweren Stand.
Es ward, als sie für ihn verloren,
Als Zuflucht Breslau auserkoren.
Elisabeth ging nach Küstrin,
Dann führt' sie Friedrich nach Berlin,
Da's dort am Nöthigsten gebrach,
So eilten sie zuletzt nach Haag.
Drauf ward die Acht nun laut erklärt,
Weil er Rebellen Hilf' gewährt.
Der Vollzug ward dem anvertraut,
Der lang schon nach dem Kurhut schaut';

Digitized by Google

Vom Reichsgericht war keine Reb',
Wie's in der gold'nen Bulle ſteht.
Am Rhein erſchien ein ſpaniſches Heer,
Raſch in die Pfalz zog es daher.
Die Union zerſplittert' ſich
Durch Feindes Ränk' und nied're Schlich'.
Des Evangeliums Vertreter
Gebaren ſich nun als Verräther,
Und, um es jetzt nur kurz zu faſſen —
Der arme Friedrich ward verlaſſen.

Wie ſah's in Heidelberg nun aus?
Da herrſchte Schrecken, Furcht und Graus;
Es drohte ſchreckliche Gefahr
Durch Tilly's wilde Kriegerſchaar.
Die Stadt ward fürchterlich beſchoſſen,
Doch wenig Blut dabei vergoſſen;
Der erſte Sturm ward abgeſchlagen,
Doch Tilly ließ den zweiten wagen.
Verſtärkung war herbeigekommen,
Die Vorſtadt ward zuerſt genommen;
Vergoſſen ward viel Bürgerblut
Durch roher Soldateska Wuth,
Und jede Feder muß ſich ſträuben,
Die Schändlichkeiten zu beſchreiben,
Die Gräuel, die man nun beginnt
Erbarmungslos mit Weib und Kind.
Denn wo der Fanatismus thront,
Da wird die Unſchuld nicht verſchont.

Noch war das Schloß in ſich'rer Hand,
Allein der ſchwache Kommandant*)
Entſchloß ſich bald zur Uebergab' — 19. Septbr.
Und zog daraus auch wirklich ab, — 1622.
Doch ohne für die Stadt zu ſorgen,
Noch auf der Bürger Bitt' zu horchen,

*) Sein Name war von der Merven.

Denn für die Stadt und Schulanstalten
Ward Schutz und Recht nicht vorbehalten.
So traf sie nun ein schweres Loos,
Die Hochschul' litt den Todesstoß.
Die Lehrer wurden abgesetzt,
Verbriefte Rechte schwer verletzt.
Bald Alles auseinander stieb,
Kaum daß noch ein Professor blieb.
Studenten gab's nur Wen'ge mehr,
Hörsäl' und Aula standen leer;
Die Theologie ward ganz' kassirt
Und Niemand ward mehr inscribirt.
Die ganze reiche Bibliothek
Die schleppte man nach Rom hinweg,
„Damit die Quell' der Ketzerei
„Für immer nun verstopfet sei."
Ein päpstlicher Gesandter kam —
Leo Alacci war sein Nam' —
Der zählt' und packte Alles wohl,
Belud dann fünfzig Wagen voll,
Und fuhr mit seinem Raub davon —
Dem kaiserlichen Wort zum Hohn.
Doch darf man Heidelberg nicht schelten,
Ich kann zu seiner Ehre melden,
Daß Keiner da die Hand nur bot.
Drum war Leo in großer Noth:
Es fehlten ihm die nöth'gen Sachen,
Kein Schreiner wollte Kisten machen,
Kein Schlosser einen Nagel schlagen,
Kein Packer brachte sie zum Wagen,
Kein Weber wollte Packtuch weben,
Kein Fuhrmann seine Pferde geben,
Und hätt' nicht Tilly selbst gedroht
Mit Peitschenhieben und mit Tod,
Und angewandt Gewalt und Macht,
Man hätt' sie nimmer fortgebracht. —

Digitized by Google

Den Kurfürſt Maximilian
Klagt man daher noch heute an,
Daß er die Zierde dieſer Stadt
Im Vatikan begraben hat.
Hätt' er nach Bayern ſie genommen,
Wär' Deutſchland doch nicht drum gekommen,
Wie glücklich wär ſein Nachkomm' *) nun,
Würd' ſie bei ihm in München ruh'n,
Bei ihm, der ſo viel Gutes ſchafft
Zur Förd'rung deutſcher Wiſſenſchaft,
Und dem's vielleicht auch noch gelingt,
Daß er für Deutſchland ſie erringt.
Auch ſonſt ward üb'rall ſchlimm geſchaltet,
Denn wo Soldatenherrſchaft waltet,
Im Bunde mit Jeſuitenliſt,
Gewiß ein Land im Elend iſt.
Das Korn, der Wein ward weggeführt,
Wer noch was hatt', es jetzt verliert.
Die Pfarrer wurden abgeſetzt,**)
Kathol'ſche dafür eingeſetzt;
Doch rettet' man dabei den Schein:
Es ſollte Nichts „gewaltſam" ſein.
Trotzdem ging Alles raſch von Statten,
Da ſie Befehl vom Herzog hatten.
Viel Männer ließen ſich bekehren,
Wogegen Frauen zäh ſich wehren.
Dem Kurfürſt konnt' man's nicht verhehlen.
So ließ er denn auf's Neu befehlen,
„Daß auch die weltlich' Obrigkeit
Den Beiſtand leih' der Geiſtlichkeit,
Und wenn die Weiber ſich nicht beugen,
So muß man ihnen Strenge zeigen."
Auch ließ man Bilder mittlerweilen
Und Roſenkränz' umſonſt vertheilen.

*) König Max von Bayern.

**) Ueber dieſe Zeit der Reaction vergl. Häußer's Geſchichte der rheiniſchen Pfalz. Drittes Buch. V. Abſchnitt, § 8.

Digitized by Google

Natürlich gab's auch Widerstand:
Ein Pfälzerherz ist nicht von Sand,
Den beut' ein Wind nach rechts hin weht
Und morgen wieder linksum dreht.
Drum wanderten auch Viele aus,
Verließen Hab' und Gut und Haus,
Und ließen sich den reinen Glauben
Durch keinen ird'schen Vortheil rauben.
Wollt' je ein Bürger sich beschweren,
So wußte man ihn bald zu lehren,
Wie man sich in sein Schicksal fügt,
Wenn schwerer Druck auf Einem liegt.
Und so besaßen Jesuiten
Das Seelenfeld nun unbestritten;
Drum sprach der päpstliche Legat,*)
Der viel für die Bekehrung that:
„Die Pfalz ist wieder neugeboren,
Sie war für's Himmelreich verloren."

Das war die Zeit der Reaction,
Allein sie fand bald ihren Lohn.
Schon zog ein mächt'ger Siegesheld **)
Zum großen Staunen aller Welt
Vom Norden her mit Kriegesmacht,
Und sieggewohnt in jeder Schlacht,
Vertreibt er aus dem deutschen Land
Die Spanier mit starker Hand,
Besetzt die Pfalz, sowie den Rhein,
Um sie vom Feinde zu befrei'n.
Nur Heidelberg als festes Pfand
War noch in Maximilian's Hand.
Drauf einte Pfalzgraf Friederich
Mit König Gustav Adolf sich,
Der ihm versprach den Weg zu bahnen
Zur Rückkehr in das Land der Ahnen;

*) Der päpstliche Nuntius Carafa.
**) Der Schwedenkönig Gustav Adolf.

Digitized by Google

Doch war es nicht des Himmels Will',
Daß er erreichte dieses Ziel.
Und Gustav Adolf's Heldentod
Versetzt' ihn in die größte Noth.
Nun schwand der letzte Hoffnungsschimmer
Und Friedrich fühlte, daß er nimmer
Sein liebes Heidelberg sollt' seh'n,
Daß Alles würd' verloren geh'n.
Der Gram zernagte ihm das Herz.
Noch blutete der andere Schmerz,
Daß er den theuern Sohn verloren,
Der ihm als Erbprinz war geboren,
So daß er ward gefährlich krank
Und bald in Todes Arme sank.
Fern von den Seinen, ganz allein,
Ging er in's bessere Leben ein.*)
Kaum waren seine Augen zu,
Ließ man der Leiche keine Ruh,
Denn als sein sterbend Auge brach,
Die Acht noch immer auf ihm lag.
Nicht ruhen durft' in deutscher Erd'
Wer mit der Reichsacht war beschwert.
Geflüchtet ward er, dann zuletzt
In fremder Erde beigesetzt.**)
So endete ein junges Leben
Dem härt'sten Schicksal preisgegeben,
Das für den übereilten Schritt***)
Die schwersten Schicksalsschläge litt.

---

*) Er starb zu Mainz am 29. November 1632, dreizehn Tage nach Gustav Adolf, erst 36 Jahre alt.

**) Sein Leichnam ward in Metz beigesetzt.

***) Für die Annahme der böhmischen Königskrone.

Digitized by Google

Karl Ludwig, von 1632 bis 1680.

Die Pfalz war nunmehr herrenlos,
Die Noth in Heidelberg war groß.
Doch nahten auch die Schweden schon,
Die Dränger machten sich davon.
Das off'ne Heidelberg ward jetzt
Von schwed'schen Truppen stark besetzt. 1633,
Das Schloß, zum Widerstand bereit, 5. Mai.
Hielt sich jedoch noch kurze Zeit;
Doch bald erstürmt's ein junger Held
Prinz Christian von Birkenfeld.
Die Kaiserlichen zogen weg
Frei mit den Waffen und Gepäck.
Nun rückt' auch Ludwig Philipp*) ein:
Er sollt' Administrator sein,
Bis Friedrich's Sohn, noch minorenn,
Die Kurwürd' selber einst gewänn'.
Die Pfalz ward nunmehr restaurirt,
Die Kirche wieder reformirt.
Die hohe Schul', die neu erwacht',
Ward in ihr alt Geleis gebracht.
Da wendet plötzlich sich das Glück,
Die Bayern kehren bald zurück.
Bei Nördlingen auf's Haupt geschlagen, 1634,
Kann Schweden weiter nichts mehr wagen, 6. Septbr.
Das Heer, gelöst in wilder Flucht,
Am Rhein die letzte Rettung sucht.
Nicht Schutz gewährt es nun als Freund,
Es hauste schlimmer als der Feind.
Schon rückten auch die Bayern nach,
Ein Streifcorps in die Vorstadt brach.

*) Oheim Karl Ludwigs, Bruder Friedrichs V., Pfalzgraf zu Simmern, hatte auch sein Erbtheil verloren und mußte seit 1622 besitzlos umherirren.

Digitized by Google

Die Bürger flüchteten auf's Schloß,
Die Stadt stand jeder Plünd'rung blos.
Zur Hilf' rief man Franzosen her,
Die boten auch nicht viel Gewähr;
Sie trieben zwar die Feinde aus,
Verschonten aber selbst kein Haus.
Entsetzet ward nun zwar das Schloß,
Doch war das Elend schrecklich groß.
Sie zogen auch bald wieder fort,
Denn Gallas nahte sich dem Ort,
Besetzte drauf die Stadt alsbald
Und machte vor dem Schlosse Halt.
Hier zog auch bald die Garnison 1635,
Mit Abel Moda*) selbst davon. 27. Juli.

Gar schrecklich ist des Krieges Plage,
Wenn sie sich hinzieht Jahr und Tage;
Wo Mord und Plünd'rung zuchtlos wüthet,
Wo Haß die größten Martern brütet,
Da ist das Maaß des Elends voll.
Die Pfalz glich einer Wüste wohl.
Gelöset waren alle Bande
Der Sittlichkeit in diesem Lande,
Gehorsam, Fleiß und Häuslichkeit
Verdrängt durch rohe Grausamkeit.
Verwahrlost ward ein ganz Geschlecht,
Kaum wußt' man noch was gut, was recht;
Und Hungersnoth und schlimme Pest,
Zerstörten noch den letzten Rest.
Ja! Leichen waren Leckerbissen,
Um die die Hungernden sich rissen.
Die Wölfe kamen heerdenweis,
Der Tod gab ihnen reiche Speis'.
Die schöne Pfalz, vormals so reich,
Sah einem öden Kirchhof gleich.

---

*) Commandant des Heidelberger Schlosses.

Digitized by Google

Noch lange Jahre dehnte sich
Der schlimme dreißigjähr'ge Krieg.
Noch immer lagen unsrer Pfalz
Die fremden Truppen auf dem Hals.
Doch endlich gab der Kaiser nach,
Da Schweden nun entschiedner sprach,*)
Und durch den Osnabrücker Frieden**) 1648.
Ward ihr ein besser Loos beschieden.
Sie fiel an ihren Herrn zurück,
Doch Bayern nahm davon ein Stück.
Die achte Kur ward neu kreirt,
Und damit nun die Pfalz geziert.
Karl Ludwig war in Engelland,
Als ihm der Frieden ward bekannt.
Es fiel daselbst nach kurzer Frist 1649,
Sein Oheim***) auf dem Blutgerüst. 30. Januar.
Nun eilt der Kurfürst ohne Ruh'
Der väterlichen Heimath zu,
Die er als Kind schon hatt' verlassen,
Um selbst das Scepter zu erfassen.
Entlang des Neckars Schlangenbahn
Zog er von Mosbach nun heran.****)
Und wo zuvor ein blühend Land, —
Nur öde Wildniß er jetzt fand.
So weit auch da seine Auge schaut',
Die Felder lagen ungebaut,
Die Weinberg standen öde da,
Statt Dörfer man nur Hütten sah.
In Trümmern theils lag Heidelberg;
Das war des Krieges traurig Werk,

*) Am 27. März 1647 trat der schwedische Gesandte noch einmal mit der Forderung einer unbedingten Restitution der untern und der obern halben Pfalz hervor. (Häußer, Gesch. d. R. Pf. II. S. 575).

**) Der westphälische Frieden, geschlossen zu Münster und Osnabrück den 24. Oktober 1648.

***) Der König Karl Stuart.

****) Am 7. Oktober zog er in Heidelberg ein.

Digitized by Google

Und seiner Ahnen ruhmvoll Schloß
Bot jetzt kein wohnliches Geschoß.
Die Aufgab', wahrlich! war nicht klein;
Da mußte rasch gehandelt sein.
Wer seine Wohnung reparirt',
Wer neue Häuser aufgeführt,
Erhielt die nöth'ge Hilf dabei
Und blieb zeitweise steuerfrei.
Auch die Vertrieb'nen kamen wieder
Und ließen sich von neuem nieder;
Sie brachten Fleiß und Wohlstand mit
Und Segen folgte ihrem Schritt.
In Glaubenssachen tolerant,
Karl Ludwig reichet seine Hand
Gern Jedem, der durch regen Fleiß
Des Landes Wohl zu fördern weiß.
So blüht' empor das Pfälzer Land;
Ein Dorf um's andere neu erstand,
Und die Natur mit ihrem Segen
Befördert fleiß'ger Hände Regen.

Mit Habsburg's strengem Kaiserhaus
Karl Ludwig söhnt sich wieder aus.
Auch für die Kirche sorget er
Und stellt die „Ordnung" wieder her.
Sie blieb zwar jetzt auch reformirt,
Doch wurden And're tolerirt.
Auch Schulen waren neu erstanden,
Die leider wenig Lehrer fanden.
Viel besser ging's der Hochschul' hier,
Sie blüht' empor mit neuer Zier.
Es weht' in ihr ein freier Geist,
Der ihr ein gut Gedeih'n verheißt.
Der Lehrer wurden viel berufen,
Die bald ein reges Leben schufen;
Studenten stellten auch sich ein,
Um sich der Wissenschaft zu weih'n.

Digitized by Google

Die Bücherſammlung ward erneut,
Der Kurfürſt keine Koſten ſcheut,
Obſchon er ſelber lebt beſchränkt
Und ſeinen Hofſtaat ſehr beengt.

Ganz anders ſieht es freilich aus,
Wenn wir beſeh'n ſein eignes Haus.
Karl Ludwig hatte ſich vermählt;
Doch wo zum Bund die Liebe fehlt,
Da kann der Frieden nicht erblüh'n,
Das Glück wird aus der Eh' entflieh'n.
Die Kurfürſtin*) ſchön von Geſtalt,
War herriſch, ſtolz und dabei kalt;
Es fehlt' ihr edle Weiblichkeit,
So war ſie bald mit ihm entzweit.
Den Fürſten füllte dies mit Schmerz,
Denn er beſaß ein fühlend Herz,
Drum wandt' er ſich bald von ihr ab,
Die Lieb' er einer andern gab.
Es war die Gräfin Degenfeld,**)
Die ihm vor Allen wohlgefällt.
Sie war der Fürſtin Hofſräulein
Und ſoll ſehr ſchön geweſen ſein,
Geſchmückt mit jedem Reiz der Jugend
Und reich an Geiſt, von reiner Tugend.
Auch ſie, erfüllt von ſanftem Trieb,
Erwiedert heimlich ſeine Lieb'.
Als dies der Fürſtin ward bekannt,
Ein jäher Zorn in ihr entbrannt';
Die Gräfin ſollt' es bitter büßen:
Sie wollt' dieſelbe ſtracks erſchießen.
Schon legte das Piſtol ſie an,
Da ward ihr Einhalt noch gethan,
Sonſt hätte ſie, um ſich zu rächen,
Im Zorn vollbracht ein ſchwer Verbrechen.

*) Die Landgräfin Charlotte von Heſſen-Kaſſel.

**) Die Raugräfin, Luiſe von Degenfeld, aus einer ſchwäbiſchen Adelsfamilie.

Digitized by Google

Der Kurfürſt brachte die Gräfin fort,
Nach Schwetzingen, an ſichern Ort.
Hierdurch das letzte Band noch brach,
Es folgte bald die Scheidung nach,
Worauf der Fürſt ſich neu vermählt
Mit der geliebten Degenfeld.
Dann kehrte Fried' und Ruh' zurück,
Und ſie genoſſen reines Glück.

Obſchon das Licht zu jener Zeit
Theilweiſe hatt' die Nacht zerſtreut,
Erblickt' doch damals in Kometen
Der Aberglaub' Unglückspropheten:
Es ſollt' des Unglücks viel geſchehen,
Sobald ein ſolcher ward geſehen.
Nun ſtiegen mehrere ſogar
Am Himmel auf im gleichen Jahr, 1664.
Die bei den abergläub'ſchen Leuten
Viel Angſt und Schrecken weit verbreiten.
Man ſchrieb darüber ein Gedicht',
Das gibt davon uns klares Licht:
„Kometen waren jeder Zeiten
„Zorn-Boten Gottes, und bedeuten
„Wind, Theurung, Peſt, Krieg, Waſſernoth,
„Erdbeben, Aend'rung,*) Fürſtentod.
„Sollt aber drum der Fromm' verzagen?
„Nein, ſondern mit Vertrauen ſagen:
„Wann Erd und Himmel brechen ein,
„Wird Gott mein Port und Anker ſein.**)
Zum Glück fand dieſe Weiſſagung
Sobald nicht die Verwirklichung.
Es dauerte noch manches Jahr, 1673.
Eh' jene Furcht erfüllet war. —

*) Revolution.

**) S. Anhorn's Zorn-Zeichen Gottes, pag. 565. Vergleiche auch Kaiſer, Schauplatz, Seite 470.

Digitized by Google

Nun aber ward das Land bedroht,
Mit neuer Plag und Kriegesnoth,
Denn Frankreich sandte seine Horden,
Die plünderten an allen Orten.
Der Krieg zunächst dem Kaiser galt,
Doch ward auch Pfalz verwickelt bald.
Auch Heidelberg war selbst bedroht,
Daher die Klugheit nun gebot,
Daß sich der Kurfürst mit dem Stab
Nach Mannheim in die „Burg" begab.
Doch fing er schon zu kränkeln an,
Und Mannheims Luft stand ihm nicht an.
So ließ man einen Sessel machen,
Nach Heidelberg zurück ihn tragen,
Doch auf dem Wege unverweilt
Ward er vom Tode schon ereilt.*)

Wenn wir den Schritt zum Schlosse lenken,
So steht allda ein Angedenken,
Das dieser Fürst einst ausgeführt,
Und das noch heut' bewundert wird:
Das große Faß, das man da zeigt,
Von keinem andern je erreicht.
Man hat darauf die Vers gefunden,
Die jetzt die Sache noch bekunden:**)

„Als tausend und fünfhundert Jahr***)
Und neunzig eins die Jahrszahl war,
Da Fürst Johannes Casimir****)
War dieses Landes Schutz und Zier,

Ward hier ein großes Faß erbaut,
Und als ein Wunder angeschaut,

*) In Edingen, am 28. August 1680, „in eines Bauern Garten" wie Kayser sagt. (Seite 477).

**) Vergleiche Kaiser Schauplatz. S. 28.

***) Die folgenden acht Verse stehen auf der vordern Seite.

****) Siehe oben Seite 504.

Digitized by Google

Desgleichen zu derselben Zeit
War keines in der Christenheit.

Nach dem hatt' man auch in dem Reich
Berühmte Fässer, unserm gleich,
Als man der Sache nachgedacht,
Und etwa größer aufgemacht.

Hernach das Faß viel Jahre stund,
Daß man es nicht mehr brauchen kunt,
Hielt weder Wasser, Bier noch Wein,
Lag in dem Keller nur zum Schein.

Karl Ludwig, Churfürst hochgeborn,
Des Landes Trost von Gott erkor'n,
Bracht in die Pfalz nach vielem Leid
Den Segen, Ruh und Sicherheit.

Was Feindeshand, was Schwert verheert,
Was Kriegesfeuer hat verzehrt,
In diesem Lande Schloß und Stadt
Der fromme Fürst erneuert hat.

Auf dessen Willen und Geheiß,
Daß Heidelberg erhielt den Preis —
Ward dieses Faß so ausgeführt
Und wie man's siehet, ausgeziert.

Gott segne diese Pfalz bei Rhein
Von Jahr zu Jahr mit gutem Wein,
Daß dieses Faß und andre mehr
Nicht wie das alte werde leer!"

„Der Wein erquicket Jung und Alten*)
Und wird darunten aufbehalten;
Er gibt dem Landsknecht Heldenmuth,
Daß er frisch waget Leib und Blut.

*) Diese folgenden acht Verse standen auf der hintern Seite des Fasses.

Digitized by Google

Wann Jörg von Frundsberg*) leben sollte,
Und seinen Knechten geben wollte
Gewehr und Harnisch; glaubet das,
Sein Zeughaus wäre dieses Faß.

Man unterfteht sich vieler Sachen
Und will, was gut ist, besser machen;
Wer aber übertreffen wollt'
Dies Faß, sich wohl besinnen sollt'.

In diesem Faß sind eingeschlossen
Viel schöner Sprüch', auch Schimpf und Possen,
Nach dem in seinem Hirn der Mann,
Der trinkt, die Wein' vertragen kann.

Wir können vieler Ding' entbehren,
Auch dies und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer sein,
Die Weiber hassen und den Wein.

Der Wein uns fremde Sprachen lehret,
Den Blöden Herz und Muth vermehret;
Berauscht man sich, so werden gleich
Der Knecht ein Herr, der Bettler reich.

Der Wein und Gold sind hochgeachtet;
Ein jeder Mann nach beiden trachtet,
Der Mann bestehet in der Welt,
Der mäßig brauchet Wein und Geld.

Man brauet Bier im Land zu Meißen,
In Sachsen, Pommern, Holland, Preußen:
Gottlob! die edle Pfalz am Rhein
Gibt uns und ihnen guten Wein."

---

*) Georg von Frundsberg († 1528) gehörte zu den tapfersten deutschen Rittern seiner Zeit. Er zog u. a. mit Max. I. gegen Venedig. Sein ritterliches Sprichwort war: „Viel Feind, viel Ehr".

Digitized by Google

Dicht neben diesem Riesenwerk,
Da steht als Bild ein kleiner Zwerg,
Perkeo ward er nur genannt,
Und stammt' aus dem Tyroler Land.
Er war des Hofes Possenreißer
Und listig wie ein Duckelmäuser;
An Jedem setzt' er gern was aus,
Und schalt die Höfling' wacker aus.
Sein Witz war freilich nicht sehr fein,
Wohl lächerlich, doch oft gemein.
Er diente einem muntern Fürsten,*)
Der ließ den Narren gar nicht dürsten,
Umsonst war er nicht in der Pfalz,
Da brach er mancher Flasch' den Hals.
Denn dreißig Schoppen er verschlang
An jedem Tag sein Leben lang.
Sein liebster Gang, — das ist nun klar,
Zum großen Faß im Keller war —
So lang es nämlich war gefüllt —
Allwo er seinen Durst gestillt.
Sein Antlitz war drum feuerroth,
Und bald ereilte ihn der Tod.
So ward sein Bild für alle Welt
Als Seltenheit zum Faß gestellt.

Kurfürst Karl, von 1680 bis 1685.

Dem Vater folgte auf dem Thron
Der „fromme Karl", sein ält'ster Sohn,
Der war in Studien sehr gelehrt,
Was er auch durch ein Werk bewährt.**)
Als Kurprinz war er schon vermählt, 1671.
Hatt' eine Dänin***) sich erwählt.

*) Dem Kurfürsten Karl Philipp.

**) Er verfaßte: Philothei Symbola christiana. Francof. 1672.

***) Die dänische Prinzessin Wilhelmine Erneſtine, Tochter des Königs Friedrich III.

Digitized by Google

Doch hielt auch dieses Eheband
Nicht lange glücklichen Bestand.
Sie war zu stolz auf ihren Namen
Und paßte nicht mit ihm zusammen.
Sie liebt zu sehr die Einsamkeit,
Der Kurfürst aber Scherz und Freud';
Da er am Körper schwächlich war,
That ihm Zerstreuung nöthig gar.
Verschiedenheit der Charaktere,
Ließ Beide fühlen eine Leere;
Sie mieden sich mit allem Fleiß
Und kränkten sich auf alle Weis'.
Beneidenswerth war nicht sein Loos
Und seine Thätigkeit nicht groß.
Im Calvinismus auferzogen,
Fand er sich darum auch bewogen,
Die Pfälzer Kirch' zu reformiren,
Zum alten Fuß zurückzuführen.
Karl Ludwig's freier Geist verschwand,
Engherz'ger Glaube neu erstand.
Zwar nahm er wohl die Reformirten,
Von Frankreichs Boden Exilirten,
Auf ihrem schwer verfolgten Lauf
In seinem Lande freundlich auf;
Dagegen bracht's ihm keinen Ruhm,
Daß er das alte Lutherthum
In seinem Gottesdienst beschränkt
Und ihre Pred'ger schwer bedrängt.

Der Kurfürst war ein schwacher Mann,
Vertraut sich schlechten Räthen an;
Zum Staatsgeschäft nicht eingeweiht,
Fehlt ihm dazu die Freudigkeit.
Die Räthe fragten Nichts nach Recht,
Regierten für ihn herzlich schlecht.
Auch ward der Staatsschatz bald geleert,
Vom üpp'gen Hofe aufgezehrt.

Digitized by Google

Komödien und and're Spiele
Der Lustbarkeit gab's immer viele.
Die Kriecherei zu Tage bricht,
An Schmeichlern fehlt es wahrlich nicht;
Dies zeigt am besten ein Poet
Der theolog'schen Fakultät.
Die Dichtung, die uns aufbewahrt,*)
Zeigt deutlich die verdorbene Art.

„Zwar hat das Pfälzerhaus noch niemals leer gestanden
Von Helden, deren Ruhm die Sterne übersteigt,
Von deren Trefflichkeit noch Zeichen gnug vorhanden,
Da auch die Fama selbst hierzu nicht stille schweigt.
Doch will für dieses Mal die Pflicht von uns begehren,
Nur dir, hochtheurer Karl, zu widmen Herz und Mund.
Indem wir feierlichst den hohen Tag beehren,
An welchem Du zuerst der Welt bist worden kund;
Und weil mir denn das Glück die Hände so gebunden,
Daß ich von solcher Art Nichts überreichen kann,
Als man vor dieser Zeit im Tajo-Fluß gefunden,
So gibt nur dieser Wunsch sich statt des Opfers an.

Laß theurer Landesfürst uns unter Dir erleben,
Daß reiner Gottesdienst im steten Flore sei,
Und kann der Kirchenbau den Ländern Wohlstand geben,
So bringe diesen Ruhm auch Deinem Lande bei.
Gib, daß die Musen sich auch unter Dir erfreuen,
Räum' ihnen einen Platz zu ihrem Wesen ein.
Laß Pindus und Parnaß in Deinem Land erneuen,
So wird dann ihre Zahl bald unvergleichlich sein.

Vor Süd und Nord hast Du Dich nicht zu scheuen,
Und wenn der Löwe brüllt, erblassest Du doch nicht,
Dein sündenfreier Geist heißt sich in Dir erfreuen,
Indem er Dir den Lohn der Reinigkeit verspricht.

---

*) Zu seinem Geburtstag, ursprünglich lateinisch. Vergleiche Kayser, Seite 481.

Digitized by Google

Ja ſelbſt Dein beſter Theil wird himmelan ſich kehren
Und in der Sterne Reich ein ſel'ger Erbe ſein.
Indeſſen müſſe ſich Dein großer Ruhm vermehren,
Tritt mit beherztem Muth nur in die Tapfen ein,
Die Deine Eltern Dir vor langer Zeit gelaſſen,
Und ſetze nimmermehr von ihren Thaten ab.
Sei vielmehr höchſt bemüht, die Sterne zu umfaſſen,
So nimmſt Du Deinen Ruf nicht mit Dir in das Grab.
Der Pfälzer Helden-Glanz, den ſie durch große Thaten,
Durch Gottesfurcht, Verdienſt und hohe Würd' erlangt,
Wird Dir auf ſolche Art in höherm Grad gerathen,
Bis endlich Deine Stirn mit Himmelskrone prangt."

Fünf Jahr' nur waren ihm vergönnt,
Da fand er ſchon ein frühes End'.
Ein ſchweres Fieber warf ihn nieder,
Auszehrung ſchwächt' die matten Glieder.
Als er ſchon nah am Tode lag,
Schloß er noch einen Erbvertrag,
Wodurch die Pfalz an Neuburg kam,
Ein Sproß von Pfalzgraf Stephan's Stamm,*)
Es ward dabei in rechter Art
Der Reformirten Recht gewahrt,
Doch unterzeichnet' Karl nicht mehr,
Ein Umſtand ſchlimm und folgenſchwer,
Für ſpät're Zeit ein ſchwer Gericht;
Wer Schuld daran — man weiß es nicht.**)

*) Die Nachkommen Pfalzgraf Stephan's hatten ſich in eine „ſimmeriſche" und eine „zweibrückiſche" Linie getheilt. Von letzterer war der ältere Zweig mit Philipp Ludwig nach Neuburg übergeſiedelt, deſſen Sohn war Wolfgang Wilhelm geweſen, der während des 30jährigen Krieges katholiſch geworden war. Sein Sohn, Philipp Wilhelm, wurde nun Karls Nachfolger und Kurfürſt von der Pfalz. Siehe Häuſſer II. B. S. 709.

**) Einige Geſchichtſchreiber geben einem der damaligen Miniſter, Geh. Rath Langhanns, die Schuld.

Digitized by Google

Kurfürst Philipp Wilhelm von 1685 bis 1690.

Besorgniß zeigte sich im Land,
Als dieser Wechsel ward bekannt.
Er wolle, hieß es, ihrem Glauben
Die alt-verbrieften Rechte rauben,
Weil er, katholisch auferzogen,
Den Jesuiten war gewogen.
Doch Philipp Wilhelm that dies nicht;
Erkennend seine Erbschaftspflicht,
Wollt' er sein Wort getreulich halten:
„Im Lande sollte Frieden walten,
„Und jede einz'le Confession
„Frei üben ihre Religion."
Er hielt auch kräftig dieses Wort,
So lang er wohnte hier am Ort.
Doch als der neue Krieg entbrannt,
Verließ er gleich dies Pfälzerland
Und zog nach Neuburg sich zurück,
Wo er verlebt der Jugend Glück.
Dann freilich galt nicht mehr das Recht,
Die Jesuiten hausten schlecht.

Der Frankenkönig Ludewig,
Der Vierzehnte — so nannt' er sich —
Verlangt als Charlott's Erbantheil,*)
Daß man mit ihm die Pfalz vertheil'.
Und als es ihm verweigert ward,
Bedroht er Philipp Wilhelm hart.
Ein Heer schon nähert sich dem Rhein
Und brach in Deutschlands Grenzen ein.

---

*) Elisabeth Charlotte, Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig war 1671 an den Herzog von Orleans, Bruder des Königs von Frankreich, vermählt und hatte einige Erbansprüche an die Hinterlassenschaft ihres Bruders, des Kurfürsten Karl.

Digitized by Google

Auch Heidelberg ward bald besetzt;
Doch „sollte Alles unverletzt
Und Recht und Freiheit sicher bleiben“ —
So ließ man der Regierung schreiben.
Der Dauphin war kein Mann von Wort,
Denn kaum war aus der Stadt er fort,
So fing gleich die Bedrückung an,
Man übt' Erpressung und Chikan'.
Nun wurde zwar Europa wach,
Allein das Bündniß war nur schwach.
Doch dies verdroß den Frankenkönig,
Er achtet ihrer Drohung wenig,
Antwortet nur mit Spott und Hohn:
„Die Pfalz hab' dafür ihren Lohn,
„Schwert, Mord und Brand werd' ihr gebracht,
„Zur Einöd' werde sie gemacht.“

Ein König, der den Krieg beschließt,
Doch auch im Krieg noch menschlich ist,
Der redlich kämpft für Mein und Dein,
Dem mag die Nachwelt wohl verzeih'n;
Doch wer aus Rache Krieg beschließt,
Wer grausam und unmenschlich ist,
Und wer gleich einem Räuber wüthet,
Aus Zorn nur Mord und Brand gebietet,
Der bleibt gebrandmarkt allezeit
Und der Verachtung stets geweiht!
Kaum fing der neue Jahrgang an,*)
Als die Zerstörungswuth begann,
Weinberg und Gärten zu verheeren
Und Städt' und Dörfer zu zerstören.
Des Schlosses Inn're ward versengt,
Die Thürme in die Luft gesprengt.
Dahin, wo blühn'de Dörfer waren,
Entsandte Melac seine Schaaren,

*) 1689 am 18. Januar.

Digitized by Google

Wie Hundemeuten aus zur Jagd,
Bis die Zerstörung war vollbracht.
Wer in den Weg kam, war verloren,*)
Selbst Frauen, die erst kaum geboren,
Und Kinder in der Unschuld Kleid
Verfielen ihrer Grausamkeit.
Nicht schützt den Greis sein weißes Haar,
Sie waren alles Mitleids baar.
Noch war bis jetzt die Stadt verschont,
Weil Melac selber drinnen wohnt;
Doch eh' man ward die Dränger los,
Traf Heidelberg auch gleiches Loos.
Als schon die deutschen Truppen nahten,
Durchzogen wüthend es Soldaten
Und warfen Brandesfackeln aus.
In Flammen stand schon manches Haus;
Vom Rathhaus schlug die helle Flamm',
Als Melac selbst geritten kam,
Und sah mit Lust, in aller Ruh'
Dem Schreckensbild des Jammers zu.
Der Magistrat fiel ihm zu Füßen.
Er wies sie ab: „Ihr müßt es büßen,
So sagt' er ihnen unverholen, —
Der König hat es streng befohlen."
Doch zeigten manche seiner Leut'
Erbarmen auch und Menschlichkeit.
So kam es, daß vor Brandesstätten
Man konnt' die halbe Stadt erretten.
Noch schlimmer ging's in Mannheim her:
Von ihm verblieb auch gar nichts mehr,
Kein Haus noch Kirche stand mehr da,
Nur Haufen Steine man hier sah:
Wo erst der Wohlstand schön erblüht'
Man kaum noch wen'ge Bettler sieht.

*) Am 3. Februar wurden zwischen Neuenheim und Dossenheim nicht weniger als 52 Leichen auf einmal begraben. Siehe Häusser II. Seite 776.

Digitized by Google

So wüthet längs des Rheines hin
Des „frommen“ Königs harter Sinn.
Wer wollt' die Dörfer alle zählen,
Die sich darnach im Elend quälen?
Wer konnt' die Thränen alle stillen,
Die vieler Tausend Augen füllen,
Die Klagen, die zum Himmel stiegen,
Und mit dem Tode erst versiegen?
Geschichte ist das Weltgericht,
Das jedem Fürst sein Urtheil spricht.
Sie schrieb mit unlöschbaren Zügen
Auf ihre Blätter, die nie trügen:
Frankreichs Vierzehnter Ludwig war
Sammt seinem Melac ein Barbar.

Ein Jahr nach dieser Schreckenszeit,
Ging Philipp*) ein zur Ewigkeit.
Als alter Mann zog er nach Wien
Zur Krönung Kaiser Joseph's hin.
Doch hier ereilte ihn der Tod,
Der seinem Leben Halt gebot.
Ihm war das bitt're Loos beschieden,
Das manchen Fürsten trifft hienieden:
Das Gute konnt' er nicht vollenden,
Und auch das Schlimme nicht abwenden.
Lebt' er zu einer andern Zeit,
So segnet' man vielleicht ihn heut'.

Kurfürst Johann Wilhelm von 1690 bis 1716.

Als Johann Wilhelm hierher kam
Und von dem Erbtheil Einsicht nahm,
Und Alles noch in Trümmern fand,
Verließ er bald das Pfälzer Land.

*) Der Kurfürst Philipp Wilhelm war 75 Jahre alt, als er nach Wien reiste, wo er am 2. September 1690 starb.

Digitized by Google

Noch ward an Frieden nicht gedacht,
Der Feind' auf's Neue Einfäll' macht.
In Heidelberg als Commandant
Ward Georg von Heidersdorf ernannt.
Man wirft mit Recht ihm Feigheit vor:
Er sorgte für sich selbst zuvor.
Da Mancher räumte schnell das Feld,
Verkauft' er Päss' für theures Geld
Und schafft sein eigenes Gepäck
Schon früh an sichern Ort hinweg.
Kaum rückt der Feind ein wenig vor,
Da räumt er schon das Klingenthor,
Und um ihn sichtbarlich zu schonen,
Vernagelt selbst er die Kanonen.
Die Bürger wehrten tapfer sich,
Doch ließ er sie bald ganz im Stich,
Und zog im schwersten Augenblick
Sich rasch auf's sichere Schloß zurück.
Was half da alle Gegenwehr?
Er lockt' die Feinde selber her.
Die Thore waren preisgegeben,
Das kostet' viele Menschenleben.
Was fliehen konnte, schnell entwich
Und drängt hinauf zum Schlosse sich.
Die Stadt ward ohn' Verzug besetzt,
Soldaten auf die Meng' gehetzt,
Das Plündern, Brennen, Morden, Schänden —
Man glaubt es wolle nimmer enden.
Das Feuer zeigt in Flammenschrift,
Daß wiederum die Rach' sie trifft;
Die arme Stadt zum zweiten Mal
Fühlt König Ludwig's Rachestrahl.
Was noch der Mörder Wuth entging,
In Haufen man zusammenfing
Und sperrt' sie in die Kirche ein,
Bedroht sie da mit Todespein.

Digitized by Google

Dann steckte man die Kirch' in Brand,
Und erst als Manche halb verbrannt,
Vom Rauch erstickt ein großer Hauf',
Da machte man die Thüren auf.
Die Stätten selbst, wo Ruhe wohnt,
Die Gräber wurden nicht verschont,
Die Grüfte wurden aufgerissen,
Die Leichnam' auf die Straß' geschmissen,
Zerschlagen selbst der feste Sarg,
Der König Ruprechts Asche barg.
Man trieb noch mit den Heil'gen Spott
Und höhnte selbst im Tempel Gott.

So fiel in lichter Flammengluth
Die Stadt als Opfer blinder Wuth.
Ein einzig Haus blieb ganz verschont,
Worin de Chamilly*) gewohnt,
Und wo sein Generalstab lag,
In dessen vorderm Giebeldach
Der Frankenkön'ge Bild**) man schaut,
Weil ein Franzos***) es einst gebaut.
Noch heute steht's in alter Pracht,
Zum „Rittergasthof" nun gemacht,
Im alten Baustil aufgeführt,
Mit gold'ner Inschrift reich verziert.
Was sonst das Feuer nicht verheert,
War beinah' kaum mehr nennenswerth,
„Es war nun leer gebrannt die Stätte,
„Der wilden Stürme rauhes Bette,
„Des Himmels Wolken konnten schauen
„Hinein in's düstre, öde Grauen."

---

*) Der französische Oberbefehlshaber.

**) Es sind die Bildnisse von Theodorich, König von Metz oder Austrasien, Cheribert, Königs von Paris, Childebert, Königs von Burgund und Orleans und Chilperich, König von Soissons.

***) Ein geflohener Hugenotte Charles Bélier (Widder).

Digitized by Google

Das Schloß, das noch beſchädigt lag,
Ergab ſich ſchon am andern Tag.
Von Heidersdorf, der Gouverneur,
Zog ab ohn' alle Kriegesehr',
Doch ward ihm der verdiente Lohn:
Man ſtellt im Lager zu Heilbronn
Ihn vor ein ſtrenges Kriegsgericht,
Das ihm das Todesurtheil ſpricht.
Der Kaiſer ſchenkt ihm zwar das Leben,
Doch ließ er ihn der Würd' entheben;
Dann ward er noch des Land's verwieſen
Und mußt' ſo für die Untreu' büßen.
Denn Untreu' war es immerhin,
Wenn auch Verrath nicht lag im Sinn.

So war denn Heidelberg vernichtet.
Faſt hätte man darauf verzichtet,
Daſſelbe wieder aufzubauen,
Es fehlte jegliches Vertrauen.
Geraubt, zerſtört war alle Habe;
Wer lebte, war am Bettelſtabe.
Der Kurfürſt ſelber hielt ſich fern
Und ſah die öde Pfalz nicht gern;
Er wohnt zu Düſſeldorf am Rhein.
Denn „Berg und Jülich" waren ſein.
Auch ſah'n voraus die Calviniſten,
Daß ſie Bedrückung leiden müßten.
Doch kehrte mancher Flücht'ge wieder
Und ließ ſich in den Trümmern nieder.
Sie fanden gegen Näſſ' und Stürm'
In Kellern und Gewölben Schirm,
Und ſchafften ſich mit Müh' und Noth
Zum Unterhalt ihr täglich Brod.
Am Schloßberg ſtanden arme Hütten,
Die von dem Brande nicht gelitten;
Da wurden Manche, die entkommen,
In ihrer Nothdurft aufgenommen.

Digitized by Google

Auch in der Vorstadt hier und da
Man noch ein Haus bewohnbar sah.
Doch Heidelberg erhob sich neu,
Der Kurfürst trug auch Manches bei:
Die Stadt ward zum Asyl erklärt
Und Steuerfreiheit lang gewährt.
Allmälig Schutt und Trümmer schwanden
Und neue Straßen bald erstanden.
Ein neues Rathhaus, neue Thor',
Ein Hochschul-Bau hob sich empor.
Die Professoren kamen wieder,
Es ließen Handwerksleut' sich nieder.
So nahm auch die Bevölkerung zu,
Denn Frieden sicherte nun Ruh'.
Viel Mönche zogen mit herein
Und nahmen Kirch' und Klöster ein.
Die Protestanten da verloren
Viel Gut und Rechte, einst beschworen.
Der Kurfürst selbst, zwar tolerant,
Ließ Andern zu viel freie Hand,
Die, statt Verträge treu zu halten,
Nur mit Gewalt und Willkühr schalten.
Auf Preußens Vorstellungen setzt
Der Kurfürst dem ein Ziel zuletzt.
Es kam nun ein Vergleich zu Stand,
Als „Declaratio" wohl bekannt,
Der, wohlgemeint zwar, leider schnell
Zu neuem Streit ward eine Quell'.
Die Luth'rischen und Reformirten
Noch stets den alten Hader führten,
Und während sich in früh'rer Zeit
Um Glaubensformen dreht der Streit,
So stritten jetzt die Christenbrüder
Um ird'sche Hab' und Kirchengüter.
Auch setzten nunmehr Mönchesorden
Sich fest in vielen Pfälzer Orten.

Digitized by Google

Hier selber gab's Dominikaner,
Auch Kapuziner, Franziskaner,
Selbst Nonnenklöster, Karmeliten,
Zu Neuburg wohnten Jesuiten,
Die bald auch an der Hochschul' lehrten,
So sehr die Andern sich auch wehrten.
Obschon auch neue Lehrer kamen,
Darunter sehr berühmte Namen,
So wollt' zur Zeit es nicht gelingen,
Die hohe Schul' zur Blüth' zu bringen.
Darüber starb der Kurfürst bald,
War acht und fünfzig Jahre alt,
Noch eh' die Pfalz ganz restaurirt,
Nachdem er sechzehn Jahr' regiert.
Der Kurfürst liebte Glanz und Pracht,
Sein Hauptvergnügen war die Jagd;
Doch auch die schönen Künste fanden
Beförd'rung unter seinen Handen.
Berühmt war seine Gallerie,*)
Die seinem Hofe Ruhm verlieh,
Die bald nach ihm nach Mannheim kam,
Und dann den Weg nach München nahm.

Kurfürst Karl Philipp von 1716 bis 1742.

Dem vierten Bruder fiel das Loos,
Weil Johann Wilhelm kinderlos,
Den Pfälzerthron nun zu besteigen
Und als Regenten sich zu zeigen.
Karl Philipp war zwar Theolog,
Doch lieber er zu Felde zog.
Im Türkenkriege kämpft' er mit, —
Das macht des Priesterkreids ihn quitt —
Ward kaiserlicher Feldmarschall,
Statthalter von Tirol zumal.

*) Zu Düsseldorf.

Digitized by Google

So hat der Kaiser ihn geehrt,
Da er als Vetter hielt ihn werth.

Als ihm die Pfalz war zugefallen,
Beeilte er sich nun vor allen,
Hier die Regierung zu bestellen
Und seine Räthe zu erwählen.
Von Innsbruck ordnet er dies an,
Und endlich kommt er selbst heran.
Des Fürsten weise Sparsamkeit
War Anfang einer bessern Zeit,
Er hob Accis und Stempel auf
Und ließ Reformen freien Lauf.
Im Volke herrschte große Freud',
Als man erfuhr, daß er bereit,
Die alte Zeit zurückzuführen,
Im hies'gen Schloß zu residiren.
Doch leider ward man bald gewahr,
Daß er beherrscht von Leuten war,
Die keinen Kirchenfrieden wollten
Und „Ketzern" wenig Achtung zollten.
Er war — katholisch auferzogen —
Den Reformirten nicht gewogen.
Er selbst wollt zwar den Streit vermeiden,
Doch ließ er sich zu leicht verleiten.
Ein schlimmer Kabinetsbeschluß 1719,
Erregte bitteren Verdruß. 24. April.
Der Katechismus, lang gewöhnt
In Kirch' und Schul', ward streng verpönt,
Und um ihn sicher zu bekommen,
Ward er gewaltsam weggenommen,
Weil drin sich eine Stelle fand,
Wo „Meß" Abgötterei genannt.
Der Kirchenrath sucht's mild zu deuten:
„Das Lehrbuch stamm' aus frühern Zeiten,
„Der Ausdruck sei nicht ihre Schuld" —
Und bat um Nachsicht und Geduld.

Digitized by Google

Für alle Menschen hat erlitten
Und uns die Seligkeit erstritten.
O daß doch bald erfüllet werde
Das Wort: Ein Hirt und Eine Heerde.

Den Kurfürst dieses so verdroß,
Daß er verließ der Ahnen Schloß, 1720,
Die Residenz in Mannheim nahm, 12. April.
Nach Heidelberg nie wieder kam.
Was man von seiner Drohung spricht,
Das glaube man doch wahrlich nicht;
Sie kam aus der Beamten Mund,
Die machten dann den Bürgern kund:
„Geschworen sei der Stadt Ruin,
„Es wachs' von nun an Gras darin."

So spann sich fort der „Kirchenstreit",
Bald eingestellt und bald erneut,
Die Mauer ward zwar aufgerichtet,
Doch sonst nicht aller Zwist geschlichtet,
Bis endlich dann der Kaiser schrieb:
„Daß Alles beim Normaljahr*) blieb'."
Dies brachte zwar ein wenig Ruh',
Doch kam noch manches Leid dazu.
Im spanischen Erbfolge-Krieg
Verwickelte auch Deutschland sich;
Franzosen kamen an den Rhein,
Des Kaisers Heer auch fand sich ein.
Zwar nahm der Kurfürst keinen Theil,
Und dies gereicht der Pfalz zum Heil;
Doch lagen Truppen lange hier
Mit Prinz Eugenius im Quartier.

Indeß war Habsburg ausgestorben,
Das viele Länder sich erworben;

*) 1714, wodurch übrigens die Protestanten viel verloren.

Digitized by Google

Es griffen viele Prätendenten
Darnach mit erbe-gierigen Händen.
Der Fürst von Bayern stand voran,
Der zeitweis auch den Sieg gewann.
In diesem Kaiserthrones-Streit
War Pfalz auf seines Vetters Seit';
Auch Frankreich half dazu der Art,
So daß Karl Albrecht Kaiser ward.

Karl Philipp war ein feiner Mann,
Nahm Ludwig sich zum Vorbild an.
Am Hofe herrschte Glanz und Pracht;
Der Kurfürst liebte sehr die Jagd.
Auch hatt' er gern Musik und Spiel,
Er gab der Feste immer viel.
Man trieb den Hofstaat gar zu arg,
Verzehrte fast des Landes Mark.
Es war auch die Beamtenzahl
Im Ueberflusse dazumal;
Dazu noch der Kanzlisten Schaar,
Die sich vermehrt' von Jahr zu Jahr.
Die Stellen erbten sich als Rechte
Wie Gut zum folgenden Geschlechte;
Auch Käuflichkeit war eingeführt,
Und jede Stelle war taxirt,
So daß die Meng' von Supplikanten
Zuletzt doch All' ein Aemtchen fanden.
Drum litt auch die Verwaltung Noth,
Denn Jeder suchte nur sein Brod.
Vom Blüh'n der Universität
War jetzt natürlich keine Red';
Im Gegentheil, man pflanzte nur
Die Unfreiheit durch die Censur.
Damit die fremde Press' nicht schad',
So gründet man ein Zeitungsblatt.
„Darinnen nur die Wahrheit ständ

Digitized by Google

Und keine falsche Lüg' sich fänd.“ *)
Bei Bauten war der Luxus groß,
In Mannheim zeugt davon das Schloß,
Sowie die Kirch' der Jesuiten,
Noch heut' ein Prachtwerk unbestritten.
Mannheim hat viel ihm zu verdanken:
Er brach die hergebrachten Schranken
Für Handel und für Fabrikat',
Macht sie zur freien Handelsstadt,
Erleichtert jeglichen Verkehr
Und zog viel fremde Kaufleut' her.
Doch Hof und Handel paßten nicht:
Wo eines blüht, das Andere bricht.

Karl Philipp war ein langes Leben,
Doch wenig häuslich Glück gegeben.
Zwei Frauen gingen ihm voran,
Die einz'ge Tochter folgte dann.
Gleich einem ästelosen Stamm
Stand er, als nun sein Ende kam.
Schon ein und achtzig Jahre alt 1742,
Dem Tod er den Tribut bezahlt. 31. Dezbr.

Kurfürst Karl Theodor, von 1743 bis 1777.

Erloschen war nun Neuburg's Stamm,
Die Herrschaft drum an Sulzbach kam.
Da wuchs ein junger Sproß empor,
Sein Name war Karl Theodor.
Da ihm die Eltern früh genommen,
Ließ ihn Karl Philipp zu sich kommen
Und ihn in seinem Schloß erzieh'n —
Natürlich ganz nach seinem Sinn.

*) Die Mannheimer Postzeitung.

Digitized by Google

Er trat nun die Regierung an
Und folgte der bisher'gen Bahn.
Verbündet mit dem Frankenreich,
Blieb er im Kampf mit Oesterreich,
Und selbst als Karl der Siebent' starb,
Trug er noch lang die gleiche Farb'.
Als bei der nächsten Kaiserwahl
Marie-Thereſiens Gemahl
Zum Vorschlag kommt, verweigert ihm
Der Kurfürst standhaft seine Stimm.
Er stand dabei auf Preußens Seit',
Doch waren sie die Minderheit.
Als Preußen Frieden dann geschlossen,
Ward Kurpfalz auch mit eingeschlossen,
Ihm mancher Vortheil zugewandt,
Daß er den Kaiser anerkannt'.
Auf Landesmehrung stets bedacht
Hat er manch Stück an Pfalz gebracht,
Sei es durch Kauf, durch Tauschvertrag,
Wenn es an seiner Gränze lag.

Auch er begann mit Sparsamkeit,
Befahl in Allem Einfachheit;
Viel Mißbräuch' wurden abgeschafft,
Er zeigt Anfangs viel Ernst und Kraft;
Doch ward nicht Alles ausgeführt,
Weil das System, das da regiert',
Zu ändern oder brechen gar,
Für seine Kraft zu schwierig war.
Wo solche Hindernisse walten,
Mußt' jeder Eifer bald erkalten.
Noch immer herrschte Käuflichkeit,
Dabei auch noch Bestechlichkeit
Im pfälzischen Beamtenstand,
Das war nur leider zu bekannt.
Als Beispiel dien' das Hofgericht,
Man nannt' es nur das „jüngst Gericht",

Digitized by Google

Weil ſchon viel Söhn' dazu gehörten,
Noch ehe ſie Collegien hörten;
Und Mancher war Profeſſor ſchon,
Eh' er verſtand den Xenophon.
Der Fürſt verordnet wohl auch hier,
Allein es blieb auf dem Papier
Und wurde ſelten nur vollzogen;
So ward der Landesherr betrogen.
Drum wanderten auch Manche aus,
Verließen Land und Hof und Haus.

Auf ſtete Beſſerung bedacht
Ward doch manch Gutes auch vollbracht.
Der Ackerbau, die Landwirthſchaft,
Die Induſtrie, die Wohlſtand ſchafft,
Der Handel auch, ward wohl gepflegt;
Es wurden Straßen angelegt,
Viel Bauten wurden aufgeführt;
Der Druck, die Noth ſich bald verliert.
Die ſchöne Pfalz erholte ſich
Von langem Elend ſichtbarlich.

Der Kurfürſt ſchenkte hohe Gunſt
Der Malerei und plaſt'ſchen Kunſt,
Die Zeichnungen-Academie
Und die Gemälde-Galerie
Verdanken ihre Exiſtenz
Der fürſtlichen Munifizenz.
Die Schauſpielkunſt ward angeregt,
Muſik und Oper warm gepflegt;
Von ächtem deutſchen Geiſt entzündet
Ward eine deutſche Bühn' gegründet,
Die ſpäter Böck und Iffland zierten
Und bald zu hoher Blüthe führten.
Auf Baukunſt auch ward viel verwendet,
Die angefang'ne Kirch'*) vollendet.

*) Die von Karl Philipp begonnene Jeſuitenkirche in Mannheim.

Digitized by Google

Viel Bauten wurden dekretirt,
Ein neu Theater aufgeführt,
In Heidelberg die Neckarbrück,
Das Karlsthor auch das „Thorheitsstück".*)
Der Kurfürst gründet' auch allhie
Die pfälzische Academie,
Die auf Geschichte sich erstreckte
Und viele guten Kräfte weckte.
Die hies'ge Universität,
In der ein schlimmer Geist geweht,
Nahm einen neuen Aufschwung an,
Und lenkt' in eine bessere Bahn.
Karl Theodor vermehrt die Stellen,
Eröffnet ihr auch neue Quellen,
So daß in jeder Fakultät
Ein jedes Fach für sich besteht.
Doch fehlt' der rechte Lebenstrieb,
Weshalb sie zweiten Ranges blieb.
Die Schuld davon trug unbestritten
Die Oberhand der Jesuiten,
Denn diese brachten jedenfalls
Des Unheils viel der schönen Pfalz.
Nur wo die Freiheit frei darf walten,
Kann sich des Geistes Blüth' entfalten.
Zwar wurde — das ist sehr zu loben —
Gedachter Orden aufgehoben; 1773.
Doch blieb noch für den Augenblick
Der Geist der Unfreiheit zurück.
Obwohl der Orden nicht mehr stand,
So blieben doch die Leut' im Land;
Sie durften ungestört da wohnen
Und zogen reichliche Pensionen.

Am Hofe trieb man großen Staat,
Der vieles Geld verschlungen hat,

*) Der Volkswitz nannte das Thor lange »die Heidelberger Thorheit«, da der damalige Stadtmagistrat 84000 fl. dazu verwilligte.

Digitized by Google

Fürstlicher Glanz fand hier den Ort,
Genußsucht war das Losungswort.
Und selbst bei Karl Theodor
Da herrschten fränk'sche Sitten vor,
Die deutscher Tugend nicht gefallen,
Doch — lassen wir den Schleier fallen!

Die Wittelsbacher Linie stand
Seit längrer Zeit auf einer Hand:
Der Kurfürst Maximilian
War noch allein der letzte Mann.
Er starb, und so kam jedenfalls
Das Bayerland zur rhein'schen Pfalz,
Da Oestreich, das darauf gezielt,
Nur einen kleinen Theil*) erhielt,
Was Karl Theodor bewog,
Daß er darauf nach München zog. 1778.
Das Drama naht sich nun dem End':
Kurpfalz gerieth in schlimme Händ';
Man führte Monopole ein,
Die Lotterie zog auch herein,
Dafür verkauften Viel' ihr Haus,
Und wanderten nach Polen aus.
Die Kälte und die Wassersnoth
Vergrößerten noch mehr die Noth.
Im Neckarthal, im ganzen Land
Die größte Ueberschwemmung stand,
Die nicht blos Feld und Flur verheert,
Die auch die Städte halb zerstört.
Dazu kam noch die Kriegesnoth
Und raubt dem Land sein letztes Brod;
Am linken Rheine wüthet schon
Die blut'ge Revolution.
Die rechte Seite hielten jetzt
Ostreich'sche Truppen stark besetzt;

*) Das Inn-Viertel, nur etwa 40 Quadratmeilen.

Digitized by Google

Mannheim war bald in Frankreichs Hand,
Weil Pichegrü*) Verrath drin fand.
Als drauf die Stadt beschossen**) ward,
Da fühlte sie das Elend hart.
Montaigu wollt' sich nicht ergeben,
Vertheidigt sich auf Tod und Leben.
Die Stadt schon halb in Flammen stand,
Viel Häuser waren abgebrannt,
Da ward zuletzt kapitulirt 1795,
Und Oestreichs Truppen eingeführt. 22. Novbr.
Das linke Ufer blieb verloren:
Das hatte Frankreich sich erkoren.
Bald drauf Karl Theodor erlag 1799,
Beim Kartenspiele einem Schlag. 16. Febr.

Schluß.

War nun die Pfalz schon sehr zertheilt,
So folgt das Ende unverweilt.
Zwar trat noch Maximilian***)
Den Rest des pfälz'schen Erbes an;
Er machte Vieles wieder gut,
Er säubert die Beamtenfluth
Und sichert jede Confession
Durch seine „Declaration".
Doch bluteten zu viele Wunden,
Als daß er Zeit genug gefunden,
In den ererbten Landestheilen
Sie alle gründlich auszuheilen,
Da nach Verfluß von kaum vier Jahren
Sie schon nicht mehr sein eigen waren.

*) Der französische Oberbefehlshaber.
**) Von den Oestreichern unter dem Commando des General Wurmser.
***) Als Maximilian IV. Kurfürst, der nachmalige König von Bayern, Maximilian I.

Digitized by Google

Sie fielen, wenn gleich schuldbeladen,
Durch Reichsbeschluß an unser Baden.
Kurpfalz hat somit aufgehört,
Nachdem's sechshundert Jahr' gewährt.

Geschlechter kommen und vergeh'n,
Nichts Irdisches kann ewig steh'n.
Es wechselt oftmals seinen Namen
Und fasset sich in and're Rahmen.
Nur was vom Geiste ist geboren,
Geht nimmer mit der Zeit verloren.

Karl Friedrich ward nun hier Regent,
Deß Nam' man noch voll Ehrfurcht nennt,
Weil er dem Landeswohl sich weiht'.
Sein Geist schuf eine neue Zeit,
Drum wird stets Heidelberg wie ich
Laut preisen den Karl Friedrich.

Der 22. November.

Dem Andenken Karl Friedrich's gewidmet.

Stets an diesem Feiertage
Kehrt ein frohes Fest zurück,
Auf den edelsten der Fürsten
Wendet sich da Aller Blick;

Der das große Wort gesprochen,
„Mein Glück ist des Landes Glück",
Der mit Vaterhuld und Güte
Leitete des Volks Geschick.

Als dereinst in trüben Zeiten
Deutschland schwer darnieder lag,
War's Karl Friederich der Edle,
Der die Bahn zum Bessern brach.

Digitized by Google

Als des Krieges blut'ge Geißel
Auch in Baden Wunden schlug,
War's Karl Friederich der Gute,
Der für Heilung Sorge trug.

Als Ruperta war verwaiset,
Fast erloschen ihr Beruf,
War's Karl Friederich der Weise,
Der sie wieder neu erschuf.

Ihm verdanken wir's vor Allen,
Daß der Strahl der Wissenschaft
In der Jugend Seele dringet
Mit erneuter Geisteskraft.

Bei Karl Friedrich's theurem Namen
Schlagen Aller Herzen laut,
Und ein unvergänglich Denkmal
Hat er sich allhier erbaut.

Ein Gedächtniß ew'ger Ehren
Wird Ruperta treu ihm weih'n,
Und so lang die Hochschul' blühet
Wird er nie vergessen sein.

Glücklich fühlen wir uns heute,
Preisen es mit lautem Wort;
Denn Sein Enkel führt den Scepter
In Karl Friedrich's Geiste fort.

Digitized by Google

Die Kapelle zum Stein

bei Betzenhausen.

So sich westwärts von der Stadt Freiburg eine weite Wiesenfläche dem Mooswalde zuzieht, steht unfern der Straße, bei dem Dorfe Betzenhausen, ein uraltes griechisches Kreuz von rothem Sandstein. Früher wurde es durch eine darüber aufgeführte Kapelle, in deren Altar es eingemauert und die mit einer Menge von Kinderkäppchen, als Weihgaben, ausgestattet war, geschützt. Es hatte sich nämlich während mehr als fünf Jahrhunderten die geschichtliche Bedeutung dieses Denkmales in dem Gedächtnisse des Volkes verwischt und dafür die Sage geltend gemacht: hier sei ein Heiliger beerdigt, der in Kindesnöthen und Kinderkrankheiten Beistand leiste. Dadurch war diese Kapelle nach und nach das Ziel vieler Wallfahrten, besonders aus dem Elsaß, geworden. In neuerer Zeit hielt man es, um diesem Aberglauben zu steuern, für geeigneter, sie abzutragen und das Kreuz an die Kirchenwand des benachbarten Pfarrdorfes Lehen zu versetzen, woher es jedoch bald wieder an seine ursprüngliche Stelle zurückkehrte. Hier steht es nun im Freien, jeder Witterung und Roheit preisgegeben, so daß seine baldige Zerstörung zu gewärtigen ist, obgleich es zu den merkwürdigsten Denkmalen ge-

Digitized by Google

hört, welche Freiburg in seiner Umgebung besitzt. Denn es bezeichnet nicht nur die Stelle, an welcher einer der angesehensten Bischöfe seiner Zeit in offener Schlacht gefallen; sondern damit zugleich das Aufblühen des städtischen Gemeinwesens, welches hier eine seiner ersten gefährlichsten Proben bestand, aus der es sich zu immer mehr Tüchtigkeit und Selbstständigkeit erhob.

Die Geschichte lehrt nämlich, wie das Bürgerthum von weltlichen und geistlichen Herrschaften niedergehalten und ausgebeutet wurde, bis es sich — beinahe allenthalben im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts — aufraffte und sich Geltung erzwang. Freiburg war eine der wenigen deutschen Städte, welche diesen Uebergang ohne blutige Erschütterungen durchgemacht hatten. Statt der Schwerter hatte es sich des Geldes bedient, dessen seine Grafen stets in vollem Maße bedurften und wofür sie eines ihrer Rechte nach dem andern preisgaben. Darin aber irrten sie sich, daß sie auch nach Veräußerung ihnen zustehender Aemter und Einkünfte (z. B. des Schultheißenthums, der Münze, Zölle, Haus- und Bodenzinse, Steuern u. s. w.) die Stadt noch ebenso willkürlich wie bisher behandeln und ihre Schulden auf dieselbe übertragen zu können glaubten. Ohnehin war sie damit unzufrieden, daß gegen König Adolph von Nassau, dem sie, wie die meisten Rheinstädte, Treue bewahrte, ihre Herren sich mit aller Anstrengung für dessen Gegner Herzog Albert von Oestreich betheiligten. Schon damals war es mit der gegenseitigen Spannung so weit gekommen, daß Herzog Friedrich von Lothringen, Schwiegervater des jungen Grafen von Freiburg den dortigen Bürgern drohte, daß er den Grafen, je nach ihrer Aufforderung, in seiner ganzen Gewaltherrschaft zu Diensten sein werde.

Diese — nämlich Egeno III. und sein Sohn Konrad II. — hatten zu gleicher Zeit vom Schwager des Erstern, dem Bischof von Straßburg, Konrad von Lichtenberg, dieselbe Zusicherung erhalten, dessen Macht in Verbindung mit ihrer eigenen hinreichend schien, die widerspänstigen Bürger zu Paaren zu treiben. Gegen Ende des Juli 1289 traf der Bischof mit seinem Zuzug ein und nahm, gemeinschaftlich mit den Gräflichen, seine Stellung kaum eine Wegstunde vor der Stadt bei dem Dorfe Betzenhausen; rückwärts von dem Mooswalde gedeckt und vor ihm die Wiesenfläche, auf der sich seine Reisigen mit Vortheil tummeln konnten.

So kam der Morgen des 29. Juli. Die feindlichen Truppen

Digitized by Google

standen in Schlachtordnung, die bischöflichen voran. Da öffneten sich auch die Thore der Stadt und heraus zogen die Bürger, in der militärischen Ordnung ihrer Zünfte, während vom Münsterthurme herab die Glocken stürmten. Anfangs nahm die Schlacht für sie, deren Stärke im Fußvolke bestand, einen ungünstigen Verlauf; viele von ihnen wurden erschlagen.

Da gewahrte einer von den Metzgern, den gewöhnlichen Vorkämpfern, den Bischof — der wegen der Hitze nur in ein rothes Wamms gekleidet, die Seinigen ermunternd, auf seinem Streitrosse hin und her ritt — drang todesmuthig zu demselben vor und brachte ihm mit seinem Spieße eine Wunde bei, an der er folgenden Tages starb.

Der Fall dieses gewaltigen Heerführers und Kirchenfürsten entschied über den Ausgang der Schlacht. Entsetzt zogen sich die Angreifer zurück und verliefen sich, ohne Oberbefehl, in ihre Heimath. Die Leiche des Bischofs aber wurde nach Straßburg gebracht und im dortigen Münster beerdigt. Allerdings gebührte ihm vor jedem Andern diese Stätte, denn er war es, der am 25. Mai 1277 den Grundstein zu dessen Thurme gelegt und Erwin von Steinbach in Stand gesetzt hatte, sein bewunderungswürdiges Werk auszuführen. Wie die Inschrift über seinem Grabe in St. Johann des Täufers Kapelle versichert, hatte er — zugleich Stütze und Liebling des neuen Königs — alle Eigenschaften eines großen Weltmannes, wie kaum ein Anderer in sich vereinigt.

„Von dieser Zeit an nahmen die von Freiburg zu an Macht und ihre Grafen ab."

So möge denn auch das Kreuz vor Betzenhausen, zum inhaltschweren Gedächtnisse nach jeder Seite hin, des ihm so nöthigen Obdaches nicht länger entbehren. Mindestens werde es in dem Fußgestell einer Denksäule gesichert, und der Tag der Schlacht und der Name des Gefallenen spreche noch zu künftigen Geschlechtern.

Schreiber.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Hohenkrähen.	1
Die Brüder von Hohenkrähen	20
Der Poppele von Hohenkrähen	25
Feste Wildenstein an der Donau	33
Der böse Knappe auf Wildenstein	45
Die Johanniterkirche zu Wölchingen	48
Die Sage vom Reisholz	55
Ruine Schopfeln auf der Insel Reichenau	60
Die Zerstörung der Burg Schopfeln	66
Schloß Staufenberg	89
Die Sage vom Ritter von Staufenberg	96
Des Vogts Sohn von Staufenberg	105
Uesenberg bei Altbreisach. Sagen und Geschichte	108
Alt-Falkenstein im Höllenthale	119
Kuno von Falkenstein	137
Zerstörung der Burg Falkenstein	141
Der Ritter von Falkenstein	142
Falkenstein. (Andere Version)	144
Burg Wertheim	151
Geschichte der Grafen von Wertheim	160
Graf Michael von Wertheim und die Frommen zu Lengfurt	188
Graf Johann von Wertheim	196
Der Kurles-Garten	198

Digitized by Google

Seite

Die Wettenburg bei Wertheim 203
Die Erbauung der Wettenburg 205
Untergang der Wettenburg 211
Ein Hirtenknabe kommt in die Wettenburg . . . 213
Der Schäfer in der Wettenburg 215
Der wilde Jäger und andere Erscheinungen . . . 218
Die Schreckenseiche 220
Die Irrblume 223
Der Harle 225
Der Spiegel der Wettenburg 228
Gräfin Anna Maria 229
Frischmuth 232

Kloster Petershausen bei Konstanz 234
Gero von Montfort 248
Graf Gero von Montfort 250
Die Maler von Petershausen 251

Rötteln 256
Sagen 277

Burg Minneberg am Neckar 280
Auf der Minneburg am Neckar 286
Sage vom Minneberg. (Andere Version) 289
Erbauung der Minneburg 291

Kloster Frauenalb 293
Die Erscheinung auf dem Stromberg 299
Die Gründung von Frauenalb 303
Der Streit zwischen Ettlingen und Frauenalb . . 306

Das Schloß zu Heidelberg 307
Der Rudolfs-Bau 313
Die Ruprechtskapelle zum hl. Odalrich, das spätere Bandhaus 315
Der Ruprechts-Bau 317
Die Zerstörung des alten Schlosses Hohenheidelberg . 328
Der Otto-Heinrichsbau 332
Das große Faß zu Heidelberg 335

Digitized by Google

Seite

Der Zwerg Perkeo 338
Der Friedrichsbau 340
Der Elisabethenbau oder Englische Bau 343
Sagen vom Schlosse zu Heidelberg.
Der Wolfsbrunnen 365
Die Sage vom Riesenstein 369
Neckaropfer in der St. Johannisnacht 371
Der Pfalzgraf und seine Schwester 372
Sagen von Friedrich dem Siegreichen 374
Rettung aus Weiber- und Pfaffenlist 374
Derbe Warnung 377
Das Mahl ohne Brod 379
Das Mahl zu Heidelberg 381
Der Heiligenberg bei Heidelberg und seine Klöster . . . 384
Stift Neuburg 398
Der schöne Gast im Stift Neuburg oder vom Pfalzgrafen Ludwig und seinem Pritschen-Peter 432
Heidelberg, sein Schloß und seine Pfalzgrafen. Bilder aus der Geschichte Heidelbergs 444
Das Heidelberger Schloß 446
Die Gründung Heidelbergs bis 1214 447
Die Wittelsbacher als Pfalzgrafen bei Rhein. Von 1214 an 450
Rudolf I. von 1294—1319 454
Ruprecht I. von 1353—1390 455
Ruprecht II. von 1390—1398 458
Ruprecht III. von 1398—1410 460
Ludwig III., der Bärtige, von 1410—1436 . . . 463
Ludwig IV. und dessen Vormund, Pfalzgraf Otto, von 1436—2449 469
Friedrich I., der Siegreiche, von 1449—1476 . . . 469
Philipp der Aufrichtige von 1476—1508 482
Ludwig V., der Friedfertige, von 1508—1544 . . 485
Friedrich II. von 1544—1556 489
Otto Heinrich der Großmüthige von 1556—1559 . . 491
Friedrich III. von 1559—1576 497

Digitized by Google

Seite

Ludwig VI. von 1576—1583 500
Johann Casimir von 1583—1592 502
Friedrich IV. von 1592—1610 505
Friedrich V. von 1610—1632 507
Karl Ludwig von 1632—1680 519
Kurfürst Karl von 1680—1685 528
Kurfürst Philipp Wilhelm von 1685—1690 . . . 532
Kurfürst Johann Wilhelm von 1690—1716 . . . 535
Kurfürst Karl Philipp von 1716—1742 540
Kurfürst Karl Theodor von 1743—1777 546
Schluß 551
Der 22. November, dem Andenken Karl Friedrich's gewidmet 552
Die Kapelle zum Stein bei Betzenhausen 554

Digitized by Google

Nothwend. „Hetzrad".

Prachtausgabe.

Lieferung 9 u. 10. Preis 36 kr.

Google

Nothwendiger Nehrab für den „Warner" aus Freiburg!

Als der Herausgeber „der Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Badens und der Pfalz" sich zu dieser Arbeit anschickte, da hat sein Herz nicht daran gedacht, daß je einmal eine sogenannte „Warnung" vor dieser ächt vaterländischen Arbeit ausgehen, und seine harmlose Gesinnung für eine feindselige könnte erklärt werden. Wer vor 26 Jahren die erste Chronik der Reichenau zum Gegenstand seiner Darstellung machte, und sie mit inniger Begeisterung geschrieben, während vier kath. Geistliche der Reichenau keine Feder rührten, um diese segensreichste der geistlichen Bildungsanstalten in Oberschwaben zu verherrlichen, wer die württembergischen Klöster u. s. w. in einem Werke von 5 Bänden mit so unpartheiischem Sinne dargestellt hat, daß ihn Viele wegen seiner übergroßen mittelalterlichen Richtung gerügt und getadelt, ja Manche sogar verdächtigt — der wird gewiß nicht ein Werk ediren, in dem er seine antikatholischen Ansichten in einem Lande einschmuggeln möchte, das ja mehr Katholiken als Protestanten zählt. Viel weniger steht diese literarische Unternehmung mit einer religiösen Zeitfrage nur in der geringsten Beziehung, wie der warnende Ekkard des badischen Volkes irriger Ansicht ist, denn der Herausgeber hat sich nie Mühe und Zeit genommen, ein konfessioneller Faustfechter zu werden, hat noch nie in der Konkordatssache eine Lanze gebrochen, ist aber immer ein großer Liebhaber des hinkenden Boten von Lahr gewesen, der, wenn er auch nur auf einem Beine geht, überall fest auftritt, mit dem Grundsatz all for the truth (Alles für die Wahrheit), was auch sein Wahlspruch ist.

Um seine Warnung zu begründen, hat der neue Ekkard aus Freiburg die Erzählung von Schopfelns Zerstörung auf's Korn genommen. Das ist nun freilich eine Historie, die nicht gerade das beste Licht auf das Kloster Reichenau, oder vielmehr die damaligen Conventherren wirft. In ihren Grundzügen ist es übrigens keine pure Sage, denn wir dürfen ja nur die neueste treffliche Chronik des Klosters Reichenau von Staiger (Constanz 1856) S. 122 nachschlagen, und wir werden die grausame Handlung des Kellermeisters v. Brandis auf Reichenau bestätigt finden; item nicht nur das, sondern auch, daß der damalige Abt Eberhard v. Brandis so wenig taugte, als sein schlimmer Bruder Mangold der Kellerherr. Ueberhaupt war die Zeit, in der die Historie spielt, eine der traurigsten des Klosters Reichenau, wie gleichfalls der ebengenannte Verfasser der Reichenauer Chronik S. 129 berichtet, — Alles in Folge der lüderlichen Haushaltung Abt Eberhards und seiner Amtherren.

Also nicht nur „gesetzt die ganze Geschichte wäre wahr" wie die Warnungsstimme sich ausdrückt — sondern die Geschichte ist wahr, d. h. der Stoff, den der Verfasser nach seiner Manier bearbeitet und edirt hat, und zwar schon vor mehr als 25 Jahren; aber kein vernünftiger Christenmensch hat damals ein so schweres Anathema auf diese Klostergeschichte geschleudert, die damals eben so harmlos geschrieben wurde, wie sie nunmehr auf's Neue dargeboten wird. Jede Zeit hat ihre Schatten- und Lichtseiten — sollte es nun ein Unrecht sein, wenn man auch dem Volk neben der Lichtseite des Mittelalters seine Schattenseite zeigt. Eine chronique scandaleuse will der Verfasser in seinem Werke nicht geben, weder eine katholische noch eine

Digitized by Google

Aus den Münchener Neuesten Nachrichten.

Bis jetzt (Januar 1862) sind 5 Lieferungen, jede zu 3 Bogen, erschienen, die sich durch die hübsch in Holz geschnittenen Bilder und Vignetten, sowie durch ordentlichen, meist correcten Druck, bei so billigem Preis zumal, auf den ersten Blick empfehlen. Das erste Heft enthält die Geschichte der Burgen Hohenkrähen und Wildenstein, diese im oberen Donauthale, jene im baden'schen Hegau (Höhengau) gelegen. Das zweite Heft bespricht die Ruine der Burg Schopfeln auf der Insel Reichenau im Bodensee und das Schloß Staufenberg. Das dritte Heft erzählt von dem Uesenberg bei Alt-Breisach und dessen sagenhaftem Herrschergeschlechte, sowie von Alt-Falkenstein im Höllenthale und den Unthaten seiner Burgherren. Das vierte Heft enthält die Geschichte der Burg Wertheim und ihrer Besitzer. Das fünfte Heft erzählt von der Wettenburg bei Wertheim und bringt mehrere mit dieser in näherer oder entfernterer Beziehung stehende Sagen. Wir haben hier nur die hervorragendsten der behandelten Gegenstände angegeben. Freunde vaterländischer Geschichte werden in diesen Heften Manches finden oder wiederfinden, was sie ansprechen wird. Als gelungener bezeichnen wir die Sage von der Waldfrau im dritten Hefte, von Prof. Fickler. Da, wo sich der Herausgeber auf historischem Boden bewegt, folgen wir ihm lieber, als wo er von Sagen und Mährchen berichtet. Die eisenbepanzerten Ritter jener vergangenen Jahrhunderte waren weder solche Riesengestalten, noch die Klosterherren solche Schlemmer, wie sie gewöhnlich geschildert werden; beide gewinnen an wahrem Interesse, wenn sie so vor uns geführt werden, wie sie einst wirklich waren. Wir wünschen, daß die Verfasser dies nie aus den Augen verlieren, was den glücklichen Fortgang des Unternehmens fördern wird.

Aus dem Magazin für Literatur.

Baden und die Pfalz. Es liegen uns vier sauber gedruckte Bändchen (klein Oktav) von dem hiermit angezeigten Unternehmen vor, alle recht hübsch mit kleinen Holzschnitten illustrirt, unter denen uns die landschaftlichen Ansichten am Besten gefallen. Baden und die Pfalz sind an Burgen, Klöstern und merkwürdigen Kapellen reich genug; etwa 120 Namen werden davon auf dem Umschlage der ersten Lieferung aufgeführt. Bei der langen ereignißreichen Geschichte, die über beide Länder gegangen, bei dem Glanze der Vergangenheit und den Reizen der Natur kann es am Ober- und Mittelrhein nicht an Geschichte, Denkwürdigkeiten und Sagen fehlen, die einen gemüthlichen Vaterlandsfreund anzusprechen im Stande wären. So viel wir sehen, nimmt neben der trockeneren Geschichte, die sich vornehmlich mit den Adelsgeschlechtern des Mittelalters, ihren Grabsteinen und sonstigen Denkwürdigkeiten befaßt, die mehr novellistisch behandelte Sage einen bedeutenden Raum ein. So enthält die erste Lieferung zuerst eine Beschreibung und Geschichte der Burg Hohenkrähen, am Bodensee, sodann Sagen: „die feindlichen Brüder von Hohenkrähen," — eine Mordgeschichte — dann „der Poppele von Hohenkrähen" ein Spukgeist, etwa von der Natur des Rübezahl, der übrigens ein wirklicher Mensch gewesen ist. — Dann die Feste „Wildenstein an der Donau" — „der böse Knappe auf Wildenstein," die Johanniterkirche zu Wölchingen. Die übrigen Hefte enthalten Aehnliches. Die Darstellung ist ansprechend, und schlägt in den sagenhaften Stücken jenen Ton an, der zwischen Novelle und Ritterroman etwa die Mitte hält — also im Geschmack jener gemüthlichen Harmlosigkeit, die zum Glücke immer noch zahlreiche Vertreter hat. Für Baden und die Pfalz hat es ein doppeltes Interesse; selbst bedeutende Künstler, Hofmaler August v. Bayer, Julius Schnorr, J. Vollweider, Verhaas, G. Kühn haben zugesagt, Illustrationen für dasselbe zu liefern.

Vom Unterrhein, 7. Juli. (Schönhuth's und v. Bayer's badische Burgen.) Der thätige Verleger der badischen Schlösser, Klöster ꝛc., H. Geiger in Lahr, hat die dankenswerthe Veranstaltung getroffen, als Beilage der politischen Tagesliteratur ein Bändchen seines Werkes zu allgemeiner Kenntniß zu bringen. So viel wir bemerken konnten, wurde daßselbe eifrig gelesen und hat dem Unternehmen viele Freunde und Gönner erworben. Auch die Kritik hat über daßselbe ein durchgängig anerkennendes Urtheil gesprochen und zwar von verschiedenen höchst achtbaren Seiten. Wir erwähnen nur den Anzeiger für das germanische Museum, die Blätter für literarische Unterhaltung, sogar Schulzeitungen ersten Ranges. Gemeinsam ist die Anerkennung des reichen specialgeschichtlichen Materials, welches hier zur Verarbeitung gekommen ist, der gemeinfaßlichen Schreibart, der Fülle von Sagen, welche sich darin erschließt. Nur darin gehen die Urtheile manchmal, je nach dem Standpunkt des Beurtheilenden, auseinander, daß Einer der volksthümlichen Erzählung, der novellenartigen Ausspinnung der Sage den Vorrang einzuräumen geneigt ist, der Andere der strengern wissenschaftlichen Forschung, daß Dieser irgend eine bisher unbekannte Thatsache höher schätzt, Jener eine Darstellungsweise, die der leichtern Unterhaltung Stoff liefert. Wir halten gerade das für ein Hauptverdienst des Werkes, daß es beide Wege der Forschung und Darstellung verbindet. So kann es eben so wohl Denjenigen befriedigen, der einen neuen Beitrag zur Geschichte Badens erwartet, als Denjenigen, welcher ohne das Bedürfniß geschichtlicher Forschung für seine Familien-Abende etwas haben will, was den Kindern das Geheimniß der über dem eigenen Städtchen gelegenen Burgruine erschließt, was den Erwachsenen den kulturgeschichtlichen Unterschied zwischen Gegenwart und Vergangenheit klar macht. Für diese Freunde der Anschauung und Anschaulichkeit sind ohnedies die trefflichen, dem Texte eingedruckten Bilder eine werthvolle und bevorzugende Beigabe. Von dem Werke sind bis jetzt 9 Hefte im Druck vollendet, in welchen Hohenkrähen im Höhgau, Wildenstein im Donauthale, Wölchingen im Taubergrund, Schopfeln auf der Insel Reichenau von Schönhuth in der oben bezeichneten volksthümlichen Darstellung behandelt. Schloß Staufenberg in der Ortenau von Fickler bildet den Uebergang zu der kritischen Forschung in der Geschichte und Sage; Schloß Liesenberg bei Breisach und Falkenstein im Höllenthale von H. Schreiber ist eine ureigene, theilweise ganz neue Forschung, deren Sagen in den ältesten mittelhochdeutschen Stammsagenkreis einführt. Schönhuth's Burg von Wertheim gibt schon ein bedeutenderes Stück fränkischer Geschichte und einen Reichthum von Sagen, der sich vom 4. bis in das 5. Heft hereinzieht. Von demselben Verfasser ist die Geschichte der 900 Jahre des Bestandes des Klosters Petershausen mit der Abbildung des einzigen Ueberrestes aus dessen zweitem Bau, des herrlichen Portals, welches jetzt im Garten des Schlosses von Eberstein aufbewahrt ist. Von Fecht folgt in der Geschichte des Schlosses von Röttein bei Basel eine streng geschichtliche Forschung, welche vorzüglich durch die Beschreibung mittelalterlichen Burgen und des Lebens auf denselben bedeutsam und Gewinn für die Geschichte und ihre Freunde ist. Die Burg Minnaberg am Neckar von Schönhuth bringt neben dem wenigen geschichtlichen Stoff, der sich erhalten hat, eine ziemlich moderne Sage, so zu sagen ein Muster von Sagenbildung aus dunkeln Ortsnamen. Der Verfasser bringt im 7. Hefte noch die kurze Geschichte des Klosters Frauenalb mit den schönen Sagen von seiner Gründung und Zerstörung. Den Schluß dieses Heftes und die beiden folgenden nehmen die Beschreibung und Geschichte der Schlösser von Heidelberg und der Klöster des nahen Heiligenbergs und des Stiftes Neuburg von Fickler ein. Da geht ein schönes Stück deutscher Geschichte an uns vorüber, die Staufer mit ihrem feudalen Schalten und Walten, das aus diesen Landen bald verdrängte Schaffen des Sohnes Heinrichs des Löwen, die Pfalzgrafen aus dem bayerischen Herzogshause, jener Ruprecht, der die Kaiserkrone trug, Pfalzgraf Ludwig und die Gefangenschaft eines Papstes auf diesem Stück deutscher Erde, Friedrich des Siegreichen gewaltige Kriegsthat, der milde Otto Heinrich, die glänzenden Feste des Winterkönigs bis zu den zerstörenden Wurfgeschossen Tilly's, bis zu den Mordbrennereien des allerchristlichen Königs ziehen in buntem Wechsel an uns vorüber; phantastische Gestalten der Neuzeit, wie der Zwerg Perkeo am großen Faß mengen sich mit ernsten Forschungen aus dem Lorscher Codex und aus noch ungedruckten Urkunden des lieblichen Stifts von Neuburg, dessen Wandlungen aus einer Mönchszelle in ein Benediktiner Frauenkloster, dann in ein Zisterzienser Konvent und wieder in ein Kloster strenger Regel, in einen Wittwensitz und ein Stift für adelige Fräulein, endlich nach kurzer Pause in eine Billegiatur der Jesuiten auf's Genaueste nachgewiesen und mit manchem Stücke kurfürstlicher Pädagogik unter Karl Ludwig ausgestattet sind. Der Preis der bisher erschienenen Hefte beläuft sich in der gewöhnlichen Ausgabe auf 1 fl. 21 kr., in der Prachtausgabe auf 1 Kronenthaler. Es ist dieses mit Rücksichtsnahme auf den reichen Inhalt ein wahrhaft fabelhaft wohlfeiler Preis, welcher noch durch die Bequemlichkeit der Fortsetzung in Heften zu 9 oder 18 Kreuzern erleichtert wird, so daß das Unternehmen für die allgemeinste Betheiligung sich von selbst empfiehlt.

Elegante Leinwanddecken

zum Binden sind vom Verleger zu beziehen.

Digitized by Google

Prachtausgabe.

Lieferung 11 u. 12 — Preis 36 kr.

Stimmen der Presse. 2 Bl

Beurtheilungen des vorliegenden Werkes.

Aus dem Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit.

Die Burgen, Klöster, Kirchen und Kapellen Badens und der Pfalz mit ihren Geschichten, Sagen und Mährchen. In Verbindung mit vielen vaterländischen Schriftstellern, die Illustrationen unter Leitung von A. v. Bayer, herausgegeben von Ottmar Schönhuth.

Das Werk ist vorläufig auf drei Bände oder Jahrgänge, welche in Monatslieferungen erscheinen, berechnet und hat zunächst die Bestimmung, Volksbuch zu sein. Es enthält von den auf dem Umschlag genannten Gebäuden die ausführliche Beschreibung und Geschichte, woran sich Sagen und Mährchen reihen, welche zum Theil einfach erzählt, zum Theil novellistisch ausgesponnen und zum Theil in der Form von Gedichten mitgetheilt werden. Die Illustrationen bestehen in Ansichten und Grundrissen von Burgen, Klöstern und Kirchen, sowie in Scenen aus Sage und Geschichte. Die ersten vier Lieferungen behandeln in der angegebenen Weise: Burg Hohenkrähen, Feste Wildenstein, die Johanniterkirche zu Wölchingen, Burg Schopfeln, Schloß Staufenberg, Uesenberg, Alt-Falkenstein, Burg Wertheim.

Aus dem Stuttgarter neuen Tagblatt.

Der rühmlichst bekannte Volksschriftsteller, Pfarrer Ottmar Schönhuth aus Edelfingen, hat ein Unternehmen über Baden und Pfalz begonnen, welche gesegnet sind an sagenreichen Denkmälern des Ritterthums und des kirchlichen Lebens. Daß das Sammelwerk, von welchem bis jetzt fünf Lieferungen erschienen sind, zu den Besten gehört, erhellt aus der Angabe des Inhaltes: Hohenkrähen im Hegau — Wildenstein an der Donau — Johanniterkirche in Wölchingen bei Wertheim — Ruine Schopfeln auf der Insel Reichenau — Schloß Staufenberg in der Ortenau — Uesenberg bei Breisach — Alt-Falkenstein im Höllenthal — Burg Wertheim — Wettenburg bei Wertheim — Kloster Petershausen bei Konstanz — meist mit einer größeren Anzahl Sagen ausgestattet. Eine besondere Zierde bilden die vielen Holzschnitte, welche, aus Titelvigneten und verzierten Initialen, in Ansichten und Grundrissen der beschriebenen Gebäude und Scenen aus deren Geschichten bestehen; daß auch hier nur Gutes und Schönes geboten wird, dafür bürgen die Namen der mitarbeitenden Künstler, wie der als Architekturmaler berühmte badische Hofmaler August von Bayer (Landesconservator der Alterthümer des Großherzogthums), der durch zahlreiche Illustrationen bekannte Julius Schnorr in Stuttgart u. A. — Das Werk erscheint in einer billigen Ausgabe und einer Prachtausgabe, in monatlichen Lieferungen (zu 9 kr. und 18 kr.), wovon je Zwölf einen Jahrgang oder Band bilden werden, und sind vorerst 3 Bände in Aussicht genommen. Möge das Werk, zu dessen Mitarbeiter die bekannten Alterthums- u. Geschichtsforscher Prof. Schreiber in Freiburg und Prof. Fickler in Mannheim gehören, als ein ächtes Hausbuch Aufnahme erfahren und so die Kunde der deutschen Vorzeit immer weiter verbreiten helfen; darin, als seinem eigentlichen Ziele, wird der verdiente Herausgeber, der sich mit vollem Rechte den Antiquarius des Schwabenlandes nennt, den schönsten Lohn finden für seine mehr als dreißigjährige Arbeit, der wir schon so manche gediegene Bücher zu verdanken haben.

Digitized by Google

protestantische, denn leider! extra et intra muros plectuntur Achivi, zu deutsch: auf beiden Seiten ist schon gefehlt worden und fehlet man noch, — auch keine schmutzige Geschichten, wie der Warner die Historie von der Zerstörung Schopfelns zu benennen beliebt, und worauf man nur antworten kann: Dem Reinen ist Alles rein — und dem Unreinen Alles unrein!

Darum — das war und soll bleiben der Grundsatz des Verfassers — in der Darstellung soll Nichts übertrieben, aber auch Nichts vertuscht werden: dem Laien wie dem Cleriker soll sein Recht widerfahren! Der Verfolg des Werks soll zeigen, daß der Verfasser im Interesse keiner Parthei schreibt, sondern nur im Dienste der Wahrheit steht. Das Werk soll seinem Verleger Ehre machen, wenn die Unternehmung auch weniger lucrativ sein sollte, — derselbe hat schon Manches pro patria edirt und zum Opfer gebracht, was den Katholiken wie den Protestanten dienlich gewesen — es soll auch den treuen Mitarbeitern Ehre und Freude machen, von denen die warnende Stimme aus Freiburg nur zwei aufzählt, einen Professor Fickler aus Mannheim und einen Heinrich Schreiber aus Freiburg, Männer, deren Werth als Historiker das Vaterland längst anerkannt hat, wenn sie auch vor einer gewissen Parthei wenig gelten, welche durch ihr warnendes Organ gleichsam auf's Neue vor ihrer Feder warnt.

Sapienti sat! sollte das Schlußwort des warnenden Ekkards werden, aber ein solcher Schluß wäre zu mild gewesen, darum hat er noch eine feurige Bombe zum letzten Knalleffekt platzen lassen:

„Der katholische Clerus wird wissen, was er solchen Preßerzeugnissen gegenüber zu thun hat.“ Was wird er thun der katholische Clerus (nicht der ehrenwerthe, edelgesinnte katholische Clerus des Badner Landes, sondern ein kleiner Bruchtheil desselben) — was wird diese Parthei thun? dem Fortgang des Werks einen Hemmschuh anlegen, oder ihm beim Volk Thüren und Herzen verrammeln durch Verschwärzung und Verdächtigung? Wir fürchten uns nicht — es wird doch Eingang finden bei denen, die für die Geschichte und Sage ihres schönen Vaterlandes begeistert sind.

Uns ist nicht bange vor unsern Gegnern, ebensowenig als uns bange sein würde vor der ehrsamen Schneiderzunft, die sich gegen uns erheben könnte, wenn wir seiner Zeit erzählen werden, wie bei der Belagerung der Burg Bocksberg der in eine Geishaut eingenähte Schneider seinen Genossen einen gewissen Beinamen zugezogen.

Digitized by Google

Verlag von M. Schauenburg & C. in Lahr:

Allgemeines deutsches Commersbuch

mit

größtentheils mehrstimmig gesetzten Melodien.

Unter musikalischer Redaction

von

Silcher und Erk.

Mit Farbendrucktitel und dem Facsimile Arndt's, Antwortschreiben nach Empfang des Widmungsexemplares.

3/4 Thlr. Höchst elegant gebunden 1 Thlr.

Allgemeines deutsches Turnerliederbuch.

Mit Melodieen

herausgegeben von

Fr. Erk und M. Schauenburg.

Preis 9 Sgr. = 30 Kreuzer.

Die Reisen

in

Central-Afrika

von Mungo Park bis auf Dr. Barth und Dr. Vogel.

Von **Dr. Ed. Schauenburg.**

Mit Portraits, Illustrationen in Farbendruck, comp. von Julius Schnorr, und zwei Karten. Titelzeichnung von Prof. Ad. Schrödter in Düsseldorf.

Zwei Bände

Preis 4 Rth.

Deutsche Studentenlieder

des

siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts.

Nach alten Handschriften gesammelt und mit einleitenden Bemerkungen über die Geschichte des deutschen Studenten-Liedes versehen

von

Dr. Robert Keil und Dr. Richard Keil.

Preis 15 Sgr.

Ernst Moritz Arndt.

Ein Buch für das deutsche Volk.

I. E. M. Arndt, ein deutsches Characterbild.

II. Arndt's Dichtungen.

Von

Hermann Rehbein und Robert Keil.

Preis 12 Sgr.

Ein denkwürdiges Gesellen-Stammbuch

aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Original-Mittheilung, als ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Spruch-Poesie und des deutschen Cultur-Lebens überhaupt.

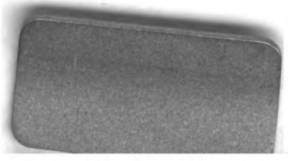
Von Dr. Robert Keil.

Preis 10 Sgr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google